GESCHICHTE DER WIENER JOURNALISTIK: EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN...

Ernst Viktor Zenker

GESCHICHTE

DER

WIENER JOURNALISTIK

VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUM JAHRE 1848

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN CULTURGESCHICHTE

VON

E. V. ZENKER

MIT EINEM BIBLIOGRAPHISCHEN ANHANG.

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER.
1892.

Vorwort.

Bevor ich dies Buch in die Hände des freundlichen Lesers lege, sei es mir gestattet, von dem alten Schriftstellerrechte Gebrauch zu machen und ein Wort in eigener Sache zu sprechen.

Die Absicht meiner „Geschichte der Wiener Journalistik" glaube ich durch den Zusatz „Ein Beitrag zur Culturgeschichte", hinlänglich gekennzeichnet zu haben. Zuletzt ist freilich jede historische Forschung, die grosse Kriegs- und Staatengeschichte nicht ausgeschlossen, nur ein Beitrag zur Culturgeschichte, die so recht eigentlich die Geschichte des Menschengeschlechtes sein soll. Die Zeitungsgeschichte ist aber unstreitig der wertvollste Beitrag hiezu, denn nirgends prägt sich der Geist der Zeiten und der Völker, ihre idealen Forderungen und ihre Bedürfnisse, ihr Können und ihr Ungenügen, ihr himmelstürmerisches Vorwärtsdrängen, aber auch ihre feile Unterwürfigkeit, so beredt und verständlich, so vollkommen und vielseitig aus, wie gerade in der Journalistik; die Zeitung ist das untrüglichste Dynamometer der Zeit.

Dass es trotz alledem noch keine allgemeine Geschichte der Journalistik gibt, hat seine Gründe. Schon die nächste Voraussetzung, Sondergeschichten des Zeitungswesens bei den einzelnen Culturnationen, ist nicht erfüllt. Bisher besitzen eigentlich nur Frankreich, England und Amerika solche; Deutschland, das Mutterland der Journalistik, das Vaterland so

bedeutender Historiker, scheint von einer Geschichte der Journalistik so wenig zu halten, wie — leider Gottes! — von der Journalistik selbst. Wohl versuchte Robert Prutz vor nahezu zwanzig Jahren schon diese Aufgabe zu lösen; aber schon nach dem ersten Bande, nachdem von dem Baue kaum die Kellerräume eingewölbt waren, entfiel ihm die Feder und der Muth, um das Riesenwerk fortzusetzen. Bei der trefflichsten Einsicht in das wahre Wesen der Geschichte fehlte ihm doch das genügende Material und daher eine gründliche Sachkenntniss; so kannte er z. B. von Wien in der langen Zeit bis 1750 etwa, nur eine einzige Zeitung und eine Relation und diese nicht aus eigener Anschauung. Um eine Geschichte der deutschen Journalistik zu erleben, müssten wir unbedingt erst eingehende Monographien aus allen jenen Städten haben, die an der Entwicklung unseres Zeitungwesens hervorragenden Antheil genommen haben. Und in diesem Sinne bitte ich den geneigten Leser, mein Buch entgegenzunehmen, als einen Beitrag zur Culturgeschichte, aber nur als einen Beitrag dritter Ordnung.

Dabei bin ich mir vollkommen bewusst, dass mein Werk, auch in dieser bescheidenen Auffassung, nicht frei von Fehlern und Schwächen sein wird. Die Schwierigkeiten, die mir Mangels jeder halbwegs gründlichen Vorarbeit erwuchsen, schienen eben oft unübersteigbar. Schon die Oekonomie des Buches war nicht so leicht gegeben. Die für einen deutschen Schriftsteller ohnedies grosse Gefahr, trocken und dem grossen Lesepublikum ungeniessbar zu werden, verdoppelte sich oft durch den spröden Charakter des Stoffes. Ich habe daher soviel als möglich im Texte alle bibliographischen Angaben vermieden, und diese lieber zu einem eigenen Anhange zusammengestellt, wo sie dem Historiker als eine Art Nachschlagebuch vielleicht einige Dienste leisten werden, ohne den Leser zu stören. Auf Vollständigkeit kann dieser Anhang natürlich schon deshalb keinen Anspruch erheben, weil er das erste Verzeichnis der Wiener Zeitungen dieser Art ist, und die meisten nur

noch als Unica existierenden Denkmäler über ganz Deutschland verstreut sind. Ausserdem habe ich, um keine Polemik heraufzubeschwören, nur solche Zeitungen aufgenommen, bei welchen ausdrücklich Wien als Druckort angegeben ist, oder wo die Wiener Provenienz doch ausser allem Zweifel steht. Aber, wie gesagt, so sehr es mich freuen würde, auch in dieser Beziehung etwas nicht ganz Unnützes geleistet zu haben, die Hauptabsicht meines Buches war doch durchaus keine bibliographische.

Bei der grossen Unbestimmtheit und Weite des Begriffes Zeitung, der nichts mehr besagt als „Nachricht" (thiding oder thidung) und die Nebenbestimmungen der Compilation und regelmässigen Wiederkehr anfangs gar nicht kennt, ist es überhaupt nicht immer leicht zu sagen, ob dieses oder jenes eine Zeitung sei. In einer natürlichen Entwicklungsreihe gibt es immer Bindeglieder, Auswüchse und Rückfälle, und durch alles dies wuchs die Qual der Wahl, die Schwierigkeit, eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. So mag es kommen, dass manches aufgenommen wurde, was streng genommen nicht als Zeitung gelten kann, während anderes übersehen wurde, was man vielleicht mit Recht in dem Buche vermissen wird. Andererseits musste wieder in der uns zunächstliegenden Periode eine Einschränkung des Begriffes Zeitung eintreten, wenn die Masse des Stoffes nicht ins Unübersehbare wachsen sollte. Nimmt man als das längste Zeitintervall, innerhalb dessen eine Zeitung wiederkehrt, ein Jahr oder auch nur ein Semester oder Quartal an, so würden nicht blos alle Almanache, Taschenbücher, Kalender, sondern auch alle Berichte und Publicationen von Vereinen, Instituten, Akademien, alle Jahrbücher u. s. w. in den Bereich unserer Behandlung treten. Ich habe daher als den längsten Zwischenraum ein Monat angenommen, womit ich mich übrigens in Uebereinstimmung mit der Auffassung unseres Pressgesetzes befinde. Allerdings war dadurch bedeutenden Erscheinungen, wie den „Jahrbüchern der Literatur", den „Annalen der Sternwarte",

der Quartalschrift „Jurist“ u. a. der Boden in diesem Buche geraubt; allein ich glaube, dass diese Publicationen auch ihrem sonstigen Charakter nach ebensowenig in die Geschichte der Journalistik gehören, wie etwa die Schriften der k. k. Akademie der Wissenschaften.

Schliesslich sei mir noch gestattet, dem Herrn Dr. A. v. Weilen und allen jenen Herren, die mir bei meiner Arbeit in Rath und That behilflich zur Seite standen, meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Während dem Historiographen der englischen Journalistik eine grossartige Sammlung älterer Zeitungen im British Museum zur Verfügung steht, während jetzt auch Deutschland sein Zeitungsmuseum in Aachen hat, sind die Denkmäler der Wiener Journalistik in den einzelnen Bibliotheken zerstreut und nur durch das bereitwillige Entgegenkommen der Herren Bibliotheksbeamten war es möglich, einen Theil derselben wieder zu Tage zu fördern.

Mit dem unanmasslichen Wunsche, dem gebildeten Leser einige Stunden angenehmer Belehrung, dem Fachmann ein brauchbares Handbuch zu bieten, übergebe ich denn diese Schrift der Oeffentlichkeit, und sollte es mir gelungen sein, dieses Ziel zu erreichen, dann wäre ich bereit, das begonnene Werk in einem zweiten Bande fortzusetzen und zu vollenden.

Wien, im Heumonate 1891.

Ernst Victor Zenker.

Inhalt.

Geschichte der Wiener Journalistik.

„Zeitungen sind eines der grossen Culturmittel, durch die wir Europäer, Europäer geworden sind".
Schlözer (Theorie der Statistik).

„Die Zeitungen sind der Sekundenzeiger der Geschichte". Schopenhauer (Parerga).

Erster Abschnitt.

Im Flügelkleide.

Drei Ereignisse stehen an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, Ereignisse, welche für die Cultur Europas, für den Werdeprocess der Moderne ungleich wichtiger sind, als Kriegsunternehmungen und Heldenthaten, als der Fall von Byzanz, ja in gewissem Sinne selbst wichtiger als die Entdeckung Amerikas. Grossthaten der eisernen Faust, räumliche Ausbreitung des Menschengeschlechtes u. dgl. haben zu allen Zeiten vor und nachher stattgefunden, ohne dass die Culturgeschichte, die Geschichte der Geschichte des Menschengeschlechts, von solchen Ereignissen einen entschiedenen Wendepunkt in allen äusseren Lebensformen datierte; wohl aber hat diese Wissenschaft an den Eingang der grossen Culturepochen oft scheinbar winzige Errungenschaften setzen müssen, wie die Erlernung der Töpferei, den Gebrauch des Feuers, die Kunst der Metallbearbeitung. Eine solche Errungenschaft ist die Erfindung Gutenbergs, denn sie leitete ein neues Zeitalter, (nach der Stein-, Bronze- und Eisenzeit) die Papierzeit ein; eine solche Errungenschaft ist das Aufkommen des Postwesens, denn es leitete das Zeitalter des schrankenlosen Wechselverkehrs der ganzen Welt ein; das Kreuzungsproduct beider aber ist die Zeitung.

Wenn Deutschland stolz darauf sein kann, dass von

seinen Gauen die erste grosse, neuzeitliche That, die Reformation ausgieng, so kann es mit noch grösserem Stolze auf die deutsche Provenienz jener drei Factoren sehen, ohne welche Luthers Werk nie den Siegeslauf um die Welt gemacht hätte. Die Befreiung der Geister war auf der breiten Unterlage des demokratischen Princips aufgebaut, Luthers schärfste Waffe war die Popularität, und so musste es sein; diese Popularität aber, wie dieser Antheil aller an allem, was jene grosse Zeit bewegte, sie muss als Guthaben auf das Conto des jungen, eben erst aufkeimenden Zeitungwesens eingetragen werden. Die Zeitung war es, die wie ein Feldadjutant von Aufstellung zu Aufstellung flog, die zum erstenmal in weiten Fernen eine geistige Nähe schuf, ein geistiges Beieinander und daher eine geistige Einheit, welche für grosse, weitausgreifende Actionen unbedingt nötig ist. So lieferte das Zeitungswesen, wie ein Herkules, der noch in der Wiege liegend das Ungethüm bändigte, schon in seinen Säuglingsjahren die Meisterprobe für seinen künftigen Beruf als allermodernstes, allerneuzeitlichstes Culturmittel, und fortan ebbt und fluthet immer das Ansehn moderner Ideen mit dem Ansehn der Tagespresse, fortan sehen wir, einzelne Perioden der äusseren Vergewaltigung abgerechnet, die Zeitung stets in den vordersten Kämpferreihen für Fortschritt, Freiheit, Aufklärung, Liberalismus, oder wie sich immer die stosskräftigen Parteien der Neuzeit nannten. Die Zeitung war ein durchaus neuzeitliches Bedürfnis, und wenn Post und Buchdruckerkunst noch nicht erfunden gewesen wären, sie hätten eigens für sie erfunden werden müssen, denn nothwendige Existenzbedingungen waren sie für die Journalistik.

Die angeblich schöne, lanzensplitternde Zeit hatte kein grosses Bedürfnis nach Mittheilung und regem geistigen Verkehr. Damals war ganz Deutschland eine Compilation von so und so vielen Städten, Dörfern, Burgen, von denen jegliche eine Welt für sich bildete. In einem fernen Winkel des weiten Reiches sass der Herrscher, dessen Scepter alles

Land regierte, so weit die deutsche und noch manch andere Zunge klang; allein die einzelnen Stände und Städte und Gauen und Burgen brauchten sich an die Verfügungen des Kaisers zu halten oder auch nicht; eine politische Einheit gab es nicht, daher auch keine gemeinsamen politischen Interessen, noch weniger aber geistige, weil die Zeit überhaupt — kein geistiges Interesse besass. Das einzige Band, welches sich um diese losen Glieder legte, war der Glaube, die Kirche; allein diese hatte für die Mittheilung ihrer Lebensregungen durch eine schon seit Jahrhunderten wohlorganisierte Hierarchie Vorsorge getragen und bedurfte gleichfalls keiner aussergewöhnlichen Communications- und Verkehrsmittel. Das gemeinsame Interesse des pommerischen und des Waldviertler Bauern konnte demnach kein anderes sein, als höchstens das der Neugier, und dies zu befriedigen, waren die fahrenden und gehrenden Leute hier, die Spielleute und Bänkelsänger, welche vom Rhein bis zur Oder, vom deutschen Meer bis zur Donau zogen, kündend, wie viel Gegner Ritter Soundso da oder dort aus dem Sattel gestochen, welchen Prunk der Herzog N. N. bei einem Turnier entwickelt, welche unheildrohende Himmelserscheinung im Hennegau oder Wienerwalde gesehen wurde, wie man zu Regensburg eine Hexe oder wieder einmal die Juden gebrannt, u. s. w. u. s. w.

In demselben Masse aber, als ernstere Dinge die Zeit bewegten, als sich hier und dort eine bedenkliche Auflehnung der Geister gegen altgeheiligte Traditionen fühlbar machte, als die Kunde grossartiger Entdeckungen und Erfindungen in den weltfernen Frieden deutscher Siedelungen drang, als ein im Osten sich ballendes Unwetter die abendländische Cultur mit Donner und Blitz bedrohte, in demselben Masse regte sich das Verlangen nach Verkehr, nach Mittheilung; die Fahrenden auf der Schneckenpost wollten nicht mehr ausreichen, man sann auf andere Mittel zur schnellen Verbreitung neuer Nachrichten und fand sie in der Buchdruckerkunst und der Post.

Seit dem Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts, besonders seit der Entdeckung Amerikas durchflatterte die Welt ein Schwarm loser Druckblättchen, „Relationen“ oder „newe Zeitungen“ genannt, die besonders sensationelle Ereignisse, Entdeckungen, Hoffeste, Kriegsabenteuer, Hinrichtungen, Hexenprocesse, Räubergeschichten, Naturereignisse u. dgl. zu Wissen eines „curieusen Publicums“ brachten; oft waren diese Einblattdrucke mit guten, viel häufiger mit abscheulich schlechten Holzschnitten geziert. Die natürliche Abstammung dieser neuen „Art“ ist zu leicht erkenntlich; man braucht zu deren Erklärung weder die acta diurna der Römer, noch den Cicero, Tacitus oder Petronius herbeizumühen. Sie waren ganz einfach die zu Papier und Druckerschwärze gewordenen Bänkelsänger und Spielleute früherer Zeiten; sie erzählten genau dasselbe was dereinst der „Fahrende“ von Dorf zu Dorf und von Markt zu Markt colportiert hatte, Wichtiges und Kleinliches, Verbürgtes und Unverbürgtes, sie sprachen in demselben Tone zum Volke, wie jene mittelalterlichen Homeriden und verschmähten gar nicht selten die Prosa, verselten lustig darauf los im Knittelvers, im rechten und schlechten Bänkelsängerton. Nichts als eine durch Gutenbergs Kunst und das Postwesen hervorgerufene Verbesserung der längstbekannten, zweibeinigen Zeitungen sollten sie sein, die Anfänge der modernen Journalistik sind sie geworden. Ihre Heimat liegt dort, wo Post und Buchdruckerkunst ihre Wiege hatten, in Deutschland.

Die älteste dieser Zeitungen — wenigstens die älteste unter den bis dato aufgefundenen, — stammt aus dem Jahre 1488 und soll aus der Druckerei des Hanns Winterburger in — Wien hervorgegangen sein. Die versificierte und gereimte Zeitung ist eine Art Beruhigungsbulletin an das Volk über die Lage des in Brüssel gefangenen Kaisers Max I. und beginnt mit den Worten:

„Vermerkt die Hofmähr aus dem Niederland —“

Die wienerische Abkunft dieser Zeitung ist allerdings sehr

bezweifelt, allein — bei dem Umstande, dass sich ja nur ein kümmerlicher Rest jener Relationen erhalten hat, — kann sich eine ernste Discussion auch nicht darum drehen, ob eine Stadt die unbestreitbar älteste Zeitung besessen, sondern nur darum, ob sie früh genug an der neuen Errungenschaft theilgenommen habe, und welche Verdienste sie sich um deren Weiterbildung erworben hat. Dass aber Wien ein äusserst günstiger Boden für das Aufkommen der Zeitungen war, steht ausser allem Zweifel. War es doch die Residenz der deutschen Kaiser, der Ort glänzender Hoffeste, politischer Zusammenkünfte u. s. w. Die Buchdruckerkunst hatte in den Mauern Wiens frühzeitig Vertreter von grossem Ruf gefunden und auch in postalischen Einrichtungen stand es zum mindesten hinter andern Städten nicht zurück. So unterhielt die Stadt Wien schon im 14. Jahrhundert regelmässige Botengänge nach Graz, Linz u. s. w., und aus einer Eintragung in die Wiener Stadtrechnung vom 10. Mai 1493 geht hervor, dass man hier auch die sogenannten „Metzgerposten" recht wohl kannte[1]). Übrigens bekam Wien durch Franz von Taxis schon 1516 die erste regelmässige Postverbindung mit Brüssel, noch ehe anderswo eine ähnliche Institution bestand. Wien nahm also selbst dem übrigen Deutschland gegenüber noch eine günstigere Stellung zu dem jungen Zeitungwesen ein, und in der That ist gleich die nächstbekannte Relation von dem Leichenbegängnisse Friedrichs III. vom Jahr 1493, — diesmal unangefochten — Wiener Ursprungs. Sie führt den höchst umständlichen Titel:

„Begencknus Kayserlicher Maiestät. Hienach volget die begenknus Kayserlicher mayestät So zu Wien bescheheñ ist Anno Domini 1493 An dem 7 tag Decembris mit vigili Vnd am nechsten tag danach Als an deñ tag des

---

1) Siehe J. Löschl, „Post und Presse" im Feuilleton der Deutschen Zeitung vom 15. Mai 1891, ein Artikel, der übrigens in allen die Presse selbst betreffenden Angaben nur mit der grössten Reserve hinzunehmen ist.

heiligen Bischoff nicolai mit selmessen vnd opfer Auch wie die maiestat des Romischē kunigs zu kierchen geritten in den kierchen gestanden vnd zu opfer gāgen ist. Wie die Romischñreichs Auch der K. M. Erblande baner helm vnd schilt getragē seind worden vnd durch welchen adel darzu wie vil kurfursten vnd fursten botschaft vnd auch prelaten dar pei gewesen seind Vnd danach geschribē druck ist visitiert vñ verhort durch den K. M. reth Vnd gerecht vnd wo anders erfunden wird in geschrifft oder druck ist vngerecht. — Getruckt zu Wien durch Johansen Winterburg“ [1]).

Die fast gleichlautende Relation, welche Robert Prutz [2]) als die älteste kennt und nennt, ist nur ein Leipziger Nachdruck dieser Wiener Zeitung, und es bliebe sonach — wenn es darauf ankäme — unserer Stadt die Ehre, eine der ältesten Relationen besessen zu haben, auch dann noch ungeschmälert, wenn die „Hofmähr aus dem Niederlande“ wirklich kein Druckerzeugnis Hanns Winterburgers wäre.

Bemerkenswert an der vorliegenden Zeitung ist der Zusatz: „Vnd danach geschribē druck ist visitiert vñ verhort durch den K. M. reth Vnd gerecht vnd wo anders erfunden wird in geschrifft oder druck ist vngerecht.“ — Nachdem im Jahre 1493 von einer Censur noch nicht die Rede ist, kann die Visitation und Verhörung nur als eine amtliche Inspiration der betreffenden Zeitung aufgefasst werden, und wir hätten also hier abermals eine officielle Kundgebung vor uns, wie in der „Hofmähr aus dem Niederland“; ja wir dürften kaum fehl gehen, wenn wir den amtlichen Ursprung als ein gemeinsames Merkmal der allerersten Zeitungen annehmen; wenigstens zeigt gleich die nächstbekannte Relation über die bekannte Zusammenkunft des Kaisers Max und der Könige Ladislaus II., Ludwig und Sigmund am 16. Juli 1515 in Wien [3]), sowie

1) Siehe Anhang I. Nro. 1.
2) Geschichte des deutschen Journalismus S. 100 f.
3) Anhang I. Nro. 2. 3. 4.

die meisten der unmittelbar folgenden denselben officiellen Charakter.

Dass diese Zeitungen ihre Gegenstände einstweilen noch von der rein äusserlichen Seite anfassten, dass ihnen jede sachliche Beurtheilung, jede politische Behandlung der Ereignisse ferne liegt, ist ja vollkommen natürlich und selbstverständlich. Und es ist ebenso natürlich, dass zunächst die Grossen und Mächtigen das Beispiel für die neue Mittheilungsform gaben, ein Beispiel, dem das Volk wieder für seine Zwecke eifrigst nachgieng.

Die Demokratisierung der Zeitungen scheint jedoch speciell in Wien, unter dem zur Neugier und Schaulust hinneigenden Völkchen rasch vor sich gegangen zu sein. Seltene, Schrecken und Bangen erregende Himmelserscheinungen, Scandalgeschichten und öffentliche Hinrichtungen, seit jeher ein Hochgenuss für die neugierige Menge wurde bald eine ergiebige Fundgrube für Zeitungsschreiber[1]. Man denke dabei freilich nicht etwa an Journalisten von Beruf! Wer einem solchen Ereignisse beigewohnt hat, oder von demselben aus zweiter oder dritter Hand Kunde hatte, gieng einfach hin, schrieb, so er überhaupt schreiben konnte, die Sensations-Mär nieder, brachte sie einem Drucker und die Zeitung war fertig. Lehrer, Schreiber und Pfarrer, vor allem aber die durch das Zeitungwesen brodlos gewordenen ‚Fahrenden‘ dürften die grösste Zahl der damaligen „Journalisten“ gestellt haben.

So sah es in dem jugendlichen Zeitungswalde aus, als die Stürme der Reformationszeit in seine Blätter fuhren. Bisher hatten die Zeitungen nie mehr sein wollen, als ihr Name besagte, Relationen, dürftige, allerobjectivste Berichterstatter; selbst von einer tendenziösen Färbung der Nachrichten war nicht die leise Spur vorhanden. Nun griffen sie zwar zunächst auch nur das Gegenständliche der grossen Bewegung auf, erzählten von den Bauernkriegen, von den

1) Anhang I. Nro. 5. 6. u. a.

bewegten Reichstagen u. dgl., allein sie hörten bald auf unparteiische Berichterstatter zu sein, warfen die epische Rolle hin, traten in den Kampf der Parteien, wurden Waffen in dem Kampfe und polemisierten und raisonnierten flott darauf los. Sie erörterten in der hitzigsten Weise die theologischen und politischen Fragen der Reformation, bekämpften oder verkämpften die Fragen des Laienkelchs und der Priesterehe, des Supremats und der Eucharistie, und wurden in ihrer jedermann mundgerechten Form die mächtigste Waffe für die Führer der Reformation. Es schien, als wollte die kaum aus der Eischale geschlüpfte Journalistik mit einem Gewaltsprunge ihrer Vollendung durch Ausbildung des politischen Raisonnements entgegeneilen; allein eben darin lag für sie eine grosse Gefahr; natura tarde ingreditur! die Zeit für einen solchen Fortschritt war noch nicht gekommen. Die polemischen Zeitungen verloren den Boden des Thatsächlichen immer mehr und mehr unter den Füssen, bekamen immer mehr und mehr den Charakter von Pamphlet's und der Defect von dem Effecte war ein Schisma zwischen nur berichterstattenden und nur beurtheilenden Blättern, zwischen Relationen und polemischen Flugschriften. Die letzteren wurden von dem eigentlichen Grundstock der Zeitungen endlich ganz abgestossen, als sie zusehends anschwollen und sich zu einer eigenen polemischen Bücherliteratur herausbildeten. So bedeutend also auch die Rolle war, welche das primitive Zeitungwesen in jener Zeit spielte, die Geschichte der Journalistik kann doch nur von jener Gruppe von Zeitungen Notiz nehmen, welche eigentlich die minderwichtigen waren.

Welche Stellung speciell Wien in dieser Hinsicht nahm, lässt sich nimmer genau beurtheilen. Es steht fest, dass auch hier die Partei der Reformation stark war, und dass besonders die Nähe des fast ganz reformierten Oberlandes das Interesse an den Vorgängen steigern musste. Auch beweisen die strengen — bald zu erwähnenden — Prohibitivmassregeln gegen die ketzerische Presse, dass es in Wien

an derlei polemischen Zeitungen keine Noth hatte. Allein, die Visitationen der späteren Zeit fahndeten nach allen Drucksachen seit Beginn der Reformation wie nach dem bösen Feinde und überlieferten alles schonungslos dem Feuer. So kam es denn, dass sich gerade von den die Reformation betreffenden Zeitungen jener Epoche nur ein karger Rest erhalten hat, den wir in den Anhang (I. Nro. 7, 8, 9, 10, 11, 40, 41) gesetzt haben.

Eine ähnliche Gefahr von anderer Seite drohte dem jungen Zeitungwesen während eines anderen Ereignisses, das bald darauf ganz Europa in banger Spannung und Erregung hielt und dessen Schauplatz Wien war, die erste Türkenbelagerung und die unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden Ereignisse. Die Relationen und newen Zeitungen feierten damals in Wien ihr goldenes Zeitalter, in unabsehbarer Menge flatterten sie über ganz Europa hin mit der Kunde von den Einfällen der Osmanen in Ungarn, von den vielfachen Schwankungen des Kriegsglückes, den Transactionen der beiden Gegner, dem Anrücken der türkischen Kriegsvölker gegen Wien u. s. w. Das genaue Verfolgen aller Details, die meist beigeschlossenen statistischen Angaben u. dgl. sichern diesen Zeitungen wenigstens einen historischen Wert, denn sie sind fast die einzigen, wenn auch nicht immer kritischen Beobachter jener für Europa so entscheidenden Ereignisse. Merkwürdig ist nur, dass diese Newen Zeitungen wieder mit grosser Vorliebe die gebundene Rede, den Liederton wählten, dass sie zu dem historischen Liede und dem Bänkelsängerthum zurückzukehren strebten, und vielfach gewiss auch nach bekannten Melodien gesungen wurden.

Dass sie dadurch nur grössere Verbreitung in den breiten Schichten des Volkes gewannen, ist gewiss, aber es lag darin doch abermals eine grosse Gefahr für sie, den eigentlichen Zeitungscharakter zu verlieren. Schon die Form des Liedes bedingte oft allerhand gedankliche Zuthaten, die, ohne eigentlich politisch und journalistisch zu sein, bald das

Thatsächliche überwucherten und erdrückten. Wie weit dies gieng, werden wir noch später an einer Zeitung sehn, die sogar in dramatischer Form einherschreitet, im Inhalte aber nur noch den Charakter eines Pasquills trägt; diese Zeitung steht übrigens durchaus nicht vereinzelt in der Geschichte der deutschen Journalistik da. Den Literatur- und Culturhistorikern sollte übrigens diese merkwürdige Erscheinung einer Rückbildung zur wärmsten Beachtung empfohlen sein, denn besonders letzteren zeigt sie, wie die an der organischen Natur beobachteten Entwickelungsgesetze, der Kampf ums Dasein und alle seine mühseligen Etappen, auch im Reiche der Culturentwicklung sich bis aufs Minutiöseste wiederholen; ersterer wird vielleicht einen inneren Zusammenhang jener Vorliebe für die poetische Form mit dem heroischen Zeitalter des Wiener Bürgerthums nachzuweisen im Stande sein. Charakteristisch bleibt, dass die zahlreichen gleichzeitigen Wiener Relationen, welche Bericht vom französisch-englischen Kriegsschauplatze, von den Vorgängen bei St. Quentin, Chastellet, Han, von der berühmten Seeschlacht bei Lepanto u. s. w. brachten, in nüchterner Prosa sprechen wie ihre unmittelbaren Vorgänger und nächsten Nachfolger.

Wie Wien damals einer der Brennpunkte des europäischen Interesses war, so darf es auch ein Mittelpunkt der Journalistik — selbstredend im damaligen Sinn — genannt werden. Die im Anhange mitgetheilten Wiener Relationen sind gewiss nur ein kümmerlicher Bruchtheil jener grossen Zahl, die damals von unserer Stadt ausgegangen. Und die Zeitungen hatten sich so ziemlich aller jener Stoffkreise bemächtigt, die auch heute noch den Nachrichtentheil unserer Zeitungen ausmachen, Politik, locale Neuigkeiten, Gerichtssaal u. s. w.; nichts destoweniger waren sie keine Zeitungen in halbwegs moderner Auffassung, höchstens lose hingegebene Zeitungsnotizen.

Eine durchgreifende Wandlung trat erst dann ein, als das Privileg, Neuigkeiten durch den Druck zu verbreiten, in die Hände eines Einzigen, einiger weniger Personen über-

gieng. Geschäftliche Erwägungen veranlassten jetzt den Herausgeber, den Zeitungsverlag rationeller zu betreiben, und dies konnte zunächst nur durch Compilation geschehen, wodurch der Drucker ein erkleckliches Ersparnis an Papier, aber auch an Satz und Arbeitszeit machte und dennoch eines grösseren Absatzes sicher war. Die natürliche Entwicklung bewegt sich nirgend und niemals in Sprüngen, also vollzog sie sich auch hier langsam, mühselig, schrittweise; es wurden zunächst Nachrichten aus demselben Stoffkreise, z. B. neue Kriegsnachrichten, zu einem Blatte vereint, dann solche buntesten Inhaltes, und diese Blätter erschienen dann wiederholt, d. h. mit demselben Titel, anfangs wiederum nur in zwanglosen Heften, je nachdem es die Ereignisse mit sich brachten, und endlich immer in gewissen Intervallen, also regelmässig.

Die damals längst bekannten, halbjährig wiederkehrenden Messkataloge, oder die noch älteren Almanache und Kalender konnten dafür immer die Vorbilder abgegeben haben; allein wo es sich um eine natürliche Entwicklung, zumal um eine so einschneidende Metamorphose wie in unserm Falle handelt, ist es immer besser, die Gründe statt ausserhalb der Sache in ihr selbst und in ihren Beziehungen zu der Umgebung zu suchen; auch hier in der Zeitungsgeschichte ist jede neue Entwicklungsphase nur eine Etappe im Kampf um's Dasein und muss daher aus dem Milieu, aus scheinbar oft nebensächlichen Dingen erklärt werden. Die Continuität der Zeitungen bestand ja anfangs in nichts anderem als in der Wiederkehr desselben Titels, womit der Herausgeber einfach geschäftsmännisch handelte, das Publicum an andere bei ihm erschienene Zeitungen erinnerte und so an seine Blätter gewöhnte. Die Regelmässigkeit der Wiederkehr aber ergab sich ganz natürlich aus dem regelmässigen Einlauf der Post, welche mit ihrem Felleisen fast ausschliesslich diese primitive Journalistik versorgte; und thatsächlich erschienen noch weithinein ins 18. Jahrhundert die meisten Zeitungen an jedem Posttage. Sollte aber das Privileg

nicht zur Erklärung dieses entscheidenden Fortschrittes im Zeitungwesen genügen, so liegen doch näher als die jährlichen Kalender die geschriebenen Zeitungen, welche fast in ganz Europa um die Zeit des dreissigjährigen Krieges auftauchten, und schon frühzeitig das Merkmal der periodischen Wiederkehr trugen.

So erschienen in Venedig die vielbesprochenen notizie scritte, in Augsburg die durchbildeten ordinari-Zeitungen des Hauses Fugger, in Paris die Briefe des Doctor Theophraste Renaudot u. s. w. Von einer gegenseitigen Beeinflussung dieser meist bedeutenden Blätter kann kaum die Rede sein, am allerwenigsten von einer directen Beziehung aller zu den fabulosen acta diurna der Römer; sie verdankten Umständen allerlocalster Natur ihr Sein, zumeist aber entsprangen sie aus einem systematischen Briefwechsel. Grosse Häuser, wie die Fugger theilten ihren Geschäftsfreunden die eingelangten Briefe zur Orientierung über die politische Weltlage mit; Theophrast Renaudot dachte noch viel weniger ernst von seiner Zeitung: er stellte ganz einfach eine Auswahl aus dem reichen Briefwechsel seines Freundes d'Hozier seinen Patienten zur Verfügung, um sie zu vergnügen und sich beliebt zu machen, und erst als seine Briefzeitung in Paris allgemeine Sympathien errang und Richelieu als ein rechter Schlaumeier selbst unter die Mitarbeiter gieng, erschien das Blatt (1631) mit königlicher Bewilligung in Druck als ‚Gazette de France‘. Hier läge thatsächlich ein Bindeglied zwischen den geschriebenen und regelmässigen gedruckten Zeitungen vor. In Wien dürften die geschriebenen Zeitungen höchstwahrscheinlich ein blosser Ausweg gewesen sein, auf dem man den Pontus Axinus der Censur zu umschiffen suchte; übrigens ist Zeit und Grund ihres Entstehens zu sehr in Dunkel gehüllt, um eine eingehende Discussion über sie zu erlauben. Erst 1671 begegnen wir ihnen — natürlich auf der Proscriptionsliste der Censur zum erstenmale; sie besassen aber schon damals eine derartig feste Organisation, und eine selbst über Wiens und

Oesterreichs Gemarken hinausreichende Verbreitung, so dass man ihren Ursprung wohl gut um hundert Jahre früher annehmen kann.

Genauer sind wir über die regelmässigen, gedruckten Zeitungen unterrichtet. Obwohl man sich, zumal in unserer aufgeklärten Zeit, gerne daran gefällt, ein wenig den Hammer auf dem Ambos der lasterhaften Journalistik zu spielen, erhob sich doch um den Besitz des ältesten Zeitungprivilegs und der ältesten periodischen Zeitung abermals der Streit der sieben Städte: Antwerpen, Strassburg, Frankfurt a/M., Fulda, Hildesheim, Erfurt, Stettin buhlten um die Ehre, die Vaterstadt dieses Homer zu sein. Es ist aber diesmal gewiss nicht der berühmte Wiener Localpatriotismus im Spiele, wenn wir der bei der Rechnung vergessenen Donaucapitale das erste Plätzchen und das grösste Anciennitätsrecht einräumen.

Bereits im Jahre 1540 wurde dem in der Geschichte seiner Kunst bedeutenden Drucker Hanns Singriener (Singrenius) in Wien das Privileg ertheilt „zur Veröffentlichung aller Novitäten, die den Staat betreffen", worunter allerdings nicht nur Zeitungen, sondern auch neu erlassene Patente, Veordnungen u. dgl. zu verstehen sind; der Sonderbegriff Zeitung war eben noch nicht festgestellt. Ähnliche Privilege wurden dann im Lauf der Jahre wiederholt verliehen: an Raphael Hofhalter, Caspar Stainhofer, Blasius Eber, Stephan Kreutzer, an den fleissigen Zeitungsdrucker Leonhard Nassinger und an Leonhard Formica. Die nächste Folge war das Auftauchen von Zeitungen, welche sich nicht mehr ausschliesslich auf eine Nachricht beschränkten; seit 1540[1]) bereits wurde die Aufschrift „zwo zeittungen" immer häufiger, im Jahre 1598 begegnen wir zum erstenmale einem Blatte[2]) mit drei Zeitungen, das übrigens gewiss nicht das älteste seiner Art war, denn schon die „Newen Zeit-

1) Anhang I. Nro. 12, 22 u. a.

2) Anhang I. Nro. 64.

tungen" Hans Apffels [1]) aus den Türkenkriegen behandeln in zusammenhängender Weise, nach Art eines Tagebuchs eine ganze Reihe von Ereignissen (vom 17. Juni bis 15. Juli 1595). Im Jahre 1615 endlich erhielt der Drucker Gregor Gelbhaar von der Universität (d. i. von der Censurbehörde) die Bewilligung, „die eingelangten wochentlichen ordinari und extra ordinari Zeitungen und was denselben anhängig" zu drucken, ein Privileg, das noch in demselben Jahre auch Mathias Formica, der Sohn des letztgenannten Leonhard Formica, erhielt. Man darf als ganz bestimmt annehmen, dass die besagten Drucker selbst um dieses kostbare Privileg bittlich wurden, und dass sie nicht erst Jahre zögerten, ehe sie neben den längstbekannten unregelmässigen auch ihre regelmässigen (ordinari) Zeitungen edierten. Die spärlichen Trümmer der auf jene Privilegien hin entstandenen ersten Wiener periodischen Blätter (in den Staatsarchiven zu Dresden, München, Stockholm und im Archiv zu Marburg) erlauben allerdings keine bestimmte Datierung.

Die neue Errungenschaft muss indessen im Anfange viele Sympathien erregt haben und mit grossem Eifer betrieben worden sein, denn in den zwanziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts treffen wir nicht weniger als drei regelmässige Zeitungen zugleich in Wien. Diese waren die:

„Ordentlichen Postzeittungen auß Wien", welche vom Wiener Hofpostamte herausgegeben wurden, eine wöchentlich einmal in einem Blatte erscheinende Zeitung von localen Ereignissen in Wien und Oesterreich. Es war dies wahrscheinlich die älteste dieser Zeitungen, denn die Herausgabe der ordinari Zeitungen gehörte zu einem der vorzüglichsten Privilegien der Posten [2]). Es haben sich

1) Anhang I. Nro. 57.

2) Ein ausschliessliches Privileg des Posthalters zur Herausgabe der ordinari Zeitungen, wie dies anderwärts der Fall war, bestand allerdings in Wien nicht; dies beweisen die Privilegien Gelbhaars und Formicas und der Umstand, dass später der Postmeister die zu versendenden Zeitungen von Cosmerovius und Ghelen kaufen musste (Schottky, Prag II. S. 509).

allerdings nur sehr wenige Bruchstücke dieser Zeitung aus den Jahren 1622 und 1624 erhalten, die obendrein unnummeriert sind, also keine Datierung der ersten Nummer zulassen. Die

„Ordinari Zeittungen“

erschienen wöchentlich, einen halben Bogen stark, und brachten ausschliesslich die aus dem Auslande von Rom, Venedig, Lyon, Paris, Cöln, Haag u. s. w. eingelaufenen Nachrichten. Die erhaltenen Theile gehören den Jahren 1622 und 1623 an, doch bestand die Zeitung, nach der Nummerierung zu schliessen, gewiss schon vor 1622. Endlich die

„Ordentlichen Zeittungen auß Wienn“,

kaum vor der Mitte des Jahres 1622 entstanden (die älteste der erhaltenen Nummern führt die Signatur P. 8). Nachdem aber später die Zählung der Nummern aufhört, so liegt kein zwingender Grund vor, das Gleiche nicht auch vor 1622 anzunehmen. Die letzte erhaltene Nummer rührt aus dem Jahre 1636 her. Auch dieses Blatt erschien wöchentlich und zwar jeden Sonnabend in 1 Blatt; dass es aber das „offizielle Wiener Hofblatt“ [1]) gewesen sein soll, gehört zu jenen vielen grundlosen Annahmen, welche die Geschichte der älteren Wiener Journalistik bisher ausmachten. Der Umstand, dass unsere Zeitung hauptsächlich Hof- und Personalnachrichten brachte und streng österreichisch-katholisch war — was damals einfach jedes Blatt sein musste, — genügt jedenfalls nicht, um schon hier ein officielles Staatsorgan zu vermuthen.

Berechtigter ist die Annahme, dass vor diesen drei Blättern in Wien bereits andere regelmässige Zeitungen bestanden, die, wie ja auch der grösste Theil der eben angeführten, leider verschollen sind. Ausser dem bereits oben angeführten Grund spricht dafür hauptsächlich, dass keine der drei Zeitungen von Gelbhaar oder Formica herrührt. Nehmen wir aber das Jahr 1615 oder 1616 als jenes an, wo Wien sein erstes regelmässiges Journal erhielt, so

1) Mayer, Buchdruckergeschichte I. S. 240 ff.

ergibt sich folgendes interessante Resultat: das bisher als ältestes angesehene Zeitungsprivileg, das 1605 dem Abraham Verhoeven in Antwerpen verliehen wurde, ist ganze 65 Jahre jünger, als das des Singriener, periodisch erschien dieses Antwerpener Blatt aber erst 1621, also sechs Jahre nach den Wiener ordinari Zeitungen des Gelbhaar und Formica, und wenigstens aus demselben Jahre wie letztere rührt auch das „wöchentliche Neuigkeitsblatt kraft Rathsprivilegs" des Buchhändlers Egenolph Emmel in Frankfurt a/M. her. Fulda und Hildesheim folgten erst 1619, Erfurt 1620, Leipzig 1660; England bekam seine erste Zeitung 1622 — wenn nicht später —, Holland 1626, Frankreich 1631, Schweden 1644, Russland 1703 und Amerika (Boston) 1704.

Nachdem Wien zugleich auch die auffindlich ältesten Relationen besass, ja im 16. Jahrhunderte als ein Mittelpunkt der jener Zeit eigenthümlichen Presse angesehen werden muss, darf sich die Donaucapitale mit Recht die Mutter der modernen Journalistik nennen; leid thut es uns nur, dass wir ihr nicht auch das Bessere nachsagen können, dass sie eine gute Mutter, eine weise Erzieherin der Tagespresse war. Nein, das war Wien nicht, so wenig wie das übrige Deutschland, welches doch durch die durchaus deutschen Errungenschaften der Buchdruckerkunst und des Postwesens überhaupt erst die Möglichkeit für das Entstehen von Zeitungen geschaffen hatte. Allein wenn wir von dem rapiden Aufschwung der Journalistik in Frankreich und England absehen — der früh entwickelte Parlamentarismus kam der Journalistik hier unendlich zu Gute, — so überragt das übrige Deutschland doch immer noch Oesterreich und seine Haupt- und Residenzstadt; allerorten entstanden dort noch im Laufe des 17. Jahrhunderts regelmässige Zeitungen, von denen sich mehrere bis heute oder doch bis auf die jüngste Gegenwart erhalten haben, wie die Oberpostamtszeitung oder die Leipziger Zeitung.

Wien hat nichts dergleichen aufzuweisen; Gelbhaars und Formicas Journale scheinen bald nach dem Entstehen

wieder den Weg alles Irdischen gewandelt zu sein. Die „Ordentlichen Postzeitungen" wie die „Ordinari Zeitungen" verschwanden schon anfangs der Zwanziger Jahre spurlos von der Bildfläche, und nur die „Ordentlichen Zeitungen aus Wien" wussten sich bis Ende der Dreissiger Jahre zu erhalten. Während der zweiten Türkenbelagerung sehen wir den Buchdruckereibesitzer Chr. Cosmerovius abermals im Besitze eines Privilegs [1]) auf ordinari und extraordinari Zeitungen (bestätigt 4. Januar 1673), allein auch von dessen Unternehmungen sucht man vergebens nach einer Spur. Wenn die anlässlich der geschriebenen Zeitungen noch zu erwähnenden „Wiener Blättl" nicht ein blosser Collectiv-Namen sind, könnte man hierin vielleicht die Zeitung des Cosmerovius vermuthen. Es fände dies eine Bestätigung in einer Bittschrift der Cosmerovischen Erben vom 15. Dezember 1705, worin diese um Neubestätigung ihres Privilegiums auf „die deutschen Zeitungen Wiener Blättl und Reichsblättl" ansuchten. Jedenfalls war besondere Güte durchaus nicht die stärkste Seite eines dieser Blätter; man denke nur, jede Woche ein Blatt, oft nur auf einer Seite bedruckt; wie wenig war hier dem Lesepublicum geboten! Man darf sich also gar nicht wundern, wenn sich dieses immer noch lieber aus den alten Relationen unterrichtete und wenn der vorherrschende Typus des Wiener Zeitungwesens auch in diesem Jahrhunderte noch derjenige der „Newen Zeitungen", jetzt vielfach Diarium genannt, blieb.

An Stoff hiezu fehlte es nicht: die martialische Zeit sorgte dafür leider nur zu eifrig; ein grosser Theil des dreissigjährigen Krieges hatte sich auf österreichischem Boden abgespielt, aber wenn sich auch der Schauplatz der späteren Ereignisse mehr nordwärts zog, das Interesse blieb für Wien immer vital; man liess keine für die Kaiserlichen glückliche Battaglie vorübergehen, ohne sie in einer

---

1) Schottky, Prag II. 509.

Zeitung zur gloriosen Victorie aufzubauschen; wo Originalberichte fehlten, half man sich schnell entschlossen mit Nachdrucken[1]. Auch das Ueberhandnehmen dieser schönen Gepflogenheit ist ein sicheres Symptom des Verfalls der Wiener Journalistik. Und wie trostlos ist erst ein Blick in eine der aufgezählten Zeitungen, die in Wien anlässlich der zweiten Türkenbelagerung aufwucherten: nicht eine überragt das platte Richtmass einer dürren Chronik, nicht eine ahnt die weltgeschichtliche Bedeutung jener Ereignisse, welche weit mehr als locales Interesse beanspruchten und besassen. Wo sich der Zeitungsschreiber ja einmal über den nüchternen Bericht erhebt, da geschieht es durchaus nicht zu einem Raisonnement, welches den Kern der Sache erfassen sollte, sondern lediglich zu einer Polemik, die den Gegner lächerlich machte und ihn als stupiden Wütherich hinstellte; es dürfte zum grossen Theil ein Verdienst dieser Journalistik sein, dass sich im Volke die unausrottbare historische Lüge festsetzte, als wäre für Solyman das blindwüthende Vernichten, das Mordbrennen und Sengen einziger Zweck gewesen. Der ganze Fortschritt, den jene Zeitungen bekunden, liegt darin, dass die Einzelrelation jetzt immer mehr zurücktritt und die tagebücherliche Behandlung ganzer Ereignisreihen herrschender Grundsatz wird. Freilich liefen dadurch die Zeitungen neuerlich Gefahr, sich ihrem eigentlichen Charakter zu entfremden, indem viele im Uebereifer zu breitspurigen Broschüren anschwollen, ganz analog der früheren polemischen Flugschriftenliteratur. Periodisch wiederkehrend erschien keine dieser Relationen, wohl aber einzelne in zwanglosen Fortsetzungen[2]. Die posttäglich wiederkehrenden Diarien über den Gang der Ereignisse im Successionskriege fanden bereits eine regelmässige Zeitung vor, zu der sie als eine Art Extrabeilage erschienen.

Nur zwei Erscheinungen nehmen in dieser unfrucht-

1) Anhang I. Nro. 70, 75. 76, 77, 87 u. a.
2) Anhang I. Nro. 88, 89, 90, 91, 92.

baren Zeit der Wiener Journalistik einigermassen das Interesse in Anspruch, vornan die Entstehung der fremdsprachlichen Journalistik in Wien. Noch begegnen uns nur italienische Blätter, was weniger auf eine politische Regung des damals in Wien schon stark vertretenen italienischen Elementes, als vielmehr auf die vom Hofe sehr propagierte Mode zurückzuführen ist, sich des Italienischen als Umgangssprache zu bedienen.

Italienische Relationen druckten Gregor Gelbhaar und J. J. Kürrner bereits in den Jahren 1637 und 1658 [1]. Ein Privileg aber, die einlangenden ausländischen Zeitungen in welscher Sprache zu drucken und zu verkaufen, wurde erst 1671 dem Giovanni Batt. Hacque ertheilt. Dieser scheint bald darauf an die Herausgabe seines

‚Il Coriere ordinario'

geschritten zu sein, welches das erste zweimal wöchentlich erscheinende Journal in Wien wurde und sich im auffallenden Gegensatze zu den kurzlebigen deutschen Blättern weit hinein ins achtzehnte Jahrhundert erhielt [2]. Der ‚Coriere' war ein Blatt vom Charakter der ‚ordentlichen Postzeitungen', brachte Nachrichten aus dem Auslande, meistens nur Hof- und Personalnachrichten, im weiteren Verlaufe aber auch Kriegsnachrichten aus den Niederlanden, Parlamentsberichte aus London, noch immer nur in einer ausserordentlichen Beilage zu der bloss einblättrigen Zeitung. Am Beginn des 18. Jahrhunderts wurde dann dieser foglio aggiunto all' ordinario regelmässig, so dass der Coriere immer aus 2 Blättern bestand. Seit 1. Januar 1679 war übrigens nicht mehr Hacque, sondern J. van Ghelen der Herausgeber und blieb es während des ganzen weiteren Bestandes.

---

1) Anhang I. Nro. 81, 87.

2) Anfang und Ende lässt sich wieder nicht genau bestimmen; das Exemplar in der k. k. Hofbibl. in Wien reicht vom 23. October 1677 (No. 88 gez.) bis 31. Dez. 1721. Nach einem Aviso auf der letzten Seite, den Neubezug betreffend, muss man annehmen, dass das Blatt noch weiterbestanden habe.

Nicht ohne literarisches Interesse dürfte das Beispiel einer versificierten, in dramatische Form gebrachten Zeitung [1]) sein, die sich offenbar an die sogenannten ‚Postreuter' anlehnt, d. h. an eine Art journalistischer Beilage zu den Kalendern, die sich jedoch bald zu einem eigenen Genre von vorwiegend polemischer Art emancipierte. Unsere Zeitung behandelt den schimpflichen Abzug des türkischen Grossvezier von Wien (1683). Das Gespräch eröffnet eine typische Figur, der Postreuter,

„Der hinkende Bott".

„Grossmächtigster Monarch | ich bin ein böser Bott |
Weil unser Mahomet uns stecken liess in Noth
Vor Wien; er half uns nicht | er liess uns schimpflich schlagen
Und wie die Bestien zu allen Teufeln jagen."

Der Grossvezier erhebt nun eine reuige Selbstanklage, worauf ihm der „Türkische Kaiser," die allerdings höchst kaiserliche Antwort erheilt:

„Wo führt der Teufel Dich Du alte Hundf. . . her?
Weisst Du nicht | dass ich Dich geschickt hab zu zerstöhren |
Die Wien-Stadt | und kommst doch zurück ohn mein Begehren |
Du flennst, Du alte . . . | brummst zornig wie ein Beer.
Wie bist Du alter Narr so keck? gedenkst Du Sklave nicht
Es sey umb Dich gethan? weil Du vil tapfre Männer
So jämmerlich erwürgt: schaff wider die Bekenner
Dess Mahomets; wo nicht | so kost's Dein Lebens Licht."

Der „Gross-Vezier" fleht jedoch um Gnade, um seinem Kaiser noch besser dienen zu können:

„Denn dass die Christen uns bis auf das Haupt geschlagen
(Dass wir uns gegen Sie hinfort nicht dörffen wagen)
Ist vieler Bassen Schuld | die Anfangs rissen aus |
Ich Esel-Reuter selbst komm wie ein Haass nach Hauss.
Der Lügner Mahomet kundt uns auch nicht erhören |
Weil er am Weh-Tag lag; er selbst must Hilf begehren.
Vom Ali | mit dem er soff Alicanten Wein |
Uns liess er unterdess des Teufels Schlacht-Vieh sein.

---

1) „Schimpfflicher Abzug dess Türckischen Feld-Herrns oder Gross-Veziers von der kayserlichen Residentz-Stadt Wienn" etc. 6 Bl. 4⁰. Stadt-Bibl. Wien.

Muffti

Zetter! Mordio! verfluchter Mahomet!
Du Teufels-Vogel! wie? veracht'st Du mein Gebett?
Der Teufel hat gewiss | wie er schon längst gewollt |
Von Mecha in die Höll Dich zu sich abgeholt.
Ich schwör bey meinem Bart | Dir kein Seel mehr zu geben |
Und wenn Du mir versprichst Dein warmes Freuden-Leben.
Ich will vor Diener Dir Speck lassen führen zu |
Den friss | und lasse uns ein andermal in Ruh.

Es treten sodann „Krumm- und lahmgehauene Türken" und „Die gesambte Rott der Türkischen Soldaten" auf, die alles Unglück vor Wien dem Grossvezier zur Last legen, worauf der „Muffti" etwas sänftiglicher anhebt:

„Das hab ich vorhergesagt | es werde so ergehen |
Wie ich mir bildet ein | so ist es auch geschehen |
Ich rathe treulich Dir | lass doch die Wiener-Stadt seyn |
Weil Du dann nicht gefolgt | so bleib die Schand auch Dein. u.s.w.

Der Panegyrikus eines Christen auf Leopold, Wien und die Christenheit beschliesst diese merkwürdige Zeitung, bei der man nicht weiss, ob man mehr die unfreiwillige Komik belachen, mehr die nackte Roheit bedauern soll. Und das war das Beste in Wien! Fast zu gleicher Zeit erschien auch in Paris eine gereimte Zeitung, die „Gazette de Loret"; aber wie ganz anders verstand sie, ihren Stoff zu bewältigen, aus Unbedeutendem Etwas zu machen und das Bedeutende leicht, witzig und spielend zu behandeln. Z. B.

„Encore mercredy dernier
Un certain soldat tavernier,
Ainsi qu'il retournoit de garde
Son fusil tira par mégard,
Et donna dans le pectoral
De son malheureux capora
Qui comme d'un coup de tonnerre
En tomba roide-mort par terre."

Ueber eine Theater-Premiere schrieb aber Loret:

„ . . . . . hier au soir
Fût, avec grande melodie
Récitée une comédie

Que Molière, d'un esprit pointu
Avait composée in-promptu.“ u. s. w. —

Dabei war aber diese Gazette de Loret gleichfalls nur ein Winkelblättchen, eine Ephemere, die in Paris selbst kaum sehr ernst genommen wurde. Wie beschämend müsste erst ein Vergleich der Wiener Journalistik mit einem der grösseren Pariser oder Londoner Unternehmen ausfallen!

Am fortgeschrittensten scheinen immer noch bei uns die geschriebenen Zeitungen[1]) gewesen zu sein. Im Jahre 1671, wo wir ihnen, — wie schon erwähnt — zum erstenmale begegnen, erfreuten sie sich bereits grosser Beliebtheit und Verbreitung und wurden sogar in Ungarn gelesen. So beklagte sich in dem erwähnten Jahre der Erzbischof von Gran, „dass in geschriebenen aller Orten ausgeschickten Zeitungen von Wien vermeldet worden, als ob er bei der Ungarischen Rebellion auch interessiert und desswegen in Verhaft genohmen wäre“. Daraufhin wurde in das „nächstdruckende Wiener Blättl“ eine thatsächliche Berichtigung — die erste ihrer Art — eingerückt und die geschriebenen Zeitungen wurden überhaupt einer strengeren Censur unterworfen. Unter Karls VI. Regierung begegnen wir ihnen wieder, ja diesmal befinden sich sogar concessionierte Zeitungen darunter, die durch ihre kühne Sprache der lieben Censur offenbar viel zu schaffen machten. Welches indessen der wahre Charakter dieser merkwürdigen Geschöpfe war, ob sie wirklich — wie man vielfach glaubte — dreist genug waren, öffentliche Meinung zu machen oder blos lichtscheue Lästerchronik trieben, lässt sich heute durchaus nicht entscheiden, nachdem sich keines dieser Blättchen erhalten hat. Gewisse Ausdrücke in den diesbezüglichen Verordnungen könnten allerdings für die erstere Ansicht sprechen, fast mehr aber noch ihre grosse Beliebtheit beim Volke,

1) Die wiederholt in kaiserlichen Patenten und Verordnungen auftauchenden Namen „Wiener Blättl“ oder „Gassenblättl“ scheinen weniger Zeitungstitel als Collectivnamen zu sein.

wodurch sie sich trotz aller Massregelungen bis ans Ende des 18. Jahrhunderts zu erhalten wussten. Noch 1750 musste Maria Theresia den Kaffeesiedern das Auflegen geschriebener Blätteln verbieten, demungeachtet finden sich aber 1787 wiederum zwei geschriebene Zeitungen, die eine deutsch, die andere französich, welche nicht weniger als sechs Dukaten kosteten.

Am Beginn des achtzehnten Jahrhunderts haben wir sofort wieder eine jener Zeitungsgründungen zu verzeichnen, die uns nur mit dem Namen erhalten blieb, die

„Wienerische allwochentlich zweimal Posttägliche Mercurij-Zeitung",

die Paul Sedlmayer mit ‚Spezialprivileg' seit 1702 herausgab (später Simon Schmid). Auch die

„Wiener Blättl"

und

„Reichsblätll"

des Cosmerovius fristeten noch 1706 ein kümmerlich Dasein.

Indessen war, zwar etwas verspätet, eine regelmässige Zeitung in aller Form entstanden, die sich wenigstens einige Jahre hindurch in Ehren hielt. Die Regierung selbst hatte diesmal zu einem solchen Unternehmen durch öffentlichen Anschlag die Anregung gegeben und dem Unternehmer sogar bedeutende Vortheile zugesagt. Dies liess sich die berühmte Druckerfirma der Familie van Ghelen, der wir schon wiederholt als Besitzerin von Zeitungsprivilegien begegnet, gesagt sein und gab anfangs 1703 zum erstenmal eine Zeitung heraus, betitelt

> „Posttäglicher Mercurius, eine ganz besondere posttägliche Relation von den wichtigsten in Europa vorangegangenen Novellen mit curiosen Raisonnements und politischen Reflexionen untermenget, und den geneigten Neubegierigen zur beliebigen Vergnügung zusamben getragen."

Dieses Blatt, welches elf Jahre hindurch an jedem Posttag, also jeden dritten bis vierten Tag, in ansehnlichem Umfang erschien, war im Grunde, wie es selbst gesteht, wieder nur eine Relation, d. h. mit den curiosen Raisonnements und politischen Reflexionen sah es wirklich ‚curios‘ aus, man wollte denn hier ein Lob und dort einen Anruf um Gottes Hilfe und Beistand als politische Reflexion passieren lassen; aber der „Mercur“ war doch wenigstens gut unterrichtet, sein Felleisen brachte Briefe aus aller Herrn Länder, mitunter von Standespersonen, wie mir scheint, und was nicht ohne literarhistorisches Interesse ist, er brachte in jeder Nummer einen Commentar über die seinen Lesern etwa unbekannten Orts-, Personennamen und Fremdworte, was bekanntlich später zu eigenen Zeitungslexicis und endlich zu unseren Konversationswörterbüchern führte.

Warum aber musste Wien bis 1703 auf ein Blatt warten, wie es deren anderwärts fast hundert Jahre gab? Es ist ja genugsam bekannt, wie tief gerade in diesem Jahrhunderte das geistige Niveau in Deutschland überhaupt stand, wie die erste Hälfte des Jahrhunderts unter den Verwüstungsgräueln des grossen Krieges, die zweite unter dessen traurigen Folgen darniederlag. Gerade das 17. Jahrhundert bietet auf keinem Gebiete geistigen Strebens ein viel trostreicheres Bild, und doppelt und dreifach soviel als das übrige Deutschland hatte speciell Wien zu leiden durch das mit allen Schrecken sich entladende osmanische Unwetter, durch das Jahr für Jahr wiederkehrende „grosse Sterben“ und durch alles, was der Himmel nur Schweres über eine Stadt verhängen kann. Solche pathologische Verhältnisse mögen immerhin zahlreiche stossweise Eruptionen der Lebenskraft hervorrufen, einer gesunden Entwicklung sind sie nie besonders zuträglich; die ruhige Culturarbeit geht in mässigen, freien Schritten vorwärts, allzuscharfer Sporn und allzustraffer Zügel sind ihre geschworenen Feinde. Das hat sich an der Journalistik zu allen Zeiten bewiesen und besonders jetzt, wo beide Extreme sie beherrschten: auf der einen Seite

klirrte sie beständig mit den Waffen und fand nicht Zeit, sich ihrer selbst zu besinnen, und auf der andern stand Meister Hämmerlein, die Censur, und bewachte mit Argusaugen jeden ihrer Schritte.

Ja, während in Deutschland die geistige Saat der Reformation aufgieng und Früchte trug, herrschte in Oesterreich, in Wien die allgewaltige Censur, der ganz andere Dinge am Herzen lagen, als eine kräftige Förderung der Presse. Die Censur, ursprünglich ein vom Vatican gegen kirchenfeindliche Bestrebungen erfundenes Repressivmittel, war schon von Karl V. aufgegriffen und von seinen Nachfolgern zu einer festen Organisation, zu einem felsenstarren Bollwerk gegen jeden kirchlich oder politisch reformatorischen Ansturm ausgestaltet worden. Schon Karl hatte sich auf den verschiedenen Reichstagen zu Worms, Nürnberg, Speier, Augsburg, Regensburg u. s. w. bemüht, von den Reichsständen Zugeständnisse für eine Präventivcensur, zunächst mit der Spitze gegen das Lutherthum zu erlangen. Allein wenn auch die jeweiligen Reichstagsabschiede noch so strenge Censurverordnungen aufnahmen, ja sogar allen Fürsten, welche die Censur lässig betrieben, strenge Ahndung androhten, im Reiche wurde die kaiserliche Verfügung zur geistigen Absperrung rein nicht respectiert, und die Kaiser trachteten, ihre Massregeln wenigstens in ihren Erblanden nachsichtslos durchzuführen. Am 12. März 1523 erliess Ferdinand das erste österreichiche Censurgesetz „Sectischer Bücher-Verbott“, welches zunächst auch nur gegen Luthers und seiner „Nachfolger“ Schriften gemünzt war. Zur Durchführung dieses rein prohibitiven Gesetzes wurden die Hauptleute, Pfleger, Bürgermeister, kurz alle, in deren Händen eine gewisse Justizgewalt lag, ausersehen; daneben aber wurde jeder Staatsbürger überhaupt ermuntert, nach unerlaubten Schriften zu fahnden und sie den Besitzern nöthigenfalls „mit Gewalt“ zu nehmen. An die Spitze dieser merkwürdigen Presspolizei wurde der Grosskanzler und der sogenannte „Hofrath“, also noch durchaus weltliche Be-

hörden gestellt. Das war noch immer glimpflich, aber in einem zweiten Mandat vom 20. August 1527 wird den Pressverbrechern bereits die freundliche Eröffnung gemacht, „sie sollen ohne Gnade mit dem Feuer gestraft werden“. Dass man thatsächlich nicht mit leeren Drohworten hier um sich warf, bewies der Fall Balthasar Hubmayr, der zu Nicolsburg eine Presse zur Verbreitung protestantischer Flugschriften unterhalten hatte und der des Wiener Bürgers Caspar Tauber, der sich des gleichen Delictes schuldig gemacht hatte; beide wurden endlich dingfest gemacht und nach dem Gesetz „ohne Gnad mit dem Feuer gestraft“, worüber sich noch einige Wiener Relationen erhalten haben [1]).

Nachdem aber auch diese drakonische Handhabung der Censurknute die Verbreitung ketzerischer Schriften und Flugblätter nicht eindämmen konnte, wurde im Jahre 1528 die wahre Landplage der Visitationen erfunden und zugleich verboten, irgend etwas ohne vorhergegangene Genehmigung der Statthalterei und Regierung in Druck zu legen; dadurch und durch die Ausdehnung des Druckverbotes auf alle „Pasquill- und Schmähschriften“ ohne Unterschied, ob geistlich oder nicht, war denn die Censur in aller Form geschaffen. Wahrhaft beschämend ist in dem Mandate vom 18. Febr. 1559 die unverblümte Aufforderung an alle Unterthanen, gegen eine Belohnung von 300 Gulden alle Pressdelicte zu denuncieren, also eine directe Einladung zum Sykophantenthum. In Ferdinands letzter Zeit war die Censur auf die Universität übergegangen, Maximilian II. räumte dieser bloss eine begutachtende Rolle ein und machte jede Entscheidung von seinem eigenen Urtheil abhängig; dadurch war bei des Kaisers milden Anschauungen zwar thatsächlich eine leichte Aufbesserung, aber auch eine lästige Schwerfälligkeit im Gange der Geschäfte geschaffen. Ferdinand II. erst lieferte in seinem gegenreformatorischen Eifer die Censur den Händen der Jesuiten aus, wo sie, einige

1) Anhang I. Nro. 7, 8, 9, 10, 11.

geringe zeitweilige Einschränkungen ungerechnet, bis auf Maria Theresia verblieb. Die verlässlichen patres societatis Jesu verrichteten denn ihr Amt auch mit beispiellosem Eifer; nicht nur, dass sie alles von der Presse fernhielten, was den Keim einer Reformation und der damit verbundenen politischen Emancipation in sich trug, sie fahndeten auch auf ambulanten Visitationscommissionen nach allem, was seit der Erfindung der Teufelspresse gedruckt worden war, durchkrochen die Häuser vom Dachstuhl bis zum Kellerloch und überlieferten alles unter Psalmodien und Exorzismen den Flammen, dem Symbol jenes höllischen Feuers, in welchem sie die ruchlosen Verfasser schon braten sahen. Dieser frommen Thätigkeit hat man es auch zu danken, dass sich so wenige Zeitungen aus der Reformationsperiode in Wien erhalten haben; und wäre das noch das Schlimmste, was die Censur verbrochen hat! Allein, dass unter sothanen Verhältnissen von einem halbwegs gedeihlichen Stand der Journalistik in Wien überhaupt nicht die Rede sein kann, ist eine Thatsache, die dadurch nicht weniger bedauerlich wird, weil sie natürlich ist.

Endlich darf man eines nicht vergessen: während in Deutschland viele Fürstenhäuser, wie die Herzoge von Braunschweig, die Landgrafen von Hessen u. A. eine führende Rolle in dem Ringen ihrer Zeit nach geistiger Neugeburt ergriffen, hatte sich der Wiener Hof von den allerdings herzlich elenden Gemächten deutscher Literatur ab- und ganz der italienischen Literatur und Kunst zugewendet. Das fällt in unserem Falle um so schwerer ins Gewicht, als die Presse jener Zeit noch durchaus Hand in Hand mit der nationalen Literatur und Geisteswissenschaft gieng und — wie wir gleich sehen werden — vielfach auf eine literarische Journalistik sich beschränkte.

Trotzdem die Zeitungen gleich vom Anbeginn zur Parteinahme in religiösen wie politischen Sachen hinneigten, bedurfte es doch ziemlich langer Zeit, ehe sie wirklich politische Factoren, Organe irgend einer Partei, eines Standes,

einer Macht wurden, und merkwürdigerweise waren es gerade die Herrscher, welche ſie dazu machten. Merkend, welche gewaltige Macht in dem bis dato noch ohnmächtigen Zeitungwesen schlummere, trachteten sie aus der Noth eine Tugend, aus den ungeberdigen Himmelsstürmern ein gefügiges Werkzeug ihrer Politik zu machen. Man setzte also einerseits jedem Vorstoss gegen das kirchliche oder Staatsinteresse die bereits erwähnte Institution der Censur entgegen und benutzte dann die gezähmte widerspenstige Journaliſtik dazu, gewisse Nachrichten in gewisser Form unter das Volk zu bringen, wie etwa heute, — wo man privilegierte Zeitungen wenig liest — durch Pressbureaux und officielle Correspondenzen. Auf diese Weise entstanden noch im Laufe des 17. Jahrhunderts fast an allen Höfen privilegierte Blätter, sogenannte Staastzeitungen, officielle Organe.

Und Wien kam wieder eine kleine Weile später an die Reihe. Wohl sehen wir schon früher bei den ersten Relationen die Arbeit eines officiellen Redacteurs durchblicken, und während der zweiten Türkenbelagerung begegnen wir gar nicht selten Angaben, wie „von einem in der Stadt mitbelagerten Cantzeley Bedienten", „von einem Kayserl. Officier" oder „Auss dem Kayserl. Feld-Lager von Wien" u. s. w. was immer auf eine amtliche Quelle schliessen lässt. Allein um die Uebung rationell zu treiben, fehlte es an einem verlässlichen, allerzeit zur Verfügung stehenden, also regelmässigen Blatt, und aus dieser Erkenntniss mag wohl auch die bereits erwähnte, verheissungsvolle Aufforderung zur Gründung einer regelmässigen Zeitung entsprungen sein. Man griff jedoch nicht gleich, als der „Mercur" hier war, mit beiden Händen zu, sondern liess sich vor allem noch ein wenig Zeit.

Kurz nach dem Erscheinen des „Posttäglichen Mercurius" am 8. August 1703 veröffentlichte der Reichs-Hof-Buchdrucker, Joh. Bapt. Schönewetter, ein zweites Journal, das

„Wienerische Diarium, Enthaltend Alles Denkwürdige | so von Tag zu Tag sowohl in dieser Kayserlichen Residentz-Stadt Wienn selbsten sich zugetragen | als auch von andern Orten auss der gantzen Welt allda nachrichtiglich eingetroffen u. s. w."

welches von da ab wöchentlich zweimal in einem Bogen Quart erschien. Als im Jahre 1721 eine Hofcommission die Mittel zum Bau der neuen Hofbibliothek durch ein „leydentlich impost auf Calender und Zeitungen" beschaffen wollte, weigerte sich Schönewetter dieses zu zahlen, und sein Privileg wurde daher nach einmaliger fruchtloser Verwarnung an den Meistbietenden versteigert. Johann Peter von Ghelen, der damals mit Erfolg eine Art Zeitungsmonopol anstrebte, erstand das Diarium um den jährlichen Pachtschilling von 3000 Gulden und liess es vom 1. Januar 1722 ab unter seinem Namen erscheinen. Im Jahre 1724 liess er den „Posttäglichen Mercurius" eingehen, dagegen wurde das Wienerische Diarium durch einen, mit der Regierung zunächst für drei Jahre geschlossenen Contract zum officiellen Organ, zur Staatszeitung erhoben. 1780 nahm sie den Titel „Wiener Zeitung" an, es ist dieselbe Wiener Zeitung, die noch heute als amtliches Blatt erscheint, sonach der Nestor der Wiener Tagespresse.

Der „Posttägliche Mercurius" und das „Wienerische Diarium" waren also Geschwisterkinder von gleichem Alter und auch sonst zum Verwechseln ähnlich. Das dort Gesagte gilt demnach vollinhaltlich auch hier: Nachrichten vom Hofe, Correspondenzen, Kriegsberichte, trocken und steif, im schauderhaftesten Curialstil, oder, wie das Diarium in seinem Programmartikel verspricht, „ohne einigen Oratorischen auch Poetischen Schminck auch Vorurtheil" — das war im Wesentlichen der Hauptinhalt beider Journale. Neu kamen im Diarium hinzu Listen über Geburts-, Vermählungs- und Sterbefälle und über den Fremdenverkehr. Anfänglich druckte Schönewetter dem Sedlmayer auch kaiserl. Patente und Verordnungen in dem Diarium nach, was ihm jedoch

auf die Beschwerde des Geschädigten hin „bey namhaffter Straff und Cassirung seines Privilegij“ verboten wurde; erst als das Diarium zum Amtsblatte erhoben war, wurde auch diese Rubrik als etwas Selbstverständliches eingerückt. Aber noch etwas Neues brachte das Diarium, etwas das wir heute ganz unmöglich von einer Zeitung wegdenken können. Ganz unten am Fusse der letzten Seite finden sich nämlich schon in den ersten Nummern des Jahrganges 1703 kleine Avisos, worin der Verleger eine andere bei ihm erschienene Druckschrift ankündigt, dann wiederholen sich Ankündigungen einer und derselben Schrift, schon am 3. Oktober 1703 rückt Schönewetter zur Empfehlung eines von ihm verlegten Buches eine Notiz „von neuen Büchern“, also die erste redactionelle Besprechung in die Spalten der Zeitung selbst ein, und nun ging es rasch weiter: zunächst kündigte der Verleger nur seine Bücher an, dann kamen andere Buchbinder und Buchhändler an die Reihe — wohl kaum aus purblanker Nächstenliebe und bloss für ein christliches Vergeltsgott, — dann Unterrichts- und Geschäftsanzeigen aller Art, Kaufs- und Verkaufsanbote u. s. w. u. s. w. Die Zeitungsreclame war geschaffen, von altehrsamen Wiener Geschäftsleuten geschaffen, und machte sich in den Achtzigerjahren bereits mehr und aufdringlicher in der Wiener Zeitung breit, als dies heutzutage in irgend einem Journale der Fall ist.

Verändert hat sich die Wiener Zeitung in der langen Zeit ihres Bestandes fast nur in Format und Typen, ihre Redeweise wurde glatter und gebildeter, und seit den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts findet sich mitunter eine gelehrte Notiz, ein meteorologischer Bericht oder dergl. in ihren Spalten. Von 1766 bis 1768 besass sie eine besondere Beilage: „Gelehrte Nachrichten“, womit es jedoch nicht besonders weit her war, und seit 1780 eine andere: „posttägliche Anzeige des Frag- und Kundschaftsamtes“. Bis October 1812 erschien sie noch immer posttäglich d. i. zweimal wöchentlich, von da dreimal die Woche und seit 1. Januar 1814 täglich. Seit 1863 endlich besitzt sie ein

halbamtliches Abendblatt, „Die Wiener Abendpost" — das ist alles! Wenn man von diesen Aeusserlichkeiten aber absieht, gibt die Wiener Zeitung die klarste und allen zugängliche Vorstellung einer periodischen Relation, wie sie die Journalistik des 17. und 18. Jahrhunderts charakterisieren.

Lange Zeit blieb das Wienerische Diarium die einzige Zeitung ihrer Art, der Inbegriff der gesammten politischen Journalistik in Wien, wenn man von den noch immer stark florierenden Einzelrelationen und unausrottbaren geschriebenen Zeitungen absehen will. Im Jahre 1759 bekam sie eine /7
gleichfalls privilegierte französische Schwester, die

„Gazette de Vienne",

die nichts weiter als ein französischer Abklatsch, wenn auch keine directe Uebersetzung des deutschen Diariums war, zum Gebrauche jener höfischen Kirchenlichter bestimmt, die ihre Muttersprache nicht lesen wollten oder konnten. Vermuthlich gab die Regierung keine Concession für ein neues Zeitungsunternehmen her; vor allem aber dürften die Verleger und Schriftsteller selbst kein grosses Gelüste besessen haben, unter die politischen Journalisten zu gehen, die noch immer die Ketten der Censur mühselig nachschleiften.

Wohl hatte schon Karl VI. zur Hebung des heimischen Buchdruckergewerbes, und um die Einfuhr guter, nützlicher Schriften zu ermöglichen, eine gründliche Reform geplant, bei welcher die Jesuiten schlecht weggekommen wären; allein es blieb bei der guten Absicht, und die Censur in den Händen der Patres S. J. Erst unter Maria Theresia fand eine theilweise Einschränkung des jesuitischen Einflusses dadurch statt, dass die Censur einer staatlichen Behörde unter van Swietens Oberleitung, der Büchercensur-Hofcommission übertragen wurde. Im übrigen wurden alle Massregeln eher noch strenger als glimpflicher gehandhabt, und die Thatsache, dass Werke von Bodmer, Bürger, Jacobi, ja sogar Mendelssohns frommer Phaedon im Index librorum prohibitorum stand, genügt, um sich einen Begriff von der Lage

eines damaligen Schriftstellers zu machen. Dass dabei das Zeitungwesen, das enfant terrible der Presse, nicht schonender behandelt wurde, liegt auf der Hand. Die Geistlichkeit betreffende Artikel durften ohne Vorwissen und Erlaubnis der Regierung in keinem Zeitungsblatte erscheinen; selbst das Wienerische Diarium durfte nur solche inländische Nachrichten über Staatsangelegenheiten bringen, welche die Hofstellen ihm dictierten. Der Geschäftsgang der Censur war ein Leidensweg mit vierzehn Stationen, indem der referierende Rath den Auftrag hatte, Stellen, „die von der Beurtheilung des kaiserlichen, auch kaiserlich-königlichen Obersthofmeisteramtes, der geheimen Hof- und Staatskanzlei, des niederländischen und welschen Departements, der Reichshofkanzlei oder des Hofkriegsrathes insonderheit abhängen, einer jeden dieser Behörden extraktlich vorzulegen, mithin erst nach dem von dort eingeholten Befunde die Approbation zur Kundmachung zu ertheilen". Schlimmer noch ergieng es den vom Auslande kommenden Zeitungen. „Schon 1753 hatte ein fremdes Zeitungsblatt, das in Wien unter dem Titel „Der kleine Bändel" in Umlauf kam, nicht geringes Aergernis gegeben. Die Kaffeewirthe, welche dieses Blatt auflegten, wurden infolge eines kaiserl. Handbillets zu Geldstrafen verurtheilt, weil sie, wie die Kaiserin äusserte, „seinen ärgerlichen Inhalt erkennen konnten". „Der kleine Bändel" setzte überdies eine ganze Zahl bureaukratischer Federn in Bewegung; ein Exemplar, das der gepflogenen Nachforschung gemäss an das Münzamt gelangte, wurde zurückgefordert, und der Reichshofrath erhielt den Auftrag, die Reichsbüchercommission und den Reichsfiscal zu verhalten, den Verfasser des „kleinen Bändel" auszuforschen und „zur Strafe zu ziehen", — was natürlich nicht gelang. Indessen wurde „der kleine Bändel" — diese ridiculus mus derentwegen man Reichshofrath, Reichsbücherkommission und Reichsfiscal in Athem setzte — Anlass, dass man zwar den verschiedenen, von fremden Mächten oder Reichsständen privilegierten Blättern den Eintritt nach Oesterreich unter

obligater censurbehördlicher Desinfection gewährte, jene „Skarteken“ aber, welche ohne Angabe der Buchdrucker und Verfasser erschienen, an der Grenze zurückwies (Handb. v. 7. Juli 1753). Eine dieser „Skarteken“, die zufällig die — ‚allgemeine deutsche Bibliothek‘ war, wurde wegen einer Besprechung des Lessing'schen Berengarius Turonensis confisciert, und zugleich wurden auch die früheren acht Bände, welche man als unanstössig erlaubt hatte, verboten, d. h. wegen des neunten anstössig befunden.

Aus diesem letzten Fall kann man zwar schliessen, dass auch die nichtpolitische Journalistik zu jenen Tagen nicht auf Rosen gebettet war, allein sie war doch noch das einzige Gebiet, welches einen halbwegs erfreulichen Anblick gewährte. Weil aber die literarische Journalistik die Vorläuferin und Vorkämpferin einer neuen Epoche des Wiener Zeitungwesens wurde und mit dem bisher Erzählten nur in losem Zusammenhange steht, möge die Geschichte ihrer Entstehung und Ausbreitung in Wien ein neues Capitel eröffnen.

Zweiter Abschnitt.

Aus der schönen, goldenen Kinderzeit.

Die literarische Journalistik des ausgehenden siebzehnten und des ganzen achtzehnten Jahrhunderts tritt uns in zwei scharf ausgeprägten Typen entgegen, in gelehrten Zeitschriften und in moralischen Wochenschriften, die zwar das wechselseitige Verhältnis von Mutter und Tochter nicht ganz verläugnen können, der politischen Journalistik aber nahezu ganz unabhängig gegenüberstehen. Nachdem das Entstehen der ersten gelehrten Journale kurz nach dem Aufkommen periodischer politischer Blätter fällt, kann man immerhin letztere als Vorbild und äusseren Anlass der ersteren gelten lassen; allein das Bedürfnis, aus welchem die gelehrte Journalistik entsprang, war grundverschieden von den natürlichen Vorbedingungen der Relationen. Sie sind nicht wie diese aus dem Volksbedürfnis herausgewachsen, ja erst spät genug in das Volksbedürfnis hineingewachsen, der Pathe, der sie aus der Taufe hob, war das Gelehrtenthum des siebzehnten Jahrhunderts, die gelehrten Gesellschaften und Akademien, also eine Kaste, die sich mit einem schweinsledernen Bollwerk vorsätzlich gegen alles abschloss, was gerade mit Volksthum und praktischem Leben zusammenhieng. Nicht der Belehrung des Volkes, der Popularisierung des Wissens wollten sie zunächst dienen, sondern dem Renommée der betreffenden Gelehrtengesellschaft, deren Organ sie waren, dem geistigen Verkehr der Gelehrten untereinander und nicht selten der gegenseitigen Liebedienerei. Auch dürfen wir ihre Wiege nicht mehr in Deutschland, noch weniger in Wien suchen. Diese Orte haben ihre

führende Rolle auf dem Gebiete der Journalistik längst verloren, an Frankreich und England abgetreten, die Lehrmeister waren jetzt zu Nachahmern ihrer Schüler herabgesunken. Von Paris, von dem ‚Journal des Sçavans' (gegr. 1665)[1]) gieng die erste Anregung zur literarischen Journalistik aus, welche bald in England und Italien sowie im übrigen Frankreich auf fruchtbaren Boden fiel. Die eigentliche Domäne, auf welcher sich die schriftstellerische Thätigkeit dieser Journale bewegte, waren die Naturwissenschaften und die ihnen freundnachbarlichsten Wissensgebiete, also Physik, Chemie, Anatomie, Mathematik, Technik (d. h. Erfindungen), dann aber gewährten sie auch den Künsten ein Plätzchen, der Besprechung neuer Bücher und endlich biographischen und Personalnachrichten, natürlich aus der Gelehrtenwelt. Gewiss hatte das Wissen, welches hier selbstgefällig ausgekramt wurde, bloss compilatorischen Wert und den ganz zeitgemässen Charakter des Polyhistorischen, ohne Pragma, ohne Kritik, ohne Anknüpfungspunkt an die Bedürfnisse des Lebens, an die Fragen der Zeit und Menschheit; allein mit einer Pauschalverachtung kommt man dem gelehrten Journalismus gegenüber ebenso wenig aus, wie gegenüber dem gelehrten Streben jener Zeit im allgemeinen. Das vielgerühmte Verdienst des „Bausteinesammelns" muss auch jener Zeit zu gute kommen, aus ihrem kindlich unbeholfenen Lallen bildete sich eine Sprache des kühnsten geistigen Fortſchrittes, sowie sich die Chemie aus der Alchemie, die Astronomie aus der Astrologie entwickelte. Und selbst die starre Abgeschlossenheit des damaligen Gelehrtenthums braucht nicht a tout prix als nacktester Dünkel hingestellt zu werden; es ist ja abermals ein Recht des Bausteinesammlers, in strenger Verborgenheit sein Werk zu üben, um dann erst, wenn die mühseligen Versuche oft missglückt

---

1) Ueber die Geschichte des „Journal des Sçavans", sowie über die reiche Literatur zu dessen Geschichte gibt R. Prutz (Gesch. des deutschen Journalismus S. 260 ff.) genügende Auskunft.

und endlich gelungen sind, hinauszutreten vor die Öffentlichkeit, um die Resultate dem Volke mitzutheilen. Die gelehrte Journalistik muss aber als Werkstatt jenes undankbaren Sammelfleisses, als Speicher jenes unerfreulichen Stückwerkwissens theil an dieser liberaleren Auffassung des Gelehrtenthums haben. Freilich, dem deutschen Gelehrtenthum und seiner journalistischen Thätigkeit gegenüber versagen alle Entschuldigungsversuche; mit seiner krebsgängigen Philistrosität, seiner Verständnislosigkeit für die lebendigen Ideale des Volkes, seiner an Selbstschändung grenzenden Missachtung der Muttersprache und aller nationalen Interessen hat es sich die Geringschätzung, die man ihm zollte, redlich verdient.

Das zeigt sich auch sonnenklar an der deutschen (?) Nachahmung des Pariser Journal des Sçavans und der Londoner ‚Philosophical Transactions‘, an den 1682 in Leipzig begründeten Actis eruditorum, deren Hauptmacher die Vielwisser Daniel Morhof und Otto Menken waren. Schon dass das Blatt nicht wie jene Pariser oder Londoner Journale die Sprache der Heimat, die deutsche Sprache, redete, bezeichnet genugsam seine ‚ideale Ferne‘ von allen Interessen der Zeit und des Volkes. Eine Besprechung neuer, gar deutscher Bücher, oder zeitgemässer Probleme wäre natürlich unter der Würde des Organes der hochthronenden Gelahrten-Gilde von Leipzig gewesen. Wenn dieses Professorenblatt überhaupt ein Verdienst und eine Bedeutung für die Geschichte der deutschen Journalistik haben sollte, so liegt es darin, dass dadurch die Opposition eines Thomasius geweckt wurde. Dieser deutsche Professor, der es wagte, die ersten deutschen Universitätscollegia zu lesen und die ersten gelehrten Schriften in seiner Muttersprache zu schreiben, besass auch den Wagemuth, in seinen „Monatsgesprächen“ ein deutsches Oppositionsblatt gegen die acta eruditorum herauszugeben, ein Blatt, in welchem ausserdem die anfangs verblüfften, hernach wuthentbrannten Herren Collegen recht schlimm hergenommen wurden. Der erste deutsche Journalist Thomasius

liess sich aber dadurch nicht im geringsten beirren, schrieb nach wie vor in seinen deutschen Gelehrten-Blättern über wissenschaftliche und literarische Fragen mit stetiger Berücksichtigung dessen, was der Zeit und dem Volke noth that, und würzte das Ganze durch eine höchst beissende Satire; er war es, welcher in der deutschen Journalistik die gelehrte und literarische Kritik, die Polemik und nicht zuletzt einen gebildeteren Ton schuf. Allerdings hatte dieser erste Redacteur auch schon so manche, höchst „subjective Verfolgung“ auszustehen, allein wie bei Luther, so blieb der endliche Sieg schon deshalb auf seiner Seite, weil seine Schriften über alles deutsche Land verbreitet wurden, während die lateinischen Controversen seiner gelehrten Gegner niemand las. Das Muster, welches Thomasius durch seine „Monatsgespräche“ gegeben hatte, beherrschte die gesammte deutsche gelehrte Journalistik während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Äusserlich war es dadurch gekennzeichnet, dass die verschiedenen Meinungen einer Gesellschaft von Freunden in den Mund gelegt wurden, wodurch in das monotone Einerlei von Meinung und Gegenmeinung, Argument und Gegenargument ein lebendigeres Colorit, ein romanhafter Zug gebracht wurde, der dem jeweiligen Geschmack des Publikums aufs vortheilhafteste entgegenkam.

In Wien fand dieses Beispiel erst ziemlich spät Nachahmung, und auch nur durch ein Journal, durch

> „Das Merkwürdige Wienn oder Monatliche Unterredungen von verschiedenen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst.“

Dieses Blatt erschien in monatlichen, mit guten Kupfern gezierten Heften vom Jahre 1727 bis 1729; seine Redacteure waren Mich. Gottl. Hantsch und J. C. Reun. Das Sachregister[1]) nennt das „merkwürdige Wienn“ ein mittelmässiges Blatt, welches bloss Nachrichten von Gärten, Cabineten u. dgl. brächte, und R. Prutz (a. a. O.), ohnedies nicht besonders

1) Anhang unter ‚Literatur‘.

günstig eingenommen für die Wiener Journalistik, schreibt dieses Urtheil treulich nach. Dagegen muss aber im Interesse Wiens protestirt werden; schon der Umstand, dass die zwei Bände des merkwürdigen Wien noch im Jahre 1744 in Frankfurt und Leipzig eine Neuauflage erlebten, spräche gegen diese Annahme. Die Form ist, wie schon erwähnt, die eines Gespräches zwischen zwei Freunden, Polydorus und Amyntas, die in Begleitung ihres Hofmeisters Candidus Wien besuchen, um dessen Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen. In Heft I treffen sie in der kaiserlichen Favorita mit einem Freunde Theobulus zusammen; verwundert fragt sie dieser, wie sie in so rauher Jahreszeit an diesen Ort kämen, und Polydorus erklärt, es hätte sie eine botanische Schrift des Bernard de Jussieu hierher geführt; daran knüpft sich eine kurze Besprechung dieses Buches und hierauf ein Discurs über cereus spinosus und dessen Spielarten; für den anderen Tag geben sich die Freunde ein Stelldichein bei den aegyptischen Alterthümern im Belvedere, wobei sich ein Gespräch über Mumien fügt, und ein andermal treffen sie sich in der Bibliothek, wo ihnen ein astronomischer Apparat Anlass zu allerhand einschlägigen Discursen gibt. In Heft II findet sich unter dieser Einkleidung ein Beitrag zur Buchdruckergeschichte und eine Zergliederung der Malabarischen Theologie nach den Lehren der heutigen Brahmanen, in Heft III altrömische Inschriften in Wien u.s.w. Man sieht, das „Merkwürdige Wien" war in seiner Stoffwahl gediegen genug, die Redeweise ist zum mindesten nicht schlimmer als die der zeitgenossischen Journale überhaupt, und die einzelnen Aufsätze müssen nach dem damaligen Stand der Wissenschaften gut, jener über den Brahmaismus sogar sehr gut genannt werden.

Nur schade, dass das „Merkwürdige Wien" hier keinen Nachfolger fand. Zunächst scheint auch die literarische Journalistik an der allgemeinen Stagnation gelitten zu haben, und als sich in den ersten Jahren von Maria Theresias Regierung allmählich die ersten Boten des neuen Geistes-

frühlings einstellten und Miene machten, von der Tagespresse den ausgiebigsten Gebrauch für ihre liberalen Bestrebungen zu machen, da waren die gelehrten Journale längst durch eine weitere Metamorphose überholt. Sie haben ihren universellen Charakter aufgegeben, die Rolle des Polyhistor auf die Seite geworfen und nach dem Grundsatz der Arbeitstheilung sich in Fachjournale, allerdings zumeist Fachjournale streng gelehrten Charakters verwandelt. Die Naturwissenschaften und die Geschichte im weitesten Wortsinn occupierten die meisten Blätter, nächst diesen die Rechts- und Staatswissenschaften und die Gottesgelahrtheit; auch die Technik, Technologie und Oekonomie hatte sich frühzeitig von den Naturwissenschaften losgesagt. Oesterreich und besonders Wien, gewohnt, in allen Dingen dem Beispiel des vorsichtigen Krähwinklerlandsturmes zu folgen, versorgte sich sattsam an der vom deutschen Auslande importierten Kost, und es darf daher niemand Wunder nehmen, wenn die etwas spät nachfolgenden ‚Wiennerischen gelehrten Nachrichten' vom Jahre 1755—1758, welche ihr Redacteur de Luca ganz mit Unrecht das erste Wiener gelehrte Blatt nennt, ebensowenig Anklang fanden, wie die „Gelehrten Anzeigen" desselben Herausgebers, die eine neue Folge der ersten waren. Schon im nächsten Jahre waren sie an Blutarmut — gestorben.

Mittlerweile hatte sich, von England ausgehend, über Deutschland eine neue Form verbreitet, welche an tiefgreifender Bedeutung kaum eine Rivalin in der Geschichte der Journalistik haben dürfte; wie ein lebendiges Fruchtreis war sie aus dem gelehrten Schutt der Professorenjournalistik emporgestiegen, und bald nisteten in ihren Blättern die Zugvögel der Literatur, die Spottdrossel und die Trutznachtigall, brachen aus ihrem Gehege die Vorkämpfer der Aufklärungsideen mit lauten Schlachtweisen hervor; in der Literaturgeschichte ist diese journalistische Form, die einzige, welche schlechterdings nicht ignoriert werden konnte, unter dem Gattungsnamen „moralische Wochenschriften" rühmlichst bekannt.

Als der Begründer dieser Richtung gilt niemand anderer als — Daniel Defoë, der Verfasser des weltberühmten Robinson Crusoë. In der Kerkerzelle, wohin ihn ein beissendes politisches Pamphlet gebracht hatte, entwarf dieser den Plan zu einem Blatte, zu der „Revue über die Staatsangelegenheiten", welche dann thatsächlich von 1704 an wöchentlich einmal (später dreimal) mit grossem Erfolge bis 1713 erschien. Dieses, hauptsächlich politischen Zwecken gewidmete Blatt besass eine Spalte, der „Skandal-Club" betitelt, deren Programm nach Defoës eigenen Worten war: „Was meine Brüder von der ehrenwerthen Gesellschaft der Zeitungsdrucker angeht, so sollen sie von mir keine üble Behandlung erfahren, wenn sie aber Lügen vorbringen, so plump, dass man darüber stolpert und nicht allein ihre Thorheit, sondern ihre Büberei darlegen, wenn sie die Religion lächerlich machen, mit heiligen Dingen ihr Spiel treiben oder ihre Feder in Blasphemie tauchen, so ist unser Skandalclub als eine neue Corporation errichtet zu dem ausdrücklichen Zweck, solche Dinge zu untersuchen, und er wird sie so grob behandeln, wie sie es verdienen." Diese Rubrik der Revue fand grossen Beifall und auch bald Nachahmer. Im Jahre 1709 entwarf R. Steele [1]) den Plan einer periodischen Zeitschrift, die posttäglich (Dienstag, Donnerstag Samstag) erscheinen und auswärtige Neuigkeiten, Theater- und Literaturberichte, Bemerkungen über die Tagesmoden, Pasquinaden auf bekannte Persönlichkeiten und Kritiken populärer Prediger enthalten sollte. April 1709 erschien die Ankündigung des „Tatler", dessen Redacteur sich Isaac Bickerstaff [2]) nannte. Kaum hatte Addison, ein Jugendfreund Steeles', von dem Unternehmen gehört, als er sich anschloss und ihm eine von Steele selbst nicht geahnte Bedeutung verschaffte. Seine politische Stellung, sein Ruf als Schrift-

1) Macaulay; Life and writings of Addison, an Essay.

2) Ein damals sehr bekanntes Pseudonym, dessen sich Swift in seinen Pamphlets gegen Partridge bedient hatte.

steller, sein damals einziger Stil, Humor, Witz und Satire, eine tiefe Kenntnis der Welt, des Lebens und des menschlichen Charakters, alles kam Addison bei dieser journalistischen Thätigkeit zu gute, und der „Tatler“ bekam bald durch seine politischen Artikel Ruf und Verbreitung. Als allerdings im nächsten Jahre infolge der politischen Verhältnisse diese Artikel wegbleiben mussten und der „Tatler“ nur noch kurze Aufsätze über Literatur und Moral brachte, sank seine Bedeutung, und Steele entschloss sich, ihn einzustellen. Am 2. Januar 1711 erschien das letzte Heft des Tatler und im März das erste einer neuen Zeitschrift, des „Spectator“, jenes Blattes, welches bestimmt war, das Modell für eine unabsehbare Menge ähnlicher Schriften abzugeben. Der „Spectator“ ist ein auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in der Kunst und Literatur, in der Moral und Politik bekannter und gewandter Mann, der seine stillen Beobachtungen jedoch nur einer Gesellschaft auserwählter Freunde mittheilt. Hier begegnet uns wieder die Form des Clubs, in dessen Mitgliedern (ständige Typen eines Pfarrers, Richters, Soldaten, Kaufmanns, Landbarones u. s. w.) die Anschauungen, Meinungen und Gegenmeinungen der verschiedenen Stände und Bildungskreise sich widerspiegeln; das Blatt bestand demnach aus Berichten über Zusammenkünfte dieser Freunde, Controversen, Erzählungen und Gedichten, welche vorgetragen wurden, Briefen, entweder fingierten, welche von Clubmitgliedern eingelaufen sein sollten, oder vielleicht aus dem Publicum wirklich eingelaufen waren und hier nun beantwortet wurden u. s. w. In dieser höchst schmiegsamen, wechselvollen Form liess sich eine Fülle der verschiedensten Themata leicht und unterhaltend vortragen; hier wurde eine neue literarische Erscheinung besprochen, allerlei Wissenswertes vorgetragen, dort erörterte man Fragen der Politik, des practischen Lebens, der gesellschaftlichen Ordnung, der Erziehung, der Frauenrechte, die Wechselbeziehung zwischen Kunst und Leben, das, was wir etwa den volkserzieherischen Einfluss der Kunst

nennen; vor allem aber geisselte man die Verkehrtheiten und die Verdorbenheit der oberen Stände, die Vorurtheile der Gesellschaft u. s. w.

Macaulay nennt den Plan des „Spectator" höchst originell; das wäre nun mit Rücksicht auf die gelehrten Journale nach Thomasius' Weise sehr zu bestreiten; allein wenn überhaupt irgendwo, so wiegt besonders auf dem Gebiete der Journalistik das Scheinverdienst der Originalität sehr leicht. Mehr als orignell sein gilt hier nützlich sein; es ist auch schwieriger, aus den Trümmern eines Steinbruches einen festen, schönen Bau zu gründen, als einen Steinbruch anzulegen. Die gelehrten Journale waren aber nichts als Steinbrüche; Rumpelkammern waren sie, vollgepfropft mit gelehrtem Kram ohne Wahl, ohne Zweck, ohne bindenden Mörtel, sie waren recht eigentlich die geschriebenen Raritätencabinete jener Zeit, wo neben Bildern von Rembrandt oder Tizian ausgestopfte Seeungeheuer hiengen, unter herrlichen Werken der Goldschmiedekunst irgend ein hölzerner Becher stand, der die Wundergabe besass, dass daraus kein Gift schade u. s. w. u. s. w. Man legte solche Sammelsurien an, nicht weil sie den Geschmack bildeten, das Auge erfreuten, andere oder die Besitzer selbst belehrten, sondern bloss um sie zu besitzen und mit ihrem Besitze zu prunken. Das Volk hatte zu diesen geschriebenen Raritätencabineten ebensowenig Zutritt, wie zu jenen factischen; da aber kamen die Engländer mit ihrem praktischen Sinn und stiessen die Thore auf, liessen das Volk ein und streuten die Schätze unter dasselbe. Die Götzen werden zertrümmert und den Göttern wird freie Bahn geschaffen. Fortan wird das Wissen lediglich als Mittel zur sittlichen Erziehung des Volkes, die Kunst als Mittel zur Bildung des Herzens betrachtet, man peroriert nicht mehr, um sich von dem vulgus profanum et insipiens anstaunen zu lassen, man spricht in Lauten, die, vom Munde des Volkes genommen, zum Herzen des Volkes gehn, ja man zieht das Volk zur Mitarbeiterschaft, zur Fragestellung und Beantwortung aufgeworfener Probleme, zu gemeinsamer Dis-

cussion gemeinsamer Interessen heran und züchtet so förmlich die — öffentliche Meinung. Das ist die Errungenschaft der moralischen Wochenschriften über die gelehrte Journalistik, eine Grossthat, vergleichbar dem Werke jener Meister, die antike Bruchstücke, geborstene Capitäle und Säulenschäfte kunstvoll in ihre Bauten fügten, und so eine glänzende Renaissance, eine neue Kunst und neue Cultur schufen. Die Wochenschriften sind die Vorboten der Renaissance des Geistes. Durch Popularisierung des Wissens, durch Befreiung des Urtheils und sittlich-vernünftige Erziehung des Volkes kämpften sie im Dienste der liberalen Partei jener Zeit, der sogenannten Aufklärung, und wurden daher politisch bedeutsamer, als alle soi-disant politischen Journale; sie waren die ersten Erzieher und die ersten Organe der öffentlichen Meinung, die ersten wirklichen Zeitungen.

Wir müssen auf die Bedeutung dieser wichtigen journalistischen Form noch einmal zu sprechen kommen, und wollen jetzt nur flüchtig die Geschichte ihrer Ausbreitung erzählen.

Der „Spectator" fand begreiflicherweise ebenso viel Nachahmung als Anklang. Addison und Steele selbst gaben noch mehrere, ähnliche Schriften, wie ‚the Guardian', ‚the Englishman' u. s. w., heraus; aber auch in Deutschland wurden die englischen Muster sehr bald nachgeahmt, zuerst in Hamburg, das in den nächsten Handelsbeziehungen zu England stand. Dieses Weltemporium, diese freie Hansastadt, war überhaupt schon seit jeher ein Mittelpunkt der Journalistik, das norddeutsche Leipzig gewesen, besass eine der ältesten und renommiertesten Zeitungen, den „Hamburgischen Correspondenten", hatte sich auch der gelehrten Journalistik warm angenommen, und griff jetzt ebenso eifrig die Wochenschriften auf. Der erste Versuch, „der Vernünftler", vom Jahre 1713 war zunächst nur eine Uebersetzung des Steele, allein bald folgten Originalarbeiten: „lustige Fama", „der Patriot" und zahlreiche andere, an deren Redaction sich in hervorragender Weise Hamann der Aeltere, der Herausgeber des „Ham-

burger Correspondenten", Richey u. a. betheiligten. In wenigen Jahren besass Deutschland ungezählte „Patrioten", „Zuschauer", „Beobachter" und wie die Blättchen alle heissen mochten, welche wie die Pilze im Morgenthau aufschossen und meist nach einem kurzen Eintagsleben wieder verschwanden; die Geschichte der Journalistik kennt keinen zweiten Fall, dass eine Form so rasch zur allgemeinen Mode geworden wäre, wie die Wochenschriften; wer halbwegs die Feder führen konnte, gab eine solche heraus; dass dabei viel Plunder und Armseligkeit unterlief, lässt sich denken, aber es gibt auch Wochenschriften aus jener Zeit, deren Namen nicht vergehen wird, so lange es eine deutsche Literatur und Culturgeschichte geben wird, man denke nur an Gottscheds „Biedermänner" und „Vernünftige Tadlerinnen", an Bodmers und Breitingers „Discurse der Maler", der Wahlplatz, darauf die denkwürdige Literaturfehde zwischen Gottsched und den Schweizern ausgefochten wurde, an Lessings „Briefe, die neueste Literatur betreffend", an die „Bremer Beiträge", den „Wandsbecker Boten" u. s. w. u. s. w.

Es darf schon nicht mehr Wunder nehmen, dass Wien erst wieder einige Decennien später auch mit dieser Mode gieng. Erst im Jahre 1762 bekam es seine erste Wochenschrift à la Spectator in der Zeitschrift:

„Die Welt",

deren Begründer und Redacteur Christian Gottlob Klemm war. Klemm war ein geborener Sachse, der erst vor kurzem (1759) nach Wien gekommen war. Er hatte in Leipzig, dem Mittelpunkte der deutschen Journalistik und einer der Hochburgen des sogenannten „Aufklärerthums", studiert und sich dann in Jena und Frankfurt a/M. aufgehalten, wo er sich eine hinreichende Kenntnis der deutschen Zeitungsverhältnisse aneignen konnte und von den Ideen der durch Lessing und Nicolai vertretenen Aufklärung erfüllt wurde. Obwohl weit entfernt, ein Geist von genialer,

schöpferischer, oder auch nur hervorragend kritischer Kraft zu sein, sollte er doch während der Theresianischen Epoche in Wien eine entscheidende Rolle spielen, indem er Hand in Hand mit Sonnenfels für dessen reformatorische Ideen eintrat, mehr aber noch, indem er durch seine Zeitschrift ein viel nachgeahmtes Vorbild gab. Die nahen Beziehungen zu Trattner waren wohl auf seinen Entschluss, eine Wochenschrift zu gründen, nicht ohne Einfluss, denn in Wien war dies noch immer ein sehr gewagtes Unternehmen, und die „Welt“ gieng auch sehr bald wieder unter. Sie hatte noch mit Rücksicht auf die argusäugige Censur einen vorwiegend literarischen Charakter, eiferte für die Reinheit der deutschen Literatursprache, gegen die Gallomanie des Adels und die lateinische Phrasengelehrtheit, und eröffnete jene literarhistorisch denkwürdige Fehde gegen den rohen Geschmack des Wiener Theaterpublicums, dessen Abgott noch immer der Held des grünen Hutes, Prehauser, und der noch schlechtere Bernardon-Kurz war. Windisch, der Piarist Ph. Herl, und auch schon der Reigenführer der Wiener Aufklärung, Sonnenfels, unterstützten Klemm thätig in diesem Kampfe durch ihre Mitarbeiterschaft an der Welt. Eine zweite Wochenschrift, welche Klemm dieser folgen liess,

„Der oesterreichische Patriot“,

wusste sich wenigstens an die zwei Jahre (vom Oktober 1764 bis Juni 1766) zu erhalten. Auch hier tritt das literarische Interesse, Sprachreinigung, Besserung des Geschmackes durch Buch- und Theaterkritiken, kleinere Gedichte, moralische Erzählungen, ja ganze Lustspiele, in den Vordergrund; nur sehr bescheiden hoben daneben hier und da ein wenig gesellschaftliche und moralische Fragen ihr Haupt empor. Diese kommen erst voll zum Worte, als Sonnenfels selbst an die Redaction einer eigenen Wochenschrift schritt. Am 29. Dezember 1764 wurde dieses Blatt,

„Der Vertraute“

angekündigt.

„Die Blätter, worin wir wöchentlich die Begebenheiten

der Staaten, ihre Veränderungen, die Erhöhungen, den Sturz der Günstlinge, die Siege und Niederlagen der Onontagner, und tausend andere Nachrichten erhalten, an denen wir meistens wenig Antheil nehmen, diese Blätter haben mich zuerst auf den Weg meiner glücklichen Erfindung geleitet“, so präludiert der namenlose Redacteur in der Ankündigung. „Mich däuchte, nach ihrem Beispiele würden sich auch die geheimen Geschichten, die täglich, gleichsam unter meinen Augen vorgiengen, in fortgesetzten Blättern bekannt machen lassen. Das Sonderbare, das Mannigfaltige derselben würde unstreitig eine unversiegende Quelle immer neuer Vergnügen, immer aufgeweckterer Gespräche, immer lebhafterer Gesellschaften sein und die Fortsetzung eigentlich eine Geschichte des Tages ausmachen. Den Charakter des Vertrauten glaubte ich noch hinlänglich zu behaupten, wenn ich nur die handelnden Personen unter entlehnten Namen verborgen hielte. Diese Dunkelheit könnte der ungeduldigen Neugierde bloss einige Augenblicke entreissen: einem Schleier ähnlich, den der schlaue Künstler über unentweihte Reize geworfen, würde sie dem blöden Auge im Wege stehen, aber den Blick des Scharfsehenden frei hindurch dringen lassen. Allenfalls wäre möglich, den schwankenden Muthmassungen noch dadurch zu Hilfe zu kommen, dass jedesmal der Zeitpunkt der vorgehenden Handlung bestimmt würde. Die Zeitrechnung könnte dann denjenigen zum Leitfaden dienen, die willens wären, die Wirklichkeit jeder Geschichte unter ihren Mitbürgern aufzusuchen, und sich zu bestätigen“. Indem so Sonnenfels hinter harmlosen Vertraulichkeiten ziemlich ernste Dinge versprach und obendrein dem Leser den Schlüssel zur Lösung seiner Mystificationen in die Hand drückte, sagte er sich selbst, dass er kein leichtes Spiel treibe und begriff gar „wohl die Nothwendigkeit, diesen Nachrichten, durch hie und da eingestreute flüchtige Betrachtungen, das zweideutige Ansehen eines moralischen Blattes zu geben, um sie auf jeden Fall gegen die Strenge der Censur in Sicherheit zu setzen, welche ohne solche Vor-

sichtigkeit, eigensinnig genug sein könnte, meine unschuldige Dienstbegierde von einer weniger rühmlichen Seite zu betrachten". Thatsache war, dass Sonnenfels sehr gewichtige Dinge vor hatte und ihnen den Schein harmloser Klatschereien geben musste, um sie vor der Strenge der Censur zu wahren. Seine Bedenken waren nicht ungerechtfertigt.

Gleich das erste Stück, vom 2. Februar 1765, mit dem Wieland'schen Motto: „Dich, o Wahrheit! Dich ruf ich aus Deiner glänzenden Sphäre!" schildert in einem Gesichte den Kampf und Sieg des lichten Genius der Aufklärung, des Genius der schonungslosen Geschichte über den Geist der Finsternis mit der bleiernen Rechten, die eine furchtbare Geissel um sich schwingt. Trotzdem der Verfasser eigentlich das Meiste nur durch weises Verschweigen sagt und jeden Ausfall in harmloseste Worte kleidet, wurde doch gleich diese Nummer — confisziert. Unbeirrt dadurch fuhr der Vertraute nun fort, Nummer für Nummer auf allen erdenklichen Umwegen die sittlichen Gebresten der Gesellschaft, die moralische Fäulnis in den Hofkreisen, das Scheinwesen der gesellschaftlichen Moral zu geisseln; allein auf welchen Umwegen, hinter welcher mühseligen Verschleierung dies auch immer geschah, man erkannte sich in dem getreuen Porträt, man rief die Censur gegen den Vertrauten auf und diese erreichte ihn auch schon bei der 6. Nummer; in einem letzten 7. Hefte nimmt Sonnenfels noch in ironisch biblischem Tone Abschied von seinen Lesern, und verspricht bald wieder etwas von sich hören zu lassen.

Er hielt sein Wort mit einer Wochenschrift, die alle vorhergehenden und nachfolgenden Unternehmungen weit hinter sich lassend, zu den bedeutendsten Blättern dieser Art gehört, welche überhaupt im vorigen Jahrhundert in deutscher Sprache erschienen; es war dies

„Der Mann ohne Vorurtheil",

der vom September 1756 bis Mai 1767 wöchentlich zweimal erschien. In seinen ersten Heften bewegte sich „der Mann ohne Vorurtheil" noch so ziemlich in dem Ideenkreise des

Vertrauten", geisselte die Putzsucht der Frauen, gesellschaftliche Verkehrtheiten und Albernheiten, das unmoralische Getriebe gewisser Kreise, sprang aber bald auf locale Uebelstände über und leitete den Kampf gegen das Vorurtheil ein, womit man gerade die verantwortlichsten und vertrauenswürdigsten Berufsarten tractierte. Ungeheures Aufsehen in Folge dieser Kühnheit! Allein Sonnenfels liess sich dadurch nicht aus dem Concepte bringen; „ich weiss", schrieb er, „dass Wien kein London ist, eben sowenig, als die Leser eines „Mannes ohne Vorurtheil", von dem Patriotismus der Leser eines Zuschauers und Schwätzers begeistert sind. Es ist daher sehr natürlich, dass die Materien, die ich nach der Ordnung, wie sie einem Fremden anstössig sein und von ihm bemerkt werden könnten, herum zu nehmen Willens war, für die meisten Leser gleichgiltig sind, da ihnen alles Öffentliche gleichgiltig ist: es sei denn, dass ich im Tone des berühmten Doctors Ralph schriebe: doch Candide steht im Verzeichnisse der verbotenen Bücher". Als hätte er nur gewartet, bis man ihm den Fehdehandschuh hinwarf, um den heiligen Kampf zu beginnen, warf er nun jede Rücksicht von sich, predigte angesichts der Wiener Censur in einem Wiener Blatte das Rousseau'sche Evangelium des Gesellschaftsvertrages, eine Erziehungslehre im Geiste des Emile und wetterte mittendurch in unerhörter Weise auf die verschimmelten Vorurtheile der Gesellschaft los. Mit dem reichen Protzenthum und den neugeadelten Emporkömmlingen begann er den Tanz, und unerschrocken schritt er auf zu dem Geburtsadel, zum hohen Adel, dessen gesellschaftliche Privilegien einer schonungslosen Kritik unterzogen wurden. Immer kühner werdend, stieg er dann herab zu dem verachteten, geknechteten Bauernvolke und dessen Bedrückern, schilderte deren wechselseitiges Verhältnis in einem Impasto, das nichts zu wünschen übrig lässt und forderte rundum Abschaffung des Robot. Das war zu viel! Die Frohnherrngilde schrie Zeter und Mordio über den Mann ohne Vorurtheil und die Censur untersagte dessen

weiteres Erscheinen, indem sie gewisse Unruhen unter den Bauern einiger Gegenden dem Blatte in die Schuhe schob. Sonnenfels bemerkt ganz richtig, dass nicht die Bauern, wohl aber deren Bedrücker sein Blatt lasen, und dass er ihnen die Massregelung zu danken habe. Mit vieler Mühe nur erwirkte er die Erlaubniss zur Fortsetzung seiner Zeitung, in der er nun allerdings die kitzliche Robotfrage nicht weiter berühren durfte. Dafür zog er nun die Verhältnisse des Gewerbestandes an das Licht und forderte auch hier wie bei dem Bauernstand Gleichberechtigung mit den übrigen Classen der Gesellschaft, gab auch hier zum erstenmal die Parole aus, welche künftighin die aller liberalen Gesetzgebungen werden sollte: Abschaffung der Zünfte, welche die Geschicklichkeit ausschlossen, der unnützen kostspieligen Meisterarbeiten, der sinnlosen Gebräuche, der langen Lehrjahre ohne Unterschied der Fähigkeiten, des Wanderzwanges, des Verehelichungsverbotes und Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen Arbeit und Lohn. Dann nahm er wieder einmal den Adel her, munkelte nicht undeutlich von den Pflichten der Herrscher gegenüber den Unterthanen und berührte leise, allerdings nur sehr leise, auch die Moral der Diener der Kirche. Die Pausen, die Momente der Kampfesruhe aber waren der Bekämpfung eines anderen Feindes, des literarischen Ungeschmackes und des Hanswurstes gewidmet. Den ganzen Erfolg dieses mühevollen Kampfes hat die Literatur- und Theatergeschichte genügend ausführlich verzeichnet, so dass ich der Mühe enthoben bin, das oft Gesagte hier noch einmal zu wiederholen.

Hier sollte nur gezeigt werden, wie die Ideen, welche im Verlaufe der nächsten hundert Jahre eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkten, hier zum erstenmal durch die Zeitung unter das Volk getragen wurden, und wie gerade die Wochenschriften diese schwierige journalistische Aufgabe lösten. Es gehörte der Muth und die Routine eines ganzen Mannes wie Sonnenfels dazu, um mit so gefährlicher Ladung die Schranken

der Censur zu passieren; oft musste er den eigenen Erfolg in Frage stellen und seinen eigenen Ansichten allerdings schwache und kraftlose Argumente entgegenstellen; allein die hypnotisierten Herren von der Censur liessen sich dadurch glücklich nasführen und so kam es, das der Mann ohne Vorurtheil nicht noch öfter confisziert wurde, als es thatsächlich geschah.

Während Sonnenfels aber mit dem Mann ohne Vorurtheil so gewissermassen das schwere Geschütz gegen das morsche Gebäude der alten Gesellschaft, gegen die Hochburg des Ungeschmackes und die Pflanzstätte der Unsittlichkeit, aufführte, hatte sich auf der ganzen Linie ein lebhaftes Pelotonfeuer zahlreicher kleinerer Wochenschriften entwickelt, die alle gegen dasselbe Ziel vorstürmten. Zu gleicher Zeit mit den beiden letzt erwähnten Wochenschriften erschien ein „Verbesserer“, ein „Schwätzer“, ein „Aufseher“, ein „Zuschauer“ — die englischen Titel Guardian, Spectator etc. wurden überhaupt unendlich oft variiert, — ein „Freund der Tugend“, ein „Lehrling“, ein „Einsiedler“ und die „Freunde“; Sonnenfels selbst gab noch im Jahre 1766 eine hauptsächlich auf weibliche Erziehung und häusliche Moral berechnete Zeitung „Theresie und Eleonore“ heraus, welche er im nächsten Jahre durch „das weibliche Orakel“ fortsetzte; beide Wochenschriften können sich aber nicht mit dem „Mann ohne Vorurtheil“ messen. Klemm ist in demselben Jahre 1767 durch ein mittelmässiges Blatt „Wider die Langweile“ vertreten. Ueberreich an moralischen Wochenschriften aber war die erste Hälfte der Siebzigerjahre: 1773 haben wir einen „Zeigefinger“, einen „Geist in der Fasten“, beide von Löper redigiert, einen „Müssiggänger“, ein „Leben und Thaten Klas Tastenfinks, genannt des Schleuderers in einer Reihe wunderbarer Vorfälle, die sich jedoch täglich im gemeinen Leben häufig zutragen“, den „Ankündiger“, den „Husar“, den „Armen.“ „Der Christ und der Bürger in allen Ständen“, den Löper im Jahre 1774

herausgab, um Ansichten über eine weise und natürliche Erziehung zu verbinden, war gut und vielgelesen; Friedrich J. Riedl liess in demselben Jahre den „Einsiedler“ erscheinen, welcher sich wieder die grosse Welt zur Zielscheibe scharfer Angriffe aussuchte; „Der hungrige Gelehrte“ von A. F. Edlen von Geusau befasste sich hauptsächlich mit Erziehungsfragen; ausserdem erschien noch in demselben Jahre ein „Kässtecher“, ein „kluger Zeitvertreib in Nebenstunden“, das „Wiener Allerlei“ von Klemm, „Till Eulenspiegel“ und „Lies mich oder ich fress Dich, die Quintessenz aller Wochenschriften, ein Potpouri“; 1775 gab Frhr. v. d. Trenk einen „Menschenfreund“ zum Besten. Das Jahr 1777 brachte ein „Wochenblatt für die österreichische Jugend“, welches zwar wenig der Fassungskraft der Jugend angepasst, sonst aber dem Inhalte nach gut und belehrend war, das folgende Jahr ein Blatt „Der Ernsthafte“, welches natürliche Religion predigte u. s. w. u. s. w.

Nach der grossen Ungleichheit, mit welcher diese Zeitungen über die einzelnen Jahre vertheilt sind, zu schliessen, dürfte sich auch von diesen Blättern nur ein geringerer Bruchtheil erhalten haben; die meisten kamen aber und gingen wieder nach einem kurzen Ephemeriden-Dasein, und wahrscheinlich verdienten sie nach ihrer Güte nicht viel mehr, denn, dass bei einer derartigen Modenerscheinung Ueberproduction und Ueberwucherung des Mittelmässigen eintrat, ist Naturlauf. Die grösste Zahl dieser Wochenschriften verflachte ganz zu Unterhaltungsblättern oft banalster Art, mit kurzen Geschichten, Anekdoten, elenden Gedichten u. dgl. Klemm selbst hatte das böse Beispiel gegeben; Stephanie der Aelt. bereicherte 1766 die belletristische Zeitungslitteratur mit der noch erträglichen „Sammlung zum Vergnügen und Unterricht“, worauf er 1768 eine „neue Sammlung zum Vergnügen und Unterricht“ folgen liess; 1769 bestand ein „neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlicher Erzählungen“, der seine Waben jedoch nur mit Nach-

druck füllte; 1771 erschienen bei Ghelen die miserablen „Unterhaltungen bei müssigen Stunden, gesammelt für Freunde der Lektüre“, 1773 bei Kurzbeck die „Geschichte eines verrufenen Siebenzehners“, die nicht viel besser war. Im nächsten Jahre beglückte Rautenstrauch, der sich obendrein noch über die schlechten Wochenschriften lustig zu machen pflegte, Wien mit seinen „Vorlesungen über den Fasching“, die noch einen Rivalen in der „Sammlung besonderer Begebenheiten des Faschings“ bekamen. 1776 erschien ein „Füllhorn“, das G. Uhlich redigierte, und die „Gesammelten Fragmente“, deren Redakteur Fr. Rosalino war, 1778 ein „Spassvogel“ mit schlechten Witzen u. s. w.

Diese unerfreulichen, aber auch nicht lebenskräftigen Geschöpfe waren jedoch nur ein wilder Seitentrieb der Wochenblätter; diese selbst waren noch lange nicht abgelebt und hatten noch eine grosse journalistische Aufgabe zu vollenden. Der Boden für ihre Thätigkeit war geebnet, nun hiess es, die Arbeit im Einzelnen durchführen. Während die allgemein moralisierenden Blätter mit der Zeit sich in leeren Schwätzereien verloren, lösten andere — wie dies früher bei den gelehrten Journalen der Fall war, — gewisse Stoff- und Tendenzkreise los und bildeten sich so zu Fachblättern aus.

Den Reigen eröffneten die literarischen Journale, denen sich bald theater- und musikkritische Blätter hinzugesellten. Die literarische Seite war schon in den ursprünglichsten Wochenschriften stark ausgebildet, was sich aus der Richtung der Zeit unschwer ableiten lässt. Dieselbe Rolle, welche nämlich früher die historische (richtiger polyhistorische), am Beginne unseres Jahrhunderts die philosophische, heutzutage die naturwissenschaftliche Bildung in den Fragen der Volkserziehung spielte, war damals der Aesthetik zugewiesen, ja selbst das leichtere Unterhaltungsgenre, die Belletristik, wurde stets von diesen herrschenden Geistesrichtungen umgemünzt; wie es vor nicht allzulanger Zeit

gesellschaftlicher Ton war, ein wenig mit Schelling, Hegel oder Schopenhauer zu flunkern, wie heute auch der alltägliche Unterhaltungston von Darwin, Haeckel und Büchner beherrscht wird, so kamen zu jener Zeit die aesthetischen Kaffees und Thees in Schwung; Literatur und Theater bildeten den Gegenstand der eifrigsten Discussionen in Cercles, Wirtschaften und auf der Strasse, sie ersetzten die politische Kannegiesserei, welche in Wien damals noch weniger Boden fand als anderwärts. An literarischem Gesprächsstoff aber mangelte es nicht, Gottscheds Kampf gegen den Harlekin, Lessings reformatorische Thaten, Winckelmanns vollkommen neue Aufschlüsse über das Wesen der bildenden Kunst, Wielands durchschlagende Erfolge wurden auch in Wien mit dem grössten Interesse verfolgt, und zudem hatten sich auch hier einige Männer gefunden, welche muthvoll den erbitterten Kampf mit dem Ungeschmack der Menge aufnahmen und fest entschlossen waren, die Italiener und Franzosen aus dem Hoftheater, den Hanswurst vom Kärnthnerthortheater zu vertreiben. Alles dieses konnte dem Entstehen literarischer Zeitungen nur günstig sein, und wenn wir vorderhand auch nur die Anfänge jener weit in unser Jahrhundert hereinreichenden Journalistik sehen, so haben wir doch jetzt schon eine ganz beträchtliche Schaar zu überblicken. Klemms „österreichischer Patriot" machte den Anfang; ihm folgte Sonnenfels 1767 (1769) mit den „Briefen über die Wienerische Schaubühne", 1768 Klemm mit den „Briefen über die neuere österreichische Literatur", 1769 derselbe mit „Dramaturgie, Literatur und Sitten" und mit der „Bibliothek der österreichischen Literatur", durchaus Blätter, welche für Wien das werden sollten, was Lessings „Briefe, die neueste Literatur betreffend," für das gesammte Deutschland beabsichtigten und auch dieselben kritischen Register wie diese aufzogen. In den Siebziger Jahren (1771) erwarb sich ein Wochenblatt „Kritische Auszüge aus den neuesten Schriften der Ausländer und Deutschen" nicht geringes

Verdienst, indem es auch Auszüge aus Lessings, Winckelmanns, Wielands Werken nachdruckte und so zur Verbreitung derselben wesentlich beitrug; das Jahr 1773 brachte ein „Journal des auswärtigen und deutschen Theaters“ und die viel gelesenen theils belletristischen, theils kritischen „Literarischen Monate“ (bis 1777), deren Chefredakteur Justus Riedl war; Denis, Mastalier, Retzer, Alxinger, Haschke und fast alle literarischen Grössen des Wiener Platzes waren Mitarbeiter dieses Blattes. Auch die „Literarischen Nachrichten“ und die „Wienerischen Lekturscabinettsnachrichten“ gehören noch dem Jahr 1773 an; das folgende an Wochenschriften reiche Jahr verleugnete auch hier seinen Charakter nicht. Die interessanteste Erscheinung ist wohl die „Historischkritische Theaterchronik von Wien nebst Nachrichten von erbländischen und fremden Theatern, verfasst von Freunden der Schaubühne“, das älteste eigentliche Theaterblatt Wiens; die „Rezensionen und Auszüge aus den besten Journalen Europas“ wurde von Franz Radakowsky zusammengeschnitten und zusammengeklebt. „Allesuntereinander, wie's uns einfällt, eine poetische, prosaische, kritische und antikritische Wochenschrift, eine Wochenschrift, die alle anderen übertrifft und die beinahe der Hetzplatz der Literatur genannt werden kann“, Rautenstrauchs „Meinungen der Babette, ein periodisches Blatt, enthaltend politische Sachen, die Literatur, das Theater und allgemeine Anmerkungen, redigirt von einem Frauenzimmer“, sowie der „Dramatische Antikritikus“ u. ä. Blättchen kennzeichnen sich schon durch die abgeschmackt witzelnden Titel als werthloser Plunder, der jedoch immerhin dem Publikum eine Zeit lang geistige Nahrung verschaffte.

Das Jahr 1770 brachte die erste Wiener Musikzeitung, das vom Kurzböckschen Institut herausgegebene Wochenblatt „Der musikalische Dilletante“, welches Aufsätze über Musikgeschichte und Generalbass, sowie musikalische Beilagen seinen Lesern bot.

Von allen übrigen Fachgebieten besetzten die Wochenschriften am frühesten das der Landwirtschaft; obwohl sich mehrere noch zu nennende Blätter in der eingehendsten Weise mit landwirtschaftlichen Fragen befassten, gab es in unserer Epoche nicht weniger als drei ökonomische Fachblätter: „Der Bienenstock, eine ökonomische Wochenschrift“ von 1767, die reissenden Absatz fand, die vorzüglichen „Nützlichen Nachrichten und Abhandlungen, das Oekonomie- und Commerzialwesen betreffend“, aus demselben Jahre, und den „Freund des Landmanns, d. i. nützlicher und getreuer Unterricht für den Land- und Ackersmann. Alles aus den besten Erfahrungen neuerer Zeiten und den bewährtesten ökonomischen Schriften mit Fleiss zusammengetragen“ von 1797. — Eine Wochenschrift, welche zwar später vollkommen den Charakter einer literarisch-wissenschaftlichen Revue annahm, ursprünglich aber ein fast ausschliesslich ökonomisch-commerzielles Programm verfolgte war die tüchtige:

„k. k. allergnädigst privilegierte Realzeitung der Wissenschaften, Künste und Kommerzien“,

die am 1. November 1770 zum erstenmal erschien. Sie gieng aus dem Kurzböckschen „Comptoir der Künste, Wissenschaften und Commerzien“ hervor, das eine Art Informations- und Commissionsbureau vorstellte; es übernahm wissenschaftliche und commerzielle Aufträge, ertheilte literarische Auskünfte, Aufschlüsse über neue Erfindungen, Instrumente, Modelle etc., gab die Courszettel der öffentlichen Papiere, Wechsel und Waaren aus, führte ein Register der Wiener Geschäftsfirmen, besass eine Sammlung mathematischer, ökonomischer Gegenstände u. dgl. Als ein Organ dieses merkwürdigen Institutes erschien nun die Realzeitung und sie brachte anfangs Nachrichten auf allen den besagten Gebieten: Oekonomische Aufsätze von grosser Gediegenheit, Nachrichten über neu erfundene landwirtschaftliche Maschinen, technologische Nachrichten aller Art Aufsätze über Chemie, Mechanik, Botanik, Viehzucht, über

österreichische Literatur, Musik, Theater und bildende Künste, und vor allem aus amtlicher Quelle geschöpfte Listen über Getreidepreise, Wechsel-Course, Wiener Mehl- und Brodpreise und über die in Triest anlaufenden und von dort abgehenden Schiffe. In einer ständigen Rubrik führte sie Buch über die öffentlichen Preisausschreibungen und hie und da verstieg sie sich zu einem „moralischen Aufsatz“ über Sitten- und Regierungsverhältnisse anderer Länder, über Schulangelegenheiten, Nationalität etc., die ersten Ansätze selbstständiger politischer Artikel. Die historisch-kritischen Aufsätze der Realzeitung können einen Anspruch auf bleibenden Werth machen; die besten Kräfte der Wiener Schriftstellerwelt, Born (Naturgeschichte), Klemm (Theater), Rautenstrauch, Sonnenfels (Theater), Justus Riedl (Philosophie—Aesthetik), J. R. Härtl, Trnka, Windisch (Literatur), de Luca (Geographie), Josef Richter und zuletzt noch Blumauer wirkten hier mit und haben besonders für die Forschung auf allen Gebieten der vaterländischen Geschichte wertvolle Aufsätze hinterlassen; Namen wie Born, Klemm, Sonnenfels, Riedl, Blumauer schmücken die Liste der leitenden Redacteure. In ihrem commerziellen Theil war die Realzeitung offiziös, oder besser aufrichtig offiziell, jedoch gab sie schon nach drei Jahrgängen die Tendenz auf; von 1771—1777 führte sie neben den literarisch gelehrten Artikeln nur noch ökonomische Aufsätze, und von da an war sie ausschliesslich eine literarisch-wissenschaftliche Revue. Im Jahr 1786 gieng dieses zweifellos vortrefflichste Wiener Blatt des vorigen Jahrhunderts ein.

Im Anschlusse an die Realzeitung sei auch ein Blatt von annähernd gleicher Tendenz genannt, das allerdings keine Wochenschrift war, wenn es auch wöchentlich erschien, der „allergnädigst privilegirte Anzeiger aus den sämmtlich k. k. Erblanden herausgegeben von einer Gesellschaft.“ Er wurde 1771 von Dr. D. Terstyansky begründet und brachte Verordnungen, Beförderungen, Stiftungen, wissenschaftliche und Kunst-Nachrichten, kurze Aufsätze

über Landwirtschaft, Bergwesen, Handel, Erfindungen, Fabrikswesen u. dgl. In der Güte kann sich der Anzeiger jedoch durchaus nicht mit der Realzeitung messen, seine trockenen Aufsätze riechen allzusehr nach dem dürren unfruchtbaren Gelehrtenjournalismus. Schon 1776 segnete er das Zeitliche. Es bliebe uns nur noch nachzutragen das „Encyclopädische Journal“ mit einem Anhange „historisch politischer Merkur vom Jahre 1774“, der „Oesterreichische gelehrte Anzeiger“, den der Polyhistor de Luca 1777 begründete, um ihn dann in Linz fortzusetzen, wo er bald einging, das „Wiener Magazin“, eine nach dem Muster des englischen Gentlemans Magazin gearbeitete Monatsschrift aus dem Jahr 1777, die von höchst universellem Charakter und geringer Güte war, und ein für die Jugend berechnetes illustriertes „Handbuch in vier Sprachen“ (Wochenblatt) seit 1773; im vierten Jahrgang führte es den Titel „Schauplatz der Natur und der Künste in vier Sprachen.“

Die medicinische Fachpresse fand ihren ersten Vertreter in dem „Physikalisch-medicinischen Diarium“ von A. Kirchvogel, einen für das Jahr 1773 etwas verspäteten Nachtrieb der gelehrten Fachblätter.

Die Jurisprudenz dagegen bekam ein sehr geachtetes Fachblatt in der Wochenschrift „Die österreichischen Rechte“ 1775.

Auch ein fremdsprachliches Literaturblatt aus den Sechziger Jahren gedieh in dieser zeitungsreichen theresianischen Epoche, die „Gazette littéraire de Vienne.“

Ueberblicken wir diesen Zeitraum, der fast ausschliesslich unter dem Zeichen der literarischen Journalistik und besonders unter dem der moralischen Wochenschriften steht, so können wir für die Wiener Journalistik ein ungemein reiches Ergebnis constatieren. Der Bedeutung der Wochenschriften als Führer und Erzieher der öffentlichen Meinung, als Pioniere der modernen Ideen wurde nun schon genügend gedacht; auch wird ein Blick auf die Vielseitigkeit dieser

journalistischen Form, mehr als alle Worte sagen, wie tief sie in das practische Leben eingriffen und wie viel sie zu dem kurzen Freiheitstraum der Achtzigerjahre beitrugen. Mit dem Jahre 1775 war so ziemlich allenthalben die Wochenschriftenfluth im Rückgange begriffen; allein nur die moralischen Wochenschriften in ihrer ursprünglichen Fassung dürfen hier einbegriffen werden; in enger Verschwisterung mit der älteren gelehrten Journalistik, vielfach auch mit der Politik bestanden sie als Fachjournale (im weitesten Sinne) weiter und auch hierin ist ein Verdienst um das Zeitungswesen, eine Vermehrung desselben zu suchen. Während durch die Wochenschriften so die noch unfertige Journalistik im vorhinein von allem Ballaste befreit wurde, sollte sie aber auch gerade durch dieselben erst zu jener Universalität gelangen, die den volkserzieherischen Werth der Tagespresse ausmacht.

Bisher waren der berichterstattende Theil, das politische Raisonnement, der literarische Theil ganz getrennt marschiert. So natürlich und selbstverständlich es scheinen möchte, dass beispielsweise an den Bericht eines politischen Ereignisses sich unmittelbar das Raisonnement, die Reflexion darüber anschliesse, wie etwas organisch Zusammengehöriges, — es war dies doch nicht der natürliche Entwicklungsgang, weil er es nicht sein konnte, ganz abgesehen von dem äusseren Hindernisse der Censur. Die Zeitung entwickelte sich eben wie jedes andere Lebewesen, sie musste nach allen Richtungen hin Fehltritte thun, bald von dem Gegenständlichen, bald von dem Gedanklichen ihres Inhaltes erdrückt werden, einmal dieses, dann jenes ausscheiden; denn so lange jedes dieser beiden gegensätzlichen Elemente nicht in feste Form geprägt war, war beständig die Gefahr vorhanden, dass das eine das andere überwuchere, wie wir dies thatsächlich an den polemischen Flugschriften der Reformationszeit und im Gegensatz dazu an den Diarien des 17. Jahrhunderts gesehen haben. Erst als sich beide Theile ganz selbstständig ausgebildet, zu eigenen Arten von Zeitungen entwickelt hatten, suchten sie wieder, um

nicht in der Einseitigkeit zu Grunde zu gehen, einen Anschluss, eine Vermählung, und das Kreuzungsproduct ist die Form der Zeitungen, die wir jetzt besitzen. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass dieser natürliche Entwicklungsprocess nicht in unserer Epoche, ja nicht einmal in der nächsten vollständig abgeschlossen war; aber das auf die blose Berichterstattung ausgebildete Zeitungswesen erlebte jetzt auch die Entwicklung des anderen Theils, des raisonnierenden und zwar durch die — Wochenschriften. Die Zeitung muss bei ihrer Vielseitigkeit, bei ihrer räumlichen Beschränkung und bei der kurzen Zeit, welche ihr zur Arbeit gegönnt ist, rasch, bündig, und dabei doch klar und jedermann verständlich, dem Gebildeten nicht zu schaal, dem Ungebildeten nicht zu gelehrt sein, sie muss es verstehen, das politische Urtheil in kleine, aber scharfe Münze zu prägen, aus den Blüten des Wissens und der Kunst einen Extract zu keltern, modern gesagt, die Lymphe zu ziehen, um das Publikum damit zu impfen. Allein das war im vorigen Jahrhundert eine Kunst, die niemand verstand. Wenn Einer über eine neue Form von Regenschirmen sprechen wollte, bedurfte er dazu eines Folianten, wenn er aber die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland erörterte, deren mindestens zwei; die Folge davon war, dass seine Gründe für oder gegen die Gerechtigkeit eines Krieges in der Regel erst erschienen, wenn die heimgekehrten Krieger schon längst wieder ihre Wunden pflegten und tiefer Friede im Lande war. Es handelte sich also um eine Form und diese schuf der praktische Engländer in seinen Wochenschriften. Man hat diese Form mit den fremden, aber darum nicht schon bezeichnenden Namen Artikel, Feuilleton, Essay u. s. w. belegt; es ist aber im Grunde alles eins, ob diese kurzen Aufsätze politischen, kritischen oder blos belletristischen Inhaltes sind. Die Zeitung bedurfte für das eine wie für das andere die bündige knappe Form, und bekam sie durch die Wochenschriften zugeführt. Deshalb kann

die Begründung des Feuilletons auch mit weit mehr Recht Addison und Steele als dem Girardin zugeschrieben werden.

* *
*

Die Regierungszeit Kaiser Josef II. kann nicht als eine selbstständige Periode der Wiener Journalistik angesehen werden, weil sie durchaus nichts wesentlich Neues brachte. Immerhin schien die Freiheitssonne nicht vergeblich durch zehn Jahre auf das Wiener Zeitungswesen herab, vieles, was unter Maria Theresia nur im Keime lag oder kümmerlich vegetierte, schoss nun zu üppigem Wachsthum auf, und der kurze Probetrunk aus dem goldenen Becher der Freiheit konnte nachher nie mehr ganz vergessen werden, auch von der Journalistik nicht.

Das grösste Ereignis dieser Zeit, gewiss eine der schönsten Thaten des humanen Monarchen überhaupt, war das berühmte Censurgesetz vom 11. Juni 1781. Durch dasselbe wurden die bisherigen Censurcommissionen in den einzelnen Ländern aufgehoben und nur die Bücherrevisionsämter als untergeordnete Behörden belassen; die Leitung der Censurgeschäfte wurde dafür den Landesstellen zugewiesen und diese einer Büchercensurhauptcommission in Wien unterordnet. Die Weisungen, welche diese Behörden erhielten, sind ebenso klar und bestimmt als vom Geiste der Duldsamkeit und Liberalität diktiert[1]. Nur Zoten, unsittliche Auftritte und Ungereimtheiten, die niemals zur Bildung und Aufklärung beitragen könnten, sollen verboten sein, gegen alle übrigen Werke aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Sätze sich vorfinden, solle man um so nachsichtiger sein. Schriften, welche systematisch gegen Glauben und Religion ihre Angriffe richten, dürfen nicht ge-

1) Da es nicht der Zweck dieser Schrift ist, eine Geschichte der Wiener Censur zu geben, werden hier und auch weiterhin immer nur jene Verfügungen citiert, welche eine mittelbare oder unmittelbare Beziehung auf das Zeitungswesen hatten. Ueber die Censur siehe Anhang, III. Literatur.

duldet werden, aber auch jene nicht, welche die Religion „durch abergläubische Verdrehung der Eigenschaften Gottes und unechte schwärmerische Andächteleien verächtlich machen.“ „Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken lässt, und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürge darstellt, nicht verboten werden!“ „Ganze Werke, periodische Schriften sind wegen einzelner anstössiger Stellen nicht zu verbieten, wenn nur in dem Werke selbst nutzbare Dinge enthalten sind. Wenn jedoch in der Folge ein Stück einer dergleichen periodischen Schrift wirklich unter die Klasse der verbotenen Bücher zu setzen käme, wäre solches lediglich den Personen, die für das ganze Werk subscribiert oder sich zu dessen vollständiger Ankaufung hatten vormerken lassen, zu verabfolgen und auch diesen in dem Falle zu verweigern, wenn solche Stücke die Religion, guten Sitten oder den Staat und den Landesfürsten geradezu auf eine gar anstössige Art behandelten.“ „Anschlagszettel, Zeitungen, Gebeter u. dgl. hat der bei jeder Landesstelle referierende Rath nur kurz zu untersuchen, und das Imprimatur zu ertheilen.“ Einem jeden, der sich durch eine Confiscation beschwert fand, blieb die Berufung an die oberste Censurstelle in Wien freigestellt, wobei der unterliegende Theil, also gegebenenfalls auch der Beamte, welcher die Confiscation veranlasst hatte, zu den Unkosten verurtheilt wurde.“

Keines von den späteren, in den freiesten Staaten gegebenen Pressgesetzen ist weitgehender als dieses vom frischen Hauch der deutsch-französischen Aufklärung durchwehte Gesetz Kaiser Josefs; sein bedeutendster Vorzug liegt aber darin, dass es ebenso scharf zwischen Freiheit und Schrankenlosigkeit unterscheidet und ebenso weise als milde war. Josef wusste zu wohl, dass seine Gesetze

von den Beamten der alten Schule nicht ganz in seinem liberalen Geiste gehandhabt wurden; die Beamten sind ja stets kaiserlicher als der Kaiser. Es war daher ein ungemein glücklicher Griff, die Zeitungen, deren Bedeutung er nur zu gut kannte, scheinbar so tief als möglich zu hängen. Vor dem, was der Kaiser selbst nur auf eine Stufe mit Gebetern und Anschlagszetteln stellte, brauchte der Beamte keinen sonderlichen Respect zu haben, und so konnte Josef sicher sein, dass den Zeitungen gegenüber die vortheilhafteste Geringschätzung von Seiten der Censurwalten werde.

Durch ein solches Gesetz wäre für die Wiener Journalistik endlich jene freie Lebensluft geschaffen gewesen, in welcher sie von dem langen Siechthum der vorangegangenen Zeiten hätte gesunden und eine ebenbürtige Schwester der ausländischen, grossstädtischen Pressen hätte werden können. Wenn dies dennoch nicht geschah, so lag die Schuld gewiss nicht an dem freisinnigen, milden Kaiser und seinen Einrichtungen, sondern zum Theil in der Kurzlebigkeit der letzteren, zum Theil in dem Mangel der öffentlichen Meinung selbst. Wie die tägliche Erfahrung lehrt, findet sich die plumpe, schwerfällige Masse in nichts schwerer als in neue Rechte, als in den stolzen Begriff ihrer Freiheit und Würde; die härtesten Zwangsmassregeln befolgt sie sofort nach dem Gesetze des mechanischen Druckes, allein viele Jahrzehnte müssen das Volk erst belehren, dass die von ihm früher so stürmisch begehrten freien Gesetze zu seinem Vortheil und Segen sind. Auch hier gilt wieder das Wort natura tarde ingreditur. Und die Freiheiten unter Kaiser Josef währten nur neun kurze Jahre. Ausserdem hatte zwar der Wiener damals eine freie Presse, aber er schickte an wie vor keine Abgeordneten in eine gesetzgebende Körperschaft, keine Geschworenen in den Gerichtssaal; er blieb noch immer stummer Zuschauer bei den Staatsactionen, allerdings ein Zuschauer, der jetzt Beifall oder Missfallen äussern konnte, ohne dass jedoch die Staatsacteure gehalten waren, sich um diese Kritik zu küm-

mern. An dem Werdeprocess der gesellschaftlichen und staatlichen Formen hatte das Volk keinen Theil, daher auch keine Theilnahme, kein Verständniss, und es hielt sich daher immer noch lieber an die lustige Geschichte deren Schauplatz Thury oder Schottenfeld war. Wenn man den Wienern damals ein ausgezeichnetes Blatt wie die „Neue freie Presse" errichtet hätte, es wäre vermuthlich noch rascher eingegangen als das miserable „Kreuzerblattl"; man wusste einfach nicht, was mit der schönen Pressfreiheit anfangen.

Einen durchgreifenden Wandel in der Wiener Journalistik schuf das Patent vom 11. Juni 1781 also nicht, wohl aber lernte dieselbe in den neun fetten Jahren sich in Freiheit bewegen, erprobte ihre Kräfte und suchte wenigstens der Zahl nach, in der äusseren Productivität den vorangeeilten Schwestern in Deutschland, Frankreich und England nachzukommen.

Noch im Jahre 1784 sagte das „Kreuzerblatt" am Schlusse seines Programmartikels naiv, aber charakteristisch: „Man verhofft guten Erfolg, denn: können in London 30, warum sollen in Wien nicht zwei Tagesschriften nebeneinander leben und weben?" Wien hat in den neun Jahren der Pressfreiheit mehr als zwei, wenn auch nicht dreissig Tagesblätter aufzuweisen; allerdings stehen gerade diese nicht auf dem Höhepunkt der damaligen journalistischen Production. Der Begriff Tagesblatt deckt sich nämlich damals und noch fünfzig Jahre nachher in Wien durchaus nicht mit dem Begriff eines politischen Blattes. Die grösste Mehrzahl der täglich erscheinenden Journale diente vorwiegend oder ausschliesslich einer sehr seichten Unterhaltung, durch kurze Geschichtchen, Anekdoten, schlechte Gedichte u. s. w., oder dem localen Klatsch, so z. B. die von Jos. Richter redigierte „Brieftasche", das „Wienerblättchen", später „Neueste Wiener-Nachrichten" betitelt, der „Rapport von Wien", der „aufrichtige Postkläpperbote", die „schwarze Zeitung" u. v. a.

Die eigentliche politische Tagesjournalistik war noch immer sehr schwach vertreten und stand ganz auf dem alten Relationenstandpunkt der Wiener Zeitung. Dazu waren die politischen Tagblätter weit davon entfernt, Originalleistungen zu sein, sie lebten ausschliesslich von Raub und Nachdruck und der einzige Unterschied zwischen den sogenannten Original- und den eingestandenen Nachdruckzeitungen war blos der, dass letztere einfach eine fremde — n. b. dort privilegierte Zeitung — wie die Regensburger, die Erlanger Realzeitung, die französische Leydener Zeitung oder die Bas du Rhin in Bausch und Bogen sammt Titel nachdruckten, während die ersteren Sammelblätter verschiedener fremder Zeitungen waren und einen eigenen Titel führten, wie „Auszug aller europäischen Zeitungen,“ „Tagebuch aller Neuigkeiten,“ „Zeitung aller Welttheile,“ „Wiener Früh- und Abendblatt“ u. s. w. Mögen diese Zeitungen immerhin das Wiener Publikum um ein Billiges mit Neuigkeiten versehen haben, zur Hebung der heimischen Zeitungsproduction diente es gewiss nicht, dass solche Parasiten nicht nur geduldet, sondern sogar priviligiert wurden. Diese Thatsache bezeichnet die einzige wunde Stelle in Kaiser Josefs Pressgesetzgebung.

Der eigentliche Wahlplatz politisierender Wortgefechte und Discussionen waren auch jetzt noch die Intelligenzblätter, halbmonatliche oder monatliche Zeitschriften, welche deutlich genug ihre Abstammung von den Wochenschriften verrathen. Ihr Hauptverdienst liegt in der letzten Durchbildung des politischen Essays, von grosser sachlicher Bedeutung waren natürlich auch diese Blätter nicht. Da commentierte man Patente, die vor einem halben oder ganzen Jahr in Kraft getreten waren, machte Vorschläge in Schul-, Sanitäts- und Justizangelegenheiten, sprach über Toleranz und Strassenpflasterung, über Pressfreiheit und über den Trödlermarkt in der Judengasse, pêle-mêle ohne Wahl, aber in der besten Wohlmeinung; die innere, noch mehr die äussere Politik war diesen Zeitungen eine terra incognita, von dem A und O aller journalistischen Praxis, von Actualität,

hatten sie keine leise Ahnung. Immerhin sind diese Blätter die eigentlichen Vertreter der politischen Journalistik jener Zeit.

Die bedeutendste Erscheinung dieser Gruppe war entschieden das „Patriotische Blatt“, das von 1788 bis Mai 1789 anfangs halbmonatlich, hernach monatlich erschien und Beziehungen zur Hofkanzlei gehabt haben dürfte; es brachte in jedem Hefte die neuen kaiserlichen Verordnungen und daneben recht gute Artikel über jene Fragen, welche damals unaufhörlich die Luft durchschwirrten. Zuvor waren erschienen „der Mann ohne Vorurtheil in der neuen Regierung“ (1781), die „Wiener Fama“ (1782), vorwiegend localen Charakters, die „Wiener Wochenschrift“ (1782), Otto von Gemmingens Halbmonatsschrift „Wiener Ephemeriden“ (1782—1786); dieselben waren anfangs lateinisch (Ephemerides Vindobonenses), dann deutsch, politisch-literarischen Inhaltes. 1784 begründete der Weimarer Rath Schmidt die wöchentlich zweimal (bis 1787) erscheinenden „Provinzial-Nachrichten“, die später nur mehr gemeinnützige literarisch-statistische Nachrichten brachten. Ein Jahr später gab Steinsberg, welcher vorher in Prag die „Geisel der Prediger“ geschrieben hatte, im Verein mit Huber die „Wiener Kronik“ heraus, ein Blatt „historisch-, (?) politisch-, philosophisch-, literarischen Inhaltes“, das zwar diesem Programm nicht ganz gerecht wurde und eigentlich nur an allem, hauptsächlich an den Predigern schonungslose Kritik übte, sich aber einer guten Form rühmen konnte. Die Redaction gieng nachmals an Franz Rebu über. August desselben Jahres trat der überaus rührige J. Richter mit einer neuen Monatsschrift „Der Wienerische Zuschauer“, hervor, die sich jedoch nur ein halbes Jahr hielt; sie war ziemlich vielseitig, besprach locale Angelegenheiten, Theater, die Linienmauthfrage, geisselte Mönchsmoral und behandelte überhaupt die bekannten Zeit- und Streitfragen. 1787 erschien ein „politischer Zuschauer“ von J. M. Schweighofer, der gut gewesen sein soll und sich mehrere Jahre erhielt, 1788 ein

„Neues Staaten Journal", dessen Existenz jedoch nicht unbestreitbar ist.[1])

Im engsten Zusammenhange mit dieser Kategorie von Blättern stehen die letzten Nachzügler der alten moralischen Wochenschriften, die jetzt natürlich jede journalistische Bedeutung verloren hatten: so der 1781 erschienene „Beobachter", eine sehr mittelmässige Gesprächszeitung, die „Unterhaltungen für die Wiener im Winter und Sommer" (1782), der „Thurmwächter" (1783), A. Gähringers „lustiger Parsch", der „Spion in Wien", „Lohn und Peitsche", „die Stimme der Wahrheit" und „der Wiener Plunder" im Jahre 1784; die „Wahrheiten in Ernst und Scherz" 1787, und der „Spion in Wien" 1789.

Ein Blatt, welches sich unverkennbar an die Wochenschriften anlehnt und zu den trostreichsten Erscheinungen dieser, mehr noch der bald darauf folgenden trüben Zeit gehört, sind die

„Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kagrau über die Wienstadt",

ein Blatt, das 1785 von Josef Richter begründet und der Vater der politischen und localen Volksblätter Wiens wurde.

Richter[2]) war vielleicht der einzige echte und rechte Journalist des vorigen Jahrhunderts, ein Mann der weitgehendsten Connaissancen und der feinen Welt, und auch wieder ein Mann des Volkes, ein echtes Wiener Kind, gleich scharfblickend wie vielseitig gebildet, ernst oder witzig, wie es der Moment erheischte, als Schriftsteller fruchtbar wie Hekuba, wegen seiner Actualität viel gelesen zu seiner Zeit und ebenso rasch vergessen im nächsten Augenblick. „Ridendo vera dicere" war sein schriftstellerischer Feldruf, dem er auch in den ungünstigen Jahren der Reaction stets treu blieb. Er hatte Philosophie studiert, war dann zum Geschäftsstande übergetreten, warf aber später die Wissenschaft wie den

1) Anhang II Nro. 266.

2) Siehe Wurzbach, Artikel Jos. Richter.

Handel über Bord und widmete sich ausschliesslich der Schriftstellerei, wobei ihm seine Sprachenkenntnisse und sein wiederholter Aufenthalt in Paris sehr zu Gute kamen. Er war Mitarbeiter der „Realzeitung", 1783 bis 1784 gab er ein tägliches Unterhaltungsblatt, „Die Brieftasche", 1785 die Monatschrift „der Wienerische Zuschauer" heraus und vom Jahre 1785 bis an sein Ende 1813 war er der Hauptmacher der „Eipeldauer-Briefe." Seine bedeutendsten Mitarbeiter waren Gewey, der unübertroffene Meister des Wiener Dialektes, dann Gleich, der Schwiegervater Raimund's, und Bäuerle, der Volksschriftsteller und Herausgeber der „Wiener Theaterzeitung", auch politischer Dilettant weniger rühmlichen Angedenkens. Welche Gemeinde illustrer Witzvögel aus der lachseligsten Wienerzeit! In der Person eines Eipeldauer Bauernjungen, der getreulich seine Erlebnisse in der Grosstadt seinem Kagrauer Herrn Vetter berichtet, lassen die Mitarbeiter ein wahres Unwetter von Laune, Ironie und Satire über die Verkehrtheiten, Uebelstände und Lächerlichkeiten der lieben Vaterstadt niederprasseln; die Geschmacksverirrung und Grossmannsucht wird gegeisselt, die Irr- und Abwege des Theaters werden verhöhnt, und auch von einer erstaunlich freien Sprache in politicis, einem Gebiete, dem damals alles scheu aus dem Wege ging, ja selbst vor einer Besprechung der so kitzlichen Jacobinerfrage, scheuten sie gar nicht zurück. Der Briefwechsel des schreibseligen Kauzes ist ausserdem nach dem Muster der alten Staatszeitungen mit einem fortlaufenden Commentar versehen, worin ein Wiener Bürger seine Vaterstadt gegen die ungerechten Klagen des albernen Eipeldauers in Schutz nimmt, natürlich nur um die Geschichte noch — viel ärger zu machen. Beklagt sich z. B. der Eipeldauer über die mangelhafte Beleuchtung der Vorstädte, so findet der Wiener dies ja ganz natürlich: denn wenn man da draussen auch noch Laternen hinstellen wollte, wodurch würde sich denn dann die Stadt von der Vorstadt unterscheiden? Einfältiger Eipeldauer!

Diese Zeitung macht von der Journalistik ihrer Zeit, von der rührenden Unbeholfenheit, dem Kinderlallen und der trostlosen Geistesdürre wirklich eine rühmliche Ausnahme, ihr nieversiegender Humor macht sie noch heute zu einer angenehmen — freilich nur von Wenigen gekannten — Lectüre. Da kann man, wie nicht leicht irgendwo anders, die ewig gute Laune bewundern, mit welcher der Wiener alle Uebel hinwegscherzt, man kann die ergötzlichen Fremdwörter belachen, welche dem „Krumben Franz" als Sprachschule gedient haben konnten, man freut sich des kühnen Freimuthes oder versenkt sich in das idyllische Bild von dem Leben und Treiben unserer Väter vor hundert Jahren, das, mit gewissenhafter Feinheit und liebenswürdiger Unverblümtheit gemalt, hier an uns vorüberzieht; man liest wie in einem guten Volksbuche, umsomehr, als in der consequent sich entwickelnden Geschichte des Eipeldauers eine gewisse epische Einheit zwischen den 25 Jahrgängen der Zeitung hergestellt ist.

Im Jahre 1797 erlitten die Eipeldauerbriefe eine unfreiwillige Unterbrechung, während welcher ihre Stelle ein ganz gleiches Blatt mit verändertem Titel „Wahrheit und Maske", vertrat, die 1801 dann wieder den „Briefen des wiederaufgelebten Eipeldauers" Platz machten; von 1802 bis 1813 gab des unverwüstlichen Kauzes Sohn den Titel für die Zeitschrift her „Briefe des jungen Eipeldauers", und noch 1819 erweckte Bäuerle einen letzten Sprossen in „die Briefe des jüngsten Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kagrau", der 1821 endgiltig das Zeitliche segnete. Wie sehr die Eipeldauerbriefe beliebt waren, beweist ihre grosse Lebenszähigkeit und eine schlechte Trauerode, die der ernste Denis dem 1797 zum erstenmal gestorbenen Bauernjungen versetzte:

„Ach verstummet ist der Eipeldauer
Scherz und Satyr gehen in der Trauer
Und der Thörinnen und Thoren Schaar
Jubelt um Gott Stupors Fraualtar."

Wir sind mit dem Eipeldauer etwas seitab gerathen in die Zeit der Reaction und Pressunfreiheit hinein; aber noch sind die schönen Tage von Aranjuez nicht zur Neige. Kehren wir noch einmal in die josephinische Periode zurück. Der grösste Fortschritt dieser Zeit liegt entschieden in der Ausbildung der Fachpresse, in einer Arbeitstheilung, deren schüchterne Ansätze schon unter Maria Theresia bemerkbar waren.

Vor allem waren es die Theologen, welche eine grosse Anzahl geistlicher Journale, durchaus im Geschmack der Wochenschriften, ins Leben riefen, um darin nicht selten für gesunde Reformen und gegen alteingenistete Uebelstände in der katholischen Kirche aufzutreten. Allen voran gieng in diesem Sinne Propst Wittola, der geistliche Aufklärungsapostel, mit seiner vielgelesenen (1784 begründeten) „Wiener Kirchenzeitung", in der er schonungslos gegen die Jesuitenmoral, den Cynismus der Mönche und Quietismus der Nonnen, gegen den Wunder- und Aberglauben, gegen das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens, gegen die Intriguen des Vaticans losschlug und die Freiheit des Denkens, die Lehren Pascals, Nicoles, Arnauld's vertheidigte. Als die Wiener Kirchenzeitung 1789 eingieng, begründete Wittola die „Neuesten Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte", in dem gleichen Geiste, eines der wenigen Blätter, welche die Achtzigerjahre überdauerten. Hubers „Religion und Priester", Schilmans „Geistliche Zeitung" und das „Kirchenblatt für Religionsfreunde aller Kirchen, ein historisch undogmatisches Religionsjournal", vertraten den gleichen Standpunkt wie Wittola. Ultramontan und im Sinne der vertriebenen Jesuiten schrieben nur „Der katholische Kirchenbote" von Hertzog, der, als Hertzog Domvikar in Budweis wurde, als „Zeitungsblatt für Geistliche" seine Fortsetzung fand, und der „Wunderbare Balsam, zum Gebrauch der durch die Kritik verwundeten Prediger." Letzteres Blatt war eine Abwehr

gegen die berühmten „Predigerkritiken“, eigentlich „Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“, die L. A. Hoffmann im Jahre 1782—1784 herausgab.

„Leopold Alois Hoffmann [1]), geboren 1748 als der Sohn eines deutsch-böhmischen Schneiders, studierte in Breslau und wurde durch Denis, dem er ein Bändchen Gedichte zur Beurtheilung einsandte, bestimmt, die schriftstellerische Laufbahn einzuschlagen. Da ihm die Jesuiten, in deren Orden er eintreten wollte, die Aufnahme verweigerten, so gieng er nach Prag, wo er sich mit Lohnschriftstellerei beschäftigte, und später nach Wien, wo er mit dem Freiherrn van Swieten bekannt wurde, der ihm 1785 eine Professur der deutschen Sprache in Pest verschaffte. Hier begann Hoffmann sein Spionier- und Denunciationstalent auszubilden, das in der Folge seinen Namen der allgemeinen Verachtung preisgab. Als die Deutschen 1789 aus Pest vertrieben wurden, gieng Hoffmann nach Wien zurück und wurde, trotz seiner Unfähigkeit zum Lehrer, Professor der deutschen Sprache, des Geschäftsstils und der praktischen Beredsamkeit an der Universität und k. k. Rat. Sein Hauptgeschäft aber war die Spionage, wodurch er den rechtschaffensten und verdienstvollsten Männern Widerwärtigkeiten mancherlei Art bereitete. Nach Kaiser Leopolds Tode (1792) wurde er indes in den Ruhestand versetzt, den er, von aller Welt verachtet, in trauriger Zurückgezogenheit zu Wiener Neustadt verlebte, wo er am 2. September 1806 starb.“ In die Zeit seines ersten Aufenthaltes in Wien fällt die Herausgabe der Predigerkritiken, die enormen Staub aufwirbelten und den Redakteur in hitzige Zeitungsfehden verwickelten. Ueber die Entstehungsgeschichte glauben wir am besten, einem Zeitgenossen [2]) das Wort lassen zu sollen: „Der Ritter von Steinsberg [3])

1) Fr. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten.

2) Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Lit. S. 39 ff.

3) Derselbe, welcher nachmals den Auszug der europ. Zeitungen redigierte und die Wiener Kronik begründete.

schrieb (in Prag) eine Geisel der Prediger, die aber nachher ins Stocken gerieth. Dies brachte in von Schönfelden die Idee rege, eine dergleichen periodische Schrift in Wien zu unternehmen. Da er mit diesem Projekte schwanger gieng, traf er von ohngefähr einen jungen Menschen in Wien an, der vorher in Prag von der Literatur sich ernährte und nun in der nämlichen Absicht sich hier aufhielt, aber eben damals sich in sehr misslichen Umständen befand. Von Schönfeld entdeckte ihm seine Absicht; wer vom Herzen froh war, sich etwas verdienen zu können, das war unser junger Mensch, der Hoffmann heisst. Von Schönfeld gab ihm einen Gulden, um sich ein kleines Labsal zu verschaffen, und befahl ihm, sich in sein Zimmerlein zu schliessen und auf Titel zu sinnen. Schönfeld und auch sogar sein nunmehriger Faktor thaten desgleichen. Des andern Tages brachte H. seine Titel, die andern wurden auch darunter gemischt und dann wurde der beste ausgesucht und das Kindlein wurde getauft: „Wahrheiten für und über etc. ...“ Jetzt machten Autor und Verleger einen Vertrag miteinander, der junge literarische Taglöhner begehrte nicht mehr als wöchentlich 5 fl., freies Logis und Papier, Feder und Tinte. Sehe der Herr Verleger, dass er für sein Interesse nicht träge sei und die Producte einen guten Absatz hätten, so habe er zur billigen Denkungsart des Herrn Verleger das Zutrauen, dass er ihm eine kleine Zulage, um s. v. Schuhe, Strümpfe, Wäsche u. s. w. sich anschaffen zu können, bewilligen werde, damit er sich mit gänzlicher Resignation seinen Geschäften widmen könnte. — Das erste Stück erschien und erregte allgemeine Sensation. Man erstaunte, dass sich die Pressfreiheit so weit erstrecken soll, um die Diener des Herrn, die dem christlichen Volke das Wort Gottes vortrugen, zu beschnarchen, ihnen alle Reden aufzufangen, ja manchmal auf eine boshafte Art zu verdrehen. Der heller denkende Theil schüttelte den Kopf und lächelte nebenher dazu; der minder hellere schimpfte auf die Büchelschreiber und den Kaiser; und der dümmere

(sic) Theil seufzte und meinte, der Antichrist sei nicht ferne; derjenige Theil der Geistlichkeit, der mitgenommen wurde, säumte seinerseits nicht, die beiden letzten Volksklassen theils durch Broschüren, theils durch Anmerkungen auf der Kanzel und in Gesellschaften vor diesen gefährlichen, die Religion untergrabenden Leuten und ihren Schriften zu warnen. Je mehr die Pfaffen schrieen, je mehr vom Volke geschimpft wurde, desto mehr kam diese Schrift in Aufnahme und desto häufiger ward sie gelesen, besonders da ihre Ausarbeitung und ihr Vortrag weitläufigere Gegenstände und eine bessere Wendung bekommen, weil sich die meisten jungen Leute von Kopf zu dem Herausgeber dieser Schrift drängten, und sich als unentgeltliche Mitarbeiter anboten, so dass in kurzer Zeit alle Kirchen, wo nur immer Predigten oder Christenlehren gehalten wurden, mit ein paar Aufpassern besucht wurden, die das, was der Prediger vorbrachte, ad notam nahmen, und so konnte nun jeder gedruckt, aber mit Anmerkungen versehen, lesen, was in ganz Wien Sonntag vorher geplaudert, geschwadroniert oder gepredigt wurde". Der erste Anstoss zu dieser etwas befremdenden Erscheinung war bereits in Steeles „Tattler" gegeben.

Nichts war übrigens in einer Zeit allseitiger Kritik natürlicher, als dass man auch die Kanzel einer Kritik unterzog, gegen die Verbreitung der Wundermärchen und Entstellung des Glaubens von der Kanzel, gegen das geistlose Pfaffenthum und dessen reform- und kaiserfeindliche Anstrengungen auftrat. Dass jedoch für Hoffmann die Predigerkritiken und die ganze Aufklärungsphrase weiter nichts als Mode und einträgliches Geschäft war, beweist sein Benehmen nach kaum zehn Jahren, wo wir ihn wiedertreffen werden. Im Jahre 1784 versuchte er, die „Wöchentlichen Wahrheiten" durch ein Blatt mit weiterem Programm „Ueber Gottesdienst und Religionslehre in den österreichischen Staaten" fortzusetzen, jedoch ohne Erfolg; nach ihm that dies Caj. Tschink mit besserem

Glück mit den „Kritischen Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten", welche sich bis zum Jahr 1788 hielten.

Gleichfalls als Fachblatt im engsten Sinne ist das „Journal für Freimaurer" anzusehen, da es zwar auch soziale Verhältnisse besprach, jedoch nur insoweit sie in direktem Zusammenhang mit dem Maurerthum standen. Auch genoss es nur geringe Verbreitung, weil es nur Logen, nicht einzelne Brüder halten durften, damit es nicht in profane Hände gerathe. Für die Redaktion war Blumauer, bekannte Mitarbeiter waren Sonnenfels, Ratschy, Born u. a.

Die medizinische Wissenschaft bekam in dieser Periode einen starken Zuwachs von Fachjournalen, die sich guten Rufs erfreuten. Im Jahr 1781 entstanden zwei solche Blätter, ein „Medizinisches Wochenblatt" und die „Wienerischen Beiträge zur praktischen Arzneikunst und Geburtshilfe," redigiert von Jos. Mohrenheim. Letzteres enthielt gute Aufsätze über Medizin, Chirurgie, Gynäkologie und Ophtalmiätrik. Beliebter noch und mehr gelesen war die 1789 von G. E. Kletter begründete „Medizinische Monatsschrift", die ausser Fachartikeln biographische und Personalnotizen aus medizinischen Kreisen, medizinische Verordnungen, Neuigkeiten u. dgl. mittheilte.

Die Jurisprudenz ist nur durch ein Blatt, durch die 1786 begründete „Bibliothek der mährischen Staatskunde" vertreten, ebenso die Oekonomie durch die einzige „Wiener ökonomische Zeitung" (1785—1788 monatlich), die jedoch eine — für jene Zeiten enorme — Auflage von über 2000 Exemplaren machte und seit 1786 auch in ungarischer Sprache erschien.

Die Interessen der Handel- und Gewerbetreibenden vertraten die „Wiener Handlung-Zeitung oder wöchentliche Nachrichten vom Handel-, Manufacturwesen und Oekonomie", 1784 begründet, und die illustrierte „Mode-, Fabriken- und Gewerbezeitung", 1787—1789.

Von sonstigen Fach- und Spezialblättern seien noch

genannt das „Neue militärische Journal", ein seit 1788 erscheinendes Monatsblatt, das „Historisch-genealogisch-statistische Archiv", gleichfalls monatlich seit 1784, die „Beiträge zur Vaterlandskunde von Inner-österreich", (1789), der „Erbländische Staatsanzeiger" (1784), ferner die wissenschaftlich-literarischen Revuen: „Magazin für Wissenschaften und Literatur" (1784—1785), ein zur Popularisirung des Wissens bestimmtes Blatt, dessen Chefredakteur Otto von Gemmingen, dessen Mitarbeiter Schlosser, Haschka, Hofstetter, Blumauer u. a. waren, die „Gelehrten Fragmente" (1781), der „Wöchentliche Anzeiger von Künstlern und Kunstsachen" (1783), von H. Rigler begründet, die „Allgemeine Uebersicht der Wissenschaften und Künste in den k. k. Staaten" (1789), die wohl mehr ein Sammelsurium zur Unterhaltung und Belehrung war und ihrem Namen nicht gerecht wurde, und das „Allgemeine statistische, historische und literarische Journal" (1785).

Das „Kritische Theater-Journal von Wien", das leider nur vom November 1788 bis März 1789 wöchentlich erschien, war ein gutes, ausschliesslich der Theaterrezension gewidmetes Blatt, wenn seine Artikel auch die Fehler der gesammten damaligen Kritik theilen, gegen Mücken mit Kartätschen schossen und nicht frei von doctrinärer Breitspurigkeit und Selbstgefälligkeit sind.

Zwei vorzügliche Fachorgane besass die Naturwissenschaft in den „Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien" und in den „Kosmographischen Nachrichten und Sammlungen auf das Jahr 1784." Erstere wurden (1783—1791) von der Loge Eintracht herausgegeben, Born war Hauptredakteur, Pallas, Ployne, Mayer, Ruprecht, Menz u. a., Mitarbeiter. Letztere waren Organ der kosmographischen Gesellschaft und giengen dann auch als „Mittheilungen der kosmographischen Gesellschaft" ganz auf Nürnberg über.

1784 gab J. M. Weissegger eine „Sammlung verschie-

dener Abhandlungen über einige vorzügliche Gegenstände der Weltweisheit" heraus, die jedoch nur Uebersetzungen enthielt. Die 1786—1787 von Pezzl redigierten „Skizzen von Wien" waren nichts als ein periodisch erscheinender Führer durch Wien.

Eine merkwürdig grosse Zahl von Blättern wendet sich an die Jugend, ihre Erzieher oder an die Frauenwelt. An Mode- und Frauenblättern steht die josephinische Zeit durchaus nicht hinter der unseren zurück, was sich leicht aus der zu allen Zeiten günstigeren socialen Stellung des Weibes speziell in Wien erklären lässt; übrigens wurde die philogyne Richtung der Journalistik ja schon von den englischen Wochenschriften angebahnt, ein Beispiel, dem wir auch Sonnenfels folgen sahen. Besondere Vorzüge geniessen jedoch diese Blättchen nicht, es sind: Der „Merkur für Damen" (1783), das „Damen-Journal" und „Journal für Oesterreichs Töchter" (beide 1784), „Journal des Luxus und der Moden" (1786), „Journal von und für Damen" (1786), „Der Hausfreund", eine schlechte „Monatschrift für Frauenzimmer" v. F. Heyrad (1787), „Bildungs-Journal für Frauenzimmer" (1787) und das „Blatt für Frauenzimmer (1789). In gewissem Sinne gehören auch die sehr kurzlebigen „Wahrheiten über die Frauenzimmer" hieher, mit denen L. A. Hoffmann 1782 verunglückte. An Jugend- und paedagogischen Schriften mangelte es gleichfalls nicht: 1781 erschien ein „Kinderfreund", 1785 ein „Katholischer Kinderfreund", 1786 ein „Neuer Kinderfreund", eine von P. A. Winkopp herausgegebene Monatsschrift zur Belehrung, 1787 ein „Wochenblatt für Kinder" und „Die Welt in Bildern, ein Wochenblatt zum Vergnügen und Unterricht der Jugend."

Einen beträchtlichen Zuwachs bekam in diesen zeitungsreichen zehn Jahren begreiflicherweise auch die fremdsprachliche Journalistik in Wien. 1782 wurde das Privileg, welches die ‚Gazette de Vienne' besass, aufgehoben und nun hatte diese

bald mehrere französische Concurrenten: die seit 1787 zweimal wöchentlich erscheinende ‚Correspondence universelle', deren Redacteur Grandmenil war, den bei der Aristokratie sehr beliebten und als kritischen Platz gelobten ‚Almanac universel, chronologique, politique, historique, litteraire', den ‚Extrait ou Esprit des toutes les Gazettes' (1788) und die kurzlebige ‚Correspondance secrete' (Vienne 1788). J. B. Dal Sasso gab 1788 ein italienisches Halbwochenblatt, das ‚Foglietto di Vienna' heraus. Viel nachgedruckt endlich waren die beiden magyarischen Zeitungen, der ‚Magyar Kurir' und der wegen seiner Originalcorrespondenzen vom türkischen Kriegsschauplatze gesuchte ‚Hadi Törtenetek'. Czechisches Blatt bestand damals in Wien — keines.

Was an der Wiener Journalistik der josephinischen Periode besonders imponieren muss, ist ihre Fruchtbarkeit und ihre Vielseitigkeit; es sind dies gewiss auch Symptome innerer Befreiung und Reife. Zu einem politischen Factor hat sich die Presse trotz der äusseren Freiheit aus den bereits genannten Gründen nicht aufschwingen können. Nicht einmal eine scharfe Individualisierung des vertretenen Standpunktes lässt sich an den verschiedenen Blättern beobachten, sie traten, mit wenigen Ausnahmen, einfach für Reformen und Verbesserung der socialen Verhältnisse ein, das eine heftiger, das andere gemässigter; das ist alles.

Wie in allen Perioden der Reaction, war man auch nach Josefs Tod bemüht, alle Uebelstände der vorangegangenen Freiheit und besonders der Freiheit der Presse in die Schuhe zu schieben. Diese Sache ist so urgewöhnlich, dass man sich heute nicht einmal die Mühe nahm, neue Worte für die alten Klagen zu erfinden; also zeterte man auch nach Josefs Tod über die frühere „Pressfrechheit". Dass nach vielhundertjährigem Terrorismus eine unentwickelte und unvorbereitete Freiheit leicht auf Abwege geräth und strauchelt, ist sehr natürlich, wenn auch die Schuld nicht die freie Gesetzgebung, sondern den vorangehenden Terrorismus trifft. Dass man auch zu Kaiser

Josefs Zeiten das neue köstliche Geschenk misbrauchte, ist nicht zu läugnen, allein wer misbrauchte es? Nicht die Zeitungen, sondern die Broschürenschreiber, Pasquillanten und Pamphletisten, die fast ausschliesslich den Gegner der neuen Reformen, der neuen Gesellschaftsordnung und Freiheit angehörten, und diese nur zur Beschimpfung des Kaisers misbrauchten [1]). In den Zeitungen selbst ist keine Spur von Pressfrechheit zu merken; im Gegentheil, mit rühmenswerthestem Ernst und Eifer machten sich gerade die politischen Journale an ihre Aufgabe und zogen nicht selten gegen die unwissenden Scribler, gegen den Misbrauch des Pressgesetzes in den Kampf.

1) S. Gräffer, Frz. „Josephinische Curiosa" und „Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literatur."

Dritter Abschnitt.

Trübe Lehrjahre.

Die neun Jahre Pressfreiheit unter Kaiser Josef II. hatten die Bedeutung einer Generalprobe, bei welcher die Wiener Journalistik zeigen sollte, wie viel sie für ihren kommenden ernsten Beruf gelernt habe, was an ihr gut, und einer Fortbildung werth, was an ihr verfehlt und einer Correctur bedürftig sei. Von der unbeachteten Stellung eines nur durch Aeusserlichkeiten sich unterscheidenden Bänkelsängerthums hatte sich die Zeitung bereits zu einer eigenthümlichen Culturerscheinung, zu einem Werkzeug der Politik für die Mächtigen, zu einem Mittel für die Reformpläne der führenden Geister emporgearbeitet, die Form des Nachrichtentheils hatte sich bereits zu festen Umrissen ausgeprägt und der Leitartikel, das politische Essay, lag bereits wie ein zurechtgehauener Baustein da, der nur der Einrenkung in das Gefüge harrte; ausserdem hatte die Zeitung neben politischen Zwecken auch geschäftlichen und commerziellen Interessen dienen gelernt und hatte sich — last not least — in den Dienst der Kunst und Wissenschaft, in den Dienst auch der aesthetischen Volkserziehung gestellt. Damit waren eigentlich alle jene Gebiete urbar gemacht, auf welchen sich noch heute Zeitungen bewegen, Leitartikel, Nachrichtentheil, wirtschaftliche Rubrik, Reklame und Feuilleton. Was letzteren Ausdruck betrifft, so kam er allerdings erst am Beginn unseres Jahrhundertes auf, ebenso wie die bestimmte Anordnung dieses Theiles „unterm Strich“ erst eine Einführung der dreissiger Jahre ist. Allein neu war nur der Name, die Sache alt; das Feuilleton hatte als Essay seine Aus-

bildung den Wochenschriften zu danken, so gut wie der Leitartikel. Schon in den Tagesblättern zu Kaiser Josefs Zeiten sahen wir das kritische und belletristische Essay vielfach als eine regelmässige Beigabe der politischen Zeitungen, und man kann bestimmt annehmen, dass sich unter den bald zu erörternden Verhältnissen die bestimmte äussere Form des Feuilletons in Wien ganz natürlich auch ohne französische Muster und Girardin gefügt hätte. Ueberhaupt aber macht das Feuilleton durchaus nicht einen so wesentlichen Bestandtheil einer Zeitung aus, wie etwa Leitartikel oder Nachrichtentheil, es beansprucht mehr ein literarhistorisches Interesse, als moderne, neuentstandene Art des Schriftthums.

Wenn aber auch alle Theile der Zeitung scharf genug herauskrystallisiert waren, so bedurfte die Zeitung nichts desto weniger noch in allen Theilen einer gründlichen Ausbildung, welche dieser dritten Periode vorbehalten blieb. Die Berichterstattung freilich konnte zu voller Leistungsfähigkeit erst in jüngster Zeit, durch ein ausgebildetes Post-, Eisenbahnen-, Telegraphen- und Telephon-Netz, so wie durch eigene Zeitungscorrespondenzinstitute gelangen; die Unterhaltung auswärtiger Correspondenten war bei der Finanzlage der Zeitungen im Vormärz höchstens staatlich subventionierten Journalen oder Blättern vom Range der „Augsburger Allgemeinen“ möglich, aber auch die kritische Sichtung und Prüfung der eingelangten Berichte, ja die Praxis des Reporters überhaupt, war eine Kunst, welche noch zu lernen war. Auch musste der innere Anschluss des Nachrichtentheils an das politische Raisonnement erst angebahnt werden, und zwar nicht blos in der Weise, dass beide Theile in einem Blatte vereint wurden, es musste auch die innere Beziehung derselben zu einander, die Auffassung des einen Theiles als Interpretation des anderen festgestellt werden, denn nur durch diese organische Verbindung, durch die Aktualität wird aus einer politisierenden Stylübung ein politischer Artikel, die stärkste Seite einer Zeitung.

Man wird es nicht als einen Bruch der Oekonomie dieser Schrift ansehen, wenn ich hier in kurzen Worten einer sehr geläufigen aber trotzdem irrigen Auffassung entgegentrete, wonach das Raisonnement kein Fortschritt, sondern ein blosser Misbrauch und Auswuchs der Journalistik wäre. Nein, der Zeitungsartikel, welcher politische Thatsachen analysiert und interpretiert, Stimmung macht und Stimmung wiedergibt, ist das Resultat eines langwierigen Entwicklungsprozesses, ein Ziel, auf welches die Zeitungen seit ihrem Entstehen trotz aller Knebelung und Drangsalierung unabbringlich auf hundert dornenvollen Umwegen aber auch siegreich losarbeiteten. Würde die Zeitung blos der Unterhaltung und der Neugier dienen, so könnte sie dieses mässige Ziel allerdings auch ohne tendenziöse Besprechung der Berichte erreichen. Anders aber, wenn in ihr die Stimme des Volkes widerhallen und das Bild der Zeit sich widerspiegeln soll, wenn sie das Band zwischen Leitenden und Geleiteten sein soll und eines der Mittel, wodurch sich Leidende zu Leitenden emporringen wollen. Thatsachen bedürfen der Erläuterung, Stimmungen des Ausdruckes, Wünsche, sie mögen kommen, woher sie wollen, eines beredten Anwaltes; und erfüllt ein Blatt auch jederzeit diese Aufgabe nur in unzureichender Weise, so gibt doch die Summe aller Blätter, wie eine Linse, die den siebenfach zerstreuten Strahl zum weissen Lichte sammelt, das volle Bild der öffentlichen Meinung getreu wieder. Wenn man die Besprechung von Thatsachen unter dem Gesichtspunkte einseitiger Parteianschauungen — Parteianschauungen sind immer einseitig, — durchaus als Verdrehung und böswillige Entstellung an den Pranger setzen wollte, dann müssten vor allem die Machtparteien aus dem Beginn unseres Jahrhundertes an das Schandgerüste, denn in ihren Organen sehen wir zuerst jenen Entwickelungsprozess sich vollenden, den wir oben als die nächste Aufgabe der Journalistik hingestellt haben.

Unter allen Gebieten, deren sich die Journalistik bisher bemächtigt hatte, war das der Kritik noch am sorgfältigsten

ausgebaut, dank den Wochenschriften. Aber auch hier war die letzte That noch ungethan; man begriff erst allmählich und sehr schwer, dass eine Zeitung ihr Lesepublicum nur dann findet und auch bilden kann, wenn sie die Ergebnisse des Wissens und der Kritik bei aller fachlichen Gründlichkeit auch in leicht zugängliche, gefällige Form zu prägen versteht, was in gleichem Masse von jedem anderen Theil eines Journales gilt. Ausserdem hatte sich ganz nach den Gesetzen der natürlichen Entwicklung jedes einzelne Gebiet selbstständig herausgebildet, in einer bestimmten Art von Blättern, berichterstattenden, polemisierenden, kritischen, unterhaltenden Charakters. Unbeschadet nun dem Fortbestande von Fachjournalen aller Art, musste die eigentliche Tagespresse soviel als möglich Gebiete in sich vereinen, wenn sie ihrem volkserzieherischen Berufe gerecht werden wollte, denn dieser verlangt Vielseitigkeit, und Vielseitigkeit verlangt auch der mannigfaltige Geschmack und Bildungsgrad des Lesepublikums. Damit ist aber die Zahl dessen, was Journalistik und Journalisten noch zu lernen hatten, nicht erschöpft. Eine Erkenntnis war den Wiener Zeitungsunternehmern gerade während der Pressfreiheit, wo ungezählte Blättchen emporwucherten, deutlich aufgegangen: dass eine Zeitung, die kein bloses Ephemeridendasein fristen wollte und ihre finanziellen Bedürfnisse doch nicht an dem Tisch des Fiscus befriedigen konnte, auf eine sichere geschäftliche Basis gestellt sein müsse. Die Journalisten des vorigen Jahrhunderts waren entweder Drucker und Buchhändler oder Schriftsteller, die mit der Herausgabe einer Zeitung meist nur momentane Zwecke verfolgten und sich davon überhaupt keinen sonderlichen materiellen Erfolg versprachen; thaten sie es dennoch, so hatten sie gewiss dieselbe Enttäuschung zu erleben, wie Geusau mit seinem „hungrigen Gelehrten", der — nomen et omen — seinem Herausgeber wohlgezählte 10 fl. 12 kr. während des ganzen Quartals getragen hatte. Einige Aussichten auf geldlichen Erfolg hatten nur jene, die ihre Zeitungen mit der Scheere

machten und Artikel ·hernahmen, wo sie eben zu finden waren. In demselben Masse, als die Concurrenz, die Ansprüche der Leser sich steigerten und die Maschine der Journalistik sich complizierter gestaltete, verschlimmerte sich die Lage der Journalisten; die Aufnahme einträglicher Inserate wurde nur den politischen, eingestandener- oder nicht eingestandenermassen privilegierten Blättern gestattet, die Zeitungen wurden des billigeren politischen Theils beraubt und auf kostspieligere literarische Mitarbeiten gewiesen, ein Gesetz zum Schutze des geistigen Eigenthums existierte nicht, eine Solidarität unter den Schriftstellern noch weniger, und gerade jene Schmarotzerblätter, die sich durch Nachdruck über dem Wasser erhielten, drückten den Preis der Zeitungen herab. In den dreissiger Jahren unseres Saeculums wird die Klage ausgezeichneter Journalisten ganz allgemein, dass sie eben keine Kaufleute wären und dadurch die traurigsten Erfahrungen machen müssten. Ein Kostenüberschlag, den der Herausgeber des „Oesterreichischen Zuschauers" von dem Erträgnis seines Blattes selbst gibt [1]), illustriert am besten die finanzielle Lage eines damaligen, gerngelesenen Blattes.

Darnach stellten sich für eine Auflage von 2000 Exemplaren — ein Jahresexemplar zu 100 Bogen berechnet — die Ausgaben folgendermassen:

1 Druckbogen 15 fl. C. M., 100 Bogen . .	1500 fl. C. M.
Papier hierzu 40 Ballen (à 34 fl. C. M.) . .	1360 „ „
Velin-Exemplare	50 „ „
Umschläge, Buchbinderlohn für die zu versendenden Bände	100 „ „
Gewölbe zur Expedition in Wien, Miethe und Auslagen für Heizung und Packpapier u. s. w.	300 „ „
Besoldung eines Secretärs, eines Expeditors	

1) Oesterreichischer Zuschauer, Jahrg. 1837 p. 94 ff.

und eines Dieners (nebst Verwaltungskosten)	1000 fl. C. M.
Post- und Portogebühren	250 „ „
Ankündigungskosten	250 „ „
Das Honorar für 100 Druckbogen im Ganzen, zu äusserst geringem Preise von 15 fl. C. M. per Bogen angenommen, zu welchem kein namhafter Schriftsteller arbeiten könnte, wenn in Bezug auf Aufsätze, die nichts kosten, andere nicht mit höherem Ehrensolde bedacht werden könnten	1500 „ „
Summa der Auslagen . .	6310 fl. C. M.

Dagegen würden die Einnahmen für 2000 Exemplare (Freiexemplare als gezahlt eingerechnet), bei einem Abonnementpreis von 5 fl. C. M., 10 000 Gulden betragen. „Nach dem Buchhändlergebrauch erhält jeder Buchhändler im Inlande 25 %, der Commissionär für das Ausland 50 % Provision; dazu kommen noch Versendungsspesen[1]) u. dgl. 'Zum Vortheil der Abonnenten durch die k. k. Post verzichtet der Eigenthümer auf 1 fl. vom ganzen Jahrespreis und erhält von ihr für ein Exemplar nur 4 fl. C. M. Mit diesem den Absatz am Platz Wien, der im Verhältnis zum Ganzen kaum den vierten Theil beträgt, ins Verhältnis gebracht, stellt sich der Preis eines Exemplars im Durchschnitt keineswegs höher als zu 3 fl. 40 kr." Die Einnahmen betragen also thatsächlich nur . . . . . . 7333 fl. 20 kr.,
die Auslagen . . . . 6310 „ — „

folglich das scheinbare Ertrágnis 1023 fl. 20 kr., welches durch den Ausfall viertel- und halbjähriger Abonnements, durch Pflicht- und Freiexemplare, sowie durch das Liegenbleiben vieler Exemplare von der vollständigen Auflage fast ganz in sich selbst zusammenschrumpft."

1) Die jedoch schon unter den Ausgaben gerechnet sind. A. d. V.

Die Berechnung, die wir hier fast wörtlich mittheilten, wird jeder Sachkundige als vollständig glaubwürdig gelten lassen müssen [1]). Nun hatten aber nur die wenigsten Blätter eine Auflage von 2000 Exemplaren und darüber, der durchschnittliche Absatz schwankte zwischen 200 und 400 Exemplaren, und Blätter, welche sich grösserer Verbreitung erfreuten, hatten auch grössere Verpflichtungen, mussten fixe Kräfte besolden u. s. w. Dazu kam, dass durch Patent vom 5. October 1802 neuerlich [2]) die Zeitungen durch eine Stempelgebühr belastet wurden und zwar hatten inländische Blätter unter einem Bogen Umfang einen halben Kreuzer, inländische von einem Bogen und darüber, sowie ausländische Zeitungen unter einem Bogen einen Kreuzer, und alle ausländischen Zeitungen von einem Bogen Umfang und darüber zwei Kreuzer zu zahlen, eine Gebühr, die später [3]) auf einen, zwei und drei Kreuzer C. M. erhöht wurde. Diese drückende Verpflichtung bestand dann bis zum Jahre 1840 [4]), wo für inländische Blätter eine Stempelgebühr von einem Kreuzer, für ausländische von zwei Kreuzern normiert wurde; frei von dieser Last war nur die ‚Wiener Zeitung', wodurch natürlich die Concurrenzfähigkeit der anderen Journale noch mehr gelähmt wurde.

Wie sollten unter solchen Verhältnissen journalistische Unternehmungen sich auf ihrer Höhe erhalten und überhaupt erhalten können, wenn die Herausgeber nicht zugleich Geschäftsleute waren, kaufmännisch dachten? Um aber dies

---

1) Im Gegentheile hat Ebersberg — er wusste wohl, warum? — eine sehr grosse Ausgabe verschwiegen, die Stempeltaxe, welche 100 × 2000 × 2 Kr. = 4000 fl. betragen haben musste. Der Umstand, dass hiebei das Blatt nicht nur nichts trug, sondern sehr stark passiv blieb und — dennoch bestand, wirft vielleicht einiges Licht auf die sehr — conservative Stellung des „Zuschauers" im Jahre 1848. — — —

2) Die erste Stempelbelastung der Zeitungen erfolgte 1789 und zwar 1/2 kr. für die Nummer; diese Gebühr wurde jedoch 1791 auf den Nachdruck ausländischer Zeitungen eingeschränkt und 1792 ganz aufgehoben.

3) Hofdekret v. 1. März 1811.

4) Patent v. 27. Januar 1840.

nebst all dem Obenerwähnten sich anzueignen, war für die Wiener Journalistik eine neue, ernste Lehrzeit, eine neue, wenn auch kurze Periode, wo sie, nach aussen eingezwängt und scharf überwacht, ihre ganze Kraft der eigenen Ausbildung zu widmen gezwungen war, recht heilsam. Es soll damit nicht gesagt sein, dass Leopold II. und Franz II. verschärfte Censurvorschriften von diesen Absichten dictiert waren, noch weniger soll der Reaction überhaupt das Wort geredet werden; allein die Reaction ist stets der Geist, welcher das Böse meint und das Gute schafft, und Zwangslagen, wie die nun zu beschreibende, haben in der Geschichte oft mehr Früchte gezeitigt, als verfrühte Freiheiten.

Das Hofdekret vom 1. September 1790 war eigentlich nichts als ein summarischer Widerruf der josefinischen Pressgesetze, eine Wiederherstellung jener Verhältnisse, in denen die Censur als Stütze des Thrones und Altares und der gesellschaftlichen Ordnung nach Gutdünken, oder, wie es hiess, „nach den Regeln der Klugheit“ schalten und walten konnte. Das ominöse Schriftstück war so bündig und massvoll, ja fast geringschätzig gehalten, als handelte es sich hier nicht um den Umsturz einer verbrieften Freiheit, sondern um die blose Einschärfung einer zu allen Zeiten bestandenen und blos etwas in Vergessenheit gerathenen Massregel. Es bestimmte, „dass, indem die Wesenheit des Staates in der Vereinigung des Willens und der Kräfte besteht, und dessen höchstes Gesetz die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ruhe ist, alles, was die allgemeine Ruhe störet, was Irrungen, Uneinigkeiten und Spaltungen hervorbringt oder hervorbringen kann, was den Gehorsam gegen den Landesfürsten vermindert, Lauigkeit in Beobachtung der bürgerlichen oder Religionspflichten, was endlich Zweifelsucht in geistlichen Sachen nach sich ziehen kann, für bedenklich anzusehen ist, folglich Schriften und Bücher dieses Inhaltes nach den Regeln der Klugheit, um nachtheiligen Folgen auszuweichen, eher verboten als zugelassen

werden sollen. Nach diesem Grundsatze sind künftig alle Schriften, welche öffentliche landesfürstliche Gesetze und Anordnungen kritisiren und tadeln, ganz dem Verbote zu unterziehen, weil durch Verbreitung solcher Schriften die Folgsamkeit des Unterthans und die Vollziehung der landesfürstlichen Verordnungen geschwächt wird. Im übrigen sind die bisherigen Censurvorschriften genau zu befolgen, davon soll insbesondere bei Schriften, welche in das geistliche Fach einschlagen, nicht im mindesten abgewichen, und sollen demnach Schriften, welche die Religionslehre und was in die kirchliche Verfassung einschlägt, oder die Diener der Religion dem Gespötte preisgeben und lächerlich oder verächtlich machen, nie zugelassen werden.“ —

In weit entschiedenerem Tone klingen die weiteren Edikte, Rescripte, Dekrete, Handschreiben u. s. w., welche nun in endloser Reihe folgten und stets neue Verschärfungen des Censurzwanges brachten. So erschien gleich nach dem Regierungsantritt des Kaiser Franz ein Hofkanzleidekret [1]) des Inhaltes, „dass in Zukunft alle Artikel aus fremden Zeitungen und Schriften, welche auf Verbreitung ärgerlicher Erdichtungen und unverschämter (!) Verdrehungen, auf Verwirrungen und Erhitzung der Gemüther durch unsinnige (!) Ideen und phantastischen Schwindelgeist (!), kurz auf Störung der öffentlichen Ruhe durch Verbreitung gefährlicher Meinungen, es sei mit offenen Worten oder sonst unter irgend einer Gestalt und Einkleidung abzielen, von inländischen Zeitungs-, Tag- und Wochenblättern, unter was immer für einen Titel solche erscheinen, ausgeschlossen sein und weder nach dem ganzen Inhalte noch auszugsweise eingerückt werden sollen.“ Das kategorische Edikt schloss mit den Worten: „Uebrigens verstehet sich, dass solche Artikel, welche blos wirkliche Thatsachen oder öffentliche Handlungen aus anderen Ländern, die ohne den Faden der

1) Vom 11. März 1792.

Geschichte gegenwärtiger Zeit zu zerreissen, nicht unbekannt bleiben können, ohne anstössiges Raisonnement erzählen, unter diesem Verbote nicht begriffen seien.“ Wie es mit dieser Freiheit bestellt war, zeigen am besten die nächsten Verordnungen: gleich das k. Handschreiben vom 26. März d. J., welches zwar in Abrede stellt, eine gemässigte Pressfreiheit beschränken zu wollen, gebot trotzdem den Censoren, „dass dieselben in allen jenen Fällen, wo inländische Thatsachen, künftige Verordnungen und Unternehmungen in das Publikum gebracht werden, solche nicht eher zulassen, als bis sie überzeugt sind, dass jenes, was man vorbringt, mit der Wahrheit übereinstimme“, d. h. wenn überhaupt jemals, so immer post festum. Schon am 29. März erschien wieder ein neuer Ukas mit der Aufforderung an die Zeitungen, jede Persönlichkeit zu beseitigen und sich nur an die Sache zu halten, wobei man sich doch massgebender Seite bewusst sein musste, dass bei strenger Durchführung dieser Massregel jeder Bericht über die Sache selbst ausgeschlossen sein müsse. Wenn man aber überhaupt aus der Zahl und raschen Aufeinanderfolge dieser Verordnungen einen Rückschluss auf das Benehmen der damaligen Presse machen dürfte, so überbot sie an Ausschreitungen und Zügellosigkeit die des Jahres 1848. Ein Hofkanzleidekret vom 12. Oktober lenkte neuerlich die Aufmerksamkeit der ohnedies wachsamen Censur auf die Nachrichten, die fremden Zeitungen entnommen wurden. Damals gieng in Wien das rothe Gespenst des Jacobinismus um, wenn auch nachgewiesenermassen der revolutionäre Geist nirgend existierte, als in der überhitzten Einbildung der Aristokraten; nichts destoweniger forderte die Furcht vor einem Phantom leider sogar blutige Opfer und die Angst, dass durch die Zeitung das fremde Gift importiert werden könne, war beispiellos. Deshalb wurde durch Hofdekret vom 9. Februar 1793 den Landesstellen eingebunden, „vermittelst der Censur auf die bestehenden Vorschriften strenge zu halten, dass kein inländischer Druck, Nachdruck

und keine Einfuhr solcher Bücher erlaubt werde, die von der französischen Revolution eine günstige Schilderung machen, oder von solchen Staatsveränderungen und Grundsätzen handeln, die den Grundsätzen einer wohleingerichteten Monarchie und besonders der österreichischen Staaten entgegen sind, und ebenso auch genau darauf zu sehen, damit in den inländischen Zeitungen den bereits bestehenden Anordnungen gemäss nichts eingeschaltet werde, was eine vortheilhafte Beziehung auf die französische Revolution hat. Vielmehr würde gut geschehen, wenn solche Zeitungsschreiber als Gelehrte aufgemuntert würden, bei schicksamer Gelegenheit die üblen Folgen der französischen Revolution lebhaft darzustellen und sich dabei besonders einer populären, jedermann leicht fasslichen Schreibart zu bedienen." Man sieht, auch die Censur hatte ihre ewigen, ehernen, unveränderlichen Gesetze, in denen sich ihres Daseins Kreise bewegten. Mehr als dreihundert Jahre waren verflossen, seit eine Censurverordnung [1]) den allgemeinen Landsturm der Denunziation aufgerufen, ein halbes Jahrhundert, seit dieses famose Beispiel die zweite Auflage erlebt hatte, und wieder begegnen wir einem Gesetze — man bedenke doch, was das heisst, ein Gesetz —, welches die Zeitung zur eventuellen Entstellung der Wahrheit auffordert, und in Einem das Recept mittheilt, wie man „solchen Zeitungsschreibern" zu dem Behufe um den Bart kriechen müsse. Allein jede neue Verordnung lief der vorhergehenden an legislatorischer Monstrosität den Rang ab. Angeblich um Einheit und mehr Licht in die bisherigen Verordnungen zu bringen, erschien im Jahre 1795 die „erneuerte Censurordnung", die eigentlich nur ein Führer für Drucker und Verleger durch das vielverschlungene Labyrinth der Censurformalitäten und ein Strafcodex drakonischen Geistes für die zahllosen Arten von Pressdelicten war. Von einer Instruction für die Cen-

1) Mandat v. 18. Februar 1559. Siehe S. 28.

surbeamten, von einer Rechtsbelehrung für Schriftsteller in achtzehn Paragraphen keine Spur! Ein kleines Pröbchen wird jedoch geeignet sein, eine Vorstellung von diesem Meisterwerk eines Gesetzes und von der Bedeutung der ganzen Institution zu geben: Nach § 4 war es verboten, „irgend etwas, es sei was es wolle", ohne Bewilligung der Behörde in Druck zu legen. Geschah es dennoch, so trafen den Pressverbrecher folgende Strafen: 1. Confiscation der ganzen Auflage, Vernichtung derselben und Zerstörung des Satzes; 2. Gewerbeverlust und 3. eine Geldstrafe von 50 fl. für jedes Exemplar, im Nichterbringungsfalle Freiheitsstrafe und zwar ein Tag Arrest für je einen Gulden. Angenommen also, jemand druckte und verlegte ohne vorhergängige Bewilligung irgend etwas, z. B. ein Flugblatt (ohne Rücksicht auf die Gefährlichkeit des Inhalts) in 500 Exemplaren, so hatte er neben den beiden erstgenannten Verlusten noch eine Geldstrafe von 25000 fl., eventuell Arrest von 25000 Tagen, d. i. achtundsechzig und einem halben Jahre zu erleiden; bei einer Auflage von 1000 Exemplaren aber (die normale Grösse einer Auflage) wurde er zu der Bagatelle von 50000 fl. eventuell 137 sage hundert und sieben und dreissig Jahren verdammt. Nach dem Volksmunde macht die Furcht blind und noch etwas anderes, und die Furcht vor der Cocarde, die Furcht vor der französischen Infection, zu der die Wiener doch gar nicht inclinierten, hatte dieses Unicum von einem Gesetze dictiert, das in seiner lächerlichen Grausamkeit wohl nie zu voller Durchführung gelangte. Aber man kann sich doch vorstellen, wie die Censur strafte, wenn sie überhaupt strafte. Uebrigens rissen die weiteren Verordnungen mit diesem Gesetze, welches Licht und Einheit schaffen sollte, durchaus nicht ab; im Gegentheil, 1798 erschienen nicht weniger als vier Hofkanzleidekrete [1]), die Censur betreffend, deren eines (vom 13. Sept.) den Kaffeehäusern sogar das Abonnement literarischer

1) Vom 19. März, 3. Mai, 31. Mai und 13. September.

Journale untersagte, „weil dadurch die von der Censur verbotenen Bücher in Auszügen zur öffentlichen Kenntnis gelangen und" — schauderhafte Eventualität! — „eine Art von Lesekabinetten entstehet." Es wäre wirklich jammerschade gewesen, wenn neben dem einen Cabinette, das solche Gesetze fabrizierte, noch ein anderes, ein Lesekabinett entstanden wäre. Das Decret vom 16. April 1803 endlich verbot den Zeitungen rundum ohne Auftrag der Landesstelle von inländischen Einrichtungen und überhaupt von hiesigen Regierungsgeschäften eine Erwähnung zu machen. Und so weiter ohne Grazie.

So lagen also die Dinge für die Wiener Journalistik zehn Jahre nach Josefs Tod; erbarmungslos war sie einer Allgewalt ausgeliefert, welche ihr die Daumenschraube stets enger und enger anzog, die blos „nach den Regeln der Klugheit" richtete, auf Bagatellen Strafen setzte, die aller Vernunft spotteten, gegen die es keine Berufung, keinen Schutz, keinen Rechtsweg gab. Was die für „Kopf und Herz der Unmündigen" mütterlich besorgte Tyrannin noch weiterhin that, konnte der Journalistik ganz gleichgiltig sein; die prunken Worte der Vorschrift für die Leitung und für das Benehmen der Censoren [1]), die klingenden Tiraden von den Lichtstrahlen, die fürder nicht unbeachtet und unerkannt bleiben sollten u. s. w., sie mussten den Tagesschriftsteller kühl bis ans Herz hinan lassen, denn gerade das wichtigste Glied der Presse, die Zeitung, fand in dieser vielbejubelten Verordnung nicht mit einem Lautchen Erwähnung, für sie bestand ein Ausnahmsgesetz, ein eigenes Tribunal mit eigenen Vorschriften u. z. mit — geheimen Instructionen. [2])

Dass es die höchste Inconsequenz des Systems gewesen wäre, der ausländischen Journalistik weniger scharf auf die Finger zu sehen, ist klar, nur mangelte es auch hier, wie ja in all den citierten Vorschriften, an jener Aufrichtigkeit,

1) Vom 10. Sept. 1810.

2) Wiesner, Denkwürdigkeiten S. 339 ff.

welche noch so harten Gesetzen immer einen Nimbus von Würde verleiht. Man spielte auch hier die Rolle der Freisinnigen, enthob gerade die politischen Zeitungen des Auslandes von der Censur und Recensur, freilich nur jene, welche überhaupt gestattet waren; gestattet wurden aber nur die, welche im Sinne des österreichischen Regimes schrieben; die anderen waren eben a priori verboten; wozu da noch Censur und Recensur?

Die geistige Absperrung war denn vollkommen geworden, der Gradmesser der öffentlichen Meinung auf den Gefrierpunkt herabgedrückt. Flügellahm fügte sich der Genius, der vor kaum einem halben Jahrhundert über der Wiener Journalistik geschwebt, unter das caudinische Joch; „keine muthigen Seelen begegnen dem Forscher in dieser Periode“, klagte der brave Wiesner, „nirgends ein Funken Widerstand, den Sieg des alten Systems hintanzuhalten oder wenigstens zu erschweren, in einer Zeit zu erschweren, in der man feierlich die baldige Befreiung des Menschengeistes verheissen hatte. In den Ständekammern kein Tschermembel, keiner von den Hunderten, die nicht der Knechtung ihrer Ueberzeugung ein freiwilliges Exil vorzogen, auf den Lehrkanzeln kein Sonnenfels, kein Justi, kein Martini, in den Reihen der Zeitungsschreiber keine einzige franke Seele, die die Freiheit des Wortes nur anzudeuten wagte.“ O die franken Seelen hatten den besseren Theil erwählt, als sie theils gezwungen, theils freiwillig der Heimath den Rücken kehrten, statt hier für ein nur versuchtes — nicht einmal gesprochenes — Wort der Vernunft in ewiger Kerkernacht zu schmachten. Im Auslande, in Leipzig und Hamburg, regten die Kuranda und Herlosson, die Biedermann und Duller, Hartmann und Nordmann und viele andere in fremden und eigenen Blättern frei ihr Gefieder und banden wohl manchmal schweren Herzens ihren „Grenzboten“, „Herold“, „Gegenwart und Zukunft“ das alte traurige Sprüchlein auf:

Parve, nec invideo, sine me liber ibis in Urbem!
Heu mihi, quod domino non licet ire tuo.

In Wien dagegen fühlte man die Schmach nicht, dass Oesterreichs beste Söhne von dannen zogen, während nur das feile Lakaienthum zurückblieb; in Wien hörte man ja auch die Stimme des Rufenden in der zwölften Stunde nicht. Drei Jahre vor der wehevollen Neugeburt Oesterreichs erst ermannten sich die Wiener Schriftsteller zu einer Petition, welche die Erlassung eines Censurgesetzes und dessen öffentliche Kundmachung, Verleihung einer unabhängigen Stellung für die Censoren und Gründung eines wirksamen Rekurszuges in Censurangelegenheiten allerdemüthigst forderte. Allein die Stimme der bedeutendsten Literaten Wiens und ihrer hochmögenden Gönner verhallte, wie die des Fürsten Lamberg auf dem böhmischen Landtag von 1847, wie die der böhmischen Stände gegen das bisherige Censursystem. Im kommenden Frühling war es zu spät.

Es muss einem nächsten Kapitel vorbehalten bleiben, zu bestimmen, wie viel Schuld diesen Censurverhältnissen an dem Charakter der Journalistik im Jahre 1848 und an dem Antheil derselben an den Ereignissen des October u. s. w. zufällt; dass bei einer halbwegs weisen und mässigen Handhabung gerade der Zeitungscensur die öffentliche Meinung andere, minder schreckvolle Bahnen gegangen, überhaupt vieles anders gekommen wäre, liegt auf der Hand. „Für die Staatsmaschine ist die Pressfreiheit das, was für die Dampfmaschine die Sicherheitsvalve ist“, — sagt Schopenhauer, der doch gewiss kein Revolutionär war, — „denn mittelst derselben macht jede Unzufriedenheit sich bald durch Worte Luft, ja wird sich, wenn sie nicht sehr viel Stoff hat, an ihnen erschöpfen. Hat sie jedoch diesen, so ist es gut, dass man ihn bei Zeiten erkenne, um abzuhelfen. So geht es sehr viel besser, als wenn die Unzufriedenheit eingezwängt bleibt, brütet, gährt, kocht und anwächst, bis sie endlich zur Explosion gelangt.“ In Wien hatte die Unzufriedenheit allerdings Stoff genug, aber an leitender Stelle wollte man das nicht erkennen, um nicht abhelfen zu müssen; was war da einfacher

als dass man das Sicherheitsventil der Staatsmaschine festnagelte, zukeilte. Nun konnte allerdings kein Gas der Unzufriedenheit entströmen, aber im Innern wuchs die Expansion, bis die Wände barsten. Die Geschichte befolgt leider doch nur eine pädagogische Methode: Errando discitur! Und selbst dieses Wort wird noch zu oft zu Schanden.

Wenn wir uns vielleicht übermässig lange bei den Censurverhältnissen dieser Zeit verzogen haben, so findet dies seine Rechtfertigung darin, dass eine Geschichte der Wiener Journalistik des Vormärz eigentlich nichts, als eine Geschichte der damaligen Censur ist. Je eifriger diese complizierte Maschine arbeitete, desto geringer musste die Thätigkeit der Journalistik selbst sein, und je mehr wir von jener zu sagen hatten, um so weniger wird es voraussichtlich von dieser zu erzählen geben, wenigsten von der soi-disant politischen Tagespresse.

Das letzte Decennium des achtzehnten Jahrhundertes hat überhaupt wenig journalistische Neuschöpfungen aufzuweisen, und dies waren meist historisch-politische Monatsblätter im Geschmacke der früheren Wochenschriften, also sowohl wegen ihres doctrinären Tons als auch wegen ihrer seltenen Wiederkehr von geringer journalistischer Bedeutung: es waren das „Historisch-politische Journal", die „Wiener Zeitschrift" und die „Oesterreichische Monatsschrift". Diese Blätter hatten zwar vorwiegend politischen Charakter, denn auch ihre historischen Aufsätze waren stets von halbaktueller Bedeutung oder direkt Vermäntelungen politischer Meinungen, die man nicht offen auszusprechen wagte. Die Discussion über die Ereignisse der französischen Revolution beherrschte vollständig ihre Spalten, aber man kann sich nach den Eingangs bereits citierten Censurvorschriften auch denken, wie es um die hier vertretene öffentliche Meinung bestellt war. Offen sprechen durften nur jene, welche „die üblen Folgen der französischen Revolution lebhaft darzustellen" [1])

---

1) Siehe weiter oben Dekret v. 9. Febr. 1793.

geneigt waren, welche die Reaction im eigenen Lande verhimmelten und den Aufklärern, Freigeistern, Freimaurern oder wie man sonst die Liberalen nannte, alle Schuld an dem Umsturz in Frankreich, an dem Untergang Ludwig XVI. und Maria Antoinettes in die Schuhe schoben, die nie bestandene Pressfrechheit unter Kaiser Josef, das staatsgefährliche Treiben der Fortschrittsmänner u. s. w. in grellen Farben schilderten. Das Jacobinerriechen und das Denunzieren vermeintlicher Umstürzler wurde damals in Wien überhaupt schwunghaft betrieben, aber das Unglaublichste leistete auf diesem Felde der Ehren schon die von L. A. Hoffmann während der Jahre 1792 und 1793 redigierte „Wiener Zeitschrift."

Es ist wohl nichts für den Charakter dieser Presse bezeichnender, als dass Hoffmann, der Redacteur der Prediger-kritiken in der Zeit der josefinischen „Pressfrechheit" nun auf Seite der Jesuiten im Dienste der schwärzesten Reaction wieder auftaucht, dass er, das einstige Mitglied der Loge zur Wohlthätigkeit im Orient zu Wien, nun jammert, in Prag und Wien wimmle es von geheimen Gesellschaften und gefährlichen Clubs, welche dem Staat Verderben sännen. Man könnte aber meinen, der Schreiber dieser Zeilen behandle in seiner Animosität die historischen Facta mit demselben ungleichen Masse, mit dem man damals den Zeitungen das Recht der Redefreiheit zumass, und darum sei hier eine Probe jener Pauschalverleumdungen beigebracht, wie sie die „Wiener Zeitschrift" vom ersten bis zum letzten Blatte cultivierte. Im Novemberheft 1793 ertheilt Ehren-Hoffmann folgende interessanten Aufschlüsse über die Genesis der französischen Revolution [1]): „Das ganze französische Volk, wenigstens alle diejenigen, welche sich zur Revolution geschlagen hätten, müssten lauter Freimaurer sein, denn das ganze französische Revolutionssystem sei nichts anders, als

1) Wiener Zeitschrift 1793. 5. Hft. S. 128 ff. Wörtlich wiedergegeben, auch die tendenziöse Hervorhebung einzelner Stellen durch den Druck wie im Originale.

das aus vielen schon sehr alten Büchern bekannte Freimaurer- und Logen-System — gedachtes System beruhe nähmlich auf Freiheit und Gleichheit, auf den ursprünglichsten Natur- und Menschenrechten, auf allgemeiner Menschenbrüderschaft, auf Abstellung aller Obergewalt, auf Vertilgung aller sogenannten Tyrannen — und auf Abschaffung aller Königswürde und aller Könige selbst. — Die Freimaurer haben bekanntlich kein Vaterland, sie sind in der ganzen Welt zu Hause, sie kennen keinen Unterschied der Nationen, sie betrachten alle Menschen als gleiche Brüder, sie verwerfen allen Unterschied der Stände, allen Patriotismus und alles einseitige Interesse der Völker u. s. w. Dass dies wirklich so sei und nicht anders, beweise Frankreich zur Evidenz; die ganze Konstitution und die Erklärung der Menschenrechte beweise dies und eben so augenscheinlich alles dasjenige, was mit Ludwig XVI. geschehen sei — auch wäre der Franzosenkrieg kein anderer, als jener der freimaurerischen Freiheit und Gleichheit, und man habe keine andre Absicht gehabt, als entweder alle Menschen der übrigen Länder gleichfalls zu Freimaurern zu machen, oder sie alle unter die Regierung der Freimaurerlogen zu bringen. Denn die Nationalversammlungen, Munizipalitäten, Clubbs, Comitees u. s. w. wären durchaus und überall nichts als lauter Logen von Freimaurern und Illuminaten."

Dies war die Art, wie die „Wiener Zeitschrift" und in gleichem Masse das „Magazin der Kunst und Literatur" (1793—1797) u. a. Blätter ihrem Vaterlande zu dienen glaubten. Und obwohl sich die Denunziationen dieser reactionären Presse vor dem Auge der Geschichte als vollständig haltlos erwiesen haben, war es doch möglich, dass hundert Jahre später eine gewisse Presse dieselben Verleumdungen fast wortgetreu wiederholte.

Die „Oesterreichische Monatsschrift" (1793—1794, im ersten Jahre von Alxinger, dann turnusweise von Schrey-

vogel, Alxinger, Ehrenberg, Leon und Schwandner redigiert), gab sich die überflüssige Mühe, die schandhaften Denunziationen Hoffmanns zu bekämpfen, allein man glaubte dem Ueberläufer mehr als den gesinnungstreuen, patriotischen, allerdings als Freimaurer berüchtigten Männern, und Schreyvogel musste eine sehr unfreiwillige Reise nach Jena antreten, um sich nicht von dem Verdachte des Jacobinismus vor Gericht reinigen zu müssen.

Diese Blätter waren im Allgemeinen die letzten Triebe der ungemein fruchtbaren Wochenschriften; in der Folgezeit übernahmen ihre politische Rolle vielfach die Fachblätter für Staats- und Rechtswissenschaften, allein die Hofräthe, welche an der Spitze derselben standen, waren schon Bürgschaft genug, dass diese Rolle keine für das herrschende Regierungssystem unbequeme sein werde.

Die zahlreichen, oft täglich erscheinenden Journale, die vor dem Jahre 1848 auch politische Nachrichten auf ihr Programm gesetzt hatten, verdienen kaum den Namen politischer Zeitungen. So sie sich nicht in die Uniform der Regierungsfreundlichkeit bequemten, waren sie zur stummen Opposition, zu journalistischer Abstinenz verurtheilt. Allenfalls durften sie Hof- und Personalneuigkeiten bringen, die Ankunft von Vertretern fremder Mächte, Kriegsereignisse berichten, jedoch auch das mit grosser Vorsicht. Aber auch hierin hinkten diese Zeitungen immer den Ereignissen nach, erzählten nichts, was nicht die Spatzen schon von den Dächern pfiffen oder doch jeder halbwegs Eingeweihte längst viel besser wusste. Woher sollten sie auch die Nachrichten nehmen? Von competenter Seite hatten sie keine Auskunft zu erwarten, Correspondenten am Platze oder auswärts zu halten wäre thatsächlich ein Luxus gewesen, und so beschränkten sie sich auf eine hagere Zeitungsrundschau; schwebte doch da noch stets das Damoklesschwert censurbehördlicher Massregelung über ihrem Haupte, wofern sie nicht ihre kleine Weisheit aus jenen Blättern bestritten, die in Oesterreich freundliche Duldung fanden. Da aber deren

Berichte gleichfalls wieder von der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei inspiriert und gefärbt waren, so entstand jenes vielberufene Aussehen der Wiener Presse, wonach sie uniformirten Waisenkindern gleichen, ohne Spur eines individuellen Charakters. Der politische Theil dieser Zeitungen nahm ausserdem kaum eine oder zwei Spalten ein, der Rest waren Miszellen und belletristisches Futter. Wir werden daher diese blutleeren Geschöpfe bei den sogenannten Conversationsblättern nennen. Eine Ausnahme machte nur „der Wanderer“, ein fast ausschliesslich politisches Tagblatt, das 1814 [1]) begründet und von J. R. v. Seyfried redigiert wurde. Er schrieb hauptsächlich Kriegsberichte, über auswärtige und locale Angelegenheiten, scheint aber auch nicht ganz frei von offizieller Beeinflussung gewesen zu sein; wenigstens war der ehemalige Redacteur der „Wiener Zeitung“ und Hofsekretär bei der obersten Polizei- und Censurhofstelle, Armbruster, bei seiner Gründung stark betheiligt. Später sank jedoch auch dieses Blatt auf das allgemeine Niveau des Literatur- und Theaterklatsches herab. Das 1847 gegründete „Fremdenblatt“ spielte in dieser Epoche noch keine Rolle.

Das einzige Blatt, welches am Beginne des Jahrhundertes berufen war, Politik zu machen, war die „Wiener Zeitung.“ Allein die journalistische Bedeutung gerade dieses Blattes ist äusserst gering, weil es den Stempel seines amtlichen Ursprunges offen an der Stirne trägt. Wer wird von ihm in allen das Regierungsinteresse betreffenden Dingen einen objectiven Bericht, ein unparteiisches Urtheil erwarten und fordern können?

Man darf aber ganz und gar nicht glauben, dass denselben leitenden Kreisen, welche die Presse unaufhörlich drangsalierten und knebelten, darum auch nichts an der öffentlichen Meinung gelegen war. Im Gegentheile, niemand

---

1) „Der Wanderer“ wurde eigentlich schon 1809 begründet, gieng jedoch bald wieder ein und erschien erst von 1814 an in ununterbrochener Folge.

empfand mehr den Mangel eines wohl organisierten Correspondenzwesens in das Ausland, den Mangel einer scheinbar unabhängigen Zeitung, welche geeignet war, für die Regierung Stimmung zu machen, als gerade Metternich. Während seiner diplomatischen Mission in Berlin und in Paris lernte Metternich die Macht einer offiziösen Presse nur zu sehr schätzen; sein Lehrmeister war Napoleon, der damals in den bedeutendsten Journalen Deutschlands eine Art vorgeschobener Armee mitten im Feindesland besass, und die öffentliche Meinung Oesterreichs und Deutschlands ganz nach Willkür zu seinen Gunsten lenkte.[1] „Die Franzosen haben ein leichtes Spiel“, musste Metternich eingestehen; „sie hatten einen unvertheidigten Platz einzunehmen, indem sie sich der Redactionen bemächtigten; sie haben die Waffe aufgehoben, welche uns gerade des Wegwerfens werth schien, und führen sie nun gegen uns.“[2] Deshalb trachtete der nachmalige Kanzler sich schon zu einer Zeit, wo er noch eine untergeordnete diplomatische Rolle spielte, der grossen Zeitungen von Berlin und Hamburg, vor allem aber der vielgelesenen Frankfurter und der Augsburger Zeitung zu versichern, indem er den Wiener Correspondenten dieser Blätter mit „authentischen“ Berichten entgegenkam, und dieselben nach seinen Absichten „dirigierte.“ Während im Anfang diese offiziöse Correspondenzmethode hauptsächlich ihre Spitze gegen Frankreich gerichtet hatte, nützte sie Metternich später auch im Dienste der inneren Politik aus, um durch auswärtige Urtheile in Oesterreich Stimmung für die eigene Regierung zu machen, ein System, „das sich empfahl“ und unseres Wissens damals von Wien aus das erstemal verwendet wurde. Daher kam auch die grosse Verbreitung und Begünstigung der „Augsburgerin“ in Wien während des Vormärz.

Bei dieser Arbeit stand dem Diplomaten, der die öffentliche Meinung für mächtiger erklärte als Religion und mora-

1) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren (Wien 1880) 2. Bd. 83 ff.
2) Ebendaselbst S. 191.

lische Grundsätze,[1]) ein Mann zur Seite, gerüstet mit allen Waffen des Geistes, jenes eigene mixtum compositum zwischen vielgerühmtem Schriftsteller und praktischem Politiker, wo sich der eine Theil ganz in den Dienst des anderen stellt, ein Meister der Dialektik und Polemik und, wenn auch aus innerstem Herzensdrang begeisterter „Anhänger des ehrwürdigen Stabilitäts-Systems“ und geschworener Feind des Liberalismus, so doch ein wahrer Ritter vom heiligen Geist, ein Publizist, wie Deutschland und Oesterreich seinesgleichen vordem nie gesehen hatte, — Friedrich Gentz[2]). Seit seinem Uebertritt in österreichische Dienste, im Jahre 1802, war er k. k. Hofrath in ausserordentlichen Diensten und, wie ihn sein Biograph nennt, recht eigentlich „Metternichs Feder“, der ins Publicistische übersetzte Metternich. Das Feld seiner Thätigkeit gieng so weit über irgend eine Wiener oder auswärtige Zeitung hinaus, dass eine Geschichte der Wiener Journalistik unmöglich der Ort einer vollständigen Würdigung dieses gleich angesehenen, wie gefürchteten Publicisten sein kann; denn der Verfasser der lichtvollen Exposés und Denkschriften an die europäischen Kabinette, der Redakteur der Congressacten, der erprobte Rathgeber und thätige Helfer des allmächtigen Kanzlers kann nicht Gegenstand unserer Erörterungen sein. Auch Grutz, den Menschen, diese vielumstrittene, bald zum Himmel erhobene, bald in den tiefsten Schmutz des Parteihasses gezerrte Gestalt, können wir nicht mehr, als durch einen allgemeinen

1) Ebendaselbst 192. „L'opinion publique est le plus puissant des moyens, un moyen, qui, comme la Religion, pénètre dans les recoins les plus cáchés, et où les mesures administratives perdent leur influence; mépriser l'opinion publique est aussi dangereux que mépriser les principes moraux; si ces derniers peuvent renaître même là où on aurait voulu les étouffer il n'en est pas ainsi de l'opinion: elle demande un culte particulier, une suite et une persévérance soutenues.“

2) Aus der überreichen Gentz-Literatur führen wir nur an: „Schriften von Friedrich von Gentz. Ein Denkmal von G. Schlesier.“ Mannheim 1838—1840, 4 Bde.; Schmidt-Weissenfels: „Friedrich Gentz“, Prag 1859; und den betreffenden Artikel bei Wurzbach.

Grundsatz beleuchten, gegen den bei der Beurtheilung politisch oder journalistisch thätiger Personen nur zu oft verstossen wird: ein Politiker ist deshalb als Charakter noch nicht zu verurtheilen, weil er einmal eine Metamorphose seiner Gesinnungen durchmacht, die begeisterten Ideale seiner Jugend gegen stabilere Grundsätze im späteren Alter eintauscht und ein Schriftsteller darf deshalb noch nicht des feilen Söldnerthums beinzichtigt werden, weil er seine Feder in den Dienst des herrschenden Systems und der Regierung stellt, insolange es bona fide geschieht, was bei Gentz ausser Zweifel steht; auch war er ja nicht der einzige, der im Katzenjammer über das traurige Ende der französischen Revolution an der guten Sache überhaupt verzweifelte, und wer ihm schon deshalb unerbittlich den Prozess machen will, der bricht auch über Alfieri, Klopstock, Wieland u. v. a. den Stab.

Was uns hier an Gentz vor Allem interessiert, ist die Rolle, die er in der Wiener Journalistik spielte, und diese war eine bedeutende und wichtige. Er war es ja, der jeder politischen Transaction durch die Zeitung Bahn brach, er war es, der die schwierigen Operationen zur Gesundung der misslichen Finanzlage in den Zeitungen beleuchtete und empfahl und verkämpfte, aus seiner Feder flossen die schwungvollsten Kundgebungen der "Wiener Zeitung" [1]), er war es, der den vernichtenden Federkrieg gegen die deutsche Einheitspartei und gegen die Liberalen, Arndt, Görres, Luden u. a. führte, er war es, der fürwahr den Mangel eines wohlorganisierten Pressbureaus durch seine Person vollständig ersetzte, der für die „Augsburger Allgemeine“ jene zündenden Artikel schrieb und zahlreiche andere ausserösterreichische Blätter zu ähnlichen Artikeln inspirierte, die dann in Wiener Blättern reproduziert, den Gegnern des

1) So das berühmte Kriegsmanifest des Erzherzog Karl (Wiener Zeitung v. 15. April 1809), oder der Artikel über die Neutralität der Schweiz (das. v. 29. Dez. 1813) u. a.

Systems als öffentliche Meinung des Auslandes ins Gesicht geschleudert wurden. Gentz war es, der zur Zügelung der ‚Meinungs- und Gesinnungs-Anarchie" die früher geschilderte Pressknebelung betrieb und in diesem Sinne die berühmte Einleitung zu den durch ihn angeregten „Jahrbüchern der Literatur" verfasste, und er war es endlich auch, dessen Geiste die Idee zu einem Blatte entsprang, das unter dem Scheine völliger Unabhängigkeit von der Regierung der eigentliche Heerrufer des Metternichschen Systems werden sollte.

Der Kanzler hatte das Bedürfniss nach einem solchen Organe schon lange empfunden und gedachte ursprünglich der „Wiener Zeitung" selbst eine ad hoc veränderte Form zu geben, wobei er die Redaction dieses Blattes und der „Allgemeineu Zeitung" möglichst innig zu verknüpfen beabsichtigte. Gentz widerrieth ihm jedoch beide Projecte, und machte ihm den Vorschlag, an die Stelle der bisherigen Wiener Zeitung zwei, in Stoff und Form ganz von einander geschiedene Blätter treten zu lassen:[1])

„1. Eine Hof-Zeitung, im eigentlichen Sinne des Wortes, welche alle die Artikel, die in der jetzigen Wiener Zeitung über der Linie stehen, ausserdem alle offiziellen Bekanntmachungen der verschiedenen Staats-Behörden, und, was die Regierung sonst unter ihrer unmittelbaren Leitung und Verantwortlichkeit dem Publikum zu wissen thun will, enthielte, von welcher aber politische Neuigkeiten, Auszüge aus anderen Blättern u. s. f. vollständig ausgeschlossen sein müssten. Mit dieser Zeitung würden dann auch die bisherigen Intelligenz-Blätter verbunden. Für die Bewohner der Monarchie bliebe sie so ein unentbehrliches Bedürfniss und ihr Absatz würde ungefähr derselbe bleiben, wie der der jetzigen Wiener Zeitung, sie müsste übrigens ihre eigene Direction, Redaction und Oekonomie behalten.

1) Brief von Gentz an Metternich v. 14. Nov. 1810; Klinkowström. Aus der alten Registratur der Staatskanzlei. Wien 1870. S. 40 ff.

2. Ein politisches Blatt nach dem Modell der besten politischen Zeitungen geordnet, unter einem einfachen, anspruchlosen Titel, von der Regierung befördert, controllirt und geleitet, ohne dass sie sich öffentlich dazu bekennen dürfte. Von diesem Blatte müsste weiter alles, was die Hof-Zeitung, und die ihr zugehörenden Intelligenz-Blätter liefern, ausgeschlossen sein. Es müsste ebenfalls seine eigene, sehr sorgfältig gewählte Direktion, Redaction und Oekonomie haben."

Dieses Blatt wurde nun durch Adoptierung des bereits seit 2. März 1810 erscheinenden „Oesterreichischen Beobachters" geschaffen. Schon der Titel hatte etwas ungemein „Einfaches, Anspruchloses" und Unparteiisches an sich, und noch harmloser musste das Unternehmen scheinen, wenn eine rein literarische Persönlichkeit, wie Friedrich Schlegel, an dessen Spitze stand. In der That aber besorgte dieser nur den literarischen Theil der Zeitung, während die Redaction des politischen Theiles von der k. k. geheimen Hof-, Haus- und Staatskanzlei ausgieng. [1]) Jedoch nach einem Jahre schon trat Schlegel ganz zurück und an die Stelle des Häuptlings der Romantiker rückte nun als Redacteur aller Theile ein Josef Anton Edler von Pilat, von dem sich nicht viel mehr sagen liess, als dass er seit 1803 Privatsekretär Metternichs war und diesem seither wie ein Schatten auf allen diplomatischen Wegen und Reisen gefolgt war.

Dieses, sowie die nachfolgende Ernennung Pilats zum k. k. Hofsekretär im Dienste bei der geheimen Haus- Hof- und Staatskanzlei musste zwar den ausseramtlichen Kredit des österreichischen Beobachters einigermassen in's Wanken bringen, aber Pilat fasste seine Aufgabe geschickt an, und wenigstens vom rein technischen Gesichtspunkte aus lässt sich der Zeitung nur alles Lob spenden. Dass die verschiedenen Censurvorschriften für alles das, was

1) Mittheilungen aus Wien. Jahrg. 1833. Heft II.

„solche Zeitungsschreiber“ zu thun und zu lassen hatten für den Oesterreichischen Beobachter nicht bestanden, braucht nicht erst gesagt zu werden; er durfte über inländische und ausländische Thatsachen berichten, selbst wenn sie keine Thatsachen waren, wenn sie nur das System in die schönste Beleuchtung setzten, er durfte auch Kritik üben und leitartikeln; dafür leitartikelte er ja über die Verhältnisse Oesterreichs als Verhältnisse der besten Welt. Das Blatt war bestimmt, den österreichischen Leserkreisen die auswärtigen Zeitungen zu ersetzen und sollte dabei, um nicht von vornherein dem Verdachte eines einfachen Regierungsblattes zu verfallen, eine gewisse Freimüthigkeit des Urtheils sich herausnehmen eine offene, jedoch bescheidene Sprache führen, sich „Raisonnements über politische Angelegenheiten“ und, um der Streitlust des Publikums Rechnung zu tragen, selbst „Ausfälle gegen auswärtige Zeitungen“, dafern sie nur „die Gränzen der Anständigkeit nicht überschreiten,“ erlauben dürfen. Dem Auslande gegenüber könne sich, wie es in einer damaligen Denkschrift hiess[1]), der „Oesterr. Beobachter“ vorzüglich durch Nachrichten aus der Türkei und Levante bemerkbar machen, und sollten daher der kaiserliche Internuntius in Constantinopel, sowie die k. k. Agentien in der Moldau und Wallachei angewiesen werden,

---

1) Frhr. v Helfert, „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848“, S. 10 ff. Der Verfasser gibt hiezu folgende Note: „Einige unmassgebliche Gedanken zur Verbesserung des Oesterr. Beobachters in Hinsicht seines politischen Theils.“ Concept ohne Namensfertigung und Datum in H. H. u. St.-Archiv: die Handschrift, wie mir freundlichst mitgetheilt worden, war die des Freiherrn Franz Xaver Lebzeltern-Collenbach, damals Hof-Secretärs bei der H. H. u. St.-Kanzlei. In einer Staatskanzlei-Depesche vom 3. März 1810, womit dem damaligen kaiserl. Botschafter in Paris, und so ohne Zweifel allen österreichischen Gesandten und politischen Agenten die erste Nummer des „Oesterr. B.“ zugesandt wurde, hiess es: Le but de cette feuille est de servir de journal semi-officiel, et de nous établir une latitude plus étendue d'agir sur l'opinion publique ,que nous le permettaient les bornes étroites de la gazette de la Cour. La nouvelle feuille, à l'apparence dirigée par la police et soumise aux lois communes de la censure, est réellement uniquement dependante du Département des affaires étrangères.“

alle wichtigeren Ereignisse für diesen Zweck ungesäumt zu berichten. Im Laufe der Jahrzehnte hatte sich nun allerdings von diesem ursprünglichen Programm manches abgeschwächt: von der beabsichtigten „Freimüthigkeit“ und „Offenheit der Sprache“ war mehr und mehr verloren gegangen, nur die „Bescheidenheit“ und „Anständigkeit“ war geblieben.

Pilats Selbstständigkeit in der Redaktion war durch des Fürst-Staatskanzlers rastloses Eingreifen gar sehr geschmälert; jedes Blatt musste Metternich vorgelegt werden[1]), der wegstrich, hinzusetzte und änderte was ihm beliebte, auch wohl am Rande des Bürstenabzugs seine Bemerkungen machte. Es unterliegt nun auch keinem Zweifel mehr, dass Metternich selbst Artikel und Notizen für sein Blatt schrieb.[2]) Die eigentliche Seele des ganzen Unternehmens, der faktische redacteur en chef war aber Gentz. Ihm mussten alle politischen Artikel vorgelegt werden und die wichtigsten, die vielgerühmtesten schrieb er selbst, so die Artikel über den Wiener Congress[3]), über die heilige Alliance[4]), die berüchtigten Aufsätze über das Wartburgfest und die deutsche Burschenschaft[5]), die heftigen Polemiken gegen die „Bremer Zeitung“[6]), die Artikel über den Congress zu Aachen[7]) u. s. w. Nach Gentz Tode (1832) wurde ein gewisser Dr. Jarcke, früher Redacteur des Berliner „Politischen Wochenblattes“, als Ersatzmann berufen; allein Jarcke war wohl ein Gentz au petit pied, wie Metternich sagte, aber kein ganzer Gentz. Von den übrigen theils politischen, theils literarischen Mitarbeitern des Beobachters

1) Wurzbach, Biog. Lex. XXII. S. 283, siehe auch Metternichs nachgel. Papiere III S. 230.

2) Metternich nachgel. Papiere IV. S. 223, 596 ff.

3) Oesterr. Beob. 12. Juni 1815.

4) Ders. 13. November 1816.

5) Ders. 26. November, 25 Dezember, 26. Dezember 1817, 14. Jänner 1818.

6) Ders. 3. Juni 1818.

7) Ders. 19. September, 3. Dezember 1818, 30. Jänner 1819.

nennen wir nur noch Adam Müller, Schlegel, v. Mosel (Theater), Hartmann, Hammer, Ridler u. a. Seit 1813 trat übrigens der literarische und theatralische Theil der Zeitung vollständig zurück.

Zu dem offiziellen Kämpfer mit offenem Visier und zu dem publizistischen Schildknappen Metternichs, die übrigens in stetem Hader lebten, gesellte sich 1838 noch ein freiwilliger Officiosus, Gross-Hoffinger mit seinem „Adler“ (1838 gegründet). Gross-Hoffinger, geb. zu Wien 1808, war das Urbild eines Journalisten, wie er nicht sein soll, eines jener verbummelten Talente, welche die Journalistik als den letzten Hafen nach endlosen Irrfahrten ansehen. Ursprünglich für die militärische Laufbahn bestimmt, änderte er seinen Entschluss, um Philosophie zu studieren, unterbrach seine Studien und betrieb die Schriftstellerei, als ihn das aber nicht ernährte, gieng er doch zum Militär, um sich ein Jahr später abermals auf die Schulbank zu setzen und gleich darauf wieder zur Feder zu greifen. Seit 1829 durchwanderte er Deutschland, hielt sich in München, Halberstadt, Leipzig, Stuttgart auf, verkündete grossartige Prospecte oder gab kleine Blättchen heraus, die jedoch alle dasselbe Schicksal hatten, dass sie fehlschlugen. 1838 kam er nach Wien zurück und reussierte endlich mit dem „Adler“, indem ihm ausnahmsweise das Einrücken gezahlter Inserate gestattet wurde. Die Mache und Tendenz des Adlers war ähnlich der des Oesterreichischen Beobachters, auch hier finden wir die sonst verpönten Raisonnements, die natürlich nur par ordre du muffti das bestehende System verhimmlichten. Allein trotz der hämischen Ausfälle auf politische Gegner, trotz der groben Pamphlets gegen Laube, Gutzkow etc. muss man dem Adler nachsagen, dass er geschickt redigiert war. Der damals geschätzte Schriftsteller und frühere Schauspieler F. C. Weidmann schrieb Theater- und Kunstrecensionen, zahlreiche angesehene Schriftsteller arbeiteten mit, und Gross-Hoffinger selbst führte eine gewandte Feder

und war vielseitig thätig, leider auch belletristisch. Er hatte indessen noch einen harten Schicksalsschlag zu erleben, denn sein Adler, dieser gewiss nicht zu ungestüme Vogel wagte sich doch einmal zu tolldreist vor und gieng (1843) zu Grunde durch einen Schlag der — Censur. Habent sua fata libelli.

Nicht ohne Bedeutung konnte es endlich sein, dass neben diesen politischen Blättern auch andere literarische oder blos dem Localklatsch dienende Blätter, wie der seit 1831 den „Eipeldauer" ersetzende „Hans Jörgel", gleichfalls an der Einschläferung und Irreführung der öffentlichen Meinung mit arbeiteten. Dadurch war ein trauriges, ein trostloses, ja ein ekelerregendes Gesammtbild der Wiener Journalistik geschaffen; auf der einen Seite die systematische Anpreisung der Regierungswaare, das Verschweigen aller Misserfolge dieser Regierung, das Hinwegläugnen aller Schäden, die Begeiferung jener Leute, die auch nur für das geringste Ausmass von Reform eintraten; auf der anderen Seite die erdrückende Leere, das Schweigen des Grabes, eine Unkenntnis der inneren und äusseren Vorgänge, als hätte das Rad der Geschichte inne gehalten. Wie vertrug sich das mit Metternichs hohen Anschauungen von dem Werte der öffentlichen Meinung? Geschah es ohne sein Wissen, dass die öffentliche Meinung systematisch irregeführt wurde, warum dementierte er seine Untergebenen, Beamten nicht? Er las doch Zeitungen? Man darf es einer Regierung gewiss auch nicht verargen, wenn sie die freiwilligen Liebesdienste der Presse ruhig hinnimmt, allein ich habe bereits erwähnt, dass dem Adler für seine regierungsfreundliche Haltung ein Vorrecht der privilegierten Zeitungen, die Aufnahme von Inseraten gestattet wurde und betreffs des Hans Jörgel liegt eine geheime Censurinstruction vor[1]) des Inhaltes: „Jede den Hans Jörgel betreffende Polemik ist stets zu inhibieren." Während man also die freiwilligen Dienste solcher Zeitungen mit der für den Journa-

---

1) Wiesner, Denkwürdigkeiten S. 339 Nr. 6.

listen vollgültigsten Münze zahlte, drückte man den übrigen, die unter Wölfen nicht mit heulen wollten, die Faust auf den Mund, zwang sie überhaupt zu schweigen, benahm dem Volke die Möglichkeit, auch des andern Mannes Rede zu vernehmen und das ist Vergewaltigung, Fälschung der öffentlichen Meinung, Corrumpierung der Presse. Man hat so erstaunlich viel von dem schuldbaren Antheil der Wiener Presse an den Krisen des Jahres 1873 gesprochen und behauptet, damals wäre die Corruption in das Zeitungswesen hineingetragen worden. Ich brauche die Frage um die Corruption der 73er Presse hier noch nicht zu erörtern, gebe aber gern zu, dass damals die Journalistik wie alle Gesellschaftskreise von dem unwiderstehlichen Schwindelgeist mit fortgerissen und auf die schlechtesten Wege gezerrt wurde. Allein wo ist der grosse Unterschied zwischen der Presse vor 1848 und jener von 1873? In letzterem Falle handelte es sich um eine Irreführung der öffentlichen Meinung in finanziellen und wirtschaftlichen, in ersterem um eine Irreführung in politischen, sozialen und demgemäss gleichfalls in wirtschaftlichen Dingen. Die Zeitungen des Jahres 1873 mögen die Heerde epidemischer Contagien gewesen sein, die des Vormärz trugen ein schleichendes Gift mit sich, die Folge des ersteren war ein kurzer acuter Zustand, die der letzteren ein chronisches Leiden, welches leider nur durch eine Radicalkur behoben werden konnte. Allerdings ein Umstand spricht zu Gunsten der vormärzlichen corrupten Presse, die Hoffmann, Gentz, Pilat, Gross-Hoffinger und Genossen waren keine — Juden, ebensowenig wie jene, welche hinter ihnen standen und ihrem Treiben stillschweigend zusahen.

So gern ich diese Erörterungen vermieden hätte, ich musste sie dennoch suchen, um die historische Lüge zu entkräften, dass die Juden die Corruption in die Presse gebracht hätten. Ich werde zum Zeichen meiner Unparteilichkeit in etwa folgenden weiteren Kapiteln gewiss auch andere Perioden allgemeiner Presscorruption nicht mit

der Kritik verschonen, denn dieses Thema scheint mir gar sehr in die „Geschichte der Journalistik“ zu gehören; allein die Berechtigung hierzu erlangt nur derjenige, welcher die verderbten Pressverhältnisse anderer Epochen in gleicher Weise darstellt und sich nicht mit allgemeinen Phrasen aushilft wie: eine politische Journalistik gab es vor dem Jahre 1848 nicht!

Und nun zu einem erquicklicheren Thema, zu den nichtpolitischen Zeitungen dieses Abschnittes!

Wie kommt es, dass in Wien kein literarisches Unternehmen, wie die Schickhsche Modenzeitung, Bäuerles Theaterzeitung, oder wie die grossen Todten der Wiener literarischen Journalistik sonst geheissen, mehr gedeihen will? Ja das ist eine Frage, die man fast ebenso oft hört, wie die: Wo ist doch die berühmte Wiener Theaterzeit hin, das goldene Zeitalter der Wiener Kunstbegeisterung, die fast beispiellose Theilnahme, mit der man literarische Erzeugnisse, Bühnenereignisse verfolgte, besprach, bekämpfte oder verkämpfte? Die Antwort auf beide Fragen ist dieselbe: „Die Zeit ist eine andere geworden, als wie sie anno „Staberl“ war! — ruft ein echter alter Wiener aus; — Zeit und Menschen sind anders geworden. Da es für Wien im Vormärz nichts zu reden gab, als was im Theater Neues los sei, ob Franz Wallner oder Eduard Weiss den unvergesslichen Raimund besser copiere; ob Fröhlich in die „Burg“ komme; ob Scholz wegen eines Extempore gestraft werden könne; ob der famose Lumpacius Reizenberg wirklich als „erster Hamlet“ gelte; ob die Condorussi und die Weiler ihre Rollen nicht doch tauschen werden; ob die Caroline Müller thatsächlich in jeder Vorstellung neue Toiletten wähle; ob Flottwell so und nicht anders gespielt werden dürfe, als wie ihn Nolte gab; ob Stahl mit den vielen Aufsitzern einverstanden sei, die Nestroy ihm täglich bereite; ob es Binders persönlicher Wunsch gewesen, als Masaniello auf einem hölzernen Pferde zu erscheinen; ob Döbler die Sträusschen im Aermel oder in der Brusttasche versteckt habe; ob die Cachucha der

Fanny Elsler „Kakuka — oder Katschuka — oder Katschutscha — oder Tschatschutscha — oder Tschakutscha — oder Tschaschuka“ ausgesprochen werde; ob Othello braun oder schwarz zu geben wäre; ob Carl recht gethan den „Leim“ an Werndle abzugeben etc. etc. — als man sich noch mit solchen theatralischen Lappalien übereifrig beschäftigte und sich damit heiser disputierte; als ganz Wien in zwei feindliche Lager getheilt war, in die „Lutzeraner“ und „Hasseltianer“; als die Pischek-Anhänger mit den Verehrern Staudigls rauften und sich gegenseitig die Köpfe blutig schlugen — da hatten es die Theater noch gut, das Interesse für dasselbe war ein allgemeines, ein intensives, da war Wien der richtige Boden für die literarische Journalistik und nur für eine solche; die Zeiten haben sich seither beträchtlich geändert, man muss eingestehen, nicht ganz zum Schlechteren.

Das Burgtheater hat einen Grosstheil seiner Besucher an die Gallerien des Parlaments abtreten müssen, das geistige Nahrungsbedürfnis, welches einst ausschliesslich am Michaelerplatz oder nächst dem Kärthnerthor Befriedigung fand, trifft jetzt überall einen reich besetzten Tisch, in den Kaffe's und Wirthshäusern ist der literarische Tritsch-Tratsch von der politischen Kannegiesserei verdrängt worden, und mit demselben Heisshunger, mit dem man seinerzeit die Berichterstatter der einzig interessierenden Vorgänge, die Theaterzeitungen und ihres gleichen verschlang, vergräbt man sich heute in die klafterhohen politischen Journale aus aller Herren Länder.

Schlögel hat recht, die Zeit ist eine andere geworden als anno Bäuerle! Wer heute sich mit dem Gedanken trüge, ein Tageblatt zu gründen, das nur theatralischen und feuilletonistischen Inhaltes wäre, der würde zum Gelächter von ganz Wien werden; er fände kaum ein Dutzend Abonnenten; im Vormärz gab es derlei Blätter in grosser Zahl und sie bestanden. Der ganze Charakter der Zeit war darnach, abgesehen von dem noli me tangere der Politik.

Die grossen Sterne der Classizität waren erloschen oder

im Verlöschen, aber eine Unzahl kleinerer Lichter trat aus dem Halbdämmer hervor. Die Romantik hatte den Samen einer allgemeinen Fabulierlust ausgestreut; die Sagen, Märchen, Legenden, Romane und Romänchen wucherten üppig hervor und durften sich bei einem naiven Publikum, wie das deutsche war, günstigster Aufnahme versehen. Das junge Deutschland machte hierin keine Opposition, arbeitete eifrig an der gefälligen Form und gab die Muster eines witzelnden, geistreichelnden, amusanten Schriftthums her, und der Reigenführer der schwäbischen Schule ermahnte:

„Singe, wem Gesang gegeben!"

Die Deutschen liessen sich das auch nicht zweimal sagen und in kurzem schallte es von allen Zweigen des journalistischen Blätterwaldes; wie früher in der Zeit der Wochenschriften alles moralisierte und reformierte, so fabulierte und schöngeisterte jetzt alles, und die Welt war wieder einmal zufrieden. Man kann jene Zeit die des literarischen Dilettantenthums nennen, sowie die unsere die des literarischen Handwerkerthums ist. Damit soll übrigens nicht gesagt sein, dass nicht auch in solchen Epochen jederzeit einzelne wahre und glänzende Volltalente sich weit über das Mittelmass des gemeingiltigen Typus erheben, wie ja gerade Alt-Wien beweist. Der hervorragende Antheil Wiens an der literarischen Production der Zeit vor 1848 ist durch Namen wie Grillparzer, Bauernfeld, Lenau, Grün, und ungezählte andere minorum gentium hinreichend bezeichnet. Eine solche — man möchte fast sagen abnormal — günstige Stellung Wiens in dem schriftstellernden Deutschland machte es aber wie geschaffen zur Hochburg des literarischen Journalismus.

Die Kritik des achtzehnten Jahrhundertes, wie sie die Wochenschriften und die ihnen verwandten Blätter geübt hatten, folgte streng Lessings Bahnen; jetzt war die kritische Weise der Romantiker tonangebend geworden. Ein später Nachläufer Lessings war noch Schreyvogel, der 1807—1808 die letzte Wochenschrift im Geschmack des „Spectator", „die Wiener Sonntagsblätter" unter

dem Pseudonym Thomas West erscheinen liess; nach ihm setzten L. Wieland und Dr. Lindner das Blatt fort, das sich aber bei aller Güte nicht lange im Kampfe gegen den Strom halten konnte. Seit 1808 war der Grosskophta der Romantik, Fried. Schlegel selbst in Wien sesshaft und vielseitig journalistisch thätig, am Oesterreichischen Beobachter, an der Militär-Zeitung und an verschiedenen literarischen Blättern. 1820 begründete er ein eigenes Blatt, die „Concordia“, deren, ganz mit dem frömmlerischen Convertitenthum der Romantik übereinstimmendes Schlagwort, religiös-sittliche Grundlegung des Lebens und Heimführung aller Konfessionen in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche, war. Allein auch ohne Schlegels Gegenwart hätte sich vermuthlich die neue kritische Methode in Wien Bahn gebrochen. Lessings stark generalisierendes, mehr anatomisches Verfahren war in einer Zeit vollständiger Neugeburt am Platze und vom grössten Segen begleitet, in einer Zeit des ausgebildeteren Individualismus, in einer Zeit, welche die Strenggläubigkeit an das Evangelium der Antike längst aufgegeben hatte, war Schlegels genetisch-plastisches Verfahren das richtigere; es war schonender, begnügte sich, dem Künstler in die geheime Werkstatt seines Schaffens nachzufolgen, mehr zu erklären als zu richten und anerkannte das Recht der künstlerischen Selbstbestimmung; dass diese Methode weniger doctrinär, mehr für den Gebrauch der Zeitung, die sich an das grosse Publikum wendet, wie geschaffen war und sich auch bequemer in die journalistische Form umgiessen liess, soll ebenso wenig geläugnet werden, als der Umstand, dass sie leicht zu verflachen, zu seichter Nacherzählerei und sträflicher Connivenz auszuarten geeignet war; dass dies thatsächlich geschah, hat die Erfahrung in der Wiener literarischen Journalistik oft genug bewiesen. Es würde zuweit führen, hier dieses der Literaturgeschichte angehörende Thema noch weiter zu erörtern; auch die Kritik hat an dieser Stelle nur die Bedeutung eines jener vielen Elemente, aus denen sich die nichtpolitische Journalistik des Vormärz zusammensetzte.

Fast ebenso wichtig, wie die Literatur und deren Beurtheilung war für jene Journalistik die Musik, und Wien war auf dem Gebiete der musikalischen Fachpresse Bahnbrecherin; war es doch die capitale de la musique, sang doch in seinen Mauern Schubert seine unvergesslichen Weisen, gieng doch aus Wien die Heroica hervor, spielten doch hier Lanner und Strauss (last not least) ihre weltberühmten Tänze. Die musikalische Kritik nahm naturgemäss in Wien einen breiten Raum ein, eroberte sich einzelne Blätter ausschliesslich und stellte zahlreiche Federn in ihren Dienst, die sich würdig den Literaturrezensenten an die Seiten stellen können; wir nennen nur den unglücklichen Frd. Aug. Kanne, Schmidt, A. Fuchs, Luib, Becher u. a. Der letztgenannte verdiente Schriftsteller, welcher seine journalistische Theilnahme an den Octoberereignissen mit dem Tod durch Pulver und Blei büssen musste, hat in keiner Literaturgeschichte, in keinem der vielen Schriftstellerlexika ein bescheidenes Plätzchen finden können, weshalb wir hier einiges aus seinem Leben und — fast ausschliesslich — journalistischem Wirken sagen wollen.[1])

Dr. Alfred Jul. Becher war 1803 zu Manchester als Sohn des Karl Chr. Becher geboren, widmete sich den juridischen Studien, die er jedoch später mit der Musik vertauschte. Ueber sein Leben vor dem Wiener Aufenthalte ist wenig bekannt, nur dass er verheiratet und jung verwittwet und Professor der königl. Musik-Akademie in London war. 1842 kam er zur Schlichtung eines Verlagsprocesses nach Wien, lebte sich jedoch so rasch in die hiesigen Verhältnisse ein, dass er hier blieb und sich als Musikrezensent der Schmidt'schen „Allgem. Wiener Musik-Zeitung“ und der Frankl'schen „Sonntagsblätter“ ernährte. Sein Ruf als tüchtiger, aber scharfer Rezensent und seine liebenswürdige Persönlichkeit machten ihn trotz seines ungestümen, himmelstürmerischen Wesens zum Lieblinge der feinen, schön-

1) Das meiste verdanken wir dem Aufsatze L. A. Frankls, „Es war einmal“ im Feuilleton der Neuen freien Presse. März 1891.

geistigen Kreise und Bach, Wehli, L. Neumann, Tausenau, Max Löwenthal, Bauernfeld, L. A. Frankl, besonders aber Lenau waren ihm vom Herzen Freund. „Becher ist mein Liebling“, sagte letzterer. „Morgens kommt er zu mir herein: Wie geht es Niembsch, was dichtest Du? Hast Du eine Cigarre für mich? Ich sehe ihn vor mir mit seinen langen blonden Haaren, die unten gelockt sind, in seinem Sackrock, seinen Hosen ohne Strupfen, aus denen die Stiefelröhren herausragen . . . Er lebt nur von einem Tag zum andern. Wenn er abends eingeladen ist, dann speist er den ganzen Tag nicht, dann aber ungeheuer. Er kann oft 5 fl. von einem borgen oder sagen: Ich habe kein Geld. Das gibt ihm aber jeder gern. So ein Mensch ist ein Schatz. Seine Augen leuchten wie zwei Geistesflammen; wenn er Einen so mit freundschaftlicher Rührung anschaut, da wird Einem ganz warm. Er hat die Mittel viel zu verdienen, wenn er nur arbeiten will, so hat er Geld. Er darf nur eine Rezension schreiben, darf nur Lectionen geben, und das eben macht ihn sorglos. Diese Sorglosigkeit ist aber fast Liederlichkeit.“ Ebenso warm schildert den Menschen sein Freund L. A. Frankl: „Bei all dem Ernste, der Becher innewohnte, war er zu jedem Schwank, jeder Maskerade — je toller desto besser — mit Vorliebe geneigt. Ein gläubiger Protestant und doch muthiger Denker, konnte er über ein philosophisches Gespräch jede Pflicht vergessen, die für seine materielle Existenz wichtig war. Er war bis zum Erstaunen leichtsinnig und sorglos. Voll witziger Einfälle und heiterer Geselligkeitsformen, war er in allen Kreisen der Wiener Gesellschaft eine beliebte Persönlichkeit, durch seine ebenso stattliche, als originelle Erscheinung, eine allgemein bekannte, populäre Gestalt.“ Dass ihm trotzdem Grillparzer den epigrammatischen Fusstritt versetzen konnte:

„Ein Musiker ohne Gefühl fürs Schöne,
Kein Wunder, treibt jetzt radicale Politik,
War doch sein früheres Geschäft ein Aufruhr der Töne,
Und höchst bedrohliche Katzenmusik,“

lässt sich nur aus der Verbitterung des Dichters durch die Ereignisse des Jahres 1848 erklären. Im Revolutionsjahr werden wir Becher als Präsidenten des demokratischen Vereins und Redakteur des „Radicalen" wiederfinden. „Es überröthete alles Roth, Becher selbst schrieb sich fast in jeder Nummer dem Tode zu", sagt Frankl von dem Blatte. Thatsächlich wurde Becher nach der Einnahme Wiens denunziert, gefangen genommen und am 24. November — erschossen. Selbst Dunder[1]), welcher dem „somnambulen Politiker" nicht sonderlich gewogen ist, kann ihm das Zeugnis nicht versagen, „dass er nicht blos auf dem Richtplatze, sondern auch dem feindlichen Belagerungsgeschütze gegenüber sich als Mann von Muth und Entschlossenheit gezeigt hatte", ein Zeugnis, das Frdr. Bodenstedt[2]) nach der Aussage jenes Majors wiederholt, welcher an Becher die traurige Exekution vollziehen musste. — Becher war ein Kritiker von gründlichem Wissen und ehrlichem Wollen, auch productiver Tonkünstler, jedoch ohne Erfolg; er schrieb eine Biographie der Jenny Lind und übersetzte den Operntext „Maritana" von E. Fitzball, erwarb sich grosse Verdienste um die Bekanntmachung Mendelssohns und Schumanns, und hat hervorragenden Antheil an der Einführung der Philharmonischen Konzerte[3]) in Wien genommen; Schmidt selbst schrieb seinen Artikeln den grossen Erfolg der Musikzeitung zu, und in diesen liegt auch Bechers hauptsächliche Bedeutung für die Wiener Journalistik; Becher schrieb einen bis dahin in Wien nicht gekannten gewandten Stil, coupiert und knapp und doch in reinem Fluss, ohne Dürre und Härte; er besass einen ebenso scharfen Blick, ein ebenso klares Urtheil, als die Gabe, seine Gedanken in kleine aber schöne und vollgewichtige Münze zu prägen. Seine kurzen Rezensionen besitzen bei sachlicher Tiefe einen Reiz der lebhaftesten Anschaulichkeit, wie sich dies bei keinem der zeitge-

1) Dunder, Denkschrift über die Oktoberrevolution, S. 844.
2) Bodenstedt, Erinnerungen II. S. 311.
3) Wr. allg. Musikzeitung 1847, S. 305ff.

nössischen Wiener Kritiker wiederfindet. Ich hoffe, man wird diese biographische Skizze nicht für eine Abschweifung halten ich will mich sofort wieder zur Besprechung des allgemeinen Charakters unserer Zeitungen zurückbegeben, um an dem Bilde desselben die letzten Pinselstriche zu thun.

Nicht in letzter Linie sind wir bei dem eigenthümlichen Gedeihen der nicht politischen Journale gezwungen, auch an die wissenschaftliche Bedeutung jener Zeit zu denken. Es war dies die Zeit der ersten Eisenbahnen und Telegraphen, der Erfindung des Photographen, die Zeit epochemachender chemischer und mechanischer Entdeckungen, technischer Fortschritte und die Zeit der immer kühner sich vordrängenden historischen und naturwissenschaftlichen Kritik. Wien nahm auch hierin, wenn schon keine führende, doch immer eine günstige Stellung ein, wie die Namen Gerstner, Theurer, Waidele, Hormayr, Hammer-Purgstall u. s. w. beweisen. Indem nun auch die Resultate dieser Wissenschaften in Miszellenform die Journale wie begreiflich als ständige Rubrik occupierten, wurde erst das eigenthümlich buntscheckige Bild jener nichtpolitischen Zeitungen fertig, welches unmöglich eine klare Eintheilung in denselben aufkommen lässt. In der Regel waren es Zeitschriften für Mode, Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaften, Handel und Gewerbe (wobei man in die letztere Rubrik überhaupt alles Gemeinnützige schob), „literarisch-politisch-statistisch-philosophisch-compilatorische Bureaux", wie sie Gentz ironisch nannte.

Ein individuelles Gepräge hatten nur einzelne, über das allgemeine Mittelmass hinausragende Blätter, der Hauptunterschied war immer noch die Güte, woraus man sehen kann, wie langsam und mühselig sich der Entwicklungsprozess des Zeitungswesens bis zu seiner heutigen Höhe vollzogen hat. Der belletristische Theil, der natürlich nie fehlen durfte, war nur zu oft schaal und matt, oder scheint es wenigstens uns, nach unseren modernen Ansprüchen. Was aber den aesthetisch-kritischen Theil betrifft, so ist derselbe vielfach überschätzt worden. Man hat die Bedeutung dieser

Zeitungen als Quellen für unsere Forschung eben mit ihrem literarischen Werth verwechselt. Schon die Massenaufgebote von derlei Passepartouts der Journalistik mussten eine Dutzendproduction, das obenerwähnte Dilettantenthum auch auf kritischem Gebiete zeitigen. Wie in jener Zeit Jedermann gerne von Uhlands Aufmunterung auf dichterischem Boden Gebrauch machte, so glaubten sich nur zu Viele, weil sie einen gewissen Grad literarischer Erfahrung besassen, auch zum Kunstrichter geeignet. In der theresianischen und josephinischen Epoche finden wir diese verantwortungsvolle Kunst durchaus in Händen von berufenen Kritikern, wie Klemm, Sonnenfels u. a.; jetzt rezensiert Bäuerle, weil er beliebter Theaterdichter ist, Saphir, weil er über eine gehörige Menge Witz verfügt und ihm niemand zu widersprechen wagt, Weidmann, weil er Schauspieler war u. s. w. Männer, welche eine gewandte kritische Klinge führten, wie Hebenstreit, Witthauer, Schreyvogel u. a. waren damals, wie heute selten. Die überwiegendste Zahl jener Unterhaltungs- und Conversations-, Mode- und Theaterzeitungen darf daher nicht anders, als mit dem Durchschnittsmasse gemessen werden; dass sich trotzdem Blätter wie Graeffers „Conversationsblatt", Ebersbergs „Feierstunden" und „Oesterreichischer Zuschauer", Lemberts „Telegraph", Castellis „Sammler", Oesterleins „Oesterreichisches Morgenblatt"[1]) und andere ihresgleichen einer gewissen Gunst des Publikums rühmen konnten, gehört eher zu den traurigen Symptomen der Zeit, als dass es für die Zeitungen selbst etwas bewiese.

Bäuerles Theaterzeitung (seit 1806 unter vielfach wechselndem Titel[2]) und in sehr verschiedener Güte) ist eigentlich der vollkommenste Typus dieser Art von Journalistik. Surrogat! Laune und Gemüthlichkeit, Bäuerles persönliche Beliebtheit und mancher journalistische Kniff,

1) Die vollständige Aufzählung findet sich im Anhang II.

2) Siehe Anhang II, Nro. 299.

der damals noch Geheimwissenschaft Einzelner war, verhalfen dem Blatte nicht weniger zu seinem Renommé, als dessen Güte; Bäuerles eigene Theaterkritiken haften an der Oberfläche und Aussenseite, ein böses Beispiel, das noch lange nacher viel Nachahmung fand. Von 1834 bis 1836 war Saphir ständiger Mitarbeiter und vor ihm L. v. Möser, Dopler, Menner, der frühere Herausgeber Christiani u. v. a. Ein in den vierziger Jahren aufsehenerregendes Libell, der „Parnass" sagte dem Bäuerle'schen Blatte nach, „dass es lobe und tadle, jenachdem man zahle." Damit ist eigentlich der Credit eines kritischen Blattes überhaupt sehr in Frage gestellt.

Einen gefährlichen, literarisch viel taktvolleren Rivalen bekam die allgewaltige Theaterzeitung 1816 in der von Schickh begründeten „Wiener Moden-Zeitung", später „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode", die besonders unter Hebenstreits tüchtiger Redaktion (1816—1818) einen raschen Aufschwung nahm und ihre Glanzzeit feierte. Nach Hebenstreits Rücktritt leitete Schickh, ein ehrsamer Schneider, selbst das Blatt, nicht zum Besseren aber auch nicht zum Schlechteren. Zu neuem Ansehen aber kam die Zeitschrift erst wieder als nach Schickhs Tode (1835) Witthauer an die Spitze des Unternehmens trat. Durch die intimen Beziehungen Witthauers zu den literarischen Grössen Wiens, durch sein treffendes und unbestechliches Urtheil, sowie durch den vornehmen Anstand gewann das Blatt einen tüchtigen Vorsprung vor Bäuerle's Zeitung; ja im Auslande wurde es geradezu als die authentische Quelle für Wiener Ereignisse angesehen und — ausgeschrieben. Das Musikreferat war eine Zeit lang in den ausgezeichneten Händen Fr. A. Kanne's.

Saphirs vielgenannter „Humorist" (seit 1837) verdankte seinen Ruf dem bekannten Leumund seines Herausgebers und Redakteurs, der zum Theil gleich Bäuerle das vortheilhafte Geschäft uneingestandener Reclame bereits aus dem Grunde verstand, zum Theil sein Blatt auch als Ablagerungsplatz für die boshaftesten Persönlichkeiten benutzte; der

unverdiente Nimbus dieses nur witzigen Mannes ist seither wesentlich herabgesunken; sein Blatt kann höchstens als Witzblatt eine besondere Stellung einnehmen, in jeder anderen Beziehung steht es auf dem Niveau der allgemeinen Massenproduction.

Dasjenige Blatt, welches unseren modernen Ansprüchen am meisten gerecht wird, waren die von Dr. L. A. Frankl im Jahre 1842 begründeten „Sonntagsblätter für heimatliche Interessen," eine Revue im Geschmacke der seit 1831 so berühmt gewordenen und noch heute berühmten „Revue des deux Mondes." Die Sonntagsblätter brachten gediegene Theaterrezensionen aus Wagner's, Bechers und Frankl's eigener Feder, Aufsätze zu Kunst und Literatur sowie ethnographische und belletristische Beiträge von den bedeutendsten Namen des damaligen geistigen Wien, Grillparzer, Meissner, Pichler, Uffo Horn, Hammer-Purgstall, Eitelberger, Seidl, Bauernfeld, Nordmann u. a. Gediegenheit und Eleganz in Form und Gehalt sichern diesem Blatt einen der ersten Plätze in der damaligen Journalistik.

Unter den musikalischen Fachblättern ragt besonders die „Allgemeine Wiener Musikzeitung" hervor, 1841 von A. Schmidt begründet, seit 1847 von Ferd. Luib herausgegeben und redigiert. In ihr sind theils durch textliche, theils durch musikalische Beiträge Namen wie Athanasius, Becher, A. Fuchs, Geisler, Kaltenböck, Schlechta, Schumann, Meyerbeer, Mendelssohn, Draxler vertreten und auch Hanslik debutierte in ihren Spalten zum erstenmal; sie gab die Anregung zu den Philharmonischen Konzerten, wie schon bei Becher erwähnt, und ebnete der modernen Kunst und ihrem nachmaligen bedeutendsten Vertreter, R. Wagner, rüstig die Pfade.

Die 1805 begründete „Zeitung aus der Vorwelt" und Pietzniggs (1832 erschienene) „Mittheilungen aus Wien" waren Miscellenblätter, in denen man wohl heute noch nach Curiositäten stöbern mag; einen journalistischen Wert hatten sie nicht.

Ein eigenthümlich Zwitterwesen zwischen politischer und gelehrt historischer Journalistik, etwa ein Nachfolger der alten historischen Wochenschriften, waren die anfangs (von 1808—1814) von Armbruster, dann von Sartori redigierten „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“ mit einer Beilage „Chronik der österreichischen Literatur und Intelligenzblatt“; sie brachten wertvolle geographische, historische, statistische und ethnographische Studien, die österreichischen Verhältnisse betreffend, Fremdenlisten und, unter dem Titel „Geist der Gesetzgebung“ und „Urtheile des Auslandes über Oesterreich“, politische Aufsätze; in welchem Sinne? besagt der Umstand, dass die Blätter von der Censur selbst geleitet waren.

Verwandten Charakters mit dieser Zeitung, jedoch mehr zur historischen und rechtshistorischen Fachpresse hinüberreichend war das „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegswissenschaft“, 1810 von Hormayr begründet, das sich unter den verschiedensten Namen[1]) bis 1835 hielt, wo es unter Kaltenböcks Leitung in die „österreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde und Blätter für Literatur, Kunst und Kritik“ übergieng. Neben fachlichen Artikeln hatten diese Blätter auch die kritische Beleuchtung vaterländischer Verhältnisse auf ihr Programm gesetzt; nur fiel die Beleuchtung so überaus günstig aus, dass selbst mässige Leute, wie Gräffer darüber den loyalen Kopf schüttelten. Hammer-Purgstalls „Fundgruben des Orients“ (seit 1810) repräsentieren die Spezialpresse für die damals erblühende Orientalistik.

Die juridische Fachpresse war ziemlich stark vertreten durch die „Materialien zur Gesetzeskunde und Rechtspflege“ (1814—1824) von Pratobera, fortgesetzt als „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzeskunde“ von A. Wagner und nach ihm von Dolliner und Kudler, durch den „Jurist“ und die „Themis“.

1) Siehe hierüber Anhang II. Nro. 309.

Medizin und Pharmazie fanden ihre Organe in der „Gesundheitszeitung“ von Dr. A. D. Bastler (1831), der „Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte“ (1845), den „Medizinischen Jahrbüchern“ nebst Wochenschrift, in der „Oesterreichischen Zeitschrift für Pharmacie“ (1847) u. a.

Eine ziemlich rege journalistische Thätigkeit entfaltete auch die Theologie: da haben wir die „Theologische Zeitschrift“ von J. Frint (seit 1812), seit 1828 eine „Neue theologische Zeitschrift“ von Josef Platz, 1820 die „Oehlzweige religiösen Inhalts“, herausgegeben von Passy und noch andere.

Die Paedagogische und Jugend-Journalistik ist gleichfalls durch mehrere Blätter, durch den „Jugendfreund“, das „Oesterreichische paedagogische Wochenblatt“ von Kaiser, „Thusnelda“ und „Illustrierte Zeitung für die Jugend“ vertreten.

Eine sehr bedeutende und auch in ausländischen Fachkreisen hochgeschätzte journalistische Schöpfung dieses Zeitraums ist die „Oesterreichische militärische Zeitschrift,“ 1803 auf Anregung des Erzherzogs Carl gegründet. Ihre Abhandlungen über die verschiedensten Gebiete der Kriegswissenschaft, über Kriegsgeschichte und militärische Geographie, Militärgesetzgebung anderer Staaten, Fachliteratur u. dgl. verschafften ihr selbst in Amerika, England und in der Türkei die verdiente Achtung, um somehr als sie als die offizielle Publikation des österreichischen Kriegsministeriums angesehen wurde. Nach einer Unterbrechung in den Jahren 1809—1811 wurde sie von L. Fr. v. Rothkirch, Schels und Wagner fortgesetzt, und nach einer zweiten längeren Pause 1813—1818 von Schels neuerlich aufgenommen.[1])

Als Fachblätter im engsten Sinne nennen wir aus jener Periode noch die „Allgemeine oesterreichische Zeit-

1) Eine eingehende Geschichte der „Militärischen Zeitschrift“ mit genauer Angabe aller Mitarbeiter findet sich in den „Mittheilungen von Wien“, Jhrg. 1833, Heft II.

schrift für den Landwirt, Forstmann und Gärtner," das „oesterreichische Wochenblatt für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft," das „niederoesterr. landwirtschaftliche Wochenblatt," die Förster'sche „Allgemeine Bauzeitung," den „Bahnhof," das „Wiener Meubel-Journal" und das „Pariser Modejournal für Herrenkleidermacher" von Frz. Beilschütz, an welches wir dann die Modeblätter reihen wollen: die „Wiener Elegante" von Kratochwill, den „Galanthomme" und den „Spiegel," die „Musterzeitung für weibliche Arbeiten" u. s. w.

Recht ein Bild des buntscheckigen Völkergetriebes in der alten Kaiserstadt ist die fremdsprachliche Journalistik, welche während des Vormärz kaum weniger ansehnlich vertreten war, als in unseren zeitungsreichen Tagen. Eine besondere Bedeutung hat sich freilich keines dieser Blätter erobern können. Auffallend, bei dem grossen Interesse jener Zeit für Griechenland aber erklärlich, ist das Auftauchen mehrerer griechischer Blätter, des Ἑρμης ὁ Λόγιος („Hermes") eines streng wissenschaftlichen Blattes für Geschichte, Philosophie und Philologie (red. v. Anthimus Gozes), des politisch-literarischen Τηλέγραφος ἑλληνικός (griechischer Telegraph), herausgeg. v. Demetrius Alexandrides, des „Telemach" und der „Καλλιόπη", philologisch, geographisch mercantilen Inhalts. 1847 gründeten die Mechitaristen ein politisch-wissenschaftliches Wochenblatt „Europa" in armenischer Sprache. Von 1813 bis 1823 erschien unter der Redaction des Dimeter Davidovich die „Nobine Srbske", das erste slavische Journal in Wien, welchem bald darauf die czechische Uebersetzung der Wiener Zeitung (c. k. VidenskeNoviny) v. Hromatko folgte. In französischer Sprache erschienen die „Alliance littéraire", und das „Journal de la litterature étrangère", für ungarische Leser war durch den „Magyar Kurir" gesorgt.

* * *

Mit dem Anbruch des grossen Sturm- und Drangjahres 1848 erfolgte ein durchgreifender Wandel auf allen Gebieten des Wiener Zeitungswesens. Mit alleiniger Ausnahme der kurzen neun Jahre unter Kaiser Josef II. stand die Zeitung in unaufhörlicher Bevormundung und wie ein jeder emporkommender Stand unter Ausnahmsgesetzen, denen gegenüber selbst das sonst gemeingiltige Pressgesetz noch einen erträglichen Zustand bedeutete. Im Jahre 1848 erfolgte die endgiltige, wenn auch wieder zeitweilig und vorübergehend widerrufene Manumission der Tagespresse, und hierin liegt wohl das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen der Jounalistik vor und nach 1848. Ganz natürlich fliesst daraus das Vorwiegen der literarischen Zeitungen in der eben besprochenen, das der politischen in der nun folgenden Periode. Recht bezeichnend aber für die Unreife der Presse vor 1848 ist ihr Mangel an jeder Individualität die Zeitläufte mögen nun für die Journalistik günstig gewesen sein oder nicht. Unter Maria Theresia hören wir alle Blätter mehr oder minder schüchtern in das Aufklärungshorn blasen, unter Kaiser Josef geschieht dasselbe, nur mit Offenheit und Freimuth, in der kommenden Zeit der Reaction feiert das professionsmässige Denunziantenthum gegen den Jacobinismus in der Wiener Journalistik seine Orgien, und später dann bis zu dem immer wieder hinwegprophezeihten Unwetter des Jahres 1848 verhimmlicht die ganze Journalistik das herrschende System, par ordre du mufti; die nichtpolitischen Journale machen davon keine Ausnahme. Scharfe gesonderte Parteinahme, individuelle Anschauungen finden sich in der Presse erst seit den Revolutionstagen, weshalb es auch erst von da an der Mühe verlohnt, die Stellung der Journalistik zu den einzelnen politischen oder wirtschaftlichen Fragen und Ereignissen näher zu beleuchten. Auch diese veränderte Art, die Zeitungen zu betrachten, ist ein Grund mehr, mit dem Jahre 1848 die erste grosse Epoche der Wiener Zeitungsgeschichte abzuschliessen.

Anhang.

I. Chronologisches Verzeichnis der bis zum Jahre 1700 in Wien gedruckten Relationen und Newen Zeitungen.

1. **1493.** Begencknus Kaiserlicher Maiestat. Hiernach volget die begenknus Kayserlicher mayestat So zu Wien beschehẽ ist Anno Domini 1493 An dem 7tag Decembris, mit vigili Vnd am nechsten tag darnach Als an dẽ tag des heiligen Bischoff nicolai mit selmessen vnd opfer Auch wie die maiestat des Romischẽ Kunigs gẽ kierchen geritten in den kierchen gestanden vnd zu opfer gãgen ist. Wie des Remischẽ reichs Auch der K. M. Erblande baner helm vnd schilt getragen seind worden vnd durch welchen adel Darzu wie vil kurfürsten vnd fürsten botschaft vnd auch prelaten Dar pei gewesen seind Vnd darnach geschribẽ Druck ist visitiert vñ verhort durch der K. M. reth Vnd gerecht vnd wo anders erfunden wird in geschriffs oder Druck ist vngerecht. Getruckt zu Wien durch Johansem Winterburg.

4°. Hofbibl. zu Wien. Stiftsbibl. Lilienfeld. Denis, Buchdruckergeschichte 295 f.

2. **1515.** Wo und wie Ro. Kay. Maiestat und die Künig von Hungarn, Poln uñ Peham zusamenkumen und zu wienn eingeritten sendt.

(Singriner). 4°. Stiftsbibl. Melk. Denis, Buchdruckergeschichte 319 f.

3. — Ynreittung Kayserlicher Majestat zu Wien, mit dem Künig von Vngern vnd Künig von Polen mit sampt den Küniginnen, wass kostlich in guldinen wagen vnd vil ander getzierden, als hernach stat.

10 Bl. 4°. Osolinsky'sche Bibl. Lemberg. Mayer, Buchdruckergeschichte I. 97.

4. — Newe Zeitung, wie vnd welcher gestalt Kayserliche Mayestat mit sampt den Königen von Hungern vnd Polen am 16. Juli 1515 zu Wien eingeritten ist vnd was sich allda verlauffen hat.

6 Bl. 4°. Mayer, Buchdruckergeschichte I. 97.

5. **1520.** Als man zalt nach Christi unsers lieben Herñ Gepurt M. D. X. X. im Jeñer sendt solich Erscheinung, Wie und an welchen Tagen auch stunden hie undten angezaigt wird zw Wieñ yn Östereich von menigklich gesehen worden. Gedruckt zw Wien durch Joansen Singriener.

Folioseite. Stiftsbibl. Neuburg. Denis, Buchdruckergeschichte. S. 335 f.

6. **1522.** Ain newe Zeytung von den zweien Landtherrn vnd Bürgern võ Wien wie sy der Fürst Ferdinandus hat lassen richtẽ in Der Newenstat im Monat Augusti im jar 1522.

R. Prutz, Geschichte d. deutschen Journalist. S. 157 f.

7. **1524.** Sententia lata contra Casparñ Thauber ciuem Vienneñ. olim Lutheranae sectae imitatorem.

Widerruef etlicher verdambter yertung mit vrtayl vnd recht auffgelegt vnd erkannt zu Wienn in Oesterreych.

s. l. e. a. jedoch unzweifelhaft Wien. 6 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien. Denis, a. a. O. S. 342.

8.*) — Eyn warhafftig geschicht, wie Caspar Tauber Bürger zu Wienn in Oesterreich für ein Ketzer vnnd zu dem Todt verurtaylt vnd aussgefürt worden ist. 1524.

10 Bl. 4°. Jahrbuch der Gesellschaft f. Gesch. des Protest. in Oesterreich. 4. Jhrg. S. 3ff.

9*.) — Eyn erbermlich geschicht So an dem frommen christlichen man Tauber von Wien In Osterreich gescheen ist. Auff den Dag der Geburt Marie Anno 1524 umb des Evangelion willen Von der geystlichkeyt verdampt vnd verurteylt.

4 Bl. 4. a. a. O. u. k. k. Hofbibl. Wien.

10.*) — Verantwortung Caspar Taubers Der zu Wien verprant ist worden. Vnd eyn kurtze vnterricht wer Gottes wort veruolgt.

6 Bl. 4° Hofbibl. Wien. s. a. a. o.

11. **1528.** Ursach warumb der Widerteuffer Patron vnnd erster Anfenger Doctor Balthasar Hubmayr zu Wien auff den zehendten tag Martij Anno 1528 verbrennet sey. Datum zu Wien auf den 11. Tag Martij Anno 1528.

4° Universitätsbibl. Wien; Denis Buchdruckergeschichte S. 627f.

12. **1540.** Zwo newe Zeittung, die Erste, Ein erschröcklich vñ sehr erbärmlich Geschicht, so geschen . . . in diesem Achtzigisten Yar in Braband . . . von einer Witfrawen mit vier kleinen Kindern. Die Ander. Von der erschröcklichen Wettersnoth. Erstlich gedruckt zu Wienn.

(Fremder Nachdruck einer Wiener Zeitung v. 1540) s. l. e. a. 4 Bl. 4° k. Bibl. in Berlin, Mayer, Buchdruckergeschichte 1. S. 99.

13. **1550.** Warhafftige, erschröckliche Newe Zeytung, so im Land zu Hungern von Nattergezüchte vnnd Eidexen, disen Sommer sich zugetragen hat. Gedruckt zu Wien durch Egidius Adler.

s. a. Folioblatt. Weller, die ersten deutschen Zeitungen S. 150.

14. — Die eroberung der Stat Affrica sambt dem Obersten der Hauptleut, auch anderen trefflichen vnd namhafftigen Personen, Auch Die anzal der todten vnd verwundten beyder sayten. Vnd wie sich die Handlung nach einander begeben hat, sambt der Resolution, was das Kayserlich Heer thun soll. Beschehen im September Anno MDL. Gedruckt in Wienn in Osterreych durch Egidium Adler.

s. a. 4 Bl. 4°. k. k. Universitätsbibl. Wien. Mayer, Buchdruckergeschichte I. S. 68.

15. **1557.** Zeitung der geschichten so zu Sannct Quintin in Franckreich ergangen. Anno 1557. Wien Raphael Hofhalter.

4° Weller a. a. O. S. 157.

---

*) Es lässt sich zwar nicht nachweisen, aber mit Rücksicht auf das grosse Interesse jenes Ereignisses doch bestimmt annehmen, dass Wien der Druckort einer oder sämmtlicher Zeitungen war, die Taubers Martyrium behandelten.

16. — Newe Zeittungen von eroberung der Statt zu S. Quentin in Franckreich . . . durch die Kün. Wirde zu Hispanien vnd Engelland . . . den 27. Augusti 1557. Wien, Raphael Hofhalter.

Weller, a. a. O. S. 157.

17. — Zeitung von den Geschichten vnd Handlungen, so sich von Anfang bis Ende ditz 57. Jars zugetragen Wien 1557.

Bezieht sich gleichfalls auf die Ereignisse von St. Quentin. 4°. Mayer a. a. O. I. S. 93.

18. — Zeittungen der geschichten zu Sannct Quintin in Franckreich ergangen im Jahr MDLVII. Mit Röm. Khü. Mt. Gnad u. Privilegien Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Raphael Hofhalter.

6 Bl. 4°. Schottenbibl. Wien. Mayer, a. a. O. I. S. 93.

19. — Zeitung, welcher massen die Stät und Schlösser Chastellet, Han und Changni in Franckreich erobert und eingenommen worden anno 1557. Wien.

(Raphael Hofhalter.) 4°. Mayer a. a. O. I. S. 93.

20. — Newe Zeyttungen Auss dem Landt zu Hungern. Was sich zwischen der Röm. König. Majestät Kriegsvolck Vnd den blutgierigen Türcken begeben vnnd zugetragen hat. Nemlichen Wie die vnsern dem Türcken etlich Kriegsvolk abgeschlagen vnnd gefangen. Auch vil gefangener Christen sambt dem Vorrathe, so sie bey ihnen gehabt erobert haben. Anno MDLVII. Datum Wien den 30. Augusti, Anno 1557.

(Singriener?) 6 Bl. 4° Museums-Bibl. in Pest. Mayer a. a. O., I. S. 63.

21. **1558.** Newe zeytungen von der Schlacht so zwischen Königlicher Wierde zu Engellandt vnnd dem Khönig auss Franckreich bei der vesten Gräflingen bescheheñ vnd von der Künig. Wierde auss Engel. ,erobert ist am 13. tag Julij Anno MDLVIII. Getruckt zu Wienn in Osterreich durch Michaeln Zimmermann im S. Annenhof. Beschehene zeytungen am tag Margrete den 13. tag Julij Anno MDLVIII. — Verzeichnus der französischen Gefangenen in der Schlacht bei Greffingen. — Andere newe Zeitungen.

4 Bl. 4° k. k. Hofbibl. Wien; k. k. Universitätsbibl. Wien, Mayer, a. a. O. I. S. 79.

22. **1565.** Zweyerley newe Zeittungen, Welcher Gestalt das Schlosz Daggay in Vngarn durch jetzigen Grosmechtigẽ Kaysers Maximiliani Kriegsvolck dem Türcken, Christliches Namens Erbfeind, wiederumb dieses 65. Jhars abgewonen vnd erobert. Jtem. Ein ritterlicher Kampff vñ Turnier zweyer Helden, als einem Türckischen Hauptman vnd einem Vngerischen jungen Kriegsmann, die jhres Glaubens halben, vmb Leib vnd Leben auff öffentlichem Platz bei Babotzscha gestritten. Vnd wie Gott dem Vngerischen Christen wieder den Türcken den Sieg verliehen. —

Nach Weller a. a. O. S. 185 in Wien bei M. Zimmermann gedruckt. 4 Bl. 4°. Bibl. zu Regensburg, Zürich, Rudolstadt.

23. **1565.** Zeitung von der Rõ. Kay. Mt. . . . Kriegsvolck in Zips vnnd was dasselb ein zeit herumbgegen Jrer Mt. . . . wderwärtige aussgericht . . . Gedruckt zu Wien Durch Michael Zimmermann 1565.

9 Bl. 4°. sehr häufig. K. Hof- und Staatsbibl. München, Bibl. zu Zürich u. s. w. Weller, a. a. O. S. 182. Mayer a. a. O. u. s. w.

24. **1566.** Gründliche vnd khurtze Beschreibung des alten vnnd jungen Zugs welche bede zu Einbeleittung der Röm. Kays. Mt. . . . Kayser Maximiliani des Anndern. . . . Vnsers allergnedigisten Herrn . . . Wie Ihre Röm. Kays. Mt. sampt derselben geliebsten Gemal vnd Kindern von der Crönung von Frankfurt zu Wienn den 16. Martij im 63. jar ankhomen, daselbst seind angerichtet worden, sambt aller schönen und zierlichen Ehrenporten, Prunnen vnd anderer Solennitäten warhafftigen angehänckten Contrafackturen etc. Mit Röm. Kai. Mt. . . . Gnad vnd Priuilegien Gedruckt zu Wienn in Osterreich bey Caspar Rainhofer Anno MDLXVI.

Folio. k. Hofbibl. München.

25. — Zeittungen vnd bericht, welcher gestalt die Röm. Kay. Majest. Mit der Fürstl. Durchleuchtigkeit Ertzh. Ferdinanden zu Oesterreich etc. vnd andern Fürsten, Herrn, Obersten vnd jrem Kriegsvolck den zwölften Augusti, aus Wien wider Türckhischen Feind angezogen vnd was sich biss auf den 21. Augusti zugetragen. Wien 1566.

4°. Mayer a. a. O. I. S. 136.

26. — Dritt New Zeitung vom XXI Tag Augusti aus Wien etc. 1566.

R. Prutz, Gesch. d. deutschen Journalist. S. 173.

27. **1568.** History Von Eroberung der ansehnlichsten Vesten Sigeth, welche der Türckisch Kaiser Solymanus im Jahr 1566 den 7. Septembris eingenommen. Erstlichen von einem ansehnlichen des Herren Graffen von Serin seligen, Diener in Crabotischer Sprach beschrieben, vnnd von denen so auch mit vnd beygewesen in Lateinisch. Jetzt aber meniglich vnd sonderlich allen Hohen Potentaten zu eines Christlichen warnung vnd Nachgedencken, wie die ,dieser zeit hoch beschwerliche schwebende jnnerliche Krieg abgeschnitten zu frieden vnd einigkeit gebracht werden Vnnd diesem erschröcklichen, mächtigen Wütterich dem Türcken künfftig desto mehr vorstand vnd abbruch geschehen möge. Im Teutsch transferiret. Wien 1568.

Mayer. a. a. O. I. S. 109. Andere Ausgabe derselben Zeitung:

28. — History u. s. w. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Caspar Stainhofer.

4° Universitätsbibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 109.

29. **1569.** Translation der Abtruckhs der in frantzösischer Sprach aussgegangenen Relation von den Particularitäten jüngst zwischen desselben Künigs vnd seiner küniglichen Mt. Rebellen beider Kriegsheeren ervolgten Veldschlacht auf den 3. Octobris Anno 1569. Getruckt zu Wienn in Österreich durch Caspar Stainhofer im S. Annahof Anno 1569.

Ambraser Sammlung Wien. Mayer a. a. O. I. S. 106.

30. **1570.** Warhafftige Erschröckliche Newe Zeittung wie es sich mit einẽ fast Reichen Wuechrer vnd Fürkhauffer zu Wieñ in Osterreich . . 1570 . . . begeben . . . Lorentz Wessel von Essen . . . Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Caspar Stainhofer.

s. a. 1570. 8 Bl. 8° Staatsbibl. Berlin; eine viel nachgedruckte Zeitung s. Weller a. a. O. S. 213.

31. **1571.** Warhafftiger vnnd khurtzer bericht der freydenreichen

vnnd Herrlichen Victori So die Christlich Armada auf dem Adriatischen Meer — gegen den gemeinen Erbfeindt dem Türcken erhalten.

4°. Mayer a. a. O. I. S. 110. s. a. e. l.

32. — Der Christen gewaltiger vnd vnerhörter Meersieg den VII. Octobris im 1571. Jar VI. Meil vmb Cortzolari geschehen. Mit Gnad vnd Freyheit druckte zu Wienn Blasius Eberus, in der Lämbl Bursch.

s. a. Mayer a. a. O. S. 113.

33. — Newe Zeitung Wie der Türck die Statt Nicosiam dises verlauffenen 1571 Jar eingenommen auch wie viel Tausent Christen Gefangen, etliche Tausent Gesebelt, was an gemeinem Kriegsvolck gewesen ist, Was aber Junckern vñ ansehnliche Leute waren, hat er gen Constantinopel vnnd Alexandria geschickt, etliche Tausent haben sich jr Weib vnd Kindt, dass sie den Türcken nicht in die Hende kemen, jemerlich erstochen vnnd vmbbracht. MDLXXI.

Erstlich gedruckt zu Wien in Österreich vnnd jetzt durch Hans Zimmermann.

4 Bl. 4°. Augsburger Nachdruck einer nicht mehr vorhandenen Wiener Zeitung Hofbibl. Wien.

34. **1575.** Warhafftige Newe Zeytung, so den 18. Martij in diesem 75. Jar zu Bramberg im Pintzkaw ein Meilwegs von Mittersel im Bisthumb Saltzburg mit einem Pfarrer vnd seiner Köchin zugetragen hat vnnd wie sie auch hernach vmb Ihre Missethat hingericht worden sind. Gedruckt zu Wien in Oesterreich, bei Steffan Creutzer 1575.

8 Bl. 8° Bibl. in Zürich, Weller a. a. O. S. 236.

35. — Neuwe Zeitung inn gsangsweiss Wie ein Mann sein eigen Eeweib welche gross schwanger eines kindts ware den Mörderen verkaufft hat, sie jnen in ein holtz gelifert, daselbst an einen baum gebunden sie allda zu mörden geschehen im Stifft Bremen, wie jhr hören werden. Getruckt zu Wien in Oesterreich, bei Steffan Creutzer 1575.

4 Bl. 8°. Stadtbibl. Zürich, Weller a. a. O. S. 237.

36. — Kurzer Bericht von der Hungerischen Krankheit vnd Kindts-Blattern auch Rat Ihrer dem gemainen Mann zu nutz in Druck aussgangen, durch die Wirdige Medicam Facultatem der hochlöblichen Universität zu Wienn Anno Christi 1575. Mit Röm. Kay. Mt. etc. Freyheit. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Steffan Creutzer in des Rumpels Hauss auff der Fischerstiegen.

16 Bl. 4° Universitätsbibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 118.

37. **1578.** Ein erschrecklich wunderzeichen so man am Himmel gesehen den 28. Marci dises lauffenden Jars. Auch wie der Dürcke die Statt Mettling eingenommen. Getruckt zu Wien 1578.

4 Bl. 8° Stadtbibl. Zürich. Mayer a. a. O. I. S. 137.

38. **1580.** Zwo newe Zeittung, die Erste, Ein erschröcklich vnd sehr erbärmlich geschicht, so geschehen . . . in dissem Achtzigisten Jar in Braband — von einer Witfrawen mit 4 kleinen Kindern . . . die ander Von der erschröcklichen Wetternoth. — Erstlich gedruckt zu Wien.

S. l. e. a. Nachdruck einer Wiener Zeitung. 4 Bl. 8° Mayer a. a. O. I. S. 137.

39. **1582.** Warhafftige erschröckliche Newe Zeytung von einer jungen Diern welche eine Näderin gewesen vnd sich dem Teuffel auff 6 Jar lang ergeben vnd wie es sich aldo mit jhr verlauffen vnnd zugetragen hat auch wie sie 4 Meyl von Schärding vom Teuffel auff offentlicher strassen durch Windprauss hinweggeführt ist worden . . . Allen frummen Junckfrawen vnd dergleichen zu warnung in den Truck verfertiget. Getruckt zu Wien im Jar 1582.

3 Bl. 4°. Wiener Stadt-Bibl.

40. **1583.** Gewisse vnd Warhafftige newe Zeytung auss Constantinopel vom Hieremia jetzigen Patriarchen daselbsten, was sein vnd aller Griechischen vnd Orientalischen Kirchen vrtheil vnd mainung sey von allen Artickeln Augsburgischer Confession. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Leonhard Nassinger Anno M.D.LXXXIII.

20 Bl. 4°. Sehr häufig. Studienbibl. Klagenfurt, Hof- und Staatsbibl. München, Bibl. in Kremsmünster, Schottenbibl. und k. k. Hofbibl. Wien u. s. w. Eine andere Ausgabe derselben Zeitung:

41. — Gewisse vnd warhaffte Newe Zeytung aus Constantinopel u. s. w. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Steffan Kreutzer. Im MDLXXXIII Jahr.

12 Bl. 4° Nürnberger Spitalbibl. Hof- und Staatsbibl. in München. Weller a. a. O. S. 281.

42. — Zwo Warhafftige Newe Zeittung Die erst ist von zweien Bergknappen zu Hattritz, wie sie in dem 1583. Jar von den Türcken gefangen . . . Die Ander ist von einem Wirth in Oesterreich im Flecken Rorbach . . . Wie er seine beherberte Gäst umbgebracht . . . In desz Lindenschmieds Thon. Erstlich gedruckt zu Wien durch David de Necker.

s. a. (1583.) 4 Bl. 8° versifiziert. Züricher Stadtbibl. Weller a. a. O. S. 285. Andere Ausgaben derselben Zeitung:

43. — Zwo warhafftige Zeytung, die Erst ist von zweyen Bergknappen zu Hartiz, wie sie in dem 1583 Jar den 28. Jenner von den Türcken gefangen . . . die Ander ist von einem Wirt in Oesterreich . . . Erstlich gedruckt zu Wien durch Michael Apffel.

s. a. (1583) 4 Bl. 8° Ulmer Bibl. Weller a. a. O. S. 285.

44. **1586.** Adi den x. x. v. Aprill dess 1586. Jars. Zwo Newe Zeytung wie erbärmlich Gott der Herr mit seiner straff eingezogen in der ersten aber erzeigt vnd Strafft er solches Volk mit Theurung. Nachmals in der andern mit mangel des Regens auff welchem die Theurung eruolgt ist. Gott wolle jhnen zuhilff kommen Amen. Gott der Herr lasst nichts guts unbelohnt Hergegen nichts böss vngestrafft. Erstlich gedruckt zu Wien bei Steffan Kreutzer M.D.LXXXVI.

6 Bl. 4° versifiziert. Wiener Stadtbibl.

45. **1587.** Warhafftige, Erbermeliche, Klegliche Zeitung Wie unser Erbfeind der Türck mit list darnach aber mit grosser Tyranney die feste Stadt Falckenmor in Vngarn 4 Meilen von Comorn erobert hat vnnd wie grewlich mit den armen Christen sey umbgangen, als Mans Personen den 3. tag hernacher mit frawen vnnd Jung frawen also das nicht möglich sie

alles zu erzelen. Zum andern einen grewlichen öffentlichen Feindesbrieff an die Röm. Key. May. vnd alle die, so sich Christen nennen, vnd dis ist nun der Dritte vnnd sol der letzte Feindesbrieff sein, denn er selber kommen wil. Wie er dann allberait 18 Mailen von Wien mit 400 000 Mann vorhanden ist. Wien 1587.

4 Bl. 4°. Mayer a. a. O. I S. 138.

46. **1588.** Zwo newe Zeittung von der Christlichen Victoria oder Syg so die Christen mit Gottes hilff vnd beystandt, widerumb bey die Fünfftausendt Türcken bey Ostrasitz in Croatien den 29. Octobris Anno 87. Aberhalten vnnd vberwunden haben. Die ander Zeittung auss Constantinopel den 27. Novembris diss 87. Jar das auch die Georgianer vnnd Janitscharen viel Tausendt Türcken erschlagen an zweyen orten wie dañ hinein vermeld wirdt. Anno M.DLXXXVIII. Getruckt zu Wien in Osterreich bey Johann Apffel; Im Jar Christi 1585.

4 Bl. 4°. Züricher Stadtbibl. Weller a. a. O. S. 301 f.

47. **1591.** Eine Wahrhaftige vnd Erschreckliche newe Zeitung, so sich im lauffenden 1591. Jahr zu Pressburg in Vngern zugetragen. Wie daselbst etliche Juden zwey consecrirte Ostien vberkommen, damit einen schendlichen Missbrauch vnd Gotteslesterung geübt aber hefftig darumb von Gott gestraffet vnd ihren rechten verdienten Lohn empfangen. Allen frommen Christen zu trewer warnung in Druck verfertigt. Zu Wien in Oesterreich bey Linhart Nassinger 1591.

4 Bl. 4°. Hofbibl. Wien, Mayer, a. a. O. I. S. 132.

48. **1592.** Warhafftige Zeitung aus Crabaten Wasmassen ein Türckischer Oberste Hassan genandt das Closter vnd Vehstung Zisekh vermeint einzunemen . . . im Monat Julij disz Jahrs 1592. Das Ander Eine glückselige Newe Jahrswündschung . . . Anna (sic) 1562 (sic) Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Woffgang Halbmeister.

4 Bl. 8°. versifiziert. kgl. Bibl. Berlin. Weller a. a. O. S. 329.

49. — Eigentliche Beschreibung desz Einzugs oder Einbelaittung, auch der Krönung vnd Copulation sampt dem Presenten vnd Thurnierens Auffzug. Desz . . . Herrn Sigismunden . . . Mit der . . . Fürstin vnd Fräwlein ... Anna ... Gehalten und beschehen zu Crackau den 26. vnd 31. May dises 92. Jars . . . Zu Wienn in Österr. Drucks Linhart Nassinger cIↄ Iↄ XCII.

10 Bl. 4°. Studienbibl. Olmütz, Osolinsky'sche Bibl. Lemberg, Mayer a. a. O. I. S. 133.

50. **1593.** Soli Deo Gloria. Newe Zeittung. Warer erhaltenen vnd erlangten Victori So vndter der Fürst: Durchl. Ernst, Ertzherzogen zu Österreich . . . Administration vor Syssek an der Crabatischen vnd Windischen Gränitzen zwischen den vnserigen vnd dem grausamen Erbfeindt Christliches Namens dem Türcken Auss sonderbarer Fürsehung hilff vnd beystandt des Allmechtigen Gottes beschehen den 22tag Junij dises 1593. Jars. Mit Röm. Kay. May. . . . Freyheit vnd Bewilligung nit nach Zu drucken. Gedruckt zu Wienn in Österreich bey Leonhard Nassinger.

s. a. 6 Bl. 4°. Hof- und Staatsbibl. München. Weller a. a. O. S. 335.

51. — Zwo warhafftige Newe Zeittungen. Die Erste Von dem

vhrplötzlichen auffruhr zu Dantzig zwischen den Polen vnd Bürgerschafft daselben . . . den 24. Aug. dises Jars verloffen. Die Ander. Wie der Türckische Oberst zu Nenigrad, die Vngerische Bergstatt im Namen des Türckh. Sultans trutziglich auffordert, was auch der Röm. Kay. Maj. Oberster zu Cürpen jnen zur Antwort gegeben habe, alles auss Vngerischen Zungen in die hochdeutsche Sprache verdolmetscht. Wien 1593. Gedruckt bey Linhart Nassinger.

4 Bl. 4°. Mayer a. a. O. I. S. 134.

52. **1594.** Zwo newe zeytung Vnd Warhafftiger Bericht von dem Erbärmlichen Blutbad vnnd vberfallung von den Türcken und vnser Christliches Feld-Läger vor der Vöstung Rab inn der Insel oder Schütt genandt, geschehen den 28.tag Augusti . . . die Ander Von der Erschröcklichen auffgebung mit vndergrabung vnnd Stürmen der Vöstung Rab wie mir diesselbig auff den 29.tag Septembris vormittag vmb 10 vhr dem Feind mit trawrigem Hertzen vnnd Gemüt in seine Händ gegeben diss 1594. Getruckt zu Wien durch Leonhardt Nassinger.

4 Bl. 4°. versifiziert in 19 Strophen, der Schluss Prosa. Bibl. in Bern. Weller, a. a. O. S. 339.

53. — Zwo warhafftige newe Zeitung: Die erste von der Sig vnd Victori zu Gomorra in Vngern: Im thon. Wie man von der Statt Olmitz singt. Die andere Wie der Türck in der Christen Läger gefallen . . . Wien 1594.

4°. Weller a. a. O. S. 339. versifiziert.

54. — Eine Warhafftige Neuwe Zeittung auss Constantinopel . . . Geschehen den 10. Martij Anno 1594. Getruckt zu Wien bey Steffan Creutzer 1594.

4 Bl. 8°. versifiziert. kgl. Bibl. Berlin. Weller a. a. O. S. 341. Mayer a. a. O. S. 118.

55. — Zeitung auss dem Läger Neuigrad den 10. Martij. Anno 1594. Wie die selbige Vestung . . . von dem Erbfeindt dem Türcken auffgegeben vnd durch vnser Kriegsvolck abermal . . . erobert worden . . . Mit gnedigster Bewilligung Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bei Georg Hieber Formschneider.

3 Bl. Mayer a. a. O. II. S. 399.

56. — Eine Warhafftige Neuwe Zeittung Von den Erhaltenen Victorien in Vngern . . . des 1594. Jahrs. Im Thon Wie man den Stürtzenbacher singt. Getruckt zu Wien bey Stephan Creutzer 1594.

4 Bl. 8°. versifiziert. Weller a. a. O. S. 341. Mayer. a. a. O. I. S. 118.

57. **1595.** Newe Zeittungen. INn welchen auff das kürtzest vnnd Richtigest zusamen gebracht, was sich fürnämblich von dem 17. Tag dess Monats Junij bisz auff den 15. Julij des 1595. Jahrs inn Hungern vnder dem Fürsten von Mannszfeldt vnd mit Belägerung der Vöstung Gran dessgleichen in Sibenbürgern mit der Niderlag der 50000 Tartarn vnd dess Ferrat Bassa begeben. Item. Wie die Sibenbürgische Braut zu Caschaw ankommen, Was für ein Schröckliches Wetter vmb Gross Wardein gewesen sey etc. Erstlich Getruckt zu Wien bey Hanns Apffel.

s. a. 4 Bl. 4°. Bibl. in Ulm. Weller a. a. O. S. 344 f.

58. — Warhafftige Newe Zeittung Aus Vngern Ziebs vnd Siebenbürgen. Was sich zwischen den christen vnnd Türcken zugetragen hat, nemlich von dem sieg, so der trewe Gott den Christen bewiesen hat, wie die Türcken vber ein Wasser gezogen vnd in's Eiss gebrochen vber zwelf tausend ertrunken vnnd erschlagen worden. Was sonst mehr für seltzam handel verlauffen sein in diesem lauffenden 1595. Jahr. Gesangsweise gestellet. Im Thon: Wie man den Lindenschmid singet. Erstlich gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Leonhart Formica Anno 1595.

4 Bl. 8⁰. versifiziert. kgl. Bibl. Berlin, Weller. a. a. O. S. 347 f.

59. — Newe zeytung Auss Wien, wie der Halia Bassa und der Ibrahim Bassa genanndt, mit 100 tausend zu Rosz vnnd Fuss auch 3000 Schantzgräber mit jhnen genommen, auch auff 2 Mayl Wegs auf Lebont Vnter der Erd geschanzt vnnd vermäint zwischen den Christen Läger hindurch zu dringen . . . den 24. Juni. Item. Von Grafen von Hardegk vnd Nicolauus Perlin Wellischen Baumeister zu Raab die sie wegen auffgebung gemelter Vöstung vnd anders zu Wien seind gericht worden. Alles in disem 1595. Jhar. Erstlich gedruckt zu Wien.

Regensburger Nachdruck einer nicht mehr vorhandenen Wiener Zeitung. 4 Bl. 4⁰. Mayer a. a. O. I. S. 138.

60. **1596.** Zwo warhafftige newe Zeittung die Erste Aus Venedig des 1596. Jars . . . Wie drey Legion rothe Juden auss dem Gebirg Caspis, hinder dem rothen Meer jetzund gerüst herfür kommen. Welche Kayser Alexander Magnus hinder sich im Gebirg verschlossen gelassen hat. In gesang weiss gestellet. Die ander Zeittung. Wie . . . der grosse Fürst auss Siebenbürgen ein . . . Schlacht . . . gethan . . . Geschehen diss 96. Jahr. Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Leonhart Nassinger.

s. a. 4 Bl. 8⁰. versifiziert. kgl. Bibl. Berlin. Weller a. a. O. S. 350.

61. **1597.** Warhafftige newe zeidtung, Wie die Türcken dem Siebenbürger heimlicher vnd arglistiger weiss die Stadt vnd Vestung Hulmburg einbekommen vnd gewaltig Tyranisirt mit den armen Christen auch wie es dem Siebenbürger kundt gethan . . . Geschehen im Monat Martij 97 . . . Im Thon: „Verzage nicht o frommer Christ. Das Ander. Von der Welt lauff vnd brauch etc. . . . Im Thon, Ist doch in allen Landen etc. Erstlich gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Leonhard Nassinger 1597.

4 Bl. 8⁰ versifiziert. k. Bibl. Berlin. Weller, a. a. O. S. 354.

62. — Zwo warhafftige newe Zeitung. Die erste, Eine erschreckliche . . . newe Zeitung, wie sich im 1597 Jahre zu Newmarckt . . hat zugetragen das ein Weib . . . ihren Mann . . . umgebracht hat. Die ander . . auss Sibenbürgen . . schlacht den 12. Tag Decembris, Anno 1597. Erstlich Getruckt zu Wien, durch Andreas Niclas. 1597.

4 Bl. 8⁰ kgl. Bibl. Berlin. Weller a. a. O. S. 355.

63. — Warhafftige, Eygentliche vnnd Gründliche Relation durch was Ritterliche Mittel vnnd Anschläge dez Herrn Hannsen Herrn von vnnd zu Pernstain etc. das Granitz Hauss Tottes den 23. May Anno 1597 Vnuorsehens eingenommen vnd wiederumb in der Röm. Kays. Mt. gewalt gebracht worden. Geschrieben durch einen der allzeit mit vnd darbey gewesen.

Mit gnedigster Bewilligung Zu Wienn in Oesterreich. Druckts Leonhart Formica. MDXCVII.

6 Bl. 4°. Universitäts-Bibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 182.

64. — Drei Warhafftige newe Zeitung. Die Erste von der Türckischen Botschaft, So der Türck an den Sibenbürgischen Fürsten gesandt, die Ander, Was sich mit dem Sibenbürger vnd dem Türcken vor der Vestung Temetschwar im Monat Jenner 1598 zugetragen. Die dritt Auss Erfurt wie 16 Todtengräber bei dritthalb hundert Menschen vmbs Leben gebracht haben. Wien Leonh. Nassinger 1598.

4°. Stadtbibl. Frauenfeld. Weller. a. a. O. S. 157, Mayer a. a. O. I. S. 133.

65. **1599.** Zwo newe Zeitungen. Die erste welcher gestalt zween falsche Juden durch Zauberey zuwegen gebracht, dass vil tausent Stück Vihe hingefallen vnnd gestorben ist Welche auch in disem Monat Junij dises 1599 Jahrs, jhren gebürenden Lohn derentwegen empfangen haben. Die ander Zeitung. Was gestalt der Herr von Schwartzenberg, Herr Balvi vnd Nadasti mit jhren Hussarn vnnd anderen vntergebenen Kriegsvolk den Bassa von Ofen gefängklich bekommen und sampt den Hayducken dem Türcken bey vnd vnter Ofen grossen schaden getan, auch stattliche Beuth erlangt haben. So geschehen den 8. Augusti diess instehenden 1599. Jahrs. Gedruckt in Wien in Oesterreich durch Johann Formick.

4 Bl. 4°. Staats- u. Hof-Bibl. München.

66. **1608.** Fröliche vnd nunmehr erwünschte Newe Zeitung vnd Vergleichung zwischen der Römischen Kayserlichen May. Rudolphen dem andern vnd dann dem durchleuchtigsten Ertzhertzogen Matthiasen zu Oesterreich etc. vber das Ertzhertzogthumb Oesterreich Vnder vnd Ober der Ennss. Alles in 9 Artickeln erclaret vnd in Truck verfertiget im 1608 Jahr. Zum andern von der stattlichen Praeparation vnd Ephahung der Bürger zu Wienn so Ihrer fürstlichen Durchl. Ertzhertzog Matthiasen beschehen. Erstlich gedruckt zu Wien bey Christoffel Creutzer 1608.

4 Bl. 4°. Hofbibl. Wien.

67. **1611.** Drey Wahrhafftige Erbärmliche Newe Zeittungen, die Erste Von der Stadt Constantinopel, so sich darinn begeben hat in disem 1611 Jahr den 6. Augusti mit den Heuschrecken vnd Wassers Noth. Auch wie die Türcken ein Creutz gemacht, darauff eine lebendige Katz gehenckt, die gefangenen Christen darfür gestellt vnd sie gezwungen, dieselbige Katz anzubeten, vnd was es für ein Aussgang genommen wirdt allhie klärlich durch einen Feldprediger mit Namen N. B. angetziget, welcher 12 Jahr zu Constantinopel gefangen gelegn. Im Thon Kompt herzu. Die Ander. Von der gewaltigen Wettersnoth Sturmwinden vnd Wassergüssen so sich in diesem lauffenden 1611 Jahr in Oesterreich vnd Mähren hin vnd wider, sonderlich aber in Marchfeld vmb Langenloiss Kirchperg vnd Tulnerfeld, was es für Schaden gethan, wie jhr weitter in diesem Lied vernemen werd. Im Thon: „Hilff Gott, dass mir gelingen" etc. Die Dritte. Von einer Schröcklichen Missgeburt auss der Königlich Stadt Vngerisch Turnn, wie allda eine arme Frau ein Kind geboren mit drey Köpffen drey Arm vnd drey Bein. Auch was wunderliche Sachen dasselbige geredt vnd geoffenbart. Jetzt geschehen den 12. tag Nouemb. diess

1611. Jahr. Mit Bewilligung eines ehrbaren Raths der Stadt Wienn durch den Feldprediger in Truck gegeben worden. Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Ludwig Bonneberger in der Lämbelbürschen im Jahr 1611.

4 Bl. 4⁰ versifiziert Hofbibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 192.

68. **1612.** Zwo warhafftige Beschreibungen Die Erste Von der grausamen Feuersbrunst so sich verloffen vnd zugetragen hatte in der Königlichen Stadt Krembs . . . . Im Thon „Graf Fridrich wolt aussreiten" etc. Die Ander Von zweyen grossen Schiffsbrüchen, so sich verloffen vnd zugetragen haben auf dem Thonawstrom, der erste auff dem Strudel genannt, der ander zu Passaw an der Inbrucken . . . . Im Thon: „Da Jhesus an dem Creutze stund" etc. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Ludwig Bonneberger im Jahr 1612.

4 Bl. 4⁰ versifiziert. k. k. Hofbibl. Wien und Germanisches Museum Nürnberg.

69. **1616.** Warhafftige Zeitung. Von einem Erschröcklichen Vnchristlichem Todt, so begegnet ist einem Calvinischen Bürger zu Wesel, welcher vnverschembt wider das Hochheilige Sacrament dess Fronleichnambs Jesu Christi . . . auch wider dessen in offentlicher Procession Vmbtragung Gottslästerliche Wort auszzustossen sich nicht gefürchtet gehabt. Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Gregorij Gelbhaar in der Lämblpurschen M. D. XVI.

4 Bl. 4⁰. Stadtbibl. zu Renn, Mayer a. a. O. I. S. 202.

70. **1617.** Summarische und warhafftige Relation woher die gegenwertige Kriegs-Empörung im Friaul zwischen . . . Oesterreich vnd Venedig ihren Anfang genommen etc. Erstlich gedruckt zu Kölln jetzt aber nachgedruckt zu Wienn in Oesterreich durch Gregor Gelbhaar 1617.

4⁰. k. k. Hofbibl. Wien.

71. **1619.** Kurtze und Warhaffte erzehlung. Von der Sigreichen Schlacht vnd Herrlichen Victoria welch Herr Graf von Buquoy den 10 Junij wider den vermaindten Grafen zu Mannsfeldt in Behaimb nicht weit von Brachatitz erhalten. Von einem der selbsten darbey gewesen vnnd alles mit Augen gesehen in Lateinischer Sprach treulich beschriben vnnd jetzt vnd dem gemainen Mann zum besten in vnsere Teutsche Sprach versetzt. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bei Matthäus Formica.

s. a. 8 Bl. 4⁰. Studienbibl. Olmütz, Stiftsbibl. Lambach, Mayer a. a. O. I. S. 222.

72. — Kurtze erzehlung von der sigreichen Schlacht, welche Hr. Gf. von Buquoy wider den Gfn. von Mannsfeldt in Böheim nicht weit von Prachatitz erhalten. Wien 1619.

6 Bl. 4⁰. Mayer a. a. O. I S. 330.

73. **1625.** Relation des Gottseligen Endes vnd Begräbnis Ihrer fürstlichen Durchl. Carls, Ertzhertzogen zu Oesterreich . . . vm Wort zu Wort genommen auss Herrn Grawen Christophen Kevenhüller . . . an Ihr Röm. Kays. Mayest. den 10. Januarij 1625 datierten Schreiben. Gedruckt zu Wienn in Öesterreich bei Matthäus Formica in der Rosenburschen.

4 Bl. 4⁰. k. k. Hofbibl. Wien. Studienbibl. zu Olmütz.

74. — Relation des gottseel. Endes vnnd Begräbnus Ihro Fürstl. Durchl. Carls Ertzhertzogen zu Oesterreich . . . Wienn 1625.

4 Bl. 4⁰ Mayer a. a. O. I. S. 331.

75. **1626.** Warhaffte Relation vnnd Bericht, welcher Gestalt die königliche Demenärckische Armada den 27. Augusti bey dem Braunschweigerischen Amptshauss vnd Dorff Luther vom Grafen Tylli aufs Haupt geschlagen. Item die . . . Designation vnd Namen der gefangenen Obristen, Capitänen, Lieutenant vnd Fendrichen. Erstlich gedruckt zu Prag jetzt zu Wienn nachgedruckt durch Gregor Gelbhaar 1626.

4 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien.

76 **1628.** Kurtze Relation. Welcher gestalt die Translation des Heyligen Patronen der Ertzstifftes Saltzburg S. Ruperti und S. Vergilij auss der Pfarr in die Thumbkirchen vnd dedication angeregter Thumbkirchen vorübergegangen . . . Nachgedruckt zu Wienn in Oesterreich.

s. a. 4 Bl. 4°. Stift Lambach. Mayer a. a. O. I. S. 331.

77. **1630.** Warhaffte Relation vm dem grossen herrlichen Sig welchen Herr Don Frederico de Toledo Osorio . . . bey den Eylanden Terzere genannt vnd dann in dem Indianischen Meer mit der Königlichen Spanischen Armada . . erhalten. Auss einer glaubwürdigen Italianischen Beschreibung . . vbergesetzt. Nachgedruckt zu Wienn in Oesterreich Im Jahr Christi 1630.

4 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien.

78. **1632.** Kurtze Relation dess Verlauffs Wie es nach Eroberung der Stadt Leipzig biss zu ende der Feldschlacht so den Sechzehenden Novembris dieses 1632 Jahrs bey dem Städtl Lützen zwo Meil wegs von Leiptzig gelegen, beschehen in einem vnd dem andern zugangen: Allermassen solche Relation von dem . . . General Quartiermeistern Herrn Juliussen Diodati in Wälscher Sprach vbergeben vnd in das Teutsche versetzet wnrden. Cum Licentia Superiorum. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich Bey Gregor Gelbhaar Hoffbuchdrucker.

s. a. 6 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

79. **1633.** Aussführlicher Bericht Von der Jüngsthin gehaltenen vnd vollendeten Execution in Prag. Gedruckt zu Wien in Österreich bey Gregor Gelbhaar.

4 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 212.

80. **1637.** Relation des gottseligisten Ableibens Ferdinandi des Andern zu Wien den 15. Febr. 1637. Wien 1637.

4 Bl. 4°. Stiftsbibl. Pest.

81. — Le quattro relationi segnite in Ratisbone nelli tempi sotte notati. Prima della Elettione del Re de Romani a 22. Decembre 1636 in Persona di S. M. Ferdinando III Re d'Ungaria e Boemia. Seconda della Incoronatione dell'istessa Maesta li 30. Decembre 1636. Terza Balesto fatto nella Cosa del Conseglio di detta Città li 4 Gennaro 1637. Quarto della Incoronatione della Regina di Romania a 7. detto In Vienna appresso Gregorio Gelbhaar. MDCXXXVII.

34 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien.

82. **1642.** Ausführlicher Bericht wie der Reichsabschied in Regensburg den 10. Oktober des 1641. Jahres ist abgelesen und publicirt worden. . . . Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bey Matthaeo Cosmerovio im Jahr 1642.

6 Bl. 4°. Stiftsbibl. Strahow. Mayer. a. a. O. I. S. 237.

83. **1646.** Relation detz todtlichen Hintritts vnd Leiche Procession .. Mariae der Römisch Kayserl. May.: Ferdinandi III. Gemahlin. Wien 1646.

4°. k. k. Hofbibl. Wien.

84. **1649.** Gewisse und warhafftige Relation von der ansehenlichen Victori, welche die Venetianer unter dem Commando Ihrer Excellentz Giacomo de Riva Kriegss-Generals zu Wasser wieder die Türckische Armada in Asien beym Porta di Fochie anno 1649 den 12 Mai glücklich erhalten und eingelegt haben. Aus dem Italianischen ins Teutsche übersetzt und Gedruckt in Wien bei Matthaeo Cosmerovio.

s. a. 6 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien. Universitätsbibl. Graz.

85. **1654.** Aigentliche Beschreibung dess den 24. May Anno 1654 Ihrer Kays. vnnd königl. Mayestäten zu Wienn beschehenen Einzugs. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bey Matthaeus Cosmerovius 1654.

8 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl. Mayer a. a. O. I. S. 244.

86. **1656.** Warhafftige Relation Wie die Reise durch das gantze Kirchen-Gebieth so Ihr Mayestätt die Königin auss Schweden gethan abgangen vnd was Gestalt oder Manier dieselbige auff Rom kommen vnd empfangen worden. Gedruckt zu Wien bey Mattheo Cosmerovio.

s. a. 10 Bl. 4° k. k. Hofbibl. Wien.

87. **1658.** Relatione delle Solennita fatte in Napoli. In honori di San Francesco Saverio . . Con l'occasione del posesso preso della Padronanza di questa Città. Con' lienza di Superiori In Napoli per Duc' Antonio di Fusco 1657. Poi ristampata in Vienna per Giovani Giacomo Kürrner.

8 Bl. 4°. Universitätsbibt. Krakau. Mayer a. a. O. I. S. 276.

88. **1665.** Aussfuhrliche Relation Vnd Bericht wie die Kays. nach Constantinopel destinirte ansehentliche Bottschaft Ihren Einzug in die Kayser-Burg zu der gewöhnlichen Audientz allhier in Wienn den 7. May 1665 gehalten.

s. l. e. a. (Wien bei Matth. Cosmerovius) k. k. Hofbibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 262.

89. — Relation Oder Aussführlicher Bericht Wie die Kays. nach Constantinopel abgefertigte grosse Bottschaft zu Comorn angelanget auch wie die hierauff beschehene Abwechsslung mit der Türckischen grossen Bottschaft erfolgt. Gedruckt im Jahr 1665.

s. l. (Wien Cosmerovius.). 4 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien.

90. — Relation Vnd Aussführlicher Bericht Was Bey Fortsetzung der Kayserl. grossen Bottschaft nach Constantinopel destinirten Reise vom 1ten biss zum 9ten instehenden Monaths Junij täglich passirt Auch Wie hochgedachte Bottschafft Ihren Solennen Einzug zu Ofen gehalten etc. Anno MDCLXV.

s. l. (Wien, Cosmerovius.). 4 Bl. 4°. Hofbibl. Wien. Mayer a. a. O. S. 250.

91. — Continuatio Relationis Oder Vollständiger Bericht Was Bey Fortsetzung der Kayserl. grossen Bottschaft nach Constantinopel destinirten Reise vom 10. biss zum 25. Monaths Junij Täglich passiert. Anno M. DCLXV.

s. l. (Wien Cosmerovius). 6 Bl. 4° k. k. Hofbibl. Wien. Meyer a. a. O. I. S 250.

92. — Continuirende Relation, wie Ihro Hoch Gräffl. Excellentz der Röm. Kayerl Mayest. an die Ottomanische Porten respective destinirten Herr Ambassador Ihre Reise vom 26. Junij biss den 17. Monats Julij instehenden 1665 Jahres uss dem Gezelt bey Belgrad gegen Adrianopel fortgesetzet vnd was dissfalls Täglichen passiret Anno MDCLXV.

s. l. (Wien Cosmerovius) k. k. Hofbibl. Wien, Mayer a. a. O. I. S. 250.

93. — Eine erschröckliche Newe Zeitung, Von einem Becken, mit Namen Johann Schwab, welche sich begeben in der Steyermarck in der Stadt Loyben . . . Im Thon: „Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn" etc. Erstlich gedruckt zu Wien im Jahr 1665.

4 Bl. 8°. Stadtbibl. zu Nürnberg. Mayer a. a. O. I. S. 334.

94. — Aussführliche Relation vnd Beschreibung wie die Röm. Kayserliche Mayestät den 27. Septemb. von Saltzburg auffgebrochen, Ihre Reise nachher Ynssbrugg fortgesetzet vnd den 2. Octobris daselbst glücklich angelangt, auch was darbey ferner Denkwürdiges passiret. Im Jahr 1665.

2 Bl. 4° (Wien bei Cosmerovius.) k. k. Hofbibl. Wien. Mayer a. a. O. I. S. 250.

95. **1671.** Aussführliche vnd Warhafftige Beschreibung Wie es mit denen Criminal Processen Vnd darauff erfolgten Executionen Wider die drey Graffen Frantzen Nadaszdi, Peter von Zrin Vnd Frantz Christophen Frangepan eigentlich hergangen. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bey Mattheo Cosmerovio . . . im Jahr 1671.

kl. Fol. 39 Bl. Wiener Stadtbibliothek.

96. — Relatione perfetta e veridica, delli processi criminali et executioni delli medesimi, fattasi contro li trè Conti Francesco Nadasdi Pietro di Zrin e Francisco Cristofforo Frangepani. Stampato in Vienna d'Austria da Matteo Cosmerovio . . l' Anno 1671.

33 Bl. kl. Fol. k. k. Hofbibl. Wien.

97. — Descriptio vera et deducta criminalium processorum et secut supplicii in tres reos comites Franciscum de Nadasdi, Petrum a Zrin et Franciscum Christophorum Frangepani. Viennae Austriae typis Matthaei Cosmervii . . Anno M.D.CLXXI.

4°. Nationalmuseum Budapest.

98. **1673.** Eigentliche Nachricht Wie es dann zwischen der Englischen vnd Frantzösischen einen- vnd dann Holländischen Seeflotten anderentheils in der Schlacht bei Schonenfeldt den 7. Junij Anno 1673 abgeloffen. Nach dem Holländischen In Amsterstamb gedruckten Exemplar in das Teutsche versetzt Wienn in Oesterreich Bey Michael Thurnmayr. Vnivers. Buchdrucker.

4 Bl. 4°. k. k. Hofbibl. Wien.

99. **1674.** Gewisse und Warhafftige Relation von unerhörten Unmenschlichen und grausamen Mörderischen Thaten wie auch drauff folgender Execution des Todtengräbers zu Frankenstein in Schlesien Namens Heinrich Kradel . . . Wienn in Oesterreich, Bei Michael Thurnmayer.

4 Bl. 8°. Stadtbibl. Nürnberg Mayer a. a. O. I. S. 302.

100. **1677.** Aussführliche Relation dess Kayserl. den 17. diss in der Kayserl. Haubt- vnd Residentz-Stadt Wienn nach vollbrachten glückseeligsten Beylager Glorwürdigsten Einzugs. Anno 1677.

6 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

101. **1683.** Relation Oder Eigentliche Beschreibung Wie vnd wo der Angriff der Entsatzung der Kayserlichen Residentz-Stadt Wienn angeordnet und beschehen auch was man nach glücklich erfolgenden Entsatz an Beuth erobert vnd was sonsten Schrifftwürdiges. sich dabey zugetragen, ist alles hierinn ordentlich beschrieben. Gedruckt im Jahr 1683.

4 Bl. 4°. Stadtbibl. Wien. Zum Schlusse ist für den andern Tag das Erscheinen der folgenden Relation angezeigt.

102. — Summarische Relation Was sich in währender Belägerung der Stadt Wien in- und ausser derselben zwischen dem Feind vnd Belägerten von Tag zu Tag zugetragen . . . von einem in ged ach.Statt mitbelägert gewesten Hof Cantzley Bedienten

4 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

103. — Ein Particular Schreiben In welchem die Verzeichnuss oder der Eigentliche Bericht Was auss dem Türckisch. Lager würklich in das Kayserl. Zeug-Hauss in Wienn gebracht worden. Sampt einer Lista der Kayserl. Armee welche anietzo würcklich wider den Erbfeindt agiret. Sub Dato Wienn den 25. September Anno 1683.

4 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

104. — Kurtze Jedoch umbständliche und warhaffte Relation Und Beschreibung Wie und welcher gestalt der Entsatz der Stadt Wien eigentlich vorgenommen worden und was merckwürdig dabey geschehen und vorgangen seyn. De dato Wien den 16. Septembr. Anno 1683.

2 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

105 — Fernere Relation der grossen herrlichen Victori, Welche die Kayserl. Königl. Pohlnische . . . Reichs-Völker den 2/12 September 1683 Wider die grosse Türckische Armee so annoch über 100 000 Mann starck gewesen erhalten haben. Auss dem Türckisch gewesenen nunmehro aber Kayserl. Feld-Lager vor Wien vom 3/13 Sept. st. n.

2 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

106. — Das heldenmüthige, wiewol gefährliche Unterfangen Herrn Georg Frantzen Koltschitzky, Welcher gestalt derselbe in ängstlicher Türckischer Belägerung der Kays. Haupt Residentz-Stadt Wien in Oesterreich durch das feindliche Lager gedrungen und die erste Kundschaft zur Kayserl. Haupt Armata wie auch von dar glücklich zurückgebracht hat. Erstmal gedruckt zu Wien anjetzo zu Nürnberg etc.

Nürnberger Nachdruck einer verlorenen Wiener Zeitung 6 Bl. 4°. Kabdebo Bibliographie S. 57 f.

107. — „Vera Relatione del Combattimento, e Vittoria ottenuto dall' Armi Cesaree e Polacche contro Turchi sotto Vienna. Vienna 15. Sebtembre 1683. Stampata in Vienna appresso Gio. Van Ghelen."

2 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

108. — Vera Relatione de combattimento e vittoria ottenuto dall' Armi Cesaree e polacche contro li ottomani sotto Vienna Venuta li 24. Settembri 1683. In Vienna, Apresso Gio. Vangelen. Con Lic. de Superiori.

2 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

109. **1684.** Ausführlicher Bericht Wegen erhaltener Christlichen Victori wider die Türcken bey Entsetzung der Stadt Wien, wie auch von dem blutigen Treffen bey Barkan, da die Unserigen abermahl . . . obsieget vnd darauff folgends Barkan und Gran . . . einbekommen. Worbey denn die Lista der Türkischen Völker, wie sie vor Wien ankommen seyn . . . Gedruckt zu Wien Anno 1684.

4 Bl. 4°. Wiener Stadtbibl.

110. **1697.** Historische Relation über die glückliche Entreprise, der Kayserl. Waffen im Königreich Bossnien Unter Commando . . . Eugenio von Savoya Zur Nach-Canpagne Anni 1697. Wien zu Oesterreich Gedruckt bei Andreas Hayinger Acad. Buchdrucker.

6 Bl. Fol. Wiener Stadtbibl.

II. Chronologisches Verzeichnis der in Wien seit dem Beginn des 17. Jahrhundertes erschienenen periodischen Zeitungen.

1. Siebzehntes Jahrhundert.

111. **1621.** Ordinari Zeittung. Wöchentl. 1 mal, $^1/_2$ Bogen.

9 Nummern aus den Jahren 1623—1633 erhalten im Staatsarchiv zu Dresden und Staatsarchiv zu München; älteste Nummer vom 23. Sept. 1623. Mayer. Buchdr. I 369.

112. **1622.** Ordentliche Postzeittungen auss Wienn. Einblattdrucke.

Aelteste erhaltene Nummer von 30. April 1622, späteste v. 29. Juni 1624. Archiv zu Marburg und Staatsarchiv zu Dresden. Mayer, ebend.

113. **1622.** Ordentliche Zeittungen auss Wienn. Wöchentlich. Einblattdr.

Aelteste erhaltene Nummer (P 8) vom 3. Jänner 1636, späteste von 1636. Staatsarchiv zu Dresden, München und Stockholm. Mayer, ebends.

114. **1671.** Wiener Blättl. Hrsg. Cosmerovius.

Siehe k. Rescr. v. 22. Mai 1671 [Bei Schottky, Prag II S. 509]; letzte Erwähnung 1705; siehe Text S. 19.

115. **1671.** Reichs Blättl. Hrsg. Cosmerovius.

Wahrscheinlich ein gleichzeitiges Unternehmen mit den ebengenannten; s. Text S. 19.

116. **1671.** Il coriero ordinario appresso Gio. Batt. Hacque, vom 31. Dez. 1678 an bis van Ghelen. Wöchentl. 2 mal. 1 Blatt.

Das Privileg des Hacque ist vom 15. Jänner 1671; älteste erhaltene Nummer (Nr. 87) vom 23. October 1677, letzte, Dezember 1721, doch bestand die Zeitung noch weiter. Die ganze Sammlung befindet sich in der k. k. Hofbibl. Wien. „Avisi italiani ordinarii e straordinarii" ist nicht der Titel der Zeitung (Mayer Buchd. I. 287), sondern wahrscheinlich ein von der Bibliothek für die Sammelbände eigenmächtig hinzugefügter Titel.

2. Achtzehntes Jahrhundert.

117. **1702.** Wiennerische allwochentlich zweimal Posttägliche Mercurij Zeitung. Hrsg. Paul Sedlmayer, später Simon Schmid.

Mayer Buchd. II 14, Archiv der Wiener Univ. Fasc III. Parteisachen L 8 No. 236.

118. **1703.** Posttäglicher Mercurius, eine ganz besondere posttägliche Relation von den wichtigsten in Europa voran-

gegangenen Novellen etc. verlegt in der Kays. Residentz-Stadt Wienn durch Johann Paul Sedlmayer. Wöchentl. zweimal.

1 Nr. 31. Jänner 1703; bestand bis 1724. Jahrg. 1705 Stadtbibl. Wien.

119. **1703.** Wienerisches Diarium enthaltend Alles Denkwürdige, so von Tag zu Tag sowohl in dieser Kayserlichen Residentz Stadt Wienn selbsten sich zugetragen, als auch von andern Orthen auss der gantzen Welt allda nachrichtiglich eingetroffen etc. Hrsg. Joh. Bapt. Schönewetter. Wöchentl. zweimal.

1. Nr. v. 8. Aug. 1703. Vollständige Sammlung Stadtbibl. Wien.

120. **1727.** Das Merckwürdige Wienn oder Monathliche Unterredungen von verschiedenen daselbst befindlichen Merckwürdigkeiten der Natur und Kunst. Jannuarius 1727. Wien, zu finden in Johann Carl Newens Buchladen. Red. Michael Gottlieb Hantsch und J. C. Reue. Monatlich.

Nach den in der Hofbibl. Wien erhaltenen Exemplaren 1727—1729; alle anderen Angaben sind unrichtig. Sachreg. S. 13.

121. **1755.** Wienerische gelehrte Nachrichten. Red. de Luca. Wöchentlich zweimal.

Erschien bis Dez. 1758 vollständig in 7 Bd. Wiener Stadtbibl. Wiesner, Denkw. S. 127. Gelehrtes Oesterreich, de Luca.

122. **1757.** Gazette de Vienne. Wöchentlich zweimal.

Nr. 1. du Mercredi 3. Janvier 1757. Aufhebung des Privilegs durch Hofd. v. 12. März 1782. Stadtbibl. Wien u. k. k. Hofbibl. Ging 1788 ein.

123. **1759.** Gelehrter Anzeiger.

Neue Folge des früheren bis 1760. (Winckler, period. Presse.)

124. **1762.** Die Welt. Hrsg. und Red. G. Chr. Klemm. Wöchentl.
Bis 1763. Hofbibl. Wien.

125. **1764.** Der Vertraute. Red. Sonnenfels. Wöchentl.
1. Stück. 29. Dezember 1764. 5 Stücke. Sonnenfels ges. Schriften 1. Bd.

126. — Der österreichishe Patriot. Eine Wochenschrift. Red. Klemm. Wöchentl.

1. Stück 1. Octob. 1764, letztes 27. Juni 1766. k. k. Hofb. Wien.

127. **1765.** Der Mann ohne Vorurtheil. Red. Sonnenfels. wöchentl. zweimal.

1. Stück 23. Sept. 1765, 3 Thle. Sonnenf. ges. Schriften Bd. 1, 2, 3.

128. **1766.** Theresie und Eleonore. Red. Sonnenfels. Wöchentl.
Sonnenf. ges. Schrift.

129. — Die Freunde, v. Wohlthal, Leumund, Flemming, Throndort. Wöchentl.

Richter, Die Wiener liter. Zeitschr. S. 11, Winckler a. a. O. S. 35.

130. — Der Freund der Tugend. Wöchentl.
Mittheilung des Hrn. Dr. Weilen.

131. — Der Einsiedler oder Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Wiener. Wöchentlich.
Tandler Bd. 1, H. 1.

132. — Der Lehrling. Wöchentl.
Mittheilung des H. Dr. Weilen.

133. — Der Schwätzer. Wöchentl.
Mitth. des H. Dr. Weilen.

134. — Der Zuschauer. Wöchentl.
Mittheilung des H. Dr. Weilen.

135. — Der Verbesserer. Wöchentl.
Mann ohne Vorurth. II 293.

136. — Der Aufseher. Wöchentl.
Mann ohne Vorurtheil ebends.

137. — Gesammelte Schriften zum Vergnügen und Unterricht. Red. Stephanie d. ältere.

138. **1767.** Das weibliche Orakel. Red. Sonnenfels. Wöchentl.
Sonnenf. ges. Schrift. Fortsetzung von Ther. u. Eleon.

139. — Briefe über die Wienerische Schaubühne. Red. Sonnenfels.
Sonnenf. ges. Schriften; bis 1769.

140. — Wider die Langweile. Red. Klemm. Wöchentlich.
Wurzbach. Art. Klemm.

141. — Der Bienenstock. Wöchentl.
Winckler, period. Presse S. 36.

142. — Nützliche Nachrichten und Abhandlungen das Oekonomie- und Commerzialwesen betreffeud. Bei Trattner.
Sachr. S. 87.

143. **1768.** Briefe über die neuere österreichische Literatur. Red. Klemm.

144. — Neue Sammlung zum Vergnügen und Unterricht.
Sachr. S. 91 f.

145. **1768.** Gazette littèraire de Vienne. Wöchentl.
Bis 1769. k. k. Hofbibl. Wien.

146. **1769.** Dramaturgie, Literatur und Sitten. Red. Klemm. Wöchentl.

147. — Bibliothek der österreichischen Literatur. Klemm.
Bis 1770. Richter a. a. O. S. 15, Winckler a. a. O. S. 35.

148. — Neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlicher Erzählungen.
Sachr. S. 100.

149. **1770** K. k. allergnädigst privilegierte Realzeitung der Wissenschaften, Künste und Commerzien. 1. Red. Ignaz v. Born, Hrsg. das Kurtzböcksche Comptoir der Künste, Wissenschaften und Commerzien. Wöchentl.
Bis 1786. k. k. Hofbibl. Wien vollständige Sammlung.

150. — Der musikalische Dilletante, Red. Jos. Frd. Daube. Hrsg. v. Kurzböck. Wöchentl.
Realz. 1771 S. 177, Sachr. S. 154. k. k. Hofbibl. Wien.

151. **1771.** Allergnädigst priviligierter Anzeiger aus den sämmmtlich-kaiserlich-königlichen Erbländern, herausgeg. von einer Gesellschaft. Begr. v. Dr. D. Terstyansky.

Bis Mai 1776. Vollständig k. k. Hofbibl. Wien; über Terstyansky s. Luca, Gelehrtes Oesterreich.

152. — Unterhaltungen bey müssigen Stunden, gesammelt für Freunde der Lectüre. Bei Ghelen.

Sachr. S. 163.

153. — Kritische Auszüge aus den neuesten Schriften der Ausländer und Deutschen.

1. St. 4 Feb. 1771. Realz. Jhrg. 1771. S. 83 und 406., 1772. 88 f. Mayer Bnchdr. II. 112.

154. **1773.** Der Zeigefinger oder das Quodlibet. Red. Löper Wöchentl.

Gel. Oesterr. gereimte Uebersicht in: Meinungen der Babette.

155. — Leben und Thaten Klas Tastensicks genannt des Schleuderers in einer Reihe wunderbarer Vorfälle, die sich jedoch täglich im gemeinen Leben häufig zutragen. Wöchentl.

Gereimte Uebers. und Realis in österr. Zusch. Jhrg. 1837 III 949 ff.

156. — Handbuch in vier Sprachen für die Jugend mit Kupfern. Hrsg. Kurzböck. Wöchentl.

Realz. 1773, 145. später im 4. Jhrg. „Schauplatz der Natur und der Künste in vier Sprachen" genamt. Wahrscheinlich identisch mit dem in der ger. Uebers. genannten ‚Handbuch zur Erziehung der Jugend' v. 1774.

157. — Wienerische Lecturscabinetts-Nachrichten. Wöchentl.

Winckler a. a. O. S. 35.

158. — Journal des auswärtigen und deutschen Theaters.

Winckler a. a. O. S. 35.

159. — Literarische Monate, Journal von einer Gesellschaft in Wien. Red. Riedl.

1773—1777.

160. — Geschichte eines verrufenen Siebenzehners. Wöchentl. bei Kurzbock.

Realz. Jhrg. 1773. Austriakalender 1849. S. 16. Bestand noch 1774.

161. — Literarische Nachrichten. Wöchentl.

Winckler a. a. O. S. 35.

162. — Der Hussar. Wöchentl.

Winckler a. a. O.

163. — Physikalisch-medizinisches Diarium. Red. A. Kirchvogel.

Realz. 1773. S. 296 f.

164. — Der Einsiedler. Red. Frd. J. Riedel. Wöchentl.

seit Juli 1773—1774. Sachreg. und Reimübersicht.

165. **1774.** Der Ankündiger. Wöchentl.

Gereimte Uebersicht.

166. — Der Arme. Wöchentl.

ebendas.

167. – Der Müssiggänger. Wöchentl.

Realis a. a. O. u. gereimte Uebers.

168. — Die Meinungen der Babette, ein periodisches Blatt enthaltend, politische Sachen, die Literatur, das Theater und allgemeine Anmerkungen; redigirt von einem Frauenzimmer (Rautenstrauch). Wöchentl.

Realis öst. Zusch. 1837, 949 ff. de Luca, gelehrt. Oesterreich (Rautenstrauch).

169. — Der hungrige Gelehrte. Red. Ant. Ferd. Edl. v. Geusau. Wöchentl.

Realis a. a. O. gereimte Uebersicht. Austriakalender 1847 k. k. Hofbibliothek. 2. Bd. bis 1775.

170. — Encylopädisches Journal mit einem Anhange, historisch-politischer Merkur.

24 Hefte nach Realis a. a. O.

171. — Der kluge Zeitvertreib in Nebenstunden. Wöchentl.

Realis a. a. O.

172. — Recensionen und Auszüge aus den besten Journalen Europas. Red. Franz Radakowsky. Wöchentl.

De Luca. Gel. Oest. (Radakowsky) Realis a. a. O.

173. — Alles untereinander, wie's uns einfällt, eine poetische, prosaische, kritische und anticritische Wochenschrift, eine Wochenschrift, die alle anderen übertrifft und die beinahe der Hetzplatz der Literatur genannt werden könnte. Wöchentl.

Realis a. a. O. ger. Uebersicht.

174. — Der dramatische Antikritikus. Wöchentl. Red. Loeper.

Reimübersicht. 12 Nummern bis 1775.

175. — Wiener Allerlei. Red. Klemm. Wöchentl.

Bis 1775 Wurzbach (Klemm); Realis a. a. O. u. Reimübersicht.

176. — Historisch kritische Theaterchronick von Wien nebst Nachrichten von erbländischen und fremden Theatern, verfasst von Freunden der Schaubühne.

Realis a. a. O. Reinübers. Sachr. S. 150.

177. — Der Kässtecher. Wöchentl.

Realis a. a. O. u. ger. Uebersicht.

178. — Der Christ und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen. Red. Löper. Wöchentl.

Sachr. S. 169; wahrscheinlich identisch mit dem in der gereimten Uebersicht genannten „Bürger".

179. — Wiener Magazin. Monatlich.

Realzeitung 1774. 81 ff. Mayer Buchdr. II. 112. Richter a. a. O. S. 25.

180. **1775.** Liess mich oder ich fress Dich, die Quintessenz aller Wochenschriften, ein Potpouri. Wöchentl.

Realis a. a. O. u. gereimte Uebersicht. Doch sind dort 2 Zeitungen „Liess mich etc." und „Potpouri" genannt.

181. — Sammlung besonderer Begebenheiten des Faschings. Wöchentl.

gereimte Uebersicht u. Realis a. a. O.

182. — Vorlesungen über den Fasching. Red. Rautenstrauch. Wöchentl.

Ger. Uebersicht u. Realis a. a. O. De Luca, gelehrt. Oestereich (Rautenstrauch).

183. — Till Eulenspiegel. Wöchentl.

Gereimte Uebersicht.

184. — Der Geist in der Fasten. Red. Löper. Wöchentl.

Realis a. a. O. De Luca, gelehrtes Oestereich (Löper.)

185. — Der Menschenfreund. Red. v. Trenk. Wöchentl.

Nicht wie Winckler (a. a. O. S. 35) angibt von 1773 sondern 1775 s. Realz. 1775 S. 72; wahrscheinlich identisch mit dem von Realis genannten „Mädchenfreund.")

186. — Das Füllhorn. Red. G. Uhlich Wöchentl.

Auch hier gibt Winckler (a. a. O. S. 35) irrig das Jahr 1773 an; s. Realzeitung 1776 S. 790 u. de Luca (Uhlich).

187. — Die oesterreichischen Rechte.

1. Stück 4. Oct. 1775. Winckler a. a. O. S. 36.

188. **1776.** Gesammelte Fragmente. Red. v. Rosalino Fr.

Sachr. S. 179. De Lucas gelehrtes Oesterreich (Rosalino).

189. **1777.** Wochenblatt für die oesterreichische Jugend bei Trattner. Wöchentl.

Sachr. S. 151.

190. — Oesterreichicher gelehrter Anzeiger. Red. de Lucca.

Wurde dann in Linz fortgesetzt.

191. — Der Ernsthafte. Bei Trattner. Wöchentl.

Sachr. S. 183. k. k. Hofbibl. Wien.

192. — Der Spassvogel. Wöchentl.

Sachr. S. 183.

193. **1779.** Der Freund des Landmanns d. i. nützlicher und getreuer Unterricht für den Land- und Ackersmann, alles aus den besten Erfahrungen neuerer Zeiten und den bewährtesten ökonomischen Schriften mit Fleiss zusammengetragen.

Sachr. S. 145.

194. **1781.** Gelehrte Fragmente.

Winckler a. a. O. S. 50f.

195. — Der Kinderfreund.

Winckler a. a. O. S. 45.

196. — Medizinisches Wochenblatt.

Winckler a. a. O. S. 50 f.

197. — Wienerische Beiträge zur praktischen Arzneykunst und Geburtshilfe. Red. J. Mohrenheim.

Sachr. S. 222.

198. — Der Beobachter.

Winckler a. a. O. S. 43. 1. Stück in der k. k. Hofbibl. Wien.

199. — Der Mann ohne Vorurtheil in der neuen Regierung. Wöchentl.

k. k. Hofbibl. Wien, 5 Stück.

200. — Die Wiener Wochenschrift. Wöchentl.

1 Jahrgang k. k. Hofbibl. Wien.

201. **1782.** Der Weltmann, Eine Wochenschrift besonders für vornehme Leser. Wöchentl.

k. k. Hofbibl. Wien. 1 Jahrgang.

202. — Auszug aller europäischen Zeitungen. Red. Steinsberg. Täglich.

Winckler a. a. O. S. 42. Gräffer, Mem. II. 102; bestand noch 1787. Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Lit. S. 195.

203. — Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien, bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter und herausg. v. L. A. Hoffmann. Wien und Prag. Wöchentl.

Bis 1784; vollständig in der k. k. Hofbibl. Wien.

204. — Wiener Fama.

Winckler a. a. O. S. 93. Predigerk. I. 2. p. 33.

205. — Wiener Wochenschrift.

Winckler a. a. O. S. 93.

206. — Ephemerides Vindobonenses später Wiener Ephemeriden. Chefred. Otto v. Gemmingen.

Winckler a. a. O. S. 93. Gräffer Mem. II. 102. Bestand bis 1787.

207. — Unterhaltungen für die Wiener im Sommer und Winter.

Winckler a. a. O. S. 79.

208. — Wahrheiten über die Frauenzimmer. Red. L. A. Hoffmann.

Nur 2 Stück, Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literat. S. 43.

209. — Wahrheiten für und über die Herren in Wien. Red. Weimar.

Nur 1. Stück. Ebendas.

210. **1783.** Der Thurmwächter. Wöchentl.

Ankündigung Brieftasche v. 28. Nov. 1783.

211. — Die Brieftasche, eine locale Tagschrift für Wien. Red. Jos. Richter. Täglich.

Bis 1784. Vollständig Stadtbibliothek Wien.

212. — Der aufrichtige Postkläpperbothe. (später „Post von Wien"). Täglich.

Winckler a. a. O. S. 42.

213. — Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien.

Wurzbach (Born).

214. — Das Wienerblättchen später „Neueste Nachrichten von Wien."

Realis. a. a. O. Winckler a. O. Spion in Wien 3. St. 12. u. s. w.

215. — Wöchentlicher Anzeiger von Künstlern und Kunstsachen. Durch Hieronimus Rigler

Mitthelung des Hr. Dr. Weilen.

216. — Lohn und Pritsche, ein Blatt für die Wiener. Wöchentl.

Mittheilung des Hr. Dr. Weilen.

217. — Merkur für Damen Wöchentl.

Mittheilung des H. D. Weilen.

218. 1784. Magazin für Wissenschaften und Literatur. Chef-red. Otto von Gemmingen

Bis 1785. Wiener Kronik I 45 ff., 64 ff.

219. — Provinzialnachrichten. Hrsg. v. Weimarer Rath Schmidt. 2mal wöchentl.

Winckler a. a. O., Graeffer Mem. II. 102. Wahrscheinlich schon vor 1784 und bis 1787.

220. — Der lustige Parsch. Red. A. Gähringer. Monatl.

Ankündig. Brieftasche 18. Dez. 1783; nach anderen Angaben: „Der muntere Pursche".

221. — Journal für Freimaurer als Manuscript gedruckt für Brüder uud Meister des Ordens herausg. von den Brüdern der Loge zur wahren Eintracht im Orient von Wien. Vierteljährig.

Bis 1786; 3 Jahrg. Hofb. zu Wien.

222. — Das Kreuzerblatt. täglich.

Bermann Alt- u. Neu-Wien. Winckler a. a. O. S. 42.

223. — Wienerische Kirchenzeitung. Red. Probst Wittola. Wöchentl.

Bis 1789, siehe Wurzbach (Wittola), Graeffer a. a. O. Vollständ. Exemplar in 6 Bänden Wiener Stadt-Bibliothek.

224. — Kosmographische Nachrichten und Sammlungen. Wien und Nürnberg.

Später die Mittheilungen der Kosmographischen Gesellschaft in Nürnberg. Sachregister.

225. — Sammlung verschiedener Abhandlungen über einige vorzügliche Gegenstände der Weltweisheit. J. M. Weissegger.

Sachr. S. 237.

226. — Journal für Oesterreichs Töchter.

Winckler a. a. O. S. 49.

227. — Damen Journal.

Winckler a. a. O. S. 49. Wiener Kronik I 478 f.

228. — Wiener Handlung Zeitung oder wöchentliche Nachrichten vom Handel-Manufakturwesen und Oekonomie. Wöchentl.

2 Bde. k. k. Hofbibl. Wien; Winckler a. a. O. S. 50 f.

229. — Historisch-genealogisch-statistisches Archiv. Monatlich.
Winckler a. a. O. S. 50f.

230. — Erbländischer Staatsanzeiger. monatlich.

231. — Der Spion in Wien. Hrsg. Dr. Lippert und Klein. Monatl.
3 Hefte. k. k. Hofb. in Wien.

232. — Ueber Gottesdienst und Religionslehre der Oesterreichichen Staaten. Herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrter. Red. L. A. Hoffmann.

Ging Ende 1784 ein; es war eine Fortsetzung der Predigerkritiken, s. Wiener Kronik I. 72f., 314f. u. Wiener Kirchenz. 1785 S. 422f. Briefe ü. d. Lit. S. 60.

233. — Die Stimmen der Wahrheit. G. J. Wenzel. Wöchentl.
1. Stück 5. Febr. 1784. Mittheil. des H. Dr. Weilen.

234. — Journal de Vienne dedié aux amateurs de la litterature. Vienne.
k. k. Hofbibl. Wien, 7 Bde. bis 1785.

235. — Der Wiener Plunder, hrsg. v. Magister Ridenda.
Mitth. des H. Dr. Weilen.

236. — Religion und Priester, red. v. Huber.

Erschien bis zum 4. Stück in Prag; nur 12 Stücke. Briefe über den gegenwärtigen Zustand. S. 62 f. und 66.

237. **1785.** Die geistliche Zeitung hrsg. v. Schilmar.
Stadtbibl. Wien.

238. — Der katholische Kirchenbote hrsg. v. Hertzog.
s. geistl. Zeitg. 1785. Wr. Kirchz. 1785 Nr. 38. Wiener Zeitung 1785 Nr. 38.

239. — Almanach, universel, chronologique, politique, historique, litteraire.
Winckler a. a. O. S. 77. Wienerisch. Zuschauer v. 1786. 7. Heft. S. 1.

240. — Wiener oekonomische Zeitung. Monatl. Red. v. Hoffmann.
Winckler a. a. O. S. 50 f. Graeffer a. a. O.

241. — Der katholische Kinderfreund.
Winckler a. a. O. S. 49.

242. — Wiener Kronik, historisch, politisch, philosophisch, litterarischen Inhaltes, bis Mai 1785 wöchentlich dann monatlich. Begründet von Steinsberg und Huber; späterer Red. Frz. Rebu.
Sachr. S. 341. Briefe über den gegenw. Zustand d. Lit. S. 92f. k. k. Hofbibl. 2 Bd.

243. — Allgem. statistisch-historisch- und literarisches Journal. Monatl.
Winckler a. a. O. S. 50f.

244. — Wiener Manigfaltigkeiten. Ein wöchentliches Leseblatt für Gelehrte und Ungelehrte. Wöchentl.
Winckler a. a. O. S. 49.

245. — Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kagrau. Red. Jos. Richter. Wöchentl.
bis 1813. k. k. Hofbibl. Wien. siehe Text.

246. — Zeitungsblatt für Geistliche.
seit Juli 1785 für den Kirchenboten Wiener Kronik. I 115 ff. Winckler a. a. O. Wr. Kirchenzeitung 1785. S. 280, Wiener Zeitg. 1785 Nr. 62.

247. 1786. Tagebuch aller Neuigkeiten. Täglich.
Winckler a. a. O. S. 42. noch 1787. Graeffer Mem. II. 102.

248. — Wiener Früh und Abendblatt. Zweimal täglich. Red. Zahlheim.
Winckler a. a. O. S. 42. noch 1787. Graeffer Mem. II. 102. Briefe über den gegenw. Zustand der Lit. S. 195.

249. — Journal des Luxus und der Moden. Monatl.
Winckler a. a. O. S. 50f.

250. — Journal von und für Damen.
Winckler a. a. O. S. 49.

251. — Der neue Kinderfreund. Hrsg. P. A. Winkopp. Monatl.
Sachr. S. 305.

252. — Bibliothek der mährischen Staatskunde mit Kupfern.
Sachr. S. 274.

253. — Skizzen von Wien. Red. Pezzel.
Briefe über den gegenw. Zustand der Lit. S. 178. — bestand bis 1787. Sachr. S. 277.

254. — Der Wienerboth, ein Volksbuch für die österreichischen Staaten. Täglich.
Winckler a. a. O. Sachr. S. 345.

255. — Der Wienerische Zuschauer. Red. Jos. Richter. Monatl.
Aug. 1785 bis Juli 1786. Hofb. Wien, ist höchst wahrscheinlich der „W. Z., eine humoristische Wochenchronik" die nach Winckler 1786 bestanden haben soll.

256. 1787. Die schwarze Zeitung. Wöchentl. 2 mal.
Gräffer Mem. II. 102.

257. — Wahrheiten im Ernst und Scherz. Berlin und Wien.
Sachr. S. 349.

258. — Wochenblatt für Kinder. Wöchentl.
Winckler a. a. O. S. 49.

259. — Kritische Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten. Red. A. Tschink.
Gräffen Mem. II. 102. Wiener Schriftsteller- und Künstlerlexikon S. 141.

260. — Bildungs-Journal für Frauenzimmer.
Winckler a. a. O. S. 49.

261. — Der Hausfreund, eine Monatsschrift für Frauenzimmer. Red. H. Heyrad. Monatl.
Sachr. S. 252.

262. — Die Welt in Bildern, ein Wochenblatt zum Vergnügen und Unterricht der Jugend. Wöchentl.
Winckler a. a. O. S. 49.

263. — Mode-Fabriken- und Gewerbe-Zeitung. Wien und Prag. Illustr.
Winckler a. a. O. S 50f. — 1789.

264. — Correspondance universelle. Red. Grandmenil. Wöchentl. 2 mal.
Graeffer Mem. II. 102. Winckler a. a. O. S. 44, bestand noch 1788.

265. — Foglietto di Vienna. Red. I. B. dal Sasso. Wöchentl. 2 mal.
Graeffer Mem. II. 102. Winckler a. a. O. S. 44.

266. — Der politische Zuschauer. Red. J. M. Schweighofer.
Winckler a. a. O. S. 43; Wiener Schriftsteller- und Künstlerlexikon S. 128. mehrere Jahre.

267. 1788. Rapport von Wien. Tägl.
Winckler a. a. O. S. 42, erschien im Jahre 1789 als „Neuester Rapport von Wien".

268. — Neues militärisches Journal. Monatlich.
Winckler a. a. O. S. 50f.

269. — Kritisches Theater-Journal von Wien. Wöchentl.
Letztes Stück 23. März 1789. k. k. Hofbibl. Wien. Beigebunden ist eine gleichfalls stückweise erschienene „Wienerische Dramaturgie", vielleicht eine Beilage des Journals.

270. — Das neue Staaten-Journal.
Winckler a. a. O. S. 43, wenn nicht, wie öfter bei Winckler, eine Verwechslung mit dem zu Nürnberg und Berlin erschienenen, v. R. Grossing redigierten „Staatenjournal" vorliegt.

271. — Patriotishes Blatt. Halbmonatl. seit 1789 monatlich.
k. k. Hofbibl. in Wien und Wiener Stadtbibliothek. Vollständig in 3 Bänden.

272. — Extrait ou Esprit des toutes les Gazettes.
Winckler a. a. O. S. 44.

273. — Correspondance secrete de Vienne.
Austria-Kalender 1843 S. 144.

274. — Blatt für Frauenzimmer.
Winckler a. a. O. S. 49.

275. — Allgemeine Uebersicht der Wissenschaften und Künste in den k. k. Staaten.
Sachr. S. 321.

276. — Medizinische Monatsschrift. Hrsg. G. Kletter.
Sachr. S. 235. Winckler a. a. O. S. 50f.

277. — Beiträge zur Vaterlandskunde von Innerösterreich. Monatlich.
Winckler a. a. O. S. 50f.

278. — Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. Red. Wittola.
Bis 1793. Wiener Schriftsteller- und Künstlerlex. S. 147.

279. — Zeitung aller Welttheile. Tägl.
Winckler a. a. O. S. 42.

280. — Der Spion von Wien. Wöchentl.
Hofbibl. in Wien; ist nicht mit „Spion in Wien" vom Jahre 1784 zu verwechseln, wie dies das Sachregister (S. 337) und Winckler gethan haben.

281. 1791. Historisch politisches Journal.
Winckler a. a. O. S. 56 nach der Wiener Zeitung v. 1791 p. 3288 und 3333.

282. 1792. Wiener Zeitschrift. Hrsg. v. L. A. Hoffmann. Monatl.
Erschien bis 1793. k. k. Hofbibl. in Wien.

283. 1793. Oesterreichische Monatsschrrift. Hrsg. Alxinger. Monatlich.
Bis Juni 1794, k. k. Hofbibl. in Wien.

284. — Medicinische Chronik. Hrsg. J. Eymel und M. v. Sattaba.
k. k. Hofbibl. Wien 4 Bde.

285. — Magazin der Kunst und Literatur.
k. k. Hofbibl. Wien 18 Bde. und Stadt-Bibl. Wien, Wiener Zeitschr. 1793. 6. Heft 437 oesterr. Monatsh. 1794 I. 84. II. 284 f. erschien bis 1797.

286 **1798.** Die Wahrheit in Maske. Red. Jos. Richter.
Zeitweiser Vertreter der Eipeldauerbriefe. 12 Hefte s. Wurzbach (Richter).

Nachtrag der nicht genau zu datierenden Zeitungen.

287. **1780—1790.** Wunderbarer Balsam zum Gebrauch der durch die Kritik verwundeten Prediger.
Winckler a. a. O. vermuthlich um 1782—1784.

288. — Kirchenblatt für Religionsfreunde aller Kirchen ein historisch undogmatisches Religions-Journal.
Winckler a. a. O.

289. — Die Bürger-Kronik.
Mitarbeiter Rothammer. S. Wiener Schriftsteller- und Künstlerlexikon S. 114.

290. — Der Einsiedler in der Entzückung. Red. Georg Weissenhahn. wöchentl.
Wiener Schriftsteller- und Künstlerlex. S. 154.

291. — Hadi Történetek.
Winckler a. a. O. S. 44

292. — Magyar Kurir. Red. Sassmay, I.
Winckler a. a. O. S. 44. Patriotisches Blatt Aug. 1788 erwähnt den „Ungarischen Kurier". Wiener Schriftsteller- u. Künstlerlex. 117.

3. Von 1800—1848.*)

293. **1802.** Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten. Red. Schultes.

294. **1803.** Oesterreichische militärische Zeitschrift. Red. L. Fr. v. Rothkirch, Schels und Wagner. Monatlich.

295. **1805.** Neue Annalen. Red. Sartori.
Fortsetzung der Annalen der Literatur und Kunst.

296. — Zeitung aus der Vorwelt. Wöchentlich zweimal.

297. — Monatsberichte für Theaterfreunde. Hrsg. Frd. Linde.

298. **1806.** Theologische Monatsblätter.

299. — Wiener Theaterzeitung. Hrsg. Christiani und Bolthart.
Erschien seit 1807 von Bäuerle redigiert als „Zeitung für Theater, Musik und Poesie". Dann unter verschiedenen Titeln: 1811 Theaterzeitung, 1816 Wiener Theaterzeitung, 1818 Wiener allgemeine Theaterzeitung, 1829 Allgemeine Theaterzeitung, 1845 Illustrierte Theaterzeitung.

*) Nachdem die Zeitungen dieser Periode nicht mehr, wie die früheren zu den Seltenheiten gehören, unterblieb hier der bibliographische Nachweis. Eine sehr reiche Sammlung dieser Zeitungen besitzt die Bibliothek der Stadt Wien.

300. — Allgemeines Theater-Journal.

301. **1807.** Wiener Sonntagsblätter. Hrsg. u. Red. (Schreyvogel) Thomas West. Wöchentl.

302. — Telemach.

303. **1808.** Vaterländische Blätter für den oesterreichischen Kaiserstaat. Red. Armbruster.

Seit 1814 als „Erneute vaterländische Blätter" mit Anhang ‚Intelligenzblatt' und ‚Chronik der österr. Literatur' red. v. Frz. Sartori.

304. — Prometheus, Eine Zeitschrift.

305. **1809.** Annalen der Literatur.

Fortsetzung der ‚Neuen Annalen'.

306. — Oesterreichischer Beobachter. Red. Frdr. v. Schlegel. (später Pilat.) Täglich.

307. — Der Sammler. Ein Unterhaltungsblatt. Red. Castelli (später Portenschlag n. J. R. v. Seyfried) Wöchentlich vier mal.

308. **1810.** Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes. Red. Glotz.

Fortsetzung der ‚Annalen der Literatur'.

309. — Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegswissenschaft. Red. Jos. Freiherr v. Hormayr.

310. — Fundgruben des Orients. Hrsg. u. Red. Hammer-Purgstall.

311. **1811.** Annalen der Literatur des oesterreichischen Kaiserthums. Red. Sartori.

Fortsetzung, der ‚Annalen der Literatur' etc.

312. — *Ἑρμης ὁ Λόγιος* (Hermes). Red. Constantinos Kakkinakes (später Anthinus Gozes)

313. **1812.** Theologische Zeitschrift. Red. Jacob Frint.

314. — *Τηλέγραφος ἑλληνικός.* (Telegraph) Red. Demetrius Alexandrides.

315. 316. Medizinische Jahrbücher der österreichischen Monarchie nebst Wochenschrift. Erstere monatlich 1mal, letztere wöchentlich.

317. **1813.** Wiener allg. Literaturzeitung. Red. Frz. v. Sartori.

318. — Nobine Srbski. Red. Demeter Davidovich.

319. — C. K. Vidensko Noviny. Red. Hromatko.

320. — Dramaturgischer Beobachter.

321. **1814.** Materialien zur Gesetkunde und Rechtspflege in den oesterr. Erbstaaten. Hrsg. Pratobevera. Zwanglose Hefte.

322. — Der Wanderer. Red. J. v. Seyfried. Wöchentl. 6 mal.

323. **1816.** Verhandlungen der k. k. landwirtschaftl. Gesellschaft.

324. — Wiener Moden-Zeitung und Zeitschrift für Kunst, schöne Literatur und Theater. Hrsg. J. Schickh. Red. Hebenstreit. Wöchentlich.

Seit 2. Quartal 1807 „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode." 1818—1835. Hrsg. u. Red. Schickh, 1835—1840 Frdr. Witthauer, 1840—1846, Bachmann, 1846—1848 Dr. Frank.

325. — Magazin für Zeitungsleser.

326. **1817.** Allgemeine musikalische Zeituug mit besonderer Rücksicht auf den oesterr. Kaiserstaat. Red. Ignaz v. Seyfried.

327. — Wiener Wohnungsanzeiger.

328. **1818.** Janus, eine Zeitschrift.

329. — Unterhaltungen für gebildete Leser. Monatlich.

330. **1819.** Briefe des jüngsten Eipeldauers an seinen Hr. Vetter in Kakrau. Red. Bäuerle.

331. — Das Conversationsblatt, eine encyklopädische Zeitschrift für öffentliche Unterhaltung. Red. Gräffer.

332. — Literarischer Anzeiger. Red. Schmidl.

333. **1820.** Concordia. Red. Frd. v. Schlegel.

334. — Geist der Zeit. Ein Journal für Geshichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. Red. Tielke.

335. — Oelzweige. Hrsg. von den Mechitaristen. Red. Passy.

336. — *Καλλιόπη* (Kalliope).

337. — Cicade. Hrgs. C. F. Kiess.

338. **1821.** Eichenblätter, enthaltend Gedichte, Erzählungen, vermischte Aufsätze.

339. **1823.** Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Red. Hormayr.

Fortsetzung des ‚Archivs für Geographie, Historie‘ etc.

340. — Ceres, Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuss. Hrsg. Frz. Gräffer.

341. **1825.** Die Wiener Galante.

342. — Oesterreichische Zeitschrift für Staats- und Rechtswissenschaft.

343. — Zeitschrift für oestereichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde. Red. V. A. Wagner (später Dolliner u. Kudler). Monatl.

Fortsetzung der „Materialien“ etc.

344. **1826.** Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften. Red. A. Baumgartner und A. v. Ettingshausen.

345. **1827.** Neue Allgemeine Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung, oder Mittheilungen des Neuesten aus dem Gebiete des Handels.

356. **1828.** Der Spiegel.

347. — Die Feyerstunden. Red. J. S. Ebersberg. Wöchentl. zwei-, später dreimal.

347. — Neue theologische Zeittschrift. Red. J. Pletz.

349. **1829.** Neues Archiv für Geschichte, Staatskunde, Literatur und Kunst. Red. Megerle v. Mühlfeld und C. T. Hohler.

Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs.

350. — Allgem. österr. Zeitschrift für Landwirth, Forstmann und Gärtner. Wöchentlich.

351. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Red. Castelli.

352. — Monatsbericht der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

353. **1830.** Gesundheitszeitung. Red. Dr. A. Bastler.

354. **1831.** „Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Red. J. W. Ridler.

Fortsetzung des „Neuen Archivs".

355. **1832.** Komische Briefe des Hans Jörgel von Gumpoldskirchen an seinen Schwager Maxel in Feselau etc. Red. Weiss.

356. — Mittheilungen aus Wien, Zeitgemälde des Neuesten und Wissenswürdigsten. Red. Franz Pietznigg. Monatlich.

357. **1833**. Notizen über Production, Kunst, Fabriken und Gewerbe. Hrsg. v. Industrie-Ausstellungsbureau in Wien.

358. **1834.** Magyar Kurir, bétsi magyar njság.

359. — Blätter für Kunst, Industrie und Handel.

360. **1835.** Oesterr. Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde und Blätter für Literatur, Kunst und Kritik. Hrsg. u. Red. Kaltenböck. Wöchentl. zweimal.

Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs.

361. — Oesterr. Wochenblatt für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.

362. — Der Telegraph, oesterr. Conversazionsblatt etc. Red. Lembert. Wöchentl. dreimal.

363. **1836.** Oesterreichisches Morgenblatt. Red. N. Oesterlein (seit 1839 Dietzele von Coëkelberghe-Realis, 1840, Frankl, 1842 J. N. Vogl).

364. — Der oesterreichische Zuschauer. Red. J. S. Ebersberg. Wöchentl. dreimal.

Neue Folge der „Feyerstunden".

365. — Allgemeine Bauzeitung. Red. L. Förster. Monatl.

366. **1837.** Der Humorist. Red. Saphir. Wöchentl. viermal.

367. **1838.** Der Adler. Red. Gross-Hoffinger. Täglich.

368. — Guttenberg, Zeitschrift für und über Oesterreichs Industrie und Handel.

369. **1839**. Der österreichische Actionär, Zeitschrift für Techniker, Capitalisten, Beamte und Gutsbesitzer.

370. — Alliance littéraire. Vienne.

371. **1840.** Verhandlungen des nied.-öst. Gewerbevereins. Wöchentl.

372. **1841.** Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Hrsg. Aug. Schmidt (seit 1847 Fr. Luib). Wöchentl. dreimal.

373. — Journal de la littérature étrangère.

374. **1842.** Die Wiener Elegante. Red. Kratochwill. Monatl. zweimal.

375. — Sonntagsblätter für heimatliche Interessen. Red. u. Hrsg. L. A. Frankl. Wöchentl.

376. — Oesterr. pädagogisches Wochenblatt. Red. J. Kaiser. Wöchentl. zweimal.

377. — Oesterreichisches Centralorgan für Literatur. Hrsg. J. J. Prochazka.

378. — Allgemeines Wiener polytechnisches Journal.

379. **1843.** Der Bahnhof.

380. **1844.** Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie.

381. — Der schwarze Domino. Wöchentlich.

382. — Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte.

383. — Vindobona, Red. Gross-Hoffinger.

384. — Mittheilungen österretchischer Veterinäre.

385. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde. Hrsg. A. Schmidl.

356. **1845.** Niederösterr. landwirtschaftliches Wochenblatt. Hrsg. k. k. landwirthschaftliche Gesellschaft in Wien.

387. — Die Gegenwart, Politisch-literarisches Tagblatt. Red. A. Schumacher.

388. **1846.** Illustrierte Zeitung für die Jugend.

389. — Thusnelda, zur Bildung und Unterhaltung der Jugend. Wöchentl. einmal.

390. — Galanthomme.

391. — Pariser Mode-Journal für Herrenkleidermacher. Red. F. Beilschütz, 9 mal im Jahre.

392. **1847.** Das Fremdenblatt.

393. — Oesterr. Zeitschrift für Pharmacie. Red. Ehrmann.

394. — Wiener Meubel-Journal.

395. — Europa, politisch, wissenschaftliches Wochenblatt.

396. — Der Salon. Mittheilungen aus dem Kreise der Literatur, Kunst und des Lebens.

397. — Brause-Pulver, Album für Drollerien und Pikanterien Hrsg. Märzroth. (Wien und Leipzig).

398. — Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien. Hrsg. W, Haidinger.

Nachtrag einiger Zeitungen ohne Angabe der Zeit ihres Erscheinens.

399. **1800—1848.** Der Freimütige.

400. — Der Jugendfreund. Red. Hocke.

401. — Justiz- und Polizeifauna.

402. — Themis.

403 — Die Theaterlokomotive.

III. Literatur.

Denis Mich., Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX. Wien 1782; mit Nachtrag, ebend. 1793.

Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften Mit einem raisonnierenden Verzeichnis aller von 1700—1799 erschienenen periodischen Blätter. Leipzig 1790. (Herausg. von J. H. Chr. Beutler und J. Chr. F. Gutsmuths.)

Wiesner, Denkwürdigkeiten der oesterreichischen Censur im Zeitalter der Reformation bis auf die Gegenwart. Stuttgart 1847.

Mayer, A., Wiens Buchdruckergeschichte 1482—1882. 2 Bde. Wien 1887.

Weller, E., Die ersten deutschen Zeitungen, herausg mit einer Bibliographie 1505—1599. Tübingen 1872 (III. Bd. der Bibl. des Literarischen Vereins in Stuttgart).

Winckler, Die periodische Presse Oesterreichs; eine historisch-statistische Studie. Wien 1875.

Prutz, R., Geschichte des deutschen Journalismus. 1. und einziger Band. Hannover 1875.

Richter, H M., Die Wiener literarischen Zeitschriften der Theresianisch-Josefinischen Epoche.

Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literatur und des Buchhandels in Oesterreich. Zürich 1788.

Wiener Schriftsteller- und Künstler-Lexikon, oder alphabetisches Verzeichnis aller gegenwärtig in Wien lebenden Schriftsteller, Künstler und Künstlerinnen mit der Angabe ihrer Namen, Stände und Werke gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft ihrer Freunde; Wien 1793.

(**Sartori**) Ueber die Zeitschriften Wiens. Vaterl. Blätter, Jahrg. 1820 Nr. 1, 10, 18, 19, 20, 21, 22, 35.

Katalog der Ausstellung von Buchdruckerzeugnissen anlässlich des Jubiläums. Wien 1884.

Thausing, M., Ueber die ältesten Wiener Zeitungen; Blätter des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich 1867.

Zenker, E. V., Geschichte des Wiener Zeitungswesens von seinen Anfängen bis zum Jahre 1800. Oesterr.-ung. Revue, Februar und März 1891.

Gräffer, Frz., Oesterreichische Nationalencyclopädie.

— — Kleine Memoiren I. S. 125f.; II. S. 102f, IV. S. 21ff.

Eine Reihe kleinerer Zeitungsartikel und anderer einschlägiger Werke findet im Texte Erwähnung.

Berichtigungen:

Seite	9,	Zeile	16	von oben	statt	wurde	lese	wurden
-	17,	Note:			—	240	—	369
—	33,	—	10	—	—	1759	—	1757
—	56,	—	18	—	—	wurde	—	wurden
—	59,	—	12	—	—	Gentlemans	—	Gentleman
—	64,	—	10	—	—	Censurwalten	—	Censur walten
—	68,	Note	1		—	266	—	270
—	79,	Zeile	4	—	—	Gegner	—	Gegnern.

GESCHICHTE

DER

WIENER JOURNALISTIK

EIN BEITRAG
ZUR DEUTSCHEN CULTURGESCHICHTE.

VON

E. V. ZENKER.

II. BAND.

DAS JAHR 1848.

WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1893.

GESCHICHTE

DER

WIENER JOURNALISTIK

WÄHREND

DES JAHRES 1848.

VON

E. V. ZENKER.

WIEN UND LEIPZIG.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.
1893.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche der erste Band dieser „Geschichte der Wiener Journalistik“ seitens der Presse gefunden hat, ermutigt mich, das einmal gegebene Versprechen einzulösen und das begonnene Werk zunächst durch einen zweiten Band fortzusetzen.

Dass derselbe sich ausschliesslich mit dem Sturmjahr 1848 befasst, ist wohl durch die Macht der Ereignisse und durch den Einfluss der Presse auf die Ereignisse dieses Jahres genügend begründet. Den Anspruch stofflich Neues zu bieten, kann dieser Band natürlich nicht erheben, denn ich wüsste nicht, dass das in Freiherrn v. Helfert's bekanntem Buch aufgehäufte Material noch wesentlich zu vermehren wäre.

Die Tendenz des vorliegenden Buches lag aber auch nach einer andern Richtung als nach der rein chronologischen und bibliographischen hin. Auch war es jetzt nicht mehr, wie im ersten Bande, mein Beruf, die Entwicklung einer Form zu erzählen, sondern das Werden und Wirken einer Macht zu schildern. Bei der eminent practischen Bedeutung des Wiener Zeitungswesens während unserer Revolution wird die Form und alles was sich auf Aeusserlichkeiten bezieht, vollkommen gleichgiltig gegenüber dem Inhalte, gegenüber dem Zusammenhange der Zeitung mit dem Leben, mit dem Volke, mit den Zeit und Menschen erfüllenden Ideen. Selbst noch eine Lernende war die Zeitung berufen andere zu lehren. Die neugeborene öffentliche Meinung in Wien konnte wie

jedes Kind nicht sprechen noch gehn. Sie musste mühsam auferzogen, erstarkt und gebildet werden. Aber durch wen? Wohin man sah, gab es keine Autorität, die fest auf ihrem Grunde stand, alles Alte wankte und alles Neue war erst zu schaffen, durch eben diese noch werdende öffentliche Meinung zu schaffen.

In diesem entscheidenden und gefahrvollen Momente lag das Schicksal einer ganzen Zukunft in der Hand der Journalistik, die allein die Kraft und Autorität besass, diese schwierige Erzieherrolle gegenüber der öffentlichen Meinung zu übernehmen.

Anderen hat es beliebt, lediglich die Missgriffe und Ausschreitungen zu sehen und zu schildern, deren sich die Revolutionspresse bei diesem verantwortungsvollen Geschäfte schuldig gemacht hat. Nun folgt aber gar nichts für oder gegen ein Ding daraus, dass Andere demselben gegenüber mit Vorbedacht stets den verdriesslichsten Standpunkt einnahmen. Ich gestehe offen, dass ich vor allem mein Augenmerk auf die Verdienste der Wiener Presse um die Bildung der öffentlichen Meinung gerichtet hatte und glaube dabei doch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen zu sein und die Zahl der bestehenden Pamphlete gegen die 1848er Journalistik durch ein neues, durch ein Lob-Pamphlet vermehrt zu haben.

Ich halte nicht mit jenen, welche die Unparteilichkeit des Geschichtschreibers bis zur Theilnamslosigkeit getrieben wissen wollen. Den Ereignissen unserer Revolution vollends können auch wir, das nachgeborene Geschlecht, noch nicht mit jener frostigen Ruhe gegenüber stehen, wie einer alten Keilschrifthistorie. Das einzige, wogegen ich mich hier zur Vermeidung etwaiger falscher Ausdeutung bewahren möchte, ist die vollständige Identifizirung der hier genannten Parteien mit gewissen heute noch bestehenden von gleichem Namen. Dies geht schon deshalb nicht an,

weil heute die liberale und die demokratische Partei in sehr vielen Punkten harte Gegensätze bilden, während in jener Zeit das Parteileben erst am Beginne seiner Entwicklung stand und eine strenge Individualisirung daher nicht immer zulässt. Liberalismus und Demokratie waren die eben erst aus der Schale geschlüpften Kinder einer Mutter, welche sich auch wie die Küchlein in den meisten Fällen gar nicht von einander unterscheiden liessen. Den Hergang dieser Sonderentwicklung zu zeigen, war eine der Hauptaufgaben dieses Buches.

Vielleicht trägt es ein klein wenig dazu bei, richtige und duldsame Begriffe von dem Werdeprocess unserer Gesellschaft zu verbreiten.

Wien, September 1892.

Ernst Victor Zenker.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 8	Zeile 20 v. o.	statt	der	lese	den.
„ 9	„ 5 v. o.	„	ständisch	lese	juridisch.
„ 18	„ 9 v. u.	„	1872	„	1842.
„ 29	„ 16 v. o.	„	Pressmissbrauche,		Pressmissbräuche.
„ 29	„ 14 v. u.	„	verlautbar,		verlautbart.

Geschichte der Wiener Journalistik.

„Es kommt niemals darauf an, die menschlichen Dinge zu betrauern oder zu belachen, sondern — sie zu begreifen".
B. Spinoza.

„Es fallen keine Späne vom Baume, man haue sie denn!"
Altdeutsches Sprichwort.

Erstes Kapitel.

Die Märztage.

Die Wiener Journalistik des Vormärz und die des bewegten Sturmjahres 1848, das sind zwei Dinge, schon auf den ersten Anschein so verschieden, wie ein mechanisches Spielwerk und eine Orgel mit hundert brausenden und rauschenden Registern, wie der künstlich eingedämmte Mühlgraben und der ungestüm dahinrasende Wildbach, der einer heftigen Wetterstunde seinen Ursprung verdankt, heute jeder Grenze spottet und morgen wieder — verronnen ist.

Es ist — wie im ersten Bande gezeigt wurde — nicht wahr, dass es vor 1848 keine politische Journalistik in Wien gab; im Gegentheil, man verstand es ganz ausgezeichnet, die Zeitung zu einem wirksamen Mittel der Politik zu machen. Die Journalistik hat das zu allen Zeiten erfahren müssen: was man tadelt, kauft man. Auch Metternich wusste von „denen Zeitungsschreibern“ trotz aller Verachtung einen ausgiebigen Gebrauch zu machen. Allein ein Organ der öffentlichen Meinung gab es vor der Revolution in Wien nicht, sondern nur ein Werkzeug zur künstlichen Erzeugung einer öffentlichen Meinung im Sinne einer einzigen, der herschenden Partei. Das gravierendste Moment gegen die Urheber dieser Corruption liegt aber nicht darin, dass die Regierung durch ihre Presse Thatsachen zu ihren Gunsten

entstellte, — welche Partei thut dies wissentlich oder unwissentlich nicht? — sondern darin, dass man eine andere Meinung überhaupt nicht zu Worte kommen liess, dem Volke die Möglichkeit benahm, die Lage in verschiedener Beleuchtung zu sehen, sich darüber ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Das autokratische Prinzip ist dafür keine zureichende Entschuldigung, denn auch dieses konnte schon zu Beginn unseres Jahrhundertes nicht mehr als Pharaonenthum aufgefasst werden. Eine jede neuzeitliche Regierungsform muss, wenn es nicht zu gefährlichen Krisen kommen soll, unbeschadet ihrer Entschliessungs- u. Handlungsfreiheit in stetem Contact mit den Regierten bleiben, sei es nun, um deren Bedürfnisse kennen zu lernen, sei es, um ihnen die eigenen Wünsche nahe zu legen. Diese Brücke aber, in welcher das speciell Neuzeitliche selbst einer autokratischen Regierungsform liegt, ist — die Zeitung. Aber die Zeitung ist auch, — wenn man uns schon gestattet in Bildern zu sprechen — wie ein Blitzableiter, welcher von dem Hause der Gesellschaft die zerstörende Macht der Elemente ableitet. Denn elementar treten in den Tiefen des Volkes die Bedürfnisse und Wünsche auf, sie sind blind und stumm und haben statt eines bestimmten Programms immer nur das gefährliche Auskunftsmittel der Schlagwörter. Sind nun die aus der Tiefe sich erhebenden Parteien auch noch gezwungen, sich ihre unklaren Wünsche nur insgeheim, an versteckten Orten, in geraubten Stunden, je selbst unter Gefahren zuzuraunen, dann verfällt ihr Programm noch mehr in's Allgemeine, Ungeheuerliche, Chimärische, obendrein mit dem Reiz des Verbotenen, mit der Heiligung des Martyriums versehen. Ist es dagegen solchen Parteien gestattet, ihr Programm in den natürlichen Grenzen frei vor aller Welt zu discutieren, da sind sie gleich gezwungen demselben bestimmte Form und greifbaren Inhalt zu geben: die Druckerschwärze zwingt die irrenden Schattenbegriffe fest aufzutreten auf dem Boden des realen Lebens, und durch die Berührung mit der Erde werden sie Fleisch und nehmen in

demselben Masse an politischer Brauchbarkeit und Tüchtigkeit zu, als sie alles Phrasenhafte abstreifen. Das Versuchsfeld, auf dem sich dieser Gährungs- und Klärungsprocess der zeitbewegenden Ideen vollzieht, ist wieder die Zeitung, und darin liegt abermals eine ihrer culturellen Bedeutungen.

Aber von dieser vielfachen Bedeutung der Presse ahnte man im Vormärz nun einmal nichts. Nachdem der Freiheitsrausch, zu welchem die Staatsmänner dem Volke selbst den Wein in der napoleonischen Zeit kredenzt hatten, gefährlichere Dimensionen annahm, glaubte man für eine Ernüchterung sorgen zu müssen. „Das altehrwürdige Princip der Stabilität", wie Genz es nannte, das Bestehende schien bedroht, und indem man allmählich nicht mehr den staatsnothwendigen Standpunkt des Conservativismus, sondern den der Reaction einnahm und sich in vollem Rückzug auf die Zeit kurz nach Ausbruch der französischen Revolution befand, hielt man jede Reformidee für gleich bedeutend mit Umsturz, Revolution und Anarchie. Man umgab sich also mit einen Bollwerk von prohibitiven Massregeln gegen jeden Reformanstoss nach innen und aussen und entzog auch der vernünftigen Opposition kurzum das Wort. Die Regierung hielt sich nach bestem Wissen und Gewissen nun einmal für die irdische Vorsehung, und das Volk musste daran glauben. Deshalb verwies man auf die selbstfabricierten und inspirierten Zeitungsartikel des Auslandes als auf Beweise, wie glücklich sich andere fühlen würden, Oesterreicher zu sein; deshalb verhütete man es, dass missliebige Zeitungsstimmen den Glauben an diese Vorsehung im In- und Auslande wanken machten. Contenti estote! sagte man mit der grösstmöglichen Bonhommie in der geheimen Haus-, Hof- u. Staatskanzlei und die Presse sollte dasselbe Leitmotiv varieren. Das Tragikomische aber war, dass man zuletzt an die so künstlich gezüchtete Ruhe und Zufriedenheit selbst glaubte und damit den Boden der wahren Staatsweisheit ebenso verloren hatte, wie jene unter Druck und Bedrängnis verirrten radicalen Elemente, denen man nach-

her allein die Schuld an den Schrecken der Revolution in die Schuhe schob.

Mit den Ereignissen des März änderte sich die Lage plötzlich. Fortan wird die Journalistik wirklich ein getreues Bild der öffentlichen Meinung mit allen ihren Farben- und Beleuchtungsnuancen, sie wird das Walfeld, auf welchem jede Partei eine Lanze für ihre Sache brechen durfte; sie ist nicht blos frei — was sie ja unter Kaiser Josef II. auch gewesen, — sondern sie ist auch Stimme eines sich „souverain“ fühlenden Volkes und — deshalb ein politischer Factor, wie vorher und nachher nie wieder.

Eine Geschichte der revolutionären Journalistik fällt daher fast mit einer Geschichte der Revolution selbst zusammen. Stand doch die Forderung nach Pressfreiheit als erster Punkt auf dem Programme aller Reformparteien. Die Discussion über die Pressgesetzgebung war das Praeludium zu der nachherigen erschütternden Tragödie und bildete gar oft in kritischen Augenblicken das ausschlaggebende Moment; und hat man doch endlich die entscheidenden Ereignisse der ganzen Bewegung in Bausch und Bogen in das Schuldbuch der Wiener Presse geschrieben.

Nichts ist bezeichnender, als dass gerade die Vertreter der Presse es waren, welche der grossen Bewegung des Jahres 1848 in Wien wie die Sturmvögel vorauseilten. Ihr Flügelschlag machte sich schon im Jahre 1845 in der Petition der Wiener Schriftsteller vom 11. März [1]) bemerkbar. Ein Schriftstück, welches die Namen der angesehensten Schriftsteller und Gelehrten Wiens, die Namen von hohen Aristokraten wie Anton Graf Auersperg, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Colloredo-Mannsfeld und von Männern trug, an deren ganzem Wesen kein rother Faden zu entdecken war, ein Schriftstück, das bei aller Mässigung immerhin eine symptomatische Erscheinung, das erste Misstrauensvotum gegen die staatliche Vorsehung war, wäre geeignet

1) Siehe 1. Band. S. 94.

gewesen, die Regierung etwas nachdenklich zu stimmen, ihr ein heilsames „Mene, tekel, upharsim!“ zu werden. Allein dieselbe Regierung liess eine weit eindringlichere Warnung, wie die polnische Bewegung von 1846 unbeachtet vorüberstreichen, sie sah und hörte ja auch, wie sich die Verhältnisse in Italien drohender mit jedem Tage gestalteten, wie sich die Lage in Ungarn und Böhmen zuspitzte, wie es sich an allen Ecken und Enden Europas rührte und regte, und sie nahm alles mit demselben wunderbaren Gemisch von Gleichgiltigkeit, Verständnislosigkeit und Eigensinn entgegen; wen darf es da Wunder nehmen, dass sie eine scheinbar so unbedeutende Sache, wie die Petition einiger Bücher- und Zeitungsschreiber gleich vielen anderen vorläufig ad acta legte um sie schon gegen Weihnachten 1847 — abweislich zu bescheiden.

Je näher es dem Jahre 1848 ging, desto mehr wurden der dräuenden Anzeichen, desto dunkler ballten sich die Wolken zusammen, desto vernehmbarer kündete sich das Rollen des Donners an, und immer wieder ist es die Pressfreiheit, welche die Formel für die noch unklaren Forderungen hergeben muss. Instinktiv ahnte man, dass die Pressfreiheit, wenn auch noch lange nicht das heissersehnte Ziel selbst, so doch das wirksamste Mittel zu dessen Erreichung sei. Daher hallte der Ruf nach Schaffung neuer Pressverhältnisse in allen Landtagen wieder, am stärksten jedoch in der auf Antrag des Fürsten Lamberg gefassten Petition der böhmischen Stände gegen das bisherige Censursystem vom 12. Mai 1847. Dieselbe gipfelte in den bezeichnenden Worten: „Gewiss wird eine freie, ernste und würdevolle Besprechung aller inneren Zustände unter gesetzlicher Anerkennung bei den gegenwärtig sich stets vermehrenden geistigen Berührungen ein immer dringenderes Bedürfnis gewiss ist es der einzige und sicherste Weg die Bevölkerung zu einem klaren und selbständigen Urtheile herauszubilden und hierin sowie in dem davon unzertrennlichen Vertrauen das festeste Bollwerk zu bilden und grundlose und

verleumderische Angriffe abzuwehren". Welches die Antwort auf diese eindringliche Stimme war, werden wir gleich sehen.

Was Niederösterreich und im Besonderen Wien betrifft, so herrschte hier im Verhältnisse zu anderen Provinzen noch leidliche Ruhe, obwohl, die vollständige Nichtachtung der Petition von 1845 in Schriftsteller- und Gelehrtenkreisen tiefe Verstimmung erzeugte, die sich von den Professoren und Lehrern den Studenten und durch diese wieder den weiteren Kreisen der Bevölkerung mittheilte. Auch die niederösterreichischen Stände, wenngleich nicht so verwegen wie die ungarischen oder böhmischen hatten sich des Systems des Nichtregierens müde gleichfalls aufgerichtet und eine entschiedenere, beunruhigende Haltung angenommen. Der niederösterreichische Landtag war ebensowenig wie der böhmische u. a. ein reiner Postulatlandtag, insofern er gewisse — wenn auch mehr historische als faktisch geübte — Rechte dem Landesfürsten gegenüber besass (subscribes Ferdinandule). Dieser ständischen Rechte, welche während der centralistischen Aera eingeschlummert waren, wurde man sich nun in der vierziger Jahren wieder lebhaft bewusst und man bemühte sich, ihnen eine zeitgemässe Form zu verleihen. Die wesentlichsten Forderungen waren hier wie dort: Veröffentlichung des Staatshaushaltes, Beirat der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten und gehörige Vertretung des vierten Standes im Landtage.

Dieser letzte Programmpunkt war allerdings mehr eine Concession an den Geist der Zeit, als ein Ausfluss demokratischer Neigungen von Seite der hohen Stände. Denn dass diese sich nicht für die demokratische Idee echauffiert hätten, liegt auf der Hand. Allerdings konnte man auch von dem Bürgerthum nicht erwarten, dass es sich so ohne weiters für die Neubelebung der ständischen Rechte begeistern werde. Jemehr sich aber die Sehnsucht der Stände nach Wiederbelebung ihrer alten Rechte steigerte, jemehr ihre Erbitterung gegen die Bureaukratie durch die Nichterledigung ihrer in zahlreichen Adressen an den Stufen des Thrones niedergelegten Forderungen

wuchs, mit einem Worte, jemehr sie in eine ausgesprochene Kampfesstellung übergingen, desto mehr fühlten sie die Nothwendigkeit von Bundesgenossen. Da aber die handel- und gewerbetreibende Bourgeosie und die Intelligenz, die im Gewerbe- und im ständisch-politischen Leseverein vertreten waren, obgleich in ihren Reformwünschen ungleich weitergehend, zufälligerweise gleichfalls auf der Suche nach Bundesgenossen waren, so schlossen sich zwei Parteien aneinander die eigentlich die unnatürlichste Ehe gaben, da der eine Theil von Haus aus wirklich und richtig reactionär, der andere aber liberal, zum Theil auch schon demokratisch war.

So aber kam es, dass die Stände, die an eine radicale Revolution auch nicht im Traume dachten, Wünsche der liberalen Bourgeosie auf ihr Programm setzten, und die Frage der Pressfreiheit, wie die böhmischen Stände, zu der ihrigen machten und unter die Zahl ihrer mehrfach erwähnten Forderungen stellten.

Nun schien man an leitender Stelle wirklich geneigt wenigstens in diesem einen Punkte mit einer Massregel einzulenken, zum Unglücke jedoch wieder nur mit einer halben und Scheinmassregel.

Am 14. Januar 1848 wurde ein neues Censurgesetz betreffend die Errichtung einer k. k. Censur-Oberdirection in Wien und eines k. k. obersten Censur-Collegiums erlassen, das mit 1. Februar in Kraft trat. Die Censur-Oberdirection, mit welcher das Wiener Bücherrevisionsamt verreinigt wurde, sollte die erste Instanz in Censursachen bilden, von welcher die Berufung an das oberste Censur-Collegium, bestehend aus dem Praesidenten der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, aus Mitgliedern dieser Hofstelle, der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, der vereinigten Hofkanzlei und der obersten Justizstelle, offen stand. Dieses heissersehnte Recursrecht, welches so in den ersten Punkten endlich gewährt wurde, wurde aber durch den §. 4 wieder rein illusorisch gemacht. Nach diesem sollte kein Recurs statthaft sein, „a) wo es sich nur (!) um Aufsätze handelt, welche für Zeitschriften, Tag- und Flugblätter von nicht rein wis-

senschaftlichem Inhalt bestimmt sind, b) wenn wegen einzelner Hinweglassungen und Aenderungen des Ausdruckes Beschwerden erhoben werden, und endlich c) wenn keine wichtige Rücksicht für die Veröffentlichung des censierten Gegenstandes durch den Druck geltend gemacht werden kann". Hiermit war die Journalistik von der Rechtswohlthat des Recurses ganz ausgeschlossen, alle übrigen Schriftwerke aber wieder der weitgehendsten Willkühr der Behörden, ja selbst der brutalsten Verstümmelung ausgesetzt.

In der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei hatte man in so kritischen Tagen noch den Muth gefunden, das Volk durch ein solches Gesetz zu mystificieren und zu verhöhnen, oder — seien wir milde! — man hatte noch immer nicht die leiseste Ahnung von dem, was da kommen musste und in wenigen Tagen wirklich kam. Man glaubte vielleicht Oel auf die erregten Wasser zu schütten, während man Oel in die Flammen goss. Was die Bevölkerung zu jeder anderen Zeit mit der gewohnten Langmuth und loyalen Duldung hingenommen hätte, erregte jetzt offene Entrüstung, trug mit dazu bei, das ohnedies bis zum Rande gefüllte Gefäss der Erregtheit vollends zum Ueberschäumen zu bringen. In der That überreichte das Gremium der Wiener Buchhändler gleich nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes dem Kaiser eine Bittschrift um Wiederabschaffung desselben und so drollig diese Adresse in ihrer originellen Form (sie hatte nämlich die Form eines Vaterunsers) geschienen haben mochte, angesichts eines eben erst publicierten Gesetzes glich sie doch einem Proteste wie ein Ei dem anderen. Dieser Petition schlossen sich auch neuerlich die Schriftsteller an, doch blieb der Schritt wie alle früheren natürlich — erfolglos, und wäre jetzt wohl auch erfolglos geblieben, wenn selbst der Kaiser in diesem einen Punkte willfahrt hätte. Denn nun war es zu spät; der Karren rannte mit rasender Schnelle bergab. Jeder Tag brachte ein neues Ferment in die gährenden Massen.

Am 2. Februar wurde die Akademie eröffnet und in der

Eröffnungsrede hiess es, „die Werke der Akademie werden auch censurfrei sein“. Diese Worte waren aber in dem Bericht der Wiener Zeitung weggelassen, auch sollen viele verdiente Männer bei der Ernennung übergangen worden sein, weil sie der Reformpartei angehörten. Das verursachte neue Erbitterung. Am 28. Februar flog wie eine Brandrakete die Nachricht von der Revolution in Paris, der Absetzung Louis Philipps, der Proclamation der Republik herein und dieser folgte die Kunde von den Revolutionen in Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen und Nassau, Turin und Neapel, von den Unruhen im frommen Kirchenstaate, von der Heidelberger Aufforderung zur Beschickung eines deutschen Reichsparlamentes und vor Allem die Nachricht von der zündenden Rede Kossuths in der ungarischen Landtagssitzung vom 3. März.

Jetzt drängten auch in Wien die Dinge einem gewaltsamen Ende zu; in den Vereinen und Clubs ward eine fieberhafte Thätigkeit entfaltet, die demokratische Idee erhob ihr Haupt neben der nationalen, und wenn auch noch die Meinungen, wie sich die Dinge gestalten müssten, chaotisch durcheinanderfuhren, in den einen Ruf stimmte alles ein: Pressfreiheit! Es liegt hierin ein Beweis, wie viel man hier durch rechtzeitiges Einlenken hätte verhüten können. Sowohl die Petition des Gewerbevereins vom 6. März, als die berühmte Massenpetition oesterreichischer Bürger in Wien, die am 11. März den Ständen übergeben wurde, wie endlich die am gleichen Tage durch Hye und Endlicher dem Erzherzog Ludwig überreichte Petition der Studenten — alle diese enthielten an erster Stelle die Forderung nach Pressfreiheit! Der Erzherzog entliess die Petitionäre zwar in Ungnaden, nichtsdestoweniger war er über den wahren Charakter der Lage jetzt vollständig in Klaren; — too late! An demselben Tage bereiteten noch die für den 13. März einberufenen Stände unter dem Eindrucke der Bürgerpetition eine Adresse an den Kaiser vor, welche sich ausschliesslich mit den Pressverhältnissen befasste und deutlich

genug zeigt, wie provocatorisch das letzte Censurgesetz auf die erregten und empörten Geister gewirkt hatte. [1])

Dieser als vierter Punkt der Tagesordnung für die denkwürdige Ständeversammlung vom 13. März angesetzte Entwurf gelangte allerdings wegen der allgemein bekannten Ereignisse jenes Tages nicht mehr zur Abstimmung. Doch stand die ausdrückliche Forderung nach Pressfreiheit auch auf jener Adresse, welche unter dem Eindruck der entfesselten Revolution abgefasst und wirklich in die Hofburg gebracht wurde.

Die nun folgenden, vielfach geschilderten Ereignisse des 13. März, das lange vergebliche Ringen der Hofpartei, an den Forderungen des Volkes zu quängeln und herabzudrücken, bis zu dem endgiltigen Siege der Volkswünsche, dies kann ich um so eher übergehen als es nicht in den engeren Rahmen meiner Anfgabe gehört.

Die Gewährung der Pressfreiheit war schon an diesem Tage unter der Formel „Aufhebung der Censur" eine Thatsache. Allein die letztere sollte nach dem Beispiele Preussens erst mit der Bekanntmachung des Repressivgesetzes formell ausser Kraft treten. Schon am 14. März soll sich die Staatsconferenz mit den hiezu nothwendigen Arbeiten und Massregeln beschäftigt haben. Allein es darf bei den gegebenen Umständen doch niemanden Wunder nehmen, wenn die Drängenden gerade in dieser oft begehrten Sache sich nicht mit neuen Vertröstungen zufrieden gaben und stürmisch die sofortige Abschaffung der Censur forderten. Nach einem erneuten letzten Widerstand in der Burg drang denn auch am 14. noch das erlösende Wort in die Strassen:

„Seine Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Pressgesetzes zu beschliessen geruht."

Stürmischer Jubel begrüsste die Freudenbotschaft, das Volk strömte zu dem Reiterstandbilde Josef II., bekränzte den Kaiser mit einer Blumenkrone und gab ihm in die

---

1) Siehe Anhang: historische Dokumente.

eherne Hand eine Fahne mit der Aufschrift: Pressfreiheit! Dem Freudenrausche folgte jedoch baldige Ernüchterung und erneute Verbitterung, als man bemerkte, dass in dem kaiserlichen Billet das Wort selbst, an welchem alles hing, das Wort Pressfreiheit gar nicht vorkam. Ob dies Zufall oder Absicht war, lassen wir dahingestellt. Wir führen diesen Zwischenfall nur an, um zu zeigen, wie einerseits die erregten Massen an leeren Worten hiengen, und wie wenig Verständnis man andererseits massgeblichen Ortes für jene schwere Zeit besass. Man war nicht vorsichtig genug, nicht entschieden genug; man hatte nicht den Muth, entschieden zu verweigern, nicht die Lust, entschieden zu gewähren und verlegte sich daher aufs Handeln lassen, Hinhalten, Vertrösten, wozu gerade diese Stunde äusserst unglücklich gewählt war. Dieselbe Incorrectheit des Handelns besonders in der Pressgesetzgebung zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze Revolutionszeit und war, wie noch gezeigt werden soll, Hauptursache sovieler Ausschreitungen, deren sich dann das erregte Volk schuldig machte.

Die vorübergehende Erbitterung, welche auf die erzählte Weise entstanden war, wurde, allerdings schon am nächsten Tage, dem 15. März durch das berühmte kaiserliche Patent behoben, welches Allem voran die bestimmte Zusage enthielt:

„Die Pressfreiheit ist durch unsere Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht."

Trotzdem erklärten die Wiener Schriftsteller noch an diesem Tage, allerdings post festum, zur Widerlegung unsauberer und vielleicht auch böswilliger Gerüchte, als sei die Pressfreiheit nicht ertheilt oder nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ertheilt worden, von dem Rechte der freien Presse Besitz zu ergreifen und alle Intelligenzen der Monarchie aufzufordern, durch thätige Betheiligung die Pressfreiheit zum Wohle des Vaterlandes und zur Beruhigung der Gemüther zu verwirklichen. [1])

---

1) Siehe Anhang: historische Dokumente.

Damit hatte die Journalistik das Wort ergriffen, welches sie nun durch acht Monate mit vielfach wechselndem Tenor führte. Ehe wir jedoch die Zeitungen der eigentlichen Revolutionszeit Revue passieren lassen, ist es angezeigt, noch einen Blick zurückzuwerfen, wie sich die Presse in den letzten Tagen der alten Zeit zu den Ereignissen verhielt.

Von den Wiener Blättern kamen nach wie vor nur zwei in Betracht, „der Oesterreichische Beobachter“ noch immer unter Pilats Leitung, und die „Wiener Zeitung“, deren Chefredacteur anfangs dieses Jahres Dr. Moritz Heyssler war. Beide Blätter suchten die Sturmzeichen sowohl innerhalb als ausserhalb Oesterreichs Grenzen natürlich solange zu vertuschen, als es ging. Als freilich die Ereignisse in Frankreich und in der Schweiz, aber auch in dem oesterreichischen Italien sich immer schwieriger anliessen, und ein Verschweigen unmöglich wurde, suchte man, wie gar nicht anders verauszusetzen war, die Alarmnachrichten nach Kräften abzuschwächen oder den offenen Sieg der Revolution durch furchtbare Ausmalung der schrecklichen Folgen mit deutlicher Bezugnahme auf naheliegende Verhältnisse unschädlich zu machen. Beide Zeitungen arbeiteten einander in der Weise in die Hände, dass sie sich gegenseitig die wichtigsten Artikel abdruckten.

Ueber den für die freisinnigen Eidgenossenschaften günstigen Verlauf des schweizerischen Sonderbundkrieges lesen wir in der „Wiener Zeitung“ vom 22. Februar: „Der gewalttrunkene Radicalismus hat kein anderes Endziel, als darnieder zu werfen, was nicht vor ihm in den Staub kriechen, zu zerstören, was noch eine andere Berechtigung zum Dasein in Anspruch nehmen will, als die von ihm ausgehende Erlaubnis oder von ihm eingeräumte Duldung. Zum Bauen fehlt ihm die höhere Befähigung, zum Heilen der gute Wille, zum Einlenken die Besonnenheit, selbst der leiseste Anflug der Redlichkeit. Aus Unsittlichkeit hervorgegangen und an die Lüge als bedingendes Lebenselement unabtrennbar gekettet, ist der Radicalismus einzig darauf angewiesen,

eine Saat des Verderbens auszustreuen. Es müssen daher überall, wo er Boden gewinnt, die kirchlichen, staatlichen und socialen Verhältnisse durch seinen Pesthauch erst vergiftet und dann durch seine brutale Gewalt zertrümmert werden."

Aus der französischen Kammer brachte man sehr ausführliche, aber schon sehr alte Berichte, nicht minder über die Vorgänge in der Schweiz und Italien, Mazzinis berühmtes Schreiben, worin er den Papst auffordert, die Völkerfreiheit zum religiös-sittlichen Dogma zu erheben und den Kampf um Italiens Einheit zu segnen, begleitete der „Beobachter" mit einer übermüthigen Kritik. Aber alles zeigte, dass man auch in den Redactionen dieser Zeitungen die Lage ernster nahm als man eingestehen wollte; hier und da entschlüpfte ein Wörtchen, wie „gegenwärtige unruhige Zeiten" oder „krankhaft gewordene öffentliche Zustände" u. dgl. Bald darauf aber fabelte man wieder von der „gesunden Jugendkraft Oesterreichs", und that so behaglich, als zöge über ganz Europa kein Wölkchen des Unfriedens hin.

Noch am 29. Februar brachte die „Wiener Zeitung" Depeschen aus Paris des Inhaltes: „Paris ist vollkommen ruhig", „Sie können die Gemüther vollkommen beruhigen" u. dgl. Am Abende vorher hatte aber Metternich bereits unzweifelhafte Kunde vom Ausbruch der Februar-Revolution in Händen. Tagsdarauf musste auch die Wiener Zeitung die traurige Thatsache und am 2. März gar die Absetzung Louis Philipps und die Proclamierung der Republik berichten. In der Noth um eine letzte Ausflucht griff sie wieder einmal auf die „Augsburgerin", mit der man sich über die schweizerischen Angelegenheiten ein wenig brouillirt hatte, zurück und druckte ihr die Lächerlichkeit nach: „Das wäre ein völliger Revolutionsact! Sollte die in der Verwirrung abgegangene telegraphische Depesche, die offenbar etwas Formloses hat, ganz genau sein? Oder könnten sich nicht vielleicht die Insurgenten einen Augenblick der Telegraphen bemächtigt haben, um Mittheilungen in ihrer Art zu machen?"

Nein, die Vermuthungen der „Allgemeinen Zeitung" erwiesen sich als grundlos und am 4. März musste Pilat mit der ganzen Wahrheit herausrücken: „Die blutigen Ereignisse in Paris, welche die dort bestehende Regierung umstürzten und durch Strassenaufruhr und Gewalt in jener Hauptstadt ein Reich des Schreckens und der Verwirrung stifteten, sind den Lesern dieser Blätter treu und vollständig mitgetheilt worden. Es liegt jetzt die Frage nach dem innern Zusammenhange jener Thatsachen und ihrer Ursache nahe. Ein Faden zur Auffindung dieses Zusammenhanges lässt sich in dem natürlichen und ordentlichen Gange der Dinge nicht entdecken. Vielmehr zeigt der Augenschein, dass in dem gewöhnlichen Verlauf des dortigen constitutionellen Systems, welches viele als Muster eines wohlgeordneten Staatslebens zu preisen pflegten, plötzlich eine Macht gegriffen hat, die neben der regelmässigen Staatsgewalt stand und der es in einem unheilvollen Momente gelang, die Fiction der Volkssouveränität, auf welcher eben jene Verfassung beruht, in furchtbaren Ernst umzusetzen (!). Wir können diese Macht theils als eine in weiten Kreisen verbreitete, tiefverderbte öffentliche Meinung ganzer Klassen der Gesellschaft, theils als förmliche, ihres Zweckes bewusste Verschwörung bezeichnen... Zum erstenmale steht ganz Europa den bis zu diesem Grade von Folgerichtigkeit entwickelten und zur Anwendung gebrachten Lehren der heutigen Weltverbesserer gegenüber. Wir brauchen es unsern Lesern nicht erst zu sagen, dass eben diese Grundsätze jedwedes Eigenthum, jedwedes Leben, jedwede Familie in jedem Lande der Welt bedrohen. Zum Glück aber ist die weithin unter den Boden von Italien und Deutschland gelegte Mine in Paris früher aufgeflogen, als es in der Berechnung der Brandstifter liegen mochte, und Europa hat noch zur rechten Zeit Gelegenheit, einen Blick in den Abgrund zu werfen, in den es gestürzt werden sollte. Unter diesen Umständen giebt es nur ein Mittel des Heils: festes Anschliessen der Regierten an die Regierungen, eine treue

und ehrliche Pflichterfüllung in der Stunde der Gefahr auf jedem Standpunkte und innerhalb jeder Classe der Gesellschaft. Auf diese gewohnten Tugenden der dem Scepter Oesterreichs anvertrauten Völker mit Zuversicht zählend kann auch heute der Monarch, stark in der Hoffnung auf die Vorsehung, stark im Vertrauen zu diesen seinen Völkern und eingedenk dessen, dass dieses Reich schon schwerere Stürme überstanden, getrost den kommenden Zeiten entgegen gehen."

Allein so sehr man auch die Wahrheit erst zu unterschlagen, nachher zu entstellen trachtete, — bemerkenswerth ist besonders das frivole Geständniss von der Fiction der Volkssouveränität unter Louis Philipp — die Revolution war ausgebrochen und brannte an allen Ecken und Enden auch Deutschlands lichterloh. Aber während auch hier die Wiener Zeitung sich nach Kräften bemühte, zu calmieren und abzuschwächen war ihr und ihrem Spiessgesellen über die Vorgänge im eigenen Nest die Sprache vollständig verschlagen. Vergebens sucht man da eine Zeile über die stürmischen Vorgänge in Ungarn, Böhmen, Polen und Wien selbst. Man schweifte von dem Guten ab in die Weite, nach Frankreich, um dort abschreckende Beispiele für die Umstürzler zu suchen, man schleppte niederschlagende Artikel ein, oder verlegte sich auf's Drohen.[1])

Nur eines liess sich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Seit jeher war es ein beliebtes Manöver der Regierung gewesen, so oft man die Steuerschraube fester anziehen wollte, die Finanzlage des Staates mit Hilfe der officiellen und officiösen Presse als recht misslich hinzustellen. Nun rächte sich auch dieser Missbrauch. Die Unsicherheit der politischen Lage, die Hungersnoth in Schlesien, das Emporschnellen der Getreidepreise liessen die drohende Gefahr eines Staatsbankerottes emportauchen. Die officielle Presse schrieb nun über Hals und Kopf, um gewisse Ge-

1) S. Wiener Zeitung vom 10. März. „Im Angesichte u. s. w."

rüchte über die Nationalbank und Sparkasse zu zerstreuen und ein Gespenst zu verscheuchen, dass sie selbst heraufbeschworen hatte. Aber auch dies half jetzt nicht mehr, das Unglück abzuwehren.

Während so die Wetterschwüle, welche auf der Wiener Presse lag, deutlicher als man wollte, die kommenden Ereignisse verkündete, flogen aus zahlreichen, in Deutschland erscheinenden aber zumeist von Oesterreichern geschriebenen Blättern die Sturmvögel auf, welche jedoch in Oesterreich wie die Taube mit dem grünen Oelzweige begrüsst wurden.

Wir wollen von diesen Blättern nur die Grenzboten [1]) nennen; denn sie waren die verbreitetsten in Oesterreich, die einflussreichsten für dessen Schicksale, und die Person ihres Begründers und Hauptleiters ist am engsten mit der Geschichte der Wiener Journalistik verwachsen.

Ignaz Kuranda war 1811 zu Prag als der Sohn eines Buchhändlers geboren und hatte sich schon während seiner Studien in Wien als Theaterkritiker für Lemberts Telegraph [2]) die journalistischen Sporen verdient. Gleich so vielen anderen Oesterreichern kehrte er jedoch bald der Heimath den Rücken und lebte abwechselnd in Deutschland, Frankreich und Belgien. In Brüssel war es, wo er 1841 seine Grenzboten gründete, die anfänglich eine vermittelnde Rolle zwischen Belgien und Deutschland spielen sollten. Bald (zweite Hälfte 1872) übersiedelte er aber mit denselben nach Leipzig und wies ihnen ein anderes Programm an, die Vertretung österreichischer Interessen im Auslande. Die Grenzboten wurden das Leiborgan der Deutsch-Oesterreicher. Die jungen Poeten, welche wegen ihrer radikalen Verse daheim nicht toleriert wurden, Moriz Hartmann, Alfred Meissner, Uffo Horn, Josef Rank u. a. tummelten in den Grenzboten ihre freiheitschnaubenden Rösslein. Die ständischen Oppositionsmänner von Böhmen und Oesterreich,

1) Siehe Festnummer der Grenzboten am 1. Oktober 1891.

2) Siehe Band I. S. 157. Nr. 362.

Doblhoff, Wurmbrand, Lamberg, Deym, Freiherr von Stift, Morzin u. a. schrieben sich hier die Seele frei und berichteten die Verhandlungen, in welchen das Wetterleuchten des Jahres 1848 zuckte, und selbst die höhere Bureaukratie fand in den Grenzboten ein Asyl und eine Tribüne für ihre Klagen und Wünsche. Aber Kuranda, der für seine Revue rastlos thätig und beständig auf der Suche nach neuen Verbindungen war, verarbeitete alle eingelaufenen Berichte in einheitlichem Geiste und hütete sich ebenso sehr auf dem einseitig ständischen Prinzipe zu verharren, wie in das radicale Fahrwasser zu gerathen. „Ich bin ein ehrlicher, freimüthiger Kerl", sagte Kuranda von sich selbst, „aber ich bin kein Revolutionär und will nicht einmal als ein Radicaler ausgeschrieen sein." In der That suchte er berühmte aber radicale Schriftsteller, wie Laube, Herwegh u. a. von seinem Blatte fern zu halten; ja selbst dem ausgezeichneten Redactionsgehilfen Dr. Gustav Julius gestattete er aus demselben Grunde nicht öffentlich in die Schranken zu treten. Aber eben daraus erklärt sich die grosse Beliebtheit, welche die grünen Hefte im Vormärz in den breitesten Bevölkerungsschichten hier zu Lande genossen; obwohl sie sehr bald von einem Bannstrahl der Censur getroffen wurden, so wurden sie nur um so zahlreicher auf allen erdenklichen Schleich- und Umwegen eingeschmuggelt und mit dem ganzen Heisshunger, den verbotene Früchte erwecken, genossen. Von den sonstigen Mitarbeitern der Grenzboten nennen wir nur noch die beiden Oesterreicher J. Kaufmann und den unglücklichen H. Jellinek, den wir gleich Kuranda in Wien wieder treffen werden. Die ausbrechende Revolution rief nämlich Kuranda zuerst nach Brüssel, dann nach Paris und endlich nach Wien, wo er sich bald von den geliebten Grenzboten lossagte und sich an die Spitze eines neuen Zeitungsunternehmens stellte. —

Nach den entscheidungsschweren Iden des März war die Wiener Journalistik, wie aus einem schweren Traume erwacht. Sie rieb sich die Augen und schien anfangs

noch rathlos, was sie mit der schönen Wirklichkeit anfangen solle.

Am frühesten fand sich merkwürdiger Weise die „Wiener Zeitung“ in die neue Lage. Wie Münchhausens Horn thaute sie auf und liess nachträglich die eingefrorenen Berichte über die Vorgänge kurz vor der Revolution, die Petitionen und Adressen, Wünsche und Forderungen des Volkes hören. Die Discussion der ersten Tage drehte sich fast ausschliesslich um die Pressfreiheit, welche mit beispiellosem Frohlocken und wohlgemeinten Durchführungsvorschlägen inauguriert wurde. Die Regierung berieth eben ein Pressgesetz. Es war natürlich den Wienern kein kleiner Spass, im Moniteur die fulminanten Leitartikel über Pressfreiheit zu lesen, und das Geständniss zu hören, nur der könne die Grösse des kaiserlichen Geschenkes beurtheilen, „welcher den drückenden Alp, der nun glücklich hinweg genommen, auf dem eigenen Geiste und der eigenen Feder lasten gefühlt.“ „Arg wird's wohl g'wesen sein,“ — witzelten da die Wiener — „denn die Alte muss's wissen!“ — In demselben Artikel stellt die Wiener Zeitung ihren Colleginnen ein glänzendes Ehrenzeugniss aus, betonend, dass im Laufe dieser ereignissreichen Zeit auch nicht eine Brandschrift unter die aufgeregten Massen geschleudert wurde, auch nicht ein Blatt, welches nicht ebenso entschieden zur Besonnenheit und Mässigung, zum treuen Festhalten an Kaiser und Monarchie, als etwa zur Festigkeit und Beharrlichkeit gemahnt hätte. Unter dem Striche hallte der Patriotismus und Freiheitsrausch in begeisterten Strofen wider. Neben diesem Tribut an den Charakter jener Tage schritten aber auch sehr ernste Programmartikel über die Lösung der nächsten Aufgaben, über Organisation der Nationalgarde, Judenemancipation, innere und äussere Politik einher. Josef Perthaler feierte in einem Leiter über „Oesterreichs Weltstellung“ Oesterreich als Hort des europäischen Friedens und der friedlichen Entwicklung der europäischen Völkerfamilien, als die Heimath einer neuen höherstehenden kosmopolitischen Nation. J. W.

empfiehlt in einem Artikel vom 24. März den engsten Anschluss an Deutschland und Befolgung einer wesentlich deutschen Politik, ein E. S. in demselben Blatte die Errichtung einer staatlichen Assekuranz gegen gewaltsame, zerstörende Eingriffe in Fabriken. Der Tagsbefehl des Nationalgarde-Oberkommandanten vom 24. März, der die Garde zu Polizei- und Denunciantendiensten freundlichst aufforderte, fand in der „Wiener Zeitung" nicht minder scharfe Zurückweisung als in irgend einem radicalen Organ; und dann abermals Pressgesetz und abermals ein fulminanter Leader Perthalers (J. P.) über die österreichische Parlamentsfrage, worin dieser über die versprochene constituierende Versammlung hinweg auf ein verfassungsmässig gewähltes Parlament ausblickt. Zu einer scharfen Polemik gereizt wurde die ehedem fromme Wiener Zeitung durch die bekannte Antwort Friedrich Wilhelms an die preussische Nation, worin er den Primat Deutschlands für die Tage der Gefahr übernehmen zu wollen erklärt. Der Angriff des privilegierten Blattes war so heftig, dass er zu einem diplomatischen Notenaustausch führte, wobei die Regierung alle Verantwortung für den nicht amtlichen Theil der „Wiener Zeitung" ablehnen musste. Diese sagte von sich selbst: „Die Wiener Zeitung ist weder ein officielles noch ein halbofficielles Blatt, weder ein Moniteur noch ein Journal des Débats. Ihr Verhältniss zur Regierung ist lediglich ein contractliches, es ist ein Vertragsverhältniss mit der Finanzverwaltung, demzufolge sie dem Gouvernement unter anderen den amtlichen Theil des Hauptblattes zu officiellen Veröffentlichungen offen zu halten, den übrigen Theil aber nach Richtung und Inhalt völlig frei hat."

Warum man die Wiener Zeitung wegen ihrer politischen Haltung während des Jahres 1848, besonders in der ersten Hälfte dieser Zeit, so oft lächerlich gemacht hat, mag ein Klügerer begreifen. Seit dem ersten Tage der Pressfreiheit bekannte sie sich zu dem liberalen Programm des juridisch-politischen Lesevereins, dem der zweite Redacteur Dr. Moritz

Stubenrauch angehörte, zu jenem Alt-Liberalismus, der allerdings in der nächsten Verwandtschaft mit dem antiquierten ständischen Principe stand und das Merkmal des ausschliesslichen Privilegiums an der Stirne trug, wie die Wiener Zeitung selbst. So lange der juridisch-politische Leseverein florierte, florierte die Wiener Zeitung, sie war so lange an der Spitze der Bewegung, als es jener war, sie schwankte mit ihm, und blieb mit ihm zurück, aber sie war darin doch consequent und liberal, was man eben unter jenem Liberalismus verstand. Vom 21. März ab erschien die Zeitung täglich zweimal, indem nachträglich eingelangte Nachrichten und besonders wichtige Artikel in einem „Abendblatte" nachgetragen, beziehungsweise nochmals publiciert wurden. Der Redacteur war am Beginne des Jahres Dr. Moritz Heyssler, eine leidlich unbedeutende Person; am 19. März, wurde ihm als eine Concession an die neue Zeit der tüchtige Jurist Moritz Stubenrauch, Bibliothekar des juridisch-politischen Lesevereins beigegeben. Beide führten die Leitung bis Ende Mai mit redlichem Bemühen und gutem Willen.

Nicht so leicht, wie die Wiener Zeitung fügte sich der „österreichische Beobachter" in den jähen Wandel. Nur mit Wehmuth und Resignation konnte er Ereignisse registrieren, die so ganz ausser dem Bereiche seines Verständnisses liegen mussten. Das Regime, dem er so lange treu gedient, war gestürzt und er war ja nicht wie die „Wiener Zeitung" geschaffen, den wechselnden Strom der Systeme und Anschauungen an sich vorüberfliessen zu lassen. Zudem war Pilat kein junger Mann wie Dr. Heyssler oder Stubenrauch, er hatte seine Rolle ausgespielt, er fühlte vielleicht auch den Boden unter seinen Füssen heiss und harrte sehnlichst einer Ablösung, die auch balde kam.

Was die Haltung der übrigen Blätter im zweiten Theil des März betrifft, lässt sich da nur blutwenig sagen. Wie schon bemerkt, wusste man im Anfange nicht gleich, wie sich in die neue ungewohnte Lage schicken. Erst seit dem 15. rückten die Blätter alle mit Jubelfanfaren, Frei-

heitshymnen und schwungvollen Artikeln über die Pressfreiheit auf den Plan. Die Discussion der letzteren Frage, begleitet von den schönsten Vorsätzen bildete fast ausschliesslich das journalistische Tagesgespräch.

Saphir witzelte in seinem „Humoristen" wie früher und gab der „todten Censur" einige wohlverdiente sarkastische Fusstritte.

L. A. Frankl's „Sonntagsblätter" brachten gediegene Aufsätze über die in der Luft liegenden Themata, Gedichte und werthvolle Memoiren über die letzten Ereignisse aus den Federn bedeutender Schriftsteller, wie Berger, Hasner, Löhner, Kürnberger, L. A. Frankl, Gabr. Seidl, Messenhauser, L. Foglar, S. Kapper u. a. Das Blatt ergänzte sich seit 27. März überdies durch eine tägliche Beilage „Wiener Abendzeitung", welche meist kurze, oft kaustische Notizen über die Tagesereignisse enthielt.

Bäuerle wollte in seiner „Theaterzeitung" schon seit jeher freisinnige Tendenzen vertreten haben. Dabei spielte er aber jetzt schon den Beschwichtigungshofrath, der so beharrlich nach Ruhe und Mässigung rief, dass man ihm — gewiss ohne Grund — nachsagte, er lasse sein Blatt heimlich censurieren.

Ebersbergs „Zuschauer" mischte in seinen Jubel über die Aufhebung der Censur ein erkleckliches Mass von Beschwichtigung, Abmahnung vor „Umsturz", „Pressfrecheit" und Polemik gegen radicalere Blätter. Auch er wollte, „selbst in den Zeiten der Knechtung für Wahrheit und Recht muthig gestritten" haben.

Der „Wanderer" und die „Wiener Zeitschrift" und die übrigen aus dem Vormärz überkommenen Blättchen schlossen sich natürlich ausnahmslos dem breiten Strome der urplötzlich modern gewordenen Begeisterung für Recht und Freiheit an.

Auch ein Häuflein neuer Blättchen [1]) trat bewogen durch die Gunst des Augenblickes hervor. Einige von ihnen wurden jedoch schon nach mehrtägigem Erdenwallen in die besseren Gefilde berufen; andere, wie Rank's „Volksfreund", Wildners

1) Siehe Anhang I. 2.

„Panier des Fortschritts", L. Eckardt's „Junges Oesterreich" u. a. fristeten zwar etwas länger ihr Dasein, wussten sich aber nur sehr geringe Bedeutung zu verschaffen.

Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe sich die Journalistik ihrer politischen Aufgabe bewusst wurde. Vor der Hand schwelgte alles in Jubel und gab sich einem in so schweren Tagen kaum gerechtfertigten Optimismus hin. Da, mitten in diesem Flitterwochentraume der jungen Freiheit trat ein kleiner Mann mit einem kleinen Blatte „Die Constitution" betitelt auf, schlug eine schrillere Saite an und siehe der Ton klang zitternd im Volke nach und weckte tausendfachen Widerhall.

Leopold Häfner, der als Thersites und Catilina, Danton und Marat durch die Geschichte der Wiener Revolution wandern muss, ist eine der interessantesten Figuren in der Wiener Journalistik. Die engbrüstige politische Gegnerschaft hat um das Leben dieses Mannes einen wahrhaftigen Legendenkranz, freilich nicht zu seinem Ruhme geschlungen, seine Person — er war höckerig, — mit unheimlichen Farben gemalt, dass man sich an das berühmte sigillum abiectionis in vultu gerens, das dem edlen Spinoza entgegengeschleudert wurde, erinnert, und schon die Geschichte seines Vorlebens mit der albernsten Mystik erfüllt. Der Sohn eines Greisslers aus der Teinfaltstrasse soll er gewesen sein, nach anderen der eines Hausmeisters, etwa um 1820 geboren; einen „homo ignotus, aus dem Nichts geboren" nennt ihn ein geschichtschreibender Hofrathssohn; die Rechte soll er studiert haben und dann in eine Avokatenkanzlei eingetreten, nach anderen Gemeindeschreiber von Schottwien, wieder nach anderen herrschaftlicher Beamter dort geworden sein. Da kam ein Vierter und erzählte, dass Häfner bis zur Stunde der Entkettung der Presse in dem bescheidenen Dunkel eines Hutmachergewölbes am Kohlmarkt sass und beim trüben Schein einer den ganzen Tag brennenden Oellampe Contos und Fakturen schrieb. Auch über seine literarische Thätigkeit im Vormärz giengen die Meinungen sehr ausein-

ander; nach den einen schrieb er für ausländische Blätter aufreizende Artikel und für Wiener Blätter harmlose Rezensionen. Man nannte Vogl's „Morgenblatt", mit dem sich jedoch Häfner wegen seines unleidlichen Charakters bald zerschlug. Nach anderen hätte seine ganze literarische Thätigkeit auf die Verfassung jener Conti und Fakturen sich beschränkt. Ob diese, für vornehme Herzen jedenfalls etwas joking klingenden biographischen Details der Unwissenheit oder der tendenziösen Entstellung ihren Ursprung verdankten, wage ich nicht zu entscheiden.[1]) Die Wahrheit ist:

Leopold Häfner wurde 1819 in Wien geboren und widmete sich, nachdem er die Philosophie absolviert hatte, der Jurisprudenz. Ein Freund brachte den jungen Mann, der unter den schwierigen Existenzbedingungen der damaligen Zeit, nur wenig Aussicht hatte, in die Kanzlei der fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft Schottwien, die er jedoch bald wieder verliess, nachdem sich die Aussichtslosigkeit einer Carriere auch hier herausgestellt hatte. Obwohl nun Häfner bei der niederösterreichischen Landesregierung die Prüfung für die politische Verwaltung und für das Richteramt für schwere Polizei-Uebertretungen abgelegt hatte, wendete er sich, nach Wien zurückgekehrt, doch nicht mehr der Beamtenlaufbahn zu sondern griff zur Feder. Er übersetzte für die Bäuerle'sche „Theateragentur" für 50 fl. französische Theaterstücke, die in Paris soeben ihre erste Aufführung erlebt hatten u. s. w Endlich, nachdem auch die literarische Thätigkeit ihren Mann nicht nährte, versuchte er es mit der Industrie. Mit zwei Freunden gründete Häfner eine Fabrik mechanischer sogenannter Gibet- oder Salonhüte und eröffnete einen eleganten Verkaufsladen auf dem Kohlmarkte, dem Daum'schen Kaffehaus gegenüber. Im Comptoir dieses salonartigen Ladens nun schrieb Häfner am 22. März ganz allein die erste Nummer der „Constitution". Das Blättchen, welches in

1) Die authentischen Belege für die Biographie Häfners befinden sich in den Händen des Verfassers.

Format und Stil einer Revue erschien, erregte nie gekanntes Aufsehen; es wurde nicht gelesen sondern verschlungen, so dass die Auflage täglich oft 10000—15000 Exemplare überschritt. Wie richtig musste es die Stimmung wenigstens eines grossen Theils der Bevölkerung getroffen haben! Wie sehr hätte es eine ruhig-ernste, keine gallicht-voreingenommene Beurtheilung verdient!

Die „Constitution" ist der Typus der radikalen Journalistik geworden. In der That griff sie mit ihrem Programm sofort über die sogenannten Errungenschaften des März hinaus und suchte die Revolution von einer Seite zu fassen, die der bisherigen Wiener Journalistik vollkommen fremd war. Schon in dem Motto, das Häfner nach reiflicher Ueberlegung seiner Zeitung vorsetzte, drückte er seine eigenartige Stellung zur Bewegung aus: „Freiheit und Arbeit!" Häfner sprach der erste in der gesammten europäischen Presse diese beiden Schlagworte aus, die seitherzum Programm einer grossen Bewegung geworden sind. Gleich in der zweiten Nummer eröffnete die „Constitution" eine furchtbare Fehde gegen das Herrenstift Klosterneuburg und gegen die tausendfache Bedrückung des kleinen Mannes durch Frohnden, Robot, Zehent, Bergrecht, Grunddienst, Vogteirecht, Mortuarium und Laudemium und wie die Unrechtstitel der guten alten Zeit sonst hiessen. Diese Artikel, welche sich durch mehrere Nummern hinzogen, unendlich viel Staub aufwirbelten, zwar vielfach angegriffen aber nicht widerlegt wurden, rissen allerdings mit rauher Hand den Schleier von einem schauderhaften Bilde wirthschaftlicher Verhältnisse hinweg, und sanft waren sie auch nicht geschrieben. Aber das Stift forderte seine Rechte ja gleichfalls nicht in sanfter Weise und an devoten Vorstellungen hatte es durch viele, viele Jahre ja wahrlich nicht gefehlt. Jetzt aber war Revolution und unter dieser Voraussetzung waren die Angriffe der „Constitution" sogar massvoll und frei von jeder persönlichen Insulte. Mit 30. März brachte Häfner einen Leiter: „Gebt Arbeit." — „Arbeitsmangel in Wien ist eine drohendere Thatsache

als eine Erklärung der Republik in Venedig!" ruft darin der Verfasser aus. „Die provisorische Regierung Frankreichs hat den Muth gehabt, die erdrückende Frage der „Organisation der Arbeit" auf ihre Schultern zu nehmen und sie zum vorzüglichsten Punkte ihres Programms zu machen. Es ist nicht denkbar, dass unser Herr Minister des Innern weniger für Arbeit sorgen werde. Ich bitte um sogleichen Beginn der längst projektirten Bauten. Ich bitte inständig darum. Mit dieser Bitte löse ich ein Versprechen, das ich bei mir erschienenen Arbeitern in die Hand gelobt habe. Ueber den Erfolg meiner Bitte und den Fortgang der unternommenen öffentlichen Arbeiten werde ich einen stehenden Artikel einführen. Also gebt Arbeit!" — An ehrlich gemeinten Rathschlägen zum Umbau der neuen Gesellschaftsordnung liess es Häfner überhaupt nicht fehlen, wenn diese Vorschläge auch nicht immer praktisch durchführbar und oft etwas in nebelhafter Ferne lagen; aber wie das Gewissen trat er in seinen Blättern auf und rieth der Regierung, ihre Versprechungen zu halten, und rieth dem Volke, nicht im Siegesrausche die Errungenschaften sich wieder entwinden zu lassen. „Es wäre kindisch und bis zur Albernheit gutmüthig zu glauben, ein wahrhaft freies Bürgerthum werde ohne weitere Wehen zur Welt kommen können. Es wäre unnatürlich, wenn die gestürzte Partei der Finsterniss, welche mit kurzer Unterbrechung unter Kaiser Josef seit Jahrhunderten alle Macht und alle Ehre besitzt, keinen Widerstand leisten, keine Reaction versuchen würde."

Aus diesen Tönen setzte sich das Grundthema zusammen, welches in stets wachsendem cerscendo aus den Spalten der „Constitution" klang. Allerdings bezeichnet die Begründung dieses Blattes in seiner schärferen Tonart und trübseligeren Auffassung der Lage einen entschiedenen Wendepunkt in der Geschichte der Wiener Journalistik während der Revolution selbst. Allerdings verstummte bald nach dem Auftreten der „Constitution" immer mehr der erste Jubel, und die Blätter legten die einmüthige uniforme Haltung ab, die

sie bis hierher wie im Vormärz behauptet hatten. Aber wäre dieser Jubel nicht auch ohne Häfners Blättchen verstummt und war der Verlust dieser angeblichen „Harmonie" so sehr zu beklagen? Häfner goss vielleicht wirklich „das erste Gift in den Kelch wonnigen Freudentranks". Aber hätte er gegen sein Gewissen schweigen oder schreiben sollen, nur um der schönen blauen Augen der „Harmonie" willen? Es wäre doch eben so lächerlich, von dem entfesselten Selbstbewusstsein des Volkes zu erwarten, dass es sich freiwillige Grenzen setze, wie von der anderen Macht, dass sie ohne Kampf ihre bisherige Stellung hingeben werde. Hatte sich der eine Theil überrascht und überrumpelt im ersten Augenblicke scheinbar zu der unnatürlichen Selbstpreisgebung willfährig gezeigt, so war doch zu erwarten, dass er, sobald er die nöthigen Kräfte gesammelt, es zu einem Kampf auf Tod und Leben werde ankommen lassen. Um dies zu erkennen, bedurfte Häfner nicht der Weisheit eines Weisen und nicht die teuflische Schadenfreude, die man ihm andichtete. Neben ihm schritten doch die Leute einher, welche sich nur grollenden Herzens in den allgemeinen Jubel mischten oder servil und eigensüchtig, wie sie waren, heute der Revolution morgen der Knute ihre Reverenz zu machen bereit waren. Es war ihm doch bekannt, dass Windischgrätz über Wien den Belagerungszustand verhängen wollte, dass hinter ihm eine mächtige Partei stand, die schon in der Nacht vom 14. März einen Gewaltstreich plante, den sie gewiss nicht ein für alle Mal aufgegeben habe. Und es war doch allbekannt, welcher Art das Gesetz war, welches eben in Berathung stand, wie wenig dieser erste Schritt zur Erfüllung der kaiserlichen Versprechungen geeignet war, ein so massloses Vertrauen aufkommen zu lassen. Wir meinen das famose provisorische Pressgesetz, welches am 31. März das Licht der Welt erblickte.

Unmittelbar nach Aufhebung der Censur am 14. März erhielten die Hofstellen den Auftrag, sich mit der Ausarbeitung eines Pressgesetzes, nach dem Muster anderer deutschen Staaten, ungesäumt zu beschäftigen. Um aber auch in der

Zwischenzeit etwaige Angriffe der Presse gegen den Souverän, den Staat oder die Religion zu verhindern, erliess der Kaiser schon am 17. März ein Cabinetsschreiben an das Präsidium der vereinigten Hofkanzlei, womit er demselben eine dem Vernehmen nach von freisinnigen Justizmännern verfasste provisorische Vorschrift über Behandlung der Pressvergehen nach den Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzbuches mit dem Befehle zustellte, sie sogleich den Länderchefs bekannt zu machen. In sechs kurzen Paragraphen stellte diese Vorschrift den Begriff eines Pressmissbrauches, ganz auf der Basis der Rechtsgrundsätze fest, bezeichnete genau die verantwortlichen Personen, die Gerichtsbehörden, welche über Pressvergehen zu erkennen hätten, gab die Fälle an, in welchen die Beschlagnahme einer inculpierten Druckschrift stattzufinden habe, bestimmte das Strafverfahren gegen Pressmissbrauche nach den Bestimmungen des I. oder II. Theils des Strafgesetzbuches und ordnete endlich die Anwendung dieser Bestimmungen auch gegen anderwärts gedruckte Schriften an. Diese Verordnung, deren Nothwendigkeit als transitorische Massregel nicht zu verkennen ist, wenn sie vielleicht auch mit den gemachten Versprechungen nicht ganz im Einklange stand, wurde jedoch nicht verlautbar. An demselben Tage hatte der Kaiser die Bildung eines für die Durchführung der Versprechungen vom 15. März verantwortlichen Ministeriums angeordnet, in Folge dessen der bisherige Oberkanzler in den Ruhestand trat. Sein einstweiliger Stellvertreter aber, der einige Tage später zum Minister des Innern ernannte Freiherr von Pillersdorf legte merkwürdigerweise die kaiserliche Verordnung ad acta und liess von dem Hofrath Pederzani ein anderes Pressgesetz auf Grundlage des badensischen vom Jahre 1831 entwerfen, das sich jedoch von dem früheren nicht wesentlich unterschieden haben kann. Dieser Entwurf wurde dann einem Presscomité bestehend aus Hye, Berger, Bach, Stubenrauch, Gerold und Dirnböck zur Begutachtung vorgelegt. Schon in dieser Berathung erhob sich gegen das missglückte Ge-

schöpf von Seite Bergers, Bachs und Hye's eine heftige Opposition im liberalen Sinne; dessenungeachtet wurde das Gesetz, zum Verhängniss für die Regierung, obendrein noch um einige odiose Paragraphen (§§ 17—20) vermehrt, der Sanction unterbreitet.

Dieses provisorische Pressgesetz vom 31. März war mit seiner unpraktischen Einverleibung selbst der kleinlichsten Durchführungsvorschriften ebenso weitschweifig als vage in seinen Definitionen. So bestimmte z. B. § 20 eine hohe Arreststrafe für jene, welche „die Verwaltung des österreichischen Staates oder obrigkeitliche Personen in Bezug auf ihre Amtshandlung durch Schmähungen oder verhöhnende Darstellungen" angreifen. Aus diesem „Hass- und Verachtungsparagraphen" konnte die von ihrem Allmachtsthrone gestürzte Bureaukratie nach Belieben neue Ketten für die Presse schmieden. Aber auch sonst bemühte sich dieses Gesetz unter dem Mäntelchen einer Repressivmassregel wieder das alte Praeventivsystem einzuschmuggeln. Die Beschlagnahme von Seite der Sicherheitsbehörde oder der Staatsanwaltschaft konnte nicht blos dann erfolgen, wenn der Thatbestand einer strafbaren Handlung begründet erschien, sondern auch wegen Nichteinhaltung der gesetzlich geforderten Formalitäten. Ja der Staatsanwalt konnte aus eigener Initiative oder auf Antrag eines Privatklägers selbst dann, wenn das Manuscript erst zum Drucke befördert wurde, die Confiscation aussprechen, falls dringende Verdachtsgründe vorlägen, dass der Inhalt ein von Amtswegen zu verfolgendes Verbrechen oder Vergehen begründen würde (§§ 42—48).

Damit wäre die alte, willkürliche Censur in nicht einmal geschickter Bemäntelung wieder auf den Thron erhoben worden. Es ist also nur begreiflich, wenn dieses im Amtsblatte der Wiener Zeitung vom 1. April publicierte Gesetz einen Sturm der Missbilligung erregte, der besonders in der Aula zum heftigen Ausdruck kam. Man wählte dort eine Deputation, bestehend aus Hye, Giskra, Kuranda, Schuselka

und Schneider (Juristen-Kommandant), welche allsogleich zu Pillersdorf gehen und um Abschaffung oder Verbesserung des Gesetzes petitionieren sollte. Pillersdorf empfing die Deputation sehr liebenswürdig und erklärte, er sei selbst mit einigen Punkten des Gesetzes nicht einverstanden gewesen. Er sei nur der Majorität in dem darüber berathenden Comité gewichen; und habe zugleich dem Andringen der kleinen Beamten in den Provinzen nachgegeben, die irgend einen Schutz gegen die Pressangriffe verlangten. Das Gesetz werde aber gar nicht in Anwendung kommen. Die Studenten sollten die nöthigen Abänderungen besprechen, worauf er bereitwilligst die Revision der bezeichneten Paragraphen anordnen werde.

Und in der That unterliess er, das Gesetz den Landesstellen mittelst Circulandum zu publicieren. Nichtsdestoweniger erschien am 7. April abermals im amtlichen Theile der Wiener Zeitung ein Schreiben des Justizministers Taaffe an sämmtliche Präsidenten der dem obersten Gerichtshofe unterstehenden Appellationsgerichte mit Belehrungen über die Anwendung desselben Gesetzes, das Pillersdorf bereits zurückgenommen hatte. Nun wusste Niemand mehr, was eigentlich Rechtens war. Am 18. April schrieb die Wiener Zeitung: „das Gesetz sei aber, wie es wolle, da es nun einmal kundgemacht, seither aber nicht officiell zurückgenommen worden ist, so achten wir für unseren Theil es als ein bestehendes.“ Dazu fügte die Redaction aber folgende Fussnote: „Wir halten die individuellen Ansichten unseres Mitarbeiters in allen Ehren, halten aber als Journalisten noch lieber an die wiederholte Erklärung des Ministers Pillersdorf, dass das Pressgesetz, weil officiell durch die Landesstellen nicht kundgemacht, auch nicht verbindlich sei.“ Diese Unsicherheit des amtlichen Blattes über die Frage, ob ein vom Kaiser sanctioniertes und von demselben Blatte amtlich publiciertes und besprochenes Gesetz auch verbindlich sei, ist doch symptomatisch!?

Ueberblickt man noch einmal rasch die Entwicklung der

Dinge seit dem 14. März, so entrollt sich ein Chaos: Aufhebung der Censur ohne Zugeständniss der Pressfreiheit — authentische Berichtigung dieses kaiserlichen Entschlusses am folgenden Tage; Versprechen der Pressfreiheit am 15. März. — ein octroyiertes Pressgesetz am 17. März; Nichtverlautbarung dieser kaiserlichen Verordnung von Seite des Oberstkanzlerstellvertreters — Entwurf eines anderen, noch mehr drakonischen Gesetzes von demselben Manne; Publication dieses Gesetzes in der amtlichen Zeitung — wiederholter Widerruf durch den Minister; Nichtverlautbarung dieses Gesetzes an die competenten Landesstellen, — und trotzdem officielle Rechtsbelehrung dieser Unterstellen über dieses merkwürdige Gesetz im Amtsblatte von Seite des Justizministers. — — — — —

Was bestand nun zu Recht? Gab es ein Pressgesetz oder nicht, hatte man eine Pressfreiheit oder keine? In der Redactionsstube der Wiener Zeitung, wo der tüchtige Jurist Stubenrauch sass, wusste man es nicht, sollten die übrigen Blätter besser unterrichtet sein als die Amtliche? In der Wiener Zeitung kümmerte man sich um kein Pressgesetz und schrieb, was man wollte, und sollten die übrigen Blätter loyaler sein, als die Loyalste? Man hat viel von einer Anarchie der Presse im Jahre 1848 geredet und Anarchie wird wohl das richtige Wort sein, aber wer hatte diesen anarchischen Zustand geschaffen, als die zum Ordnen bestimmten Kreise selbst? Der 1. April — ein ominöser Tag — war entscheidungsschwer für den weiteren Verlauf der Revolution. Denn abgesehen von der nun beginnenden Pressanarchie hatte sich das Ministerium unfähig bei der ersten Leistung, schwach bei der ersten Kraftprobe erwiefen. Es hatte sich überrumpeln lassen, aber nicht wie im Mai durch einen empörten bewaffneten Volkshaufen, sondern durch zwei Professoren, zwei Journalisten und einen Studenten. Und trotzdem hatte der früher so populäre Pillersdorf damit ein für allemal die Volksgunst verwirkt. Die Revolution ging mit Riesenschritten weiter.

Zweites Kapitel.

Die Mairevolution.

Seit April vollzog sich in der Wiener Journalistik ein tiefgehender Wandel, der sich schon durch einen bedeutenden äusseren Zuwachs geltend machte. Der erste Tag des Monates brachte gleich mehrere neue Journale von Bedeutung.

„Der Freimüthige, Zeitſchrift für Denker und Lacher" war ein tägliches Abendblatt, anfänglich von vorwiegend politisch-satyrischem Charakter, der jedoch bald vor der ernsten Politik zurückwich. Er nannte sich nicht ganz verständlich ein „Oppcsitionsblatt" und die Wiener Zeitung schickte es gleichfalls mit fetten Lettern in die Welt hinaus: „Der Freimüthige ist ein Oppositionsblatt!" Sein Programm war das der radicalen Bewegung; charakteristisch für ihn war etwa nur die besondere Berücksichtigung der Bauernfrage und der Ausgleich, die Gleichberechtigung aller österreichischen Nationen. Der Chefredacteur dieses vielgenannten Blattes war Mahler, über den nur ein Urtheil herrscht: Politisch nicht ernst zu nehmen. Das haben auch seine erbittertsten Parteigegner eingeräumt. Nichtsdestoweniger hat man auch ihn zu einem der Schreckensmänner und Haupthähne der Revolution gemacht gleich seinem ernsten, federgewaltigen Collegen Häfner. Und wie man diesem seinen Buckel und die niedere Herkunft, so hat man Mahler die rothen Haare und die jüdische Abstammung nie verzeihen können. Auch eine Art sachlicher Beurtheilung.

Mahler war um 1820 als das Kind einer jüdischen Familie in Wien geboren, wo er auch seine Ausbildung erhielt. Im Vormärz hatte er kurze Notizen und Neuigkeitsberichte in derb humoristischem Tone für Bäuerles „Theaterzeitung“ und Saphirs „Humoristen“ geschrieben, und derlei kaustische Glossen vom Tage zu schreiben war nun auch sein Hauptgeschäft bei dem von ihm redigierten Blatte. Der eigentliche Faiseur aber, derjenige, welcher dem Blatte die nachherige politische Bedeutung verlieh, war Franz Tuvora, ein Mann, dem sich zwar keine solchen Geburtsfehler wie Häfner oder Mahler, wohl aber bedenklichere Dinge nachsagen liessen. „Er war ein Mensch, der jede Frage des Lebens nur aus dem Gesichtspunkte des Geldes betrachtete“. Er war vordem kaiserlicher Beamter, hatte nebenher für die unvermeidliche Theaterzeitung die Feder gerührt und in ausländische Blätter scharfe Artikel geschrieben. Nebenbei soll er verbotenen Umgang mit gewissen diplomatischen Kreisen gepflogen und mit den Panslavisten conspiriert haben. Im März schrieb dann Tuvora für die „Constitution“, welche den Slavismus als Erbfeind der Freiheit bekämpfte, und Mitte April trat er gegen ein sehr hohes Honorar zu Mahler's Freimüthigem als „Redacteur des politischen Theiles“, in welcher Eigenschaft er sich — wie noch zu zeigen — als blutrother Ultra gebärdete. Aber in den Stunden der tiefsten Bedrängnis wurde Tuvora fahnenflüchtig und ging angesichts der siegreichen Rothmäntler zu den Panegyrikern des Banus über. Einer der wenigen unlauteren Charaktere in der Journalistik jener Zeit.

Das zweite Blatt, die „Constitutionelle Donau-Zeitung“ war einem ganz anderen Boden entsprossen als „die Constitution“ und „der Freimüthige“. Wie man erzählt, wäre der Buchhändler J. Klang durch die directe Aufforderung einflussreicher und hochgestellter Persönlichkeiten und durch eine von der Finanzverwaltung im Vorhinein gewährte Gebürenfristung zur Herausgabe dieses Blattes bewogen worden, als dessen Hauptredacteur der

Regierungsrath K. F. Hock auftrat[1]). Klang und Hock hätten ihr Blatt als unabhängiges begonnen, was nach dem eben Gesagten nicht recht glaubwürdig ist. Kaum aber wäre die erste Nummer erschienen gewesen, hätte sich Hammer-Purgstall im Auftrage des Grafen Ficquelmont bei Klang eingefunden und demselben das Anerbieten gemacht, sein Journal dem Ministerium des Aeusseren zur Verfügung zu stellen. Der „Oesterreichische Beobachter" bestehe nicht mehr, auch die „Jahrbücher der Literatur" würden eingehen, deren Kosten pr. 8000 fl. als jährlicher Unterstützungsbeitrag der „Donau-Zeitung" zu gute kämen; überdies mache sich das Ministerium anheischig, eine Anzahl von Exemplaren für seine Bureaux, für die kais. Gesandtschaften und Agentieen abzunehmen. Mittlerweile habe auch Pillersdorf sein Augenmerk auf das neue Journal gerichtet und habe an Hock geschrieben: „Ich glaube in der von Ihnen redigierten Zeitung das Organ zu finden, dessen wir bedürfen". Er wünsche es der ministeriellen Tendenz zu erhalten und erbiete sich, für den Redacteur ein Honorar von 2000 fl. und für die sonstigen Kosten einen Beitrag von 3000 fl., zusammen 5000 fl. zu garantieren. Vierzehn Tage später habe er dann abermals an Hock geschrieben, bedauernd, dass bei dem im Ministerium herrschenden Geschäftsandrange und bei den sich rasch folgenden Ereignissen noch immer nicht mit der Redaction der Donau-Zeitung jener fortgesetzte, ununterbrochene, vertrauliche Verkehr eingetreten, welcher zur Erreichung des Zweckes unerlässlich sei; Hock möge öfter im kurzen Wege im Ministerium des Innern Anfrage halten und Rücksprache pflegen. — Die Donau-Zeitung war also ein gezahltes Regierungsblatt und gesteht in ihrem Programmartikel auch offen, dass sie kein Oppositionsblatt sein will; allein sie hält es für ihre Pflicht, nicht hinter oder neben der Regierung, sondern auf der Bahn, welche diese zum Segen

1) Früher Redacteur des Jugendfreund. „In früherer Zeit roch seine Feder etwas nach Jesuitismus und ultramontanischem Rauche". Zuschauer Nr. 46 v. 22. März.

Oesterreichs einschlagen wird und soll, um ein oder zwei Schritte ihr voraus zu gehen. In der That verfocht sie anfangs durch die gewandten Federn ihrer Mitarbeiter, S. Engländer, C. E. Schindler, Andr. Baumgartner, Pratobevera, J. Neumann u. a. dieselben liberalen Grundsätze, die damals überhaupt niemand anzufechten wagte, die auch das Programm des Ministeriums Pillersdorf bildeten.' Für den feuilletonistischen Theil arbeitete die Aristokratie des damaligen geistigen Wien mit, Grillparzer, (dessen Gedicht „Mein Vaterland" in der ersten Nummer prangte, dessen Lobpsalm auf die Subordination „Wohlauf mein Feldherr führe den Streich" etc. später wieder nur in der „Donau-Zeitung" Aufnahme finden konnte), Anastasius Grün, Stifter, Kürnberger u. a. Nichtsdestoweniger fand die Zeitung wenig Anklang, und die ursprüngliche Tagesauflage von 3000 Exemplaren schmolz sehr bald auf die Hälfte zusammen. Es wehte aus ihren Spalten eine allzu bureaukratische Luft, und alles was Bureaukratie hiess, stand beim Volke in üblem Geruche.

In neuem Gewande wenigstens erschien seit 1. April der „Beobachter". Ernst von Schwarzer, der nach einem beispiellos wechselvollen, erfahrungsreichen Leben, zuletzt Chefredacteur des „Journales des österreichischen Lloyd" in Triest gewesen, ein Mann von glänzendem Talent und tüchtigem Wissen hatte die Zeitung Pilat abgekauft und sie in die „Oesterreichische Zeitung" später „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" umgetauft. Die Allgemeine Oesterreichische Zeitung war ein Blatt von massvoller Haltung aber entschiedener Farbe. Sie vertrat die Verschmelzung Oesterreichs und Deutschlands, Wiedervereinigung Polens unter einem Vicekönig aus dem habsburgischen Hause, Loslösung Norditaliens, und Anschluss der Donaufürstenthümer an diese Staaten gegen Russland, ein Programm, das so gewagt es war, momentan auch die Regierungsblätter vertraten [1]). In der inneren Politik verlangte sie klare Anerkennung

1) Siehe Donau-Zeitung v. 6. April.

der Volksbedeutung, Aufhebung der Adelsprivilegien, Befreiung des Bauernstandes, sociale Gleichstellung des Proletariats und aller Confessionen, Anerkennung des Rechtes auf Arbeit und Schutz des Eigenthums. Dem Ministerium Pillersdorff machte die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ grundsätzliche Opposition, denn sie stand thatsächlich — so wenig man dies auch anfänglich ahnte — auf einem von dem seinen grundsätzlich himmelweit entfernten Boden. Man hat ihr wie der Wiener Zeitung Inconsequenz und Wetterwendigkeit nachgesagt, vermuthlich deshalb, weil man die Grundströmungen und Gegenströmungen der Revolution nicht verstand. Schwarzers Blatt diente vom ersten Tage an nicht dem Alt-Liberalismus, sondern dem demokratisch-socialistischen — nicht social-demokratischen! — Programm der französischen Revolution. Sie sprach daher ebenso der grossdeutschen Idee das Wort, wie sie die hypernationalen Tendenzen verdammte. Deshalb konnte sie mit vollem Rechte sich heute gegen die Prager überspannten-panslavistischen Tollheiten wenden und morgen doch den Sieg des Windischgrätz betrauern, weil er eine Niederlage der demokratischen Sache in sich barg; deshalb konnte sie so lange gegen die Losreissung Ungarns protestieren, und zuletzt mit den Ungarn gemeinsame Sache machen, weil sie in erster Linie der Sache der Volksfreiheit diente. Darin lag nichts Chamäleonhaftes; Nebenfragen sind Nebensachen. Die Allgemeine Oesterreichische Zeitung wurde mit der Zeit nur radicaler, aber nicht inconsequent. Sie war auch in der Darstellung entschieden das beste Blatt der Revolution. Schwarzer selbst führte eine gute Feder; mehr aber hatte das Blatt dem genialen Stifft jun., und dem uns schon bekannten Hermann Jellinek zu danken, die beide vorwiegend socialpolitische Artikel schrieben, dann F. Otto Hübner, Friedrich Marquardt, Gustav Freund, F. X. Wurm, dem Tiroler Adolf Purtscher, Dr. Engel, Dr. J. N. Berger, Dr. W. Müller, Wenzl Messenhauser, W. Kieselbach, J. Böhm, B. Bauer und Dr. C. Helm. Alle diese zum Theil berühmten

Schriftsteller und Publicisten schrieben — und das mag zur Charakteristik der Wiener Journalistik im Jahre 1848 dienen — unentgeldlich. Bezahlt wurden nur die zahlreichen auswärtigen Correspondenten.

„Die oesterreichische constitutionelle deutsche Zeitung" (später Oesterreichische deutsche Zeitung), war eine Einwanderin, die frühere Pressburger „Panonia". Ihr Redacteur war Dr. Hr. Löw, ihr Programm das radicale.

A. Zieglers „Das grosse freie Oesterreich", die „Bauern-Zeitung", Richters „Charivari", die alle am ersten April das Licht der Welt erblickten, erlebten nur eine oder einige Nummern. Andere Blätter, wie Herrm. Meynert's „Oesterreichischer Nationalgardist und constitutioneller Staatsbürger", „die neue Zeit" von Dr. Siegfr. Becher und Julius Seidlitz, „der freie Wiener" unter der Redaction des Alex. Medis, erschienen zwar länger, eroberten sich aber nur geringe Bedeutung. F. X. Lang's, „Wiener Schulzeitung", die gleichfalls an dem fruchtbaren 1. April in ihrer ersten Nummer erschien, ist eine der wenigen Fachzeitschriften dieser wildpolitischen Zeit. Im weiteren Verlauf des April kamen dann noch einige Nachzügler dieser ersten grossen Journalgründungsepoche der Revolution: „das Oesterreichische Centralorgan für Glaubensfreiheit, Cultus, Geschichte und Literatur der Juden", redigiert von Isidor Busch und M. Letteris, Nitschners noch zu erwähnende „Opposition für Volk und Recht", Aug. Silberstein's kurzlebiges Witzblatt „Satan", der ephemere „neue Hansmichel" von G. Uffenheimer, Sammers „Reisender Teufel", „der österreichische politische Landbote" von W. Ehrlich, Sebastian Brunners „Wiener Kirchenzeitung", W. Messenhausers „Volkstribüne", P. Löw's „Constitutionelle Freiheitsrakette" und J. Sandrini's „Commercieller Völkerbund". Von allen diesen, meist politisch-satyrischen Blätter interessieren nur das Journal des unglücklichen Nationalgarde-Obercommandanten Messenhauser und das des streitbaren Kämpen der ecclesia militans,

S. Brunner, letzteres das eigentliche Organ der Wiener Clericalen, durch die Namen ihrer Herausgeber.

Hand in Hand mit diesen journalistischen Neugründungen war eine andere Veränderung vorgegangen, die im Interesse der öffentlichen Meinung nur zu begrüssen war. Zum erstenmale besitzt jetzt Wien eine individualisierte Presse. Jedes Blatt hat seine eigene Physiognomie, und jemehr sich aus dem unisonen Jubel der Märztage die Verschiedenheit der Meinungen auslöst, je vielstimmiger, je vollständiger wird der Chorus, der aus der Presse klingt. Zugleich war aber auch die gesammte Journalistik in das rein politische Fahrwasser gerathen und leider Gottes ihr Ton auch immer schärfer, gereizter, rücksichtsloser geworden.

Wenn es der Regierung darum zu thun gewesen wäre, einen Zankapfel in die friedliche Journalistik zu werfen, sie zu provocieren, und absichtlich aus der ruhigen Discussion heraus in den erbitterten Kampf zu treiben, wo zuletzt alle Rücksicht und alles Mass fallen muss, kein besseres Mittel hätte sie wählen können, als jenes unglückselige Gesetz vom 31. März. Wie ein rother Lappen wirkte es auf die Liberalen, musste es gerade auf die Journalistik wirken. Was soll es heissen, wenn man sagt, die Wiener Blätter waren nur das Echo der Aula?

Die „Wiener Zeitung“ [1]) fragte: „Wie steht es bei solchen Anordnungen um das Palladium der Freiheit und des Fortschritts? Kann die Presse unter solchen Voraussetzungen noch das Barometer der öffentlichen Meinung werden, das sie hofft, die heiligsten, theuersten Interessen des Volkes gegen die Uebergriffe der Beamtenschaft vertheidigen, ja die Verwaltung selbst, was noth thut, aufklären zu wollen? Wenn das nicht ist, dann verlohnt sich's wahrlich nicht, die Ketten der Censur abgeschüttelt zu haben!“

Die „Donau-Zeitung“, das abhängige Regierungsorgan, verurtheilt [2]) das neue Gesetz von oben bis unten, denn „es

1) Wr. Zeitung, Abendblatt v. 2. April.
2) Const. Donau-Zeitung v. 2. April.

gibt sich darin eine durchweg reactionäre Richtung kund" [1]), und sie findet „jene allgemeine Unzufriedenheit gerechtfertigt, die sich in dem intelligenten Publicum darüber zu erkennen gegeben hat", weil man „nicht blos einzelne Punkte, sondern den Geist, der das ganze Gesetz durchweht, die Principien, auf denen es gegründet ist, den Zweck, den die Staatsverwaltung damit erreichen will, als unstatthaft, den Principien des constitutionellen Systems zuwiderlaufend erkennen müsse". Auch L. Raudnitz erklärt in der „Theaterzeitung" [2]), das Gesetz „rechtfertige die Anklage, dass bureaukratische und aristokratische Ränke an den Zusagen der Majestät zu mäkeln wagen, dass man versucht, das Wort wieder unter die Willkürherrschaft der Polizei zu bringen". Der einzige, welcher wenigstens für „den guten Willen" ein Wort des Lobes hat, und die Strafbestimmungen „milde" und „human", die Caution gering findet ist Ebersberg [3]); nur meint derselbe Herr, dem wir früher [4]) einen recht bedenklichen Rechenfehler nachzuweisen in der Lage waren, die Cautionspflicht sei „für die bereits seit Jahren concessionierten Journale unbillig und nicht einmal staatsklug". Ein selbstloser Journalist! Im übrigen muss auch er das Gesetz für „unbefriedigend", „für die Freiheit der Presse ganz unzulänglich", „selbst für den gutgesinnten und redlichen Schriftsteller gefährlich" erklären.

So urtheilte man in Redactionsstuben, wo die enfants terribles der Aula gewiss nicht das grosse Wort führten. Im Wesen gleich und nur verschieden durch den lyrischen Tenor einer leidenschaftlichen Empfindung hallte die Stimme aus der radicalen Presse wieder. „Das erste ungarische Pressgesetz wurde von dem souveränen Volke öffentlich und feierlichst zu Pest verbrannt. Wir haben unser grosses Pressgesetz nicht feierlichst verbrannt, — der schlagendste

1) Const. Donau-Zeitung v. 4. April.
2) Allg. Theaterzeitung v. 4. April.
3) Zuschauer Nr. 54 v. 5. April und v. 10. April.
4) Siehe I Band. S. 86. Note.

Beweis unserer Mässigung“, schrieb Häfner [1]). „O, es ist eine traurige Geschichte! Wenn man das versuchte Attentat auf die Freiheit der hochherzigen Ungarn, die Thatsache, dass unsere errungene Constitution unserer Armee auch noch nicht mit einem Wort bekannt gemacht wurde — mithin eine nicht constitutionelle Soldatesca einem constitutionellen Volke gegenübersteht — und dieses Pressgesetz in Gedanken verbindet, kann man die Besorgnis eines Hinterhaltes nieht abwehren. Mit dem Schmerze eines Bruders, der seine Schwester geschändet sieht, mit dem Schmerze eines Sohnes, der seinen greisen Vater entehrt sieht, las ich Pillersdorf's Unterschrift unter jenem Document der Reaction. — Ich bin zu ergrimmt, mein Blut ist zu heiss, als dass ich in eine weitere Würdigung dieser unwürdigen Schmähschrift auf die Constitution eingehen könnte. Nur so viel. Meine Freunde und ich werden fort und fort die rücksichtslose Wahrheit sprechen, muthig und ehrlich. Dann möget Ihr uns anklagen und uns verurtheilen im Angesichte des ganzen Volkes, wenn Ihr es wagt! So eben hat ein kaiserliches Gnadenwort die Pforten der Kerker geöffnet, nun möget Ihr uns in die Vergessenheit der Kerker versenken, wenn Ihr es wagt!“

Der geplante Gewaltstreich in der Nacht vom 14. März hatte den Keim der Bekümmernis in pessimistischeren Gemüthern gesät, das Attentat auf die Ehre der Nationalgarde von Seite des Grafen Hoyos hatte die ersten Zweifel an der Aufrichtigkeit der gemachten Versprechungen geweckt, alles Vertrauen war aber mit dem Pressgesetz geschwunden. Seit jenem Augenblicke verstummte die heftigste Polemik und der eindringlichste Warnruf vor der Reaction nicht mehr in der oppositionellen Presse. Dazu kamen fast täglich neue misstrauenerregende Ereignisse und die ungeschickte Haltung der der Regierung nahestehenden Zeitungen. In demselben Masse als sich durch die übel angebrachten Beschwichtigungsversuche der regierungsfreundlichen Journalistik ein Gegen-

1) Constitution. Nr. 11 v. 3. April.

satz zwischen dieser und den liberal-demokratischen Blättern herausbildete, in demselben Masse nahm die Gereiztheit des Tones auf beiden Seiten zu.

Die „Constitution" klagte die Wiener Zeitung des Servilismus und der Feigheit an, weil sie Kossut's Reden verstümmelt und abgeschwächt wieder gab. Schindlers Aufruf in der Wiener Zeitung, ein Freicorps nach Italien zu bilden, wies Karl Elmar in dem ersterwähnten Blatte als Versuch, die Wiener von ihrem eigenen Kampfplatze zu entfernen schneidig zurück. Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" wieder polemisierte heftig gegen die „Donauzeitung", „Theaterzeitung" und „Zuschauer" traten gegen die „Constitution" auf, welche das Stift Klosterneuburg noch immer arg hernahm und den Proletariern das Wort redete, der „Freimüthige" zankte sich mit der „Kirchenzeitung" herum, welche giftige Pfeile gegen Juden und Liberale abschoss, der „Humorist" mit der „Wiener Zeitung". Die „Abendzeitung" griff den „Zuschauer" an weil er der Klerisei lobhudelte, und der fürstbischöfliche Rath Ebersberg bekam daraufhin einen antisemitischen Anfall. „Emancipation verlangen die Juden?" rief er [1]) „Jeder Vorurtheilsfreie wird, sobald sie dazu reif geworden, dafür stimmen. Aber dass sie jetzt fast allgemeinen Widerspruch findet, daran ist die moralische Nichtswürdigkeit, die verächtliche Feilheit und das kecke Vordrängen eines grossen Theils der Literaten aus ihrem Stande Schuld". Auch sonst schlägt der Zuschauer über die Frechheit der durch „jüdische Commis" corrumpierten Presse manch convulsivischen Purzelbaum, bricht eine Lanze für den grossen Judenfresser Quirin Eudlich [2]) und entschuldigt in christlicher Nächstenliebe die Judenhetzen in Pressburg [3]). Um so geringer wurde diese Nächstenliebe für Liberale und Demokraten.

Nachdem das Pressgesetz genügend erörtert war, kam die Nationalgarde daran, über deren Uniformierung man sich

1) Wiener Zuschauer Nr. 60 v. 15. April.
2) Wiener Zuschauer Nr. 63 v. 21. April.
3) Wiener Zuschauer Nr. 68 v. 29. April.

in lächerlich eingehender Weise herumstritt. Und als auch diese grosse Frage endlich erledigt war, tauchten die ersten Erörterungen über die eben im Entstehen begriffene Constitution empor. „Wiener Zeitung“ und „Donau-Zeitung“ redeten dem Zweikammersystem das Wort. Besonders erstere widmete diesem Princip glänzende Vertheidigungsreden aus Perthalers gewandter Feder [1]). Der Zuschauer, wie immer in deren Schlepptau, desgleichen. Die „Constitution“ und „der Freimüthige“ u. a. verlangten eine Kammer und das allgemeine Wahlrecht. In der deutschen Frage war das Feldgeschrei hie Staatenbund und hie Bundesstaat. Wie viel man sich darunter dachte, beweist ein Vorschlag Hrčžka's in der „Constitution“ [2]), welcher allen Ernstes eine deutsche Republik, bestehend aus monarchisch-regierten Provinzen, mit dem Kaiser von Oesterreich als — Präsidenten an der Spitze forderte. Das meiste Verständnis für die Vorgänge und Fragen des Tages bewies die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“. Die beiden der Regierung nahestehenden Organe hatten in den letzten Tagen gerade in der deutschen Frage eine auffällige Schwenkung gemacht. Sie zogen sich urplötzlich wieder auf den orthodox-österreichischen Standpunkt zurück und verwahrten sich gegen eine Erniedrigung Oesterreichs zu einer Grenzprovinz Deutschlands. Die Wiener Zeitung [3]) stellte in einem Artikel „Ein Königreich für einen Oesterreicher“ (gezeichnet L. v. H.) das masslose Streben nach Einigung mit Deutschland als eine grosse Gefahr für Oesterreich hin, weil man sich dadurch die nichtdeutschen Provinzen nothwendig entfremden müsse. In einem Artikel „Schwarz und Gelb heraus!“ [4]) erklärt Dr. Gotth. Freiherr v. Buschmann (G. B) das desorganisierte Oesterreich überhaupt für unfähig, jetzt eine so schwierige Führerrolle zu übernehmen. In der Wahlzeit für das Frankfurter Parlament machte sich diese Meinungsverschiedenheit

1) Wiener Zeitung Nr. 109 v. 18. April, 113 v. 22. April, 114 v. 24. April.
2) Die Constitution Nr. 26 v. 20. April.
3) Wiener Zeitung Nr. 105 v. 14. April.
4) Wiener Zeitung. Abendbeilage Nr. 18 v. 18. April.

in der Presse stark fühlbar. Auch die Lage in Ungarn fand in der Wiener Journalistik verschiedene Beurtheilung. Während die einen die damals schon offenkundigen Emancipationsgelüste Ungarns mit herbem Tadel verfolgten, worunter sich diesmal auch das Hauptorgan der Liberalen „die Allgemeine Oesterreichische Zeitung" befand, vertraten die meisten radicalen Blätter vor allem „Constitution" und „Deutsche Zeitung", erstere durch Töltönyis Feder aufs nachdrücklichste die ungarische Sache.

Neben diesen Zeit- und Streitfragen drängte sich allmählich noch eine andere in den Vordergrund der journalistischen Discussion — die Arbeiterfrage. Eine auf bestimmte Doctrinen gegründete in einer festen Organisation und klaren Forderungen sich kundgebende Arbeiterbewegung bestand im Jahre 1848 wenigstens in Wien nicht. Dass die Revolution ohne die Arbeiter nicht einmal die „Errungenschaften" des März aufzuweisen gehabt hätte, ist kein Zweifel; allein die Arbeiter stürmten und petitionierten mit den Bürgern und Studenten, ohne eigentlich recht zu wissen, um was es sich handle. Der Hunger, das Massenelend, die drückende Last ihrer socialen Knechtschaft[1]) trieb sie in einen Kampf, in dem sie instinctiv eine Besserung ihrer Lage erhofften. Die demokratische Journalistik nun war es, die den unklaren Forderungen der Arbeiter Worte lieh und in den primitiven Lohnkampf einige Ordnung brachte. Die demokratische Journalistik nutzte nicht blos den Arbeiter als Kanonenfutter, um ihn mit einigen freundlichen Phrasen abzuspeisen, wie man heute von socialdemokratischer Seite gerne behauptet. Sie forderte und empfahl unablässig Mittel und Wege zur Besserung der materiellen Lage, zur socialen Gleichstellung der Arbeiter. Stifft und Jellinek und Wurm wiederholten es immer und immer wieder in der „Allg. Oesterreichischen Zeitung", dass die Revolution eine sociale sei und, dass die sociale Frage nicht einseitig, blos zu Gunsten der Besitzenden

1 Vergleiche meinen Aufsatz: „Vormärzliche Arbeiterverhältnisse in Wien" im Feuilleton der „Deutschen Zeitung" Nr. 7284 v. 9. April 1892.

gelöst werden dürfte. Das verstand freilich damals kaum der Tausendste; aber die gouvernementalen Blätter sahen sich doch genöthigt, gleichfalls die Arbeits- und Arbeiterverhältnisse zu besprechen, die „Donau-Zeitung“, die sich offen und ehrlich „für die Aristokratie des Besitzes“ erklärte, entwarf ein ziffernmässiges Bild von der Lage einer Proletarierfamilie, und da kamen Dinge zum Vorschein, die nur zu sehr den lebhaften Antheil der Arbeiter an der Revolution erklärten, die nur zu sehr die demokratischen Journale und ihre angeblich gesellschaftsgefährliche Brüderschaft mit den Arbeitern rechtfertigten.

Am rührigsten auf diesem Gebiete war Häfner's „Constitution“, welche mit der ihr eigenen Heftigkeit die Frage schon zu einer Zeit aufgegriffen hatte, wo in Wien noch niemand eine Ahnung von der Bedeutung der Arbeiterkravalle am 13., 14. und 15. März hatte. Häfner war bald der Liebling der Arbeiter, denn er stellte ihnen sein Blatt vollständig zur Verfügung, um der Welt zu sagen, wie sie von ihren Arbeitsherren entlohnt und behandelt wurden, welches ihre Forderungen und Wünsche seien. Da treffen wir schon ganz bestimmte Postulate, eine Maximalarbeitszeit, einen Minimallohn, Bewilligung einer Kündigungsfrist, allgemeines Wahlrecht, Coalitionsrecht, Forderungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Arbeitern erst von Häfner selbst in den Mund gelegt worden waren. Artikel von Arbeitern selbst gehörten 1848 noch zu den Ausnahmen. Vollständige Klarheit über die Tendenzen der „Constitution“ gibt ein offener Brief Häfners an die Arbeiter, der mir auch für die Charakteristik des Mannes ein wertvolleres Document als sein Buckel und seine greisslerische Herkunft zu sein scheint:[1])

„Meine Herren! Sie überhäufen mich mit Besuchen und Zuschriften — Beweise Ihres Vertrauens, welche mich stolzer machen als das von irgend einem Minister mir geschenkte Vertrauen es je vermögen würde. Sie gaben mir die Ueber-

1) Constitution Nr. 14 v. 6. April.

zeugung, dass ihre Einsicht nicht hinter jenen aufgeklärten Arbeiterbevölkerungen Frankreichs, Englands und des deutschen Vaterlandes steht, Ihre Besonnenheit aber allen diesen als Muster dienen könnte. Einsicht und Besonnenheit sichern Ihnen die Freiheit, welche wir nicht einer Beamten- und Adels-Kaste abgerungen haben, um ihren ausschliesslichen Genuss dem sogenannten Mittelstande zu überlassen. Meine Herren! ich bin arm wie Sie, und wie Sie habe ich gelitten unter dem Drucke geknechteter Verhältnisse. Das Gift falscher, gemeiner Seelen hat mein Herz verbittert und reizbarer gemacht gegen jede Bedrückung, gegen jede Verletzung der angeborenen Menschenrechte. Meine Sympathien weilen bei Ihnen, und es wird der schönste Tag meines Lebens sein, der Hochzeitstag eines kurzen, verkümmerten Daseins, wenn mein Rath, mein Wort, meine That das Geringste zur Anerkennung Ihrer Rechte, die nicht länger unbeachtet bleiben sollen, wird beigetragen haben. Der Geist Gottes schwebt sichtbar durch die Welt und offenbaret ein neues Evangelium von der Freiheit Aller und von Bruderliebe. Auf diesen Gott vertrauen Sie und zu diesem Gotte beten Sie, damit er Ihnen die Kraft und die Mässigung verleihe, ohne welche Sie unmöglich die Opfer bringen können, welche die gegenwärtige neu sich gestaltende Lage des Vaterlandes und aller Industrien Ihnen wie jedem Staatsbürger auferlegt. Entfernen Sie aus Ihrer Mitte jene aufrührerischen, liederlichen Menschen, welche nicht Arbeit verlangen, sondern Genuss, ohne Mühen. Lassen Sie, Ihr schönes, unter des Himmels Schutz gestelltes Unternehmen nicht schänden durch Ausartungen, welche den Fabriksherrn wie die Fabriksarbeiter in ein gemeinsames, grenzenloses Elend stürzen würden". —

Weniger massvoll klingt schon eine andere Notiz [1]). Da heisst es:

---

1) Constitution Nr. 17. v. 10. April.

„Einen bedauerlichen Mangel von aller politischen oder nur humaner Bildung beurkundet die Intoleranz, mit der eine grosse Zahl der Wiener Spiessbürger die Arbeiter Gesindel und ihre Forderungen aufrührerische Excesse nennen. Derartige Aeusserungen sind um so thörichter, als das Proletariat von Tag zu Tag mächtiger anwächst, als unter dieser Klasse mindestens eben so viel gesunder Menschenverstand vorhanden ist, als in allen übrigen Klassen, und als dieser gesunde Menschenverstand die Ideen des Proletariats (wenn es sich in der Constitution unberücksichtigt findet) natürlich einer abermaligen Umänderung dieser Staatsform zuwenden müsste. Wir haben in unseren Märztagen die Revolution des Bürgerstandes (französische Julirevolution) gemacht; sollen wir aber nun der Proletarierrevolution (Pariser Revolution 1848) entgehen (sie würde leider nicht den sanften Charakter von 1848, sondern jenen von 1789 annehmen) — so ist es dringend nothwendig, dass die Regierung die ungeheure politische Wichtigkeit des Arbeiterstandes in den drohenden Fingerzeigen unserer Zeiten erkenne und augenblicklich für Arbeits- und Arbeiterverhältnisse ein eigenes Ministerium ernenne". — Im Verlaufe werden uns noch mehrere Arbeiterzeitungen begegnen, die jedoch ohne Bedeutung blieben. Es fand diese Frage stets mehr in den grossen liberal-demokratischen Blättern, als in eigenen Organen [1]) ihre kräftigste Vertretung. Natürlich trug auch

1) Obwohl Flugschriften nicht in den Rahmen unserer Darstellung gehören, mögen wegen des Interesses, den dieser Gegenstand heute findet und wegen des vollständigen Dunkels, das über die Arbeiterfrage des Jahres 1848 herrscht, eine Reihe einschlägiger Flugschriften hier Platz finden:

„An meine Brüder Arbeiter" von L. Schick. Anfangs April. — Offener Brief eines Arbeiters an seine Kameraden. Wien bei Tendler et Comp. 11. April 1848. Mayer, Arbeiter, unterzeichnet. Es dürfte jedoch kaum ein Arbeiter gewesen sein, da er über ein sehr gründliches nationalökonomisches Wissen verfügt. Die Tendenz ist, die Arbeiter von übermässigen Lohnforderungen abzuhalten. — „An die Fabriks-, Gewerks- und Handwerks-Gesellen und Arbeiter Wiens" von Prof. Dr. J. Neumann gezeichnet 31. März, gleicher Tendenz wie die vorhergehende Broschüre jedoch sehr schön geschrieben; er schildert seine ärmliche Herkunft und

dieses Thema nicht dazu bei, den kranken Frieden in der Wiener Journalistik zu curieren.

Um die Mitte April schied sich diese bereits in zwei feindliche Heerhaufen, die sich in der rücksichtslosesten Weise befehdeten. Auf der einen Seite standen die „Schwarzgelben“, auf der anderen die „Schwarzrothgoldenen“, hier die streng monarchisch Gesinnten, dort Männer, die zwar nicht antimonarchisch aber doch bereit waren, sich schlimmsten Falls vom revolutionären Strome weiter treiben zu lassen, hier die Fanatiker der Mässigung, dort die der Freiheit. Während erstere, in einer Zeit, wo auch nicht eine der gemachten Versprechungen noch erfüllt war, in ihren ewigen Beschwichtigungen, in ihren boshaften Ausfällen auf die radicalen Wühler, Hetzer, den literarischen Janhagel zu weit gingen, gingen letztere in ihrem Pessimismus, Ungestüm und in ihrer Entschuldigung jeglichen Unfugs zu weit. Antisemitische und socialistische Unterströmungen spitzten

macht die Arbeiter aufmerksam, dass ihre Dienstgeber sich selbst in viel bedrängterer Lage befinden. — „Die Menschenrechte der Arbeiter“ von Brunner, Arbeiter, stellt folgendes Programm auf: 1. Festsetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden. 2. Gleichstellung des Tag- oder Wochenlohnes für alle, die dasselbe Gewerbe treiben. 3. Errichtung von Sonntagsschulen aus Staatskosten über gewerbliche Gegenstände. 4. Versorgung der Arbeitsinvaliden auf Staatskosten. — „An die gesammten arbeitenden Volksklassen in Wien und der Umgebung von Dr. Witlačil, enthält nebst den ebenerwähnten Forderungen noch folgende: Arbeitsministerium, Arbeitsgesetz, das Rechte und Pflichten der Arbeiter bestimmt, allgemeines Wahlrecht, Einkammersystem, Arbeiterlegion, Gewerbefreiheit, Reform des Zunft- und Innungswesens, Zollfreiheit, Arbeitsauskunftsbureaux, Gewerbeschulen. öffentliche Werkstätten für Arbeitslose, Abschaffung der Verzehrungssteuer, öffentliche Gemeinküchen und Schlafhallen, Leihbanken für Arbeiter, wechselseitige Unterstützungs-Versicherungsvereine, öffentliche Lesestellen u. s. w. — „Kasernen für die Arbeiter“, ein Wort an den Minister der Arbeiter von Anton Langer (für sanitäre, billige Arbeiterwohnungen). Ausser diesen und zahlreichen anderen, grösstentheils nicht nennenswerthen Flugblättern und Flugschriften, die in Wien gedruckt wurden, coursierten auch zahlreiche von auswärts, so ein Schriftchen, in Leipzig bei Weller gedruckt, enthaltend „Proudhons Manifest, Einleitung zu der von Proudhon redigierten Zeitschrift ‚le Peuple‘ “ u. a.

die Lage noch mehr zu. Eigentliche und offene Vertreter der Reaction waren um diese Zeit nur der Zuschauer und die Kirchenzeitung.

Dieser Wandel, der sich im Laufe eines kurzen Monates in der Wiener Journalistik so fühlbar machte, war aber nicht das Werk einiger müssiger, streit- und ränkesüchtiger Schriftsteller, sondern das getreue Abbild der veränderten öffentlichen Meinung im Wiener Volke. In den ersten Tagen der Revolution war alles eines Herzens und eines Sinnes gewesen. Aber in demselben Masse als die Bewegung weiter ging, als ein ganzer Wald politischer Fragen aufsprosste, in demselben Masse spalteten und verästelten sich die Meinungen, schlossen sich zahlreiche Elemente von dem weiteren Fortschritt der Dinge aus und setzten sich auf einem bestimmten Standpunkte fest. Wir wollen ganz von den politischen Wetterfahnen und Stockphilistern aus Beruf und Neigung absehen. Aber der Adel, der Clerus, die höhere Beamtenschaft, sie alle sahen in dem Hinausgreifen über die Errungenschaften des 15. März, die doch nichts als eine Neubelebung der alten ständischen Verfassung bezweckten, ihre schöne Hoffnung auf eine loyale Revolution vernichtet, ihre alten Privilegien mit dem Ruine bedroht. Die Matadore der ersten Bewegung, die Altliberalen des Vormärz, wurden die ersten Renegaten der Freiheit; der Mittelstand, die begüterten Bürger, Gewerbs- und Kaufleute liessen sich noch ein Weilchen von der Revolution weitertreiben, denn sie hatten ihr Schäfchen noch nicht im Trockenen. Aber jetzt erfuhr man genau, welcher Art die neue Verfassung sei, die in wenigen Tagen proclamiert werden solle, und man war damit zufrieden. Sie sollte zwar auch nicht mit dem alten Principe der Classenvertretung brechen, sondern nur den früher privilegierten Ständen einen neuen, den der reichen Leute hinzufügen, doch das genügte dem menschlichen Eigennutz. Man kehrte umsoweniger gegen die zu erwartende Charte etwas hervor, als hinter ihr die immer weiter drängende Demokratie und der Popanz des Commu-

nismus ihr Haupt erhoben. Wenigstens malte man den letzteren vor den Augen der politischen Kinder möglichst schwarz an die Wand. Die Zahl der Rückwärtsler mehrte sich von Tag zu Tag, je mehr Opfer der Befreiungskampf von dem kleinlichen Sonderinteresse forderte. Der Grundherr, der nimmer über Gut und Blut der Bauern verfügen, die Clerisei, die nicht mehr das Seelenheil kleinweis verschliessen sollte, der Beamte, der von seinem Allmachtsthron gestürzt war, der Fabrikant, der in dem Arbeiter seinen natürlichen Feind, der Geschäftsmann, der in dem emancipierten Juden einen überlegenen Concurrenten fürchtete, der Philister endlich, dessen Herz immer nach der Richtung des Magens und des Geldsackes schlägt, der gerne für sich das Interesse der ganzen Welt beansprucht, selbst aber im Interesse eines andern nicht den Finger rührt — sie alle bildeten bald eine geschlossene Phalanx der Rückwärtserei gegen die Männer der Revolution, welche dem neuzuschaffenden Oesterreich gleich das beste, freieste, modernste Kleid zuschneiden wollten, die für eine demokratische Monarchie, für die sociale Gleichstellung aller Bürger und für ein einiges Deutschland als Garantie dieser Forderung schwärmten. Vor einem Monate noch hatten auch die Altliberalen dem letzteren begeisterte Lobpsalmen gesungen, und die deutsche Tricolore um die Brust geschlungen. Aber jetzt zogen sie sich auf den Standpunkt des Patent-Oesterreicherthums zurück; kaum aus Patriotismus! Denn wer konnte jenen Mangel an Patriotismus vorwerfen, die Oesterreich zur Hegemonin Deutschlands zu erheben gedachten? Allein in einem „Alt-Oesterreich“ glaubte man möglichst viel von jenen hierarchischen, bureaukratischen und aristokratischen Formen retten zu können, die den bedrohten Privilegien so günstig waren; aber man schützte dynastische, monarchische Grundsätze vor, an welchen bis dato auch die Radicalsten nicht gerüttelt hatten.

Die öffentliche Meinung in Wien war also in zwei Lager getheilt, die durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt

waren, und also stand es auch in der Journalistik um die Mitte April.

Ein jeder der unglückseligen Gehversuche des Ministeriums, eine jede Willensäusserung des „souveränen Volkes" rief jedesmal einen mehr und minder hitzigen Vorpostenkampf hervor. Anlässlich des Falles Schütte — dieser deplacierten und in ihren Nachwirkungen so unheilvollen Kraftäusserung der Regierung, — flammte das Feuer in der radicalen Presse lichterloh auf. Man hatte einen neuen Beweis der schleichenden Reaction in Händen und die zahme Presse geberdete sich ganz ungeberdig vor Freude über die Ausweisung dieses Wühlers und fremden Aufwieglers, unter welchen Worten man unsäglich viel Weisheit zu verbergen schien. Die Wiener Zeitung benahm sich so tactlos, nachdem sie, die erste, Schütte auf das Blutigste angegriffen hatte, nicht einmal seine Rechtfertigung anzunehmen. Man muss sonst der Wiener Presse des Jahres 1848 zur Ehre nachsagen, dass sie das Berichtigungsrecht in der weitgehendsten Weise übte und Berichtigungen nicht blos von Thatsachen, wozu sie allein verpflichtet war, sondern auch von Anschauungen bereitwilligst Raum gab, so dass man in einem Blatt über ein und dieselbe Sache oft die entgegengesetztesten Meinungen lesen konnte.

Schärfer noch pfiff der Sturmwind durch die Wiener Blätter, als sich der Fall Schütte durch den Fall Ficquêlmont complicierte. Nur war Betrübnis und Schadenfreude jedesmal anders vertheilt. Nicht geringes Aufsehen hatte in dieser Angelegenheit Nitschners „Opposition für Volk und Recht" gemacht, die am 11. April ein „Handbillet des souveränen österreichischen Volkes an seinen verantwortlichen Minister des Aeusseren" brachte, das also lautete:

„Lieber Graf Ficquelmont! In Erwägung, dass Uns Ihre Dienste zu theuer sind, um selbe ferner belohnen zu können, in Erwägung, dass Wir bis heute vergebens auf Beantwortung unserer in der Presse hinterlegten Fragen gewartet haben, in Erwägung, dass Sie bei dem Mangel an Popularität im

4*

ausgedehntesten Sinne des Wortes jedes Vertrauen entbehren, in Erwägung, dass Sie als ein so langjähriger treuer Vollstrecker der Metternich'schen Ukase, unmöglich wie ein Deus ex machina liberal werden können, ohne eine gottlose Apostasie zu begehen und Ihr ganzes seitheriges Leben als Gesinnungslüge zu erklären — — hatten Wir zu beschliessen geruht, dass es Uns vollkommen beruhigen würde, wenn Sie endlich Ihre usurpierte Stelle in Unsere Hände niederlegen möchten, wofür Ihnen eine Ihrem seitherigen Wirken angemessene Pension zu Theil werden wird. Ihrer diesfallsigen ehebaldigen Erklärung entgegensehend, bleiben Wir Ihnen — als Privatmann in Gnaden gewogen. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien am 11. April 1848. Das souveräne Volk von Oesterreich".

Dieser Zeitungsartikel, der mit jedem Wort den Geist der entfesselten Revolution athmet, hatte reissenden Absatz und trug nicht wenig dazu bei, jene Stimmung im Volke zu erzeugen, die dann zur Abdankung Ficquelmonts führte. Nitschner, bekanntlich Officier und Messenhauser's intimer Freund und nachmaliger Biograph, hatte diesen Artikel theuer zu zahlen. Er wurde verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach der Festung Olmütz gebracht, wo er fünf Monate sass. Sodann wurde er aus der Armee ausgestossen und noch weitere drei Monate in Königgrätz festgehalten.

Aber trotz der gereizten Stimmung beiderseits gab es doch noch immer Berührungspunkte zwischen beiden Lagern. Die kleineren, aus früherer Zeit überkommenen Blätter huldigten zumeist einem gemässigten Liberalismus und bildeten eine Brücke; selbst der Moniteur schwankte noch herüber und hinüber. Anlässlich der Kundmachung der niederösterreichischen Stände vom 12. April, welche im Landtage neben 140 Vertretern des Adels und der Geistlichkeit ganze 22 Deputierte des Bürgerstandes dulden wollte, brach die officiöse „Constitutionelle Donau-Zeitung"[1]) voll Entrüstung

1) Constitutionelle Donau-Zeitung Nr. 21 v. 21. April.

in die Worte aus: „Ist das Euer Freisinn und Eure Gerechtigkeit? Nein, von diesen Leuten ist nichts mehr zu hoffen. Ihr Blätter, die wir des Radicalismus beschuldigt, Constitution und Freimüthiger, gegenüber solchen Menschen trete ich zu Euch über. Wir laden die Bürger und Landleute ein, zu solch einer Versammlung gar nicht zu wählen". — Die Revolution war eben noch in aufsteigender Linie begriffen. Als Ende April Hock redactionsmüde wurde, sehen wir die Regierung sogar eine Zeit mit Ernst v. Schwarzer und nachher mit Helbel betreffs Uebernahme der Redaction der Donau-Zeitung unterhandeln. Die Allg. Oesterreichische Zeitung und Schmidl's „Blätter für Literatur" sollten mit dem gedachten Blatte zu einem grossen Journal confundiert werden, und als dieses Unternehmen scheiterte, trug man dem Schwarzer-schen Organ gegen eine Subvention von jährlich 10000 fl. an, die bisherige Rolle der „Donau-Zeitung" zu übernehmen. Allein Schwarzer wies dieses Ansinnen kurz ab, und Hock blieb zuletzt auf seinem Posten.

Zu vollständiger Klarheit kam der fortgeschrittene Zerfall der öffentlichen Meinung erst mit der Verfassungsacte vom 25. April, sie war das natürliche Reagens. Wie dieselbe in der Journalistik aufgenommen wurde, unterliegt nach dem, was man eben gelesen hat, keinem Zweifel mehr. Die „Donau-Zeitung" und ihr journalistischer Anhang nannte sie die „freisinnigste Verfassung, die Europa in monarchischen Staaten gegenwärtig besitzt", was unter den damaligen Verhältnissen allerdings nichts besagen wollte. Die „Wiener Zeitung" hatte sich zwar früher beifällig für das Princip der Verfaffung ausgesprochen, beobachtete jetzt aber ein immerhin auffälliges Schweigen, dem eine sehr herbe Kritik der zweiten Kammer bezüglich ihrer Zusammensetzung folgte. Das Princip griff sie jedoch nicht an. Die demokratische Presse hatte sich im Vorhinein ablehnend gegen das Zweikammersystem verhalten, doch schlug sie jetzt dem fait accompli gegenüber keineswegs die scharfe Tonart, wie anlässlich des Pressgesetzes an. Einzelne Blätter versuchten zwar Sturm

zu läuten, doch wurden sie von den ernsten Journalen streng zu ruhiger Debatte verwiesen. Die „Constitution“ rief zwar in einem von Häfner selbstgezeichneten Artikel „Standrecht und Constitution. Ein Lustspiel zum Todweinen“ aus: „Das ganze Deutschland fühlt sich zum ersten Male als Ein Volk und als freies Volk. Die Welt sieht staunend den deutschen Riesen auferstehen und der Genius der Menschheit lächelt ihm segnend zu. Dieser Segen soll uns nicht gelten, denn wir sollen im besten Falle dahin gestellt werden, von wo Deutschland schon vor zweimal zehn Jahren ausgegangen ist — wir sollen das Kleid anziehen, das man draussen eben ablegt. Und da verlangt man von uns noch enthusiastischen Dank, Zufriedenheit mit dem grossmüthigen Geschenke, Genügsamkeit mit der wohlgemeinten Gabe. Darum wurde es verschmäht, die Stimme des Volkes zu hören und das Volk berathen zu lassen; darum wurde in geheimen Ständesitzungen, denen wohl auch einige bürgerliche Leute zugegeben worden sind, die Urkunde unserer Freiheit entworfen und sie haben den besten Theil wieder für sich behalten. Sie sahen voraus, dass muthige, entschlossene, intelligente Männer für die gute Sache wachen, sprechen, handeln werden. Es galt nun solche Männer einzuschüchtern, es galt nun die tödtliche Furcht unter einen Theil des Volkes zu werfen und so ein Schreckenssystem anzubahnen, es galt nun dieses wackere Volk, das an den drei Märztagen mit beispielloser Eintracht sich der Tyrannei entgegengestemmt hatte, unter sich zu entzweien, um so den einen Theil durch den anderen kampfunfähig zu machen. Sie haben es schlau gerechnet und sie haben richtig gerechnet — sie haben die Freiheit in Verruf gebracht, damit man nicht mehr als ihren Schein verlange“. — Nichtsdestoweniger kritisiert auch dieses Blatt in einem folgenden Artikel die Charte in sachlicher Weise, schlägt Amendements vor und beweist so, dass sie auf dem Boden des Gegebenen beharren wolle. Die massvollste und vornehmste aber auch zersetzendste Kritik widerfuhr der Charte durch die „Allgemeine

Oesterreichische Zeitung". Woran man sich allgemein stiess, das waren zwei Punkte. Erstens war die Verfassung nicht, wie man mit Recht hätte erwarten können, von einer constituierenden Reichsversammlung gegeben, sondern octroyiert; weiters liess sich das Zweikammersystem nicht mit den Forderungen des demokratischen Programms vereinbaren. Uebrigens waren die radicalen Journale geneigt, diesmal zu concedieren und das Wahlgesetz abzuwarten, in der sicheren Hoffnung, die durch das Pressgesetz gewitzigte Regierung werde durch eine acceptable Wahlordnung den begangenen Fehler wieder gut machen, eine Hoffnung, die sich freilich als trügerisch erwies. Allein der Ruf, die Verfassung einfach umzustossen, die Parole zur erneuten Revolution ging wahrlich nicht von der Journalistik aus. Diese verhielt sich mit Ausnahme einiger unbedeutender Wischlein vollkommen correct, und der denkwürdige 15. Mai stellt sich durchaus als ein Act spontaner Volksentrüstung aus muthwillig von der Regierung heraufbeschworenen Anlässen heraus.

Wie wenig die Wiener Presse just in diesen Tagen zu heftigen Auseinandersetzungen geneigt war, bewies ihre Haltung zu dem Personenwechsel im Kriegsministerium. Zanini, der abtretende Minister, war ein Mann, der unbedingt die öffentliche Meinung hinter sich hatte. Er war ein Bürgerlicher im Rathe der Krone, ein Feldherr, der von der Pike auf gedient hatte; Latour, sein Nachfolger, dagegen ein in volksfremden Traditionen erzogener Aristokrat. Das musste unangenehm wirken, umsomehr, als man Zaninis Rücktritt mit bestimmten Gerüchten über die Reise des Erzherzogs Albrecht zur italienischen Armee, mit gewissen liberalen Reformen des Heerwesens und mit der Aufstellung einer bedenklichen Nordarmee unter Windischgrätz' Commando in Verbindung brachte. Nichtsdestoweniger war es fast nur die Wiener Zeitung, welche den Gegenstand schärfer auffasste und energisch Aufklärungen über das verlangte, was dort hinter den Coulissen vorgehe.

Die Regierungsmassregeln, die zur Sturmpetition und zu

dem vollständigen Siege der Demokratie am 15. Mai führten, können um so eher übergangen werden, als sich die Stellung der Journale zu denselben von selbst ergibt. Auch lösten sich die Ereignisse seit Beginn Mai so rasch ab, dass die Zeitungen gar nicht in die Lage kamen, eine richtige agitatorische Thätigkeit zu entfalten. Uebrigens wenn man den Journalen beständig vorwirft, dass sie das Volk durch ihre sachliche, wenn auch heftige Kritik aufwühlten, warum hörte die Regierung nicht auf die Stimme der öffentlichen Meinung?

Unmittelbar nach dem 15. Mai gab es kein Blatt, das dem Triumphe der demokratischen Presse opponiert hätte, ausser — Ehre seiner Consequenz! — dem „Zuschauer“! Die „Constitution“ (vom 16. Mai) macht einen Vergleich zwischen der Julirevolution und den Wiener Märztagen, zwischen dem „Manne mit dem Regenschirm“ (Louis Philipp) und dem „Manne im Trattnerhof“ (Pillersdorf). „Die Revolution ward uns gestohlen“ — ruft sie dann aus; „aber nicht von ihm, (P.) — er liess sich dieselbe blos von den Dieben in die Tasche schieben. Achtzehn Jahre hat der Mann mit dem Regenschirme den Sündentheil getragen — der Dieb sitzt nun im grossen Versorgungshaus zu London und thut Busse. Der Mann im Trattnerhofe aber, mit den marklosen Knochen, mit den schlotternden Gliedmassen, mit den ausgehöhlten blutlosen Wangen — seine engen Schultern sind wahrlich für solche Wucht nicht gemacht! — Nicht achtzehn Monde, nicht achtzehn Wochen, nicht achtzehn Tage vermag er sie mehr zu tragen; er bricht zusammen! Schön und jugendfrisch kam die herrliche Tochter der gottbewussten Menschheit, die Revolution mit deutschem Geist und in deutschem Gewande zu ihm und legte ihr schönwildes Haupt schmiegsam an seine Brust. Aber hinter seiner spiessbürgerlich zugeknöpften Weste schlug kein Herz und glomm kein Funken von Liebe! Er umfing sie kalt, mit ledernen Armen und sang ihr, wie eine alte Amme ein Heijapopeija vor und lullte sie in Schlummer. Und er rief die alten Spinnen herbei und sie umzogen mit eklem schwarzgelben Gespinnste

den strahlenden schwarzrothgoldenen Schmuck in ihrem Lockenhaar und sie krochen giftgeschwollen auf ihrem heiligen Antlitz und drohten ihr den Glanz der Augen herauszufressen. Aber sie ist wieder erwacht, und lederner Mann im Trattnerhofe, du hast geendet! Mann im Trattnerhofe! Dir war in dem heutigen Schauspiele: „Kabale und Liebe“ die Rolle des Ferdinand zugedacht — und du — du hast den Hofmarschall Kalb gespielt! Deine Rolle ist zu Ende!“

Man kann mit Recht Mangel an Würde diesem Artikel vorwerfen, der für tiefer blickende Augen doch so unendlich bezeichnend für die Auffassung der durch die Constitution vertretenen Partei ist, zumal, wenn man damit einen früher schon citierten, einem Arbeiter in den Mund gelegten Artikel der Constitution vergleicht. Allein es ist wiederum eine Lüge, dass blos dieses „demagogische Hetzblatt“ den Rücktritt Pillersdorfs verlangte. Nur leiser auftretend verlangte auch die „Wiener Zeitung“ diesen Rücktritt von einer Regierung, die stets zur Unzeit nachgab, stets zur Unzeit sich widersetzte, die den 15. Mai selbst verschuldet, indem sie Warnrufe der wachgewordenen öffentlichen Meinung einfach ignorierte.

Ja, die liebe öffentliche Meinung, que mépriser est aussi dangereux que mépriser les principes moraux, wie sich Metternich so schön ausgedrückt hatte, diese öffentliche Meinung rächt sich immer furchtbar an ihren Verächtern. So lange glaubte man auch ohne eine öffentliche Meinung regieren zu können, knebelte und trat man ihre Organe, misachtete man ihre Vertreter. Und nun da diese öffentliche Meinung inmitten einer wildbrandenden See der einzige feste Punkt zu sein schien, auf dem der unerschütterliche Bau des neuen Staates aufzuführen wäre, an dem sich auch das Boot der Monarchie und Dynastie festankern könnte beim wirbelnden Sturm, — da merkte man mit Entsetzen die Folgen einer langjährigen, unwürdigen Behandlung und Bevormundung. Es gehörte nicht zu den Maximen der

österreichischen Staatsweisheit, die öffentliche Meinung zu befragen, zu achten, zu respectieren; man fand sich jetzt so schwer darein und immer erst, wenn es zu spät war, wenn sich die Meinung selbst schon überholt hatte. Man verstand es einfach nicht, mit der öffentlichen Meinung zu arbeiten. Das Volk selbst hatte keinen Fonds politischen Urtheils, es war von der metternich'schen Journalistik mit Kinderbrei aufgefüttert worden und verstand es jetzt nicht, Zeitungen zu lesen, mit Wahl und Kritik zu lesen. Und die Zeitungen endlich, sie verstanden nicht einmal zu schreiben. Heillose Verwirrung! In der Nacht vom 17. zum 18. Mai im kritischsten Augenblicke schrieb man in der „Wiener Zeitung" einen Leader, der energisch den Rücktritt des Ministeriums forderte und den Lesern zwischen den Zeilen eröffnete, dass der Anfang vom Ende gekommen sei. „Des Kaisers Abreise wäre die Flucht Ludwigs XVI." hiess es zum Schlusse. „Der letzte Tag seines Hierseins wäre der erste Tag der Republik! Der Kaiser kann nicht nur in Wien bleiben, er muss hier bleiben!"

Während diese Zeilen geschrieben wurden, trat der beste aller Monarchen, eingeschüchtert durch den Popanz der Republik, Anarchie und Guillotine die verhängnisvolle „Spazierfahrt" nach Innsbruck an.

Die Nachricht traf die loyalen Herzen der Wiener wie ein Blitzschlag. Wer es noch nicht wusste, der erfuhr es an jenem Tage, welch schwankes Rohr im Winde die öffentliche Meinung in Wien, welch unverlässlicher Factor in den complicierten Fragen des politischen Lebens sie sei. Die Wiener hatten einfach den Kopf verloren. Ihr Kaiser war von ihnen gegangen, durch eine gewissenlose ränkevolle Clique aus ihrer Mitte entführt worden. Das brannte sie auf dem Gewissen. Was könnte einem Volke mehr Ehre machen, als so viel politischer Zartsinn! Allein man zeigte nicht übel Lust, alle Errungenschaften hinzuwerfen, dieselben Männer, die vor zwei Tagen bewaffnet gegen die Burg gezogen waren, hatten jetzt nicht mehr den Muth, das Wort

Freiheit auszusprechen, man schämte sich des bewiesenen Muthes und sah dieselben Studenten und Arbeiter, mit denen man kurz vorher noch den Bruderkuss gewechselt hatte, mit scheelen Blicken an. Aber es war nicht allein die dynastische Treue, die so mächtig in der Brust der Bürger gährte. Man sah allgemein die Zeit der Republik gekommen und geschäftige Agitatoren bemühten sich diese mit allen Schrecken der Anarchie und des Communismus zu identificieren, und die politische Unreife des Spiesserthums konnte oder wollte sich nicht zu einer Würdigung der Maierrungenschaften emporschwingen. Auf allen Gesichtern lag der Ausdruck des Schreckens, der Angst, der Einschüchterung, der Verkehr stockte, die Börse blieb am 18. ganz geschlossen, der Geldmarkt machte den Eindruck heilloser Verwirrung und Entmuthigung, die bedeutendsten Werthpapiere erlitten einen rapiden Sturz, der Andrang derer, die ihre Einlage bei der Kasse kündigten, die bei der Bank ihr Papiergeld einwechseln wollten, machte den Eindruck, als müsste jeden Augenblick ein Staatskrach erfolgen [1]).

1) Zur Charakteristik mögen folgende Tabellen dienen:

I. Stand der bedeutendsten Werthpapiere vom 17. Mai bis zu ihrer Erholung.

	Letzte Notierung	17. Mai	18. Mai	19. Mai	20. Mai	22. Mai
Staatsschuldverschreibungen zu 5%	64 1/4	62	war die Börse geschlossen.	58	57 1/2	61 1/4
Darlehen mit Verlosung v. J. 1834 für 500 fl.	505	490		475	485	—
Darlehen mit Verlosung v. J. 1839 für 250 fl. C.-M.	171 7/8	155		150	—	—
Obligationen der Wiener Stadt Banco zu 2 1/4%	50	50		49	49	49
Bankactien* pr. Stück in C.-M.	905	820		789	830	905

* Bankactien waren Anfangs Mai über 1000 gestanden. Der gesammte Baarschatz an Münze und Silberbarren belief sich nach amtlichem Ausweis auf 22 Millionen, während 177810520 fl. an Banknoten im Umlauf waren.

Jene Presse, die sich so gerne die loyale nannte, konnte ihre Schadenfreude nicht ganz unterdrücken, diese Peripetie in der öffentlichen Meinung war ihr sehr erwünscht, um gegen die verhassten Zugeständnisse des Mai und gegen die Demokratie im Allgemeinen loszuziehen. Die „Donau-Zeitung“ wälzte die ganze Schuld an der verzweifelten Stimmung, die ihr doch so angenehm war, dem tactlosen Benehmen der „Wiener Zeitung“ zu, ja die Regierung selbst erklärte officiell mit jenem Leitartikel nichts zu thun zu haben. Ueberflüssige Mühe! Hatte doch derselbe Artikel die Regierung dringendst zum Rücktritt aufgefordert. Uebrigens trauerte die Wiener Zeitung selbst in Sack und Asche, bemühte sich den begangenen Fehltritt nach Kräften wieder gut zu machen, forderte nun dasselbe Ministerium, dem es vorher den Laufpass gegeben hatte auf, jetzt erst recht auf dem Plan zu bleiben und gab in ihren Spalten Verdächtigungen gegen die Sturmpetenten und Studenten Raum, die sie später nicht mit einem Lautchen zu rechtfertigen im Stande war. Die Ebersberg und Weiss (Hans Jörgel), Bäuerle

II. Einlagen und Rückzahlungen bei der Ersten Oest. Sparcasse vom 15. bis 20. Mai.

Tag	Einlagen			Rückzahlungen		
	Parteien	Conv.-Münze		Parteien	Conv.-Münze	
		fl.	kr.		fl.	kr.
15.	146	13463	46	524	82389	12
16.	102	7260	48	486	56315	42
17.	115	8123	45	483	71497	31
18.	41	3532	18	1097	144288	53
19.	78	6041	41	832	97853	32
20.	150	10781	57	932	103780	28

Der „Wanderer“ empfahl, um die drohende Finanzlage zu klären, die Errichtung einer Hypothekenbank; die „Donau-Zeitung“ rieth der Nationalbank, sofort ihre Zahlungen einzustellen, die Zeit und den Plan, in welchen die Zahlungen erfolgen sollten, genau zu bestimmen und so den untrüglichen Nachweis der Solvenz vor aller Welt zu liefern.

und Raudnitz hinwieder jubelten, dass ihr Tag gekommen war. Der „Zuschauer“ entwickelte sich von jenem Tage immer mehr zu einem reactionären Schimpflexikon gegen alles was Demokratie, Liberalismus, Revolution, Emancipation hiess, ihm war der constituierende Reichstag in einer Kammer ganz gleichbedeutend mit der Herrschaft des Antichrist, ihm war der Papst nicht genug Papist und Christus selber nicht genug Christ! Das Leiborgan der Höckerinnen vom Naschmarkt, der Hansjörgel, nannte die Wiener Bürger, die sich am 15. Mai betheiligt hatten, Mordbrenner, Hochverräther und Empörer, die Studenten Galgencandidaten, die Sturmpetition aber — erklärte er seinen Lesern — sei nichts anderes, als wenn sich in einem Dorfe einige Hundert vereinigten, dem Richter die Gemeindekasse abzunehmen und das Geld unter sich zu vertheilen. Durch die gesammte, der Aristokratie, Clerisei und Spiessbürgerei dienstbare Presse hallte und heulte es aber: Weg mit den Errungenschaften des Mai! Weg mit den Studenten! Nieder mit der Demokratie! Fort mit der einen Kammer!“

Die demokratischen Journale waren gleichfalls bestürzt, auch sie betrachteten die Entführung des Kaisers als eine grosse Gefahr. Die „Allgemeine österreichische Zeitung“ schien noch am meisten ausser Fassung, doch legte sie schon einige Tage später in einem glänzenden Artikel des jüngeren Stifft einen energischen Protest gegen das Manifest vom 20. Mai ein, welches die Volkserrungenschaften gewissermassen als eine Gnade zum zweiten Male gewährte. Der grösste Theil der radicalen Presse betrauerte den geglückten Streich der Reaction nicht mehr, als das Mistrauen des mit keinem Worte verletzten Monarchen. Allein mit der Frage, wer diese Flucht veranlasst hatte, mit der Antwort, die man sich darauf gab, flammte der alte, tödtliche Hass gegen die „Camarilla“, gegen die „Hochwohlgeborenen“ nur um so heftiger in der radicalen Journalistik wieder auf und theilte sich von ihr auch allmählich der öffentlichen Meinung wieder mit. „Sonst gehen die Revolutionen vom Volke aus, dies ist

eine Hofrevolution!“ schrieb die „Abendzeitung“ in der richtigsten Erkenntnis der Lage. „Und fragen wir nach dem veranlassenden Grunde dieses ungeheuren Schrittes, so mischt sich in unsere Bestürzung der tiefste Unwille, denn wir finden zwischen Ursache und Wirkung ein fast komisches Verhältnis, und jede Massgabe der Vernunft verschwindet. Ja, des Schrecklichen ist schon genug, wenn in einer verzweifelten Lage Alles gewagt werden muss, um Alles zu gewinnen; masslos aber ist der Schmerz, der jede Seele ergreift, wenn das Gefährlichste gewagt wird, wenn Volk, Land und Dynastie mit einem schwindelnden Abgrunde liebäugeln müssen um ein Nichts. — Oder ist Jemand seicht genug, die Sturmpetition vom 15. Mai als einen genügenden Grund von des Kaisers Abreise bezeichnen zu wollen? Wer verschuldete ihren ernsten Charakter, als die hartnäckigen Zögerungen der Minister? Wer kann behaupten, dass selbst in dem Momente der fieberhaftesten Aufregung die drohende Stimmung gegen Kaiser und Dynastie gerichtet war? Ja, sie war so gegen die Majestät gerichtet, wie in den vulkanischen Märztagen, wo wir mitten unter dem heftigsten Feldgeschrei gegen die Tyrannei das Haus Habsburg hoch leben liessen. — Und zeigte sich am Morgen des 16. Mai der Monarch dem Volke und fuhr er durch die Stadt, wie zwei Monate früher, so spannten sich wieder die Nacken der Unterthanen in das Joch seines Wagens und der Jubel des Volkes trug ihn zu den Sternen empor. Warum haben die Satelliten des Kaisers ihm diesen Schritt nicht gerathen? Warum haben sie ihn nach Innsbruck geschickt? Nicht der Kaiser war gefährdet, aber sie selber waren es in ihren feudalistischen Phantomen. Und darum musste der Kaiser die Stadt verlassen. Der Adel war gebrochen, zur Strafe dafür sollte auch das Volk allen Schrecken einer republicanischen Anarchie preisgegeben werden, darum musste der constitutionelle Kaiser einen Schritt thun, wie Ludwig XVI., darum sollte seine Abreise das Signal zu dem gräuelvollen Verderben eines hauptlosen Staatskörpers geben. Ja, wir

schreiben diesem Tage seine Devise: „Die Aristokratie benutzte den Kaiser als Mittel ihrer Privatrache!“ — So klang es beiläufig aus der gesammten radicalen Journalistik, nicht im Thema, nur im Tone und Rhythmus verschieden. Man erkannte in der Entführung des Kaisers die Contrerevolution, man nannte die Männer, die an ihrer Spitze standen, beim Namen, man rief zur Wehr und Waffe gegen den schleichenden Feind und sagte alles voraus, wie es kommen würde. Man sollte leider, leider im Rechte bleiben.

Während aber diese Ereignisse so unbändig viel Wasser auf die journalistische Mühle trieben, glaubten einige Schriftsteller, indem sie Wien für Paris und die Wiener für Pariser hielten, ihre schreibende mit einer handelnden Rolle vertauschen zu müssen. Ich würde den sogenannten „Journalistenputsch“ kaum in den Rahmen dieses Buches aufnehmen, wenn nicht die geschäftige Verleumdung denselben stets als Haupttrumpf gegen die Wiener Lotterpresse des Jahres 1848 und gegen die bösen Folgen der Pressfreiheit im Allgemeinen ausgespielt hätte. Man wird über die Berechtigung dieses Vorwurfes selbst urtheilen.

Kurz nachdem die Flucht des Kaisers bekannt geworden, thaten sich mehrere Revolutionsmänner, darunter auch die Journalisten Dr. Alfred Becher und M. E. Löbenstein (später Redacteur des „Unpartheiischen“) zusammen und verfassten eine Proclamation an das Volk [1]), worin sie dasselbe aufforderten, dem populären Erzherzog Johann die Uebernahme der provisorischen Regierung anzutragen, falls sich der Kaiser durch die warmen Bitten seiner treuen Bürger zur Rückkehr nicht bewegen liesse. Darin lag nichts, was als Staatsstreich hätte angesehen werden können. Die öffentliche Meinnng in Wien betrachtete ja, wie man gelesen, die Abwesenheit des Kaisers allgemein als eine grosse Gefahr für die Monarchie, und Erzherzog Johann stand zu dem Kaiserhause durchaus nicht in dem Verhältnisse, wie etwa

1) Siehe Anhang: Historische Documente.

Louis Philipp zu den älteren Bourbons; ja später wurde er vom Kaiser selbst für kurze Zeit mit den Regierungsgeschäften provisorisch betraut. Nichtsdestoweniger wurde Löbenstein von den reactionären Nationalgarden als Republicaner verhaftet, da man ihn bei der Austheilung der erwähnten Proclamation betraf.

Um dieselbe Zeit, am frühen Morgen des 18. Mai begaben sich die beiden Journalisten Häfner und Tuvora zu Wagen in die von Proletariern dicht bevölkerten West-Vorstädte um das Volk gleichfalls zur Einsetzung einer provisorischen Regierung zu bestimmen. Wenn man allen jenen, die sich nach 1848 zu Geschichtschreibern einer von ihnen ganz unverstandenen Zeit berufen fühlten, glauben wollte, so hätte Häfner in Sechshaus und Gumpendorf Placate unter das Volk vertheilt, worin Tuvora als Minister des Aeusseren und Conseilspräsident, Häfner selbst als Minister des Innern, Kisch für das Portefeuille des Handels, Stopfel für das der Bauten und Eisenbahnen, Sichrofsky für das der Finanzen, Berger als Justiz-, Kalazdy als Unterrichts- und Oberst Montpretil als Kriegsminister empfohlen wurden. Nach anderen hätten die beiden radicalen Journalisten vom Wagen aus unumwunden die Republik proclamiert. Indes hat Häfner den Hergang selbst genau erzählt und man hat umsoweniger Grund die Wahrheit seiner Worte zu bezweifeln, als der energische Mann die beabsichtigten Consequenzen seines Schrittes gar nicht abzuschwächen oder zu verblümen sucht.

Sein erster Gedanke bei des Kaisers Flucht war, die Hoffnung, welche die reactionäre Partei in die Erschütterung der öffentlichen Meinung setzte, zu vereiteln, die Demokratie in einen Kampf auf Sein oder Nichtsein zu treiben. Der Sieg wäre nach Häfners unumwundenem Geständnis der Bruch mit der Dynastie gewesen. Er fuhr also mit Tuvora, wie schon erwähnt, durch die Gassen der Vorstädte und unterrichtete das Volk von der Wegführung des Kaisers und forderte unter Ermahnungen, Eigenthum und Personen

zu schonen, die Einsetzung einer provisorischen Regierung zu verlangen, da die Freiheit auf dem Spiele stehe, der Kaiser entflohen und das Ministerium Pillersdorf ohnedies nur ein provisorisches sei. Indessen hatte die Aula anstatt Kampf ein ruhiges Verhalten und Mässigung, die Defensive beschlossen und während Häfner noch fröhlichen Muthes in den entfernteren Vorstädten und in den Fabriken die provisorische Regierung proclamierte, bebte bereits die innere Stadt bei der Nachricht, er verkündige die Republik und die Plünderung. Das Sicherheits-Comité ordnete Dr. Goldmark und den Nationalgarde-Officier Wünsche ab, die beiden Journalisten zu verhaften. Diese waren indessen mit einer Abtheilung Gumpendorfer Nationalgarden vor dem Hause des Fabrikanten und nachmaligen Ministers Hornbostel angelangt, wo Häfner eben aufs Neue die Menge ansprach, als eine Compagnie Mariahilfer Nationalgarden zu ihrer Verhaftung erschien. Die beiden Männer traten unter die Gumpendorfer Arbeiter, welche behaupteten, es sei kein Grund zu einer Verhaftung vorhanden und sich zum Schutze der Journalisten, von denen besonders Häfner stets ihre Sache vertreten, bereit erklärten [1]). Um keinen Kampf zu veranlassen, stellten sich Häfner und Tuvora aber dem abgeordneten Officier zur Verfügung, der sie unter starker Bedeckung in den Palast des Fürsten Esterhazy, den Sammelplatz der Mariahilfer Garden führte. Hier empfing sie die zahlreich aufgestellte Garde mit dem wüthenden Geschrei „Hängt sie! Hängt sie!“ Die Wuth steigerte sich in einer für die beiden Männer lebensgefährlichen Weise, als endlich Goldmark und Wünsche erschienen. „Doktor“, sagte Häfner zu Ersterem, „unter diesen Umständen halte ich es für ein Glück, von Ihnen verhaftet zu werden. Schützen Sie mich gegen die rasende Menge!“ Goldmark schwieg und zuckte die Achseln, als wollte er jede Gemeinschaft oder Theilnahme zurückweisen;

1) Man hat die Verhaftung Häfners immer als von den Arbeitern ausgehend erklärt, was sehr unwahrscheinlich klingt.

dagegen gab Wünsche unaufgefordert sein Ehrenwort, sein Leben für das Häfners einzusetzen. Goldmark und Wünsche setzten sich hierauf zu Häfner in den Fiaker, der sie unter sicherer Bedeckung auf die in der inneren Stadt „am Hof" befindliche Nationalgarde-Hauptwache führte. Der Platz war mit Tausenden von Menschen gefüllt, die in dem Wahne, Häfner habe zur Plünderung aufgefordert, unter furchtbarem Geheule verlangten, dass er an einer Laterne (derselben, auf welche später Latours Leiche gehängt wurde) aufgehängt werde. Doch gelang es der Schnelligkeit und Geistesgegenwart des Fiakers die Menge zu durchschneiden und das Zeughaus zu erreichen. Dieses sollte den Bedrängten jedoch keinen Schutz gewähren. Die dort versammelten Garden gehörten der fanatischesten Sorte der sogenannten „Schwarzgelben" an, sie insultierten die beiden Männer mit Fäusten und Säbeln, und nur Wünsches energischem Eintreten gelang es, sie der Lynchjustiz zu entziehen. Aber Häfner liess sich keinen Augenblick ausser Fassung bringen und erkannte mit klarem Auge das einzige Mittel, sich der Volkswuth zu entziehen. Im Tone der grössten Unbefangenheit ersuchte er um Wein und Brot, da er noch nicht gefrühstückt hätte, und um Schreibmaterialien, da er an Minister Pillersdorf und seine Eltern schreiben müsse. Dem Minister schrieb er, dass er zwar seine Politik bitter und heftig bekämpfe, an seiner Ehrenhaftigkeit jedoch niemals gezweifelt habe. Er bitte ihn um seinen Schutz gegen die Nationalgarde, welche, in der Meinung, er habe die Republik proclamiert, gegen ihn wüthe und sein Leben ernstlich bedrohe; man möge veranlassen, dass er vor den ordentlichen Richter gestellt werde. Wünsche eilte mit diesem Schreiben in das Sicherheits-Comité, wo Pillersdorf sich befand. Mittlerweile wurden Tuvora und Häfner zu Fuss über den „Hof" zur Polizei-Oberdirection geführt. Unterwegs langten tausend Arme nach ihnen, um sie im vollsten Sinne des Wortes zu zerreissen. Im Hofe des Polizeigebäudes steigerte sich die Gefahr, da die Thore

der beiden Eingänge geschlossen und Anstalten getroffen wurden sie zu hängen. Plötzlich jedoch erschien ein Mitglied des Sicherheits-Comités mit einem Decret des Ministers, das die Ablieferung der Männer an das Criminalgericht verordnete. Die Fahrt bis zu dem in der Alservorstadt befindlichen Gerichte glich in der That einer Ausführung zur Richtstätte. Häfner will genau beobachtet haben, dass die ärgsten Schreier auch die am besten Gekleideten waren und vorzüglich „dem Beamten- und Livrée-Volke" angehörten, während das eigentliche Volk verdutzt und stumm rückwärts stand und den Spectakel sich nicht erklären konnte. — Endlich fiel die Kerkerthüre hinter den Verfolgten zu, sie athmeten wieder frei.

So jämmerlich war der Versuch, eine provisorische Regierung herzustellen und die Revolution radical zu machen, verunglückt. Häfner hatte erwartet, die Aula würde ein fait accompli mit Befriedigung hinnehmen und freudig fortsetzen, was zu beginnen sie nicht gewagt hätte. Darum beabsichtigte er mit dreissigtausend Vorstadtgarden und Proletariern die Staatskanzlei und die daranstossenden Localitäten der Regierung für Nieder-Oesterreich, sodann die Staatsdruckerei und mit Hilfe der Menge, die gewiss jeden Augenblick sich vermehrt hätte, sämmtliche Ministerialgebäude zu besetzen, für den gewaltsam entführten Kaiser eine provisorische Regierung mit dictatorischen Vollmachten einzurichten, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen, alsogleich Abgeordnete an das ungarische Ministerium, an den slavischen Congress, an das deutsche Parlament und an die Mailänder provisorische Regierung zu senden, Revolutions-Commissäre für alle Landestheile zu bestellen und alle Völker Oesterreichs einzuladen, Abgeordnete zu einem Völkercongress nach Wien zu schicken. Bei muthigem, zuversichtlichem Auftreten und nach einem kurzen Strassenkampfe hielt der verwegene Journalist diesen Plan für realisierbar, und er sprang selbst in die erste Schlachtlinie, um den Gegner auf Tod und Leben zu packen.

Wir haben für den denkenden Leser dieser Schilderung nur wenig hinzuzusetzen. Dass Häfner, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit allen seinen Plänen und Handlungen auf die Republik hinarbeitete, ist kein Zweifel. Allein es geht nimmer an, den Mann ausschliesslich von einem, wie immer heiligen Standpunkte zu beurtheilen und zu verurtheilen. Ich brauche nicht über die verschiedene Auffassung von Handlungen zu sprechen, die erst der Erfolg oder Misserfolg zu patriotischen Grossthaten oder politischen Verbrechen stempelt. Wer ist überhaupt der Weise und Gerechte, der in dem gordischen Knoten ähnlicher Verhältnisse stets den zartgesponnenen Faden des Rechtes genau verfolgen will? Revolutionen sind keine rechtlichen, sondern rechtbildende Zustände, und in solchen ist Halbheit und Mangel an Ehrlichkeit das einzige politische Verbrechen. Allein ob politischer Verbrecher oder nicht! Muss Häfner deshalb ein Scheusal, ein Lump, alles das gewesen sein, wozu ihn die bornierte Wohldienerei der Rückwärtser und Ruheheuler gemacht hat? In seinem Benehmen während der Revolution, in der Haltung seines Blattes, liegt da etwas Catilinarisches? Wäre es dem Sieger nicht besser gestanden, dem überwundenen Gegner sein Recht zu lassen, wo es sich blos um dessen Geist, Charakter handelte, um diesen seltenen Muth, mit dem der Mann sich als vorderster in die Bresche stellte, unbekümmert ob ein Ministerfauteuil oder der Rabenstein seiner harre? Ganz unbedingt gehörte Häfner zu dem winzigen Häuflein jener, die damals in Wien zu der, für schwache Nerven allerdings etwas unheimlichen Höhe wirklicher Revolutionsmänner emporragten, denn wir glauben auch von Revolutionen, que la porte doit être ouverte ou fermée.

Allein was hat alles dies mit der Wiener Journalistik mehr zu thun, als dass Häfner die Seele der „Constitution“, Tuvora die des „Freimüthigen“ war? Haben sie im Einverständnisse oder mit Hilfe der Wiener Journale oder auch nur der demokratischen ihren Coup versucht? Nicht im Geringsten! Wurden sie also von den Zeitungen nachher als

Märtyrer besungen? O, man kam nicht auf ihren Namen, und wer sie zu vertheidigen wagte, lief, wie Mahler Gefahr selbst gelyncht oder doch von Professor Hye geohrfeigt zu werden! Wie ernst übrigens Mahler, Tuvoras Redactionsgenosse, zu nehmen war, das bewies der Schreckensmann ja gerade damals am besten. Am 19. Mai lässt er sich im „Freimüthigen“ über den „Putsch“ aus, wie folgt: „Dass mir die Geschichte mit dem Tuvora passiert ist, wird doch nicht meine Schuld sein? Kann ich dafür, dass er nach Gumpendorf läuft und dort mit den Herren Gumpendorfern über neue Minister spricht? Die Gumpendorfer haben ihn so wenig verstanden, wie ich seine Dummheit begreife“. — „Die Constitution“ die auch während Häfners Haft unter der Leitung M. Grützners, eines Sohnes des Frankfurter Abgeordneten, erschien, brachte am Tage nach dem misglückten Putsch einen Artikel, in welchem sie sich energisch gegen den Vorwurf republicanischer Tendenzen verwahrte und sich gegen die Republik erklärte, „als eine für uns und unsere gegenwärtigen Verhältnisse völlig unpassende Regierungsform“. Ueber die Häfner widerfahrene Behandlung verlor das Blatt kein Wort, und es war gewiss eine Vertheidigung mit allen Reserven, wenn es erklärte: „Was die Bezeichnung des bisherigen Herrn Redacteurs L. Häfner als Republicaner anbelangt, so wird die Untersuchung, deren Veröffentlichung wir dringend fordern, ohne Zweifel bald herausstellen, dass ihm diese Tendenzen völlig fremd sind und waren. Ein Mehreres über Herrn L. Häfner, wenn uns actenmässige Beweise vorliegen“. —

Häfner und Tuvora hatten also nicht einmal ihre eigenen Blätter für sich, sie hatten es verschmäht, durch dieselben journalistisch ihre Operation zu unterstützen, und diesen Fall hat man stets als einen Trumpf gegen die Journalistik ausgespielt, als abschreckendes Beispiel für die Gräuel der freien Presse hingestellt!

Dass die Wiener Presse bisher zügellos war, mag ja sein! Die Rosselenker hatten die Zügel selbst aus den Händen

gelegt. Aber von einer Frechheit kann dort nicht die Rede sein, wo man von dem Rechte der freien Kritik, mit solchem Ernste, mit solch uneigennützigen Absichten, wenn auch den allerausgiebigsten Gebrauch macht. Da gab es keine Betheiligungen, keine Revolverjournalistik, nicht einmal ein Honorar beanspruchte der allergrösste Theil der journalistischen Mitarbeiter. Mussten sie doch, soweit sie nicht erschossen oder eingekerkert wurden nach dem letzten Acte der Tragödie bettelarm in die Fremde fliehen; so wenig hatten sie ihrer Person bei ihrer journalistischen Thätigkeit gedacht, so selbstlos hatten sie ihres Amtes im Dienste der öffentlichen Meinung gewaltet. Der grösste Theil der unmündigen Geister begriff dies freilich nicht, ein anderer wollte es nicht begreifen, und diejenigen, die so entrüstet über die Frechheit der demokratischen Zeitungsschreiber jammerten, liessen diese wahrlich nicht ungestraft unter den Palmen der Freiheit wandeln, wobei sie von der verketzerten Freiheit den ausgiebigsten Gebrauch machten.

Die Barrikadentage zogen die Wagschale der Demokratie und mit ihr der Journalistik, die, wie man gesehen hatte, ziemlich leicht emporgeflogen war, urplötzlich wieder in die Tiefe herab. Die Demokratie hatte einen vollen Sieg errungen aber der feingesponnene Faden der reactionären Umtriebe war auch an die Sonne gekommen. Die radicalen Blätter standen glänzend gerechtfertigt da: Häfner und Tuvora, die Geächteten, die kurz vordem von der wilden Lynchjustiz Bedrohten, wurden aus dem Gefängnisse geholt und jubelnd auf den Schultern in die Stadt getragen. Die Zuschauer und Hans Jörgels sammt Anhang zogen sich für einen Augenblick im Gefühl der Machtlosigkeit knurrend und murrend in ihre dunklen Schlupfwinkel zurück und die „k. k. priv. Wiener Zeitung“ verlor buchstäblich den Kopf; denn sie erschien zum nicht geringen Erstaunen orbis et urbis am 29. Mai ohne den kaiserlichen Adler als einfache „Wiener Zeitung.“ Wenn diese Kopflosigkeit wirklich, wie die Redaction in Folge des allgemeinen Aufsehens

schon im Abendblatt desselben Tages zur Vermeidung einer illoyalen Auffassung erklärte, auf Pillersdorfs Veranlassung geschah, um den unbegründeten Vorwürfen wegen Monopols- und Privilegierungswesen ein Ende zu machen, so war wenigstens der Zeitpunkt für diese Ordre so unglücklich als möglich gewählt, ein würdiges Seitenstück zu allen übrigen deplacierten Massregeln dieses Ministeriums. Doch erschien der Adler und das „k. k. privilegirte" bereits am 39. Mai wieder in aller Ordnung.

Fast komisch muss es uns berühren, wenn wir vernehmen, dass die Regierung, die zur rechten Zeit den Strom der Journalistik durch ein zeitgemässes Pressgesetz in ein geregeltes Bett zu leiten verabsäumt hatte just in diesen stürmischen Tagen mit einem solchen herausrückte:

Im kritischen Augenblicke am 18. Mai erliess sie ein neues Pressgesetz, bestehend aus zwei ministeriellen Verordnungen „Ueber den Missbrauch der Presse" und „Ueber das Verfahren in Pressachen". Sie sollten die Scharte vom 1. April auswetzen und waren in der That geeignet auch dem liberalsten Wunsche zu genügen. Waren sie doch durch die Mitarbeiterschaft der Schriftsteller selbst entstanden, waren sie doch ein Zugeständnis an die erneute Revolution. Die öffentliche Meinung hatte sich im April gegen die Cautionspflicht, das Colportageverbot, gegen die Straf- und Praeventivbestimmungen des provisorischen Pressgesetzes und für das öffentliche und mündliche Verfahren in Pressachen mit Hinzuziehung von Geschworenen ausgesprochen. Allen diesen Wünschen war nun Rechnung getragen.

Die erste Verordnung hob die Cautions- und Concessionspflicht auf, machte die Berechtigung zur Herausgabe einer Zeitung nicht mehr von der österreichischen Staatsbürgerschaft abhängig, gab die Colportage frei und unterstellte die materiellen Pressvergehen, wie man es gewünscht, dem allgemeinen Strafgesetze. Nur hinsichtlich des Hochverrathes, der Störung der inneren Ruhe des Staates und der Religion sowie der schweren Angriffe gegen die Sicher-

heit der Ehre ging man von diesem Grundsatz ab, indem die Bestimmungen des Strafgesetzes hinsichtlich des Thatbestandes enger begrenzt, hinsichtlich des Strafausmasses gemildert wurden. Dagegen statuierte das neue Gesetz auch materielle Pressvergehen, welche sonst weder Verbrechen noch schwere Polizeiübertretungen sind, wo es sich um die Verletzung der Sittlichkeit durch die Presse, Ehrenkränkungen durch Besprechung von Thatsachen des privaten oder Familienlebens, die das öffentliche Interesse nicht berühren, und um die Verbreitung eines für die öffentliche Sicherheit beunruhigenden Gerüchtes handelte, dessen Falschheit dem Verbreiter bekannt war.

Die zweite Verordnung setzte für das Verfahren in Pressachen eigene Pressgerichte ein, die aus Collegien der Richter in Civilsachen und Geschworenen zusammengesetzt werden sollten, welche aber nicht ausgelost, sondern von dem Volke nach dem allgemeinen Stimmrechte eigens gewählt wurden. Richter, die im Strafprocess ganz unerfahren waren, und Geschworene, die gewählt wurden, Geschworene aus einem Volke, dem das constitutionelle Leben im Grunde noch ganz fremd war, das gab ein übles Gericht. Allein der Cardinalfehler lag doch darin, dass das Gesetz nicht die kaiserliche Sanction trug, dass also seine Anerkennung abermals eine Sache des guten Willens war, und dass es in jedem Falle — zu spät kam. Die Revolution war schon zu weit vorgeschritten, die Journalistik schon zu lange die eigenen Bahnen gegangen; man beachtete das neue Gesetz kaum und obwohl die Geschworenen gewählt und bald über 200 Pressprocesse anhängig waren, kam es doch lange nicht zum Zusammentritt eines Pressgerichtes. Der Staatsanwalt fürchtete sich den ersten Process zu — verlieren.

Die Entstehung dieser beiden Verordnungen ist mit einer anderen wichtigen Erscheinung in der Geschichte der Wiener Journalistik eng verknüpft.

Als Pillersdorf durch die Deputation der Aula bestimmt das erste Pressgesetz widerrufen hatte, trat auf die directe

Aufforderung des Ministers hin in der Universität ein Comité zusammen, um den Entwurf eines neuen besseren Pressgesetzes zu berathen. Zu dem gleichen Zwecke versammelten sich am 10. April im Sperlsaale etwa 150 Schriftsteller, vorwiegend Redacteure und Mitarbeiter Wiener Journale. Auch sie wollten als Fach- und Sachverständige eine Vorlage für ein zeitgemässes Pressgesetz berathen; die Versammlung constitutierte sich jedoch sofort als geschlossene Körperschaft, der erste Wiener Schriftstellerverein war begründet.

Die Vertretung der schriftstellerischen Standesinteressen, Niederhaltung der schlechten Presse und Förderung der Literatur sollten die Hauptaufgaben der neuen Coalition sein. Saphir wurde mit dem Vorsitz betraut, Dr. J. N. Berger, Hebbel und A. A. Schmidl wurden zu Vicepraesidenten, Cameo (Möhring, Verfasser der sybillinischen Bücher) Bäuerle, Ernst v. Schwarzer, und Wildner von Maithstein zu Secretairen gewählt.

Die erste Thätigkeit des Vereines galt, wie schon erwähnt, der Vorberathung nötiger Abänderungen des Pressgesetzes vom 1. April. Es wurde hiefür ein Dreizehner-Comité gebildet, bestehend aus den Schriftstellern Bäuerle, Berger, Cameo, L. A. Frankl, Halm, Hebra, Melly, J. Rank, Saphir, Schmidl, Schuhmacher, Schwarzer und Wildner; Ersatzmänner waren Dr. Alfr. Becher, S. Engländer, Häfner, Kaiser, O. Prechtler und Schütte. Man sieht aus diesem Wahlergebnis, wie stark das radicale Element unter den Wiener Schriftstellern war. Dieser Ausschuss griff seine Aufgabe sehr ernst und kräftig an, so dass er schon am 15. April in der Lage war, der Generalversammlung des Vereines einen kritischen Entwurf vorzulegen. Die Versammlung war glänzend besucht, und auf der Rednerliste jenes Tages prangen illustre Namen, Hebbel, Berger, Frankl, Schwarzer, Becher u. a. Die junge Gründung schien voll frischer Lebenskraft, man konnte in sie die Hoffnung setzen, sie werde ein festes Band unter den Schriftstellern in einer

von politischer Leidenschaft zerrissenen Zeit werden. Die Berathungen über das Pressgesetz schritten rasch vorwärts, J. A. Neustadt beantragte die Aufstellung eines Ehrengerichtes zur Schlichtung persönlicher Differenzen, dem Burgtheater sollte wieder der Charakter eines Nationaltheaters verschafft werden und der Verein sollte eine eigene Zeitung, ein „Organ des Schriftstellervereines“ bekommen.

Aber bei diesem kühnen Anlauf blieb es auch. Das Zerwürfnis unter den Journalisten, das sich gerade um diese Zeit vollzog, machte sich auch im Vereine fühlbar. Die Majorität der Mitglieder waren Männer von streng freisinnigen, oppositionellen Anschauungen, und das ekelte die Fanatiker der Ruhe bald hinaus. Bäuerle war der erste Fahnenflüchtling; er trat schon am 18. April, wegen überhäufter Beschäftigung, aus dem engeren Comité aus. Tags darauf legte Saphir aus „Gesundheits-Rücksichten“ schriftlich seine Praesidentenstelle nieder. Berger trat in die Lücke, aber auch ihm gelang es nicht, den Verein in seiner ursprünglichen hoffnungsvollen Bahn zu erhalten. Es wurde kein Ehrengericht eingesetzt, kein Organ herausgegeben, ja nicht einmal die beabsichtigte Drucklegung des vom Vereine entworfenen Pressgesetzes erfolgte.

Nichtsdestoweniger versuchte der Verein noch wiederholt entscheidend in die Ereignisse einzugreifen. Am 8. Mai regte die Generalversammlung den Gedanken an, eine Deputation nach Prag zu senden, um einen brüderlichen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen herbeizuführen. Gewählt wurden Dr. J. Neumann, Doleczalek und L. A. Frankl. Als sich aber die Erwählten mit Deputierten anderer Körperschaften beriethen, erhob sich angesichts der neuerlichen tschechischen Feindseligkeiten eine derart heftige Opposition der Aula gegen die Mission, dass dieselbe unterblieb. Auch zu dem Sicherheits-Comité zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung stellte der Verein einige Mitglieder, Hebbel, A. Schmidl, L. A. Frankl und Saphir, ohne jedoch dort irgend welchen Einfluss erlangt zu haben.

Nur noch einmal schwang sich der Schriftsteller-Verein zu einer bedeutenden Kundgebung auf. Er war es, welcher den Aufruf ergehen liess, den entführten Kaiser durch eine Deputation nach Wien zurückzurufen. Es liegt eine glänzende Ehrenrettung der Wiener Schriftsteller darin, dass gerade von ihnen, den aller Schandthaten Bezichtigten, die Initiative zu diesem loyalen Acte ausging. Die Männer, welche zu dieser Mission bestimmt wurden, waren Hebbel und Wildner-Maithstein. In derselben Versammlung, wo die betreffende Adresse entworfen wurde, beantragte L. A. Frankl, die Acten der Censur, die sicherem Vernehmen nach verbrannt werden sollten, aus historischen Rücksichten und „zur eigenen Ehrenrettung“ vom Ministerium des Innern als Nationaleigentum zu reclamieren. Wurde durch Acclamation angenommen, ebenso desselben Mitgliedes Zusatzanträge, in diese Forderung auch die von der ehemaligen geh. Haus- Hof- und Staatskanzlei verwahrte kostbare Privatbibliothek Wallensteins und Terzky's sowie die Schriften Friedrich Genz' einzuschliessen. Es wurde hiefür ein Zwölfercomité eingesetzt, das am 26. Mai berathen sollte. Allein an diesem Tage hatte niemand Zeit, sich um alte Schmöcker und Scharteken zu kümmern, und einige Tage später hiess es, die Censuracten seien bereits verbrannt, die übrige Bibliothek der Staatskanzlei aber an die Universitätsbibliothek abgegeben.

Auch an der zweiten Deputation nach Innsbruck betheiligte sich noch unser Verein durch die Schriftsteller Neustadt und Hammerschmidt, und dann wurde es still über ihn, er schlummerte sanft hinüber und gab trotz wiederholter Weckrufe kein Lebenszeichen mehr von sich. Allein er hatte nicht umsonst gelebt. Durch die Anregung der Deputation nach Innsbruck, sowie durch den Gesetzentwurf der den eben erwähnten Verordnungen vom 18. Mai als Grundlage diente, hatte er seine Mission vollauf erfüllt.

Von den zahlreichen Blättern und Blättchen[1]), die während des Mai und besonders seit der zweiten Revolution

1) Siehe Anhang, das Verzeichnis der im Mai erschienenen Journale.

gediehen, verdient allein der „Gerad'aus" ein gemässigt demokratisches Blatt, erwähnt zu werden. Viel Geist legte Bernhard Friedmann, der Redacteur dieses vielgenannten und vielgelesenen Blattes in seinem Gerad'aus gerade nicht nieder! Er gab sich den Anschein, als nähme er die Arbeiterfrage besonders ernst; ausser den guten Ratschlägen an die „Brüder Arbeiter" aber merkt man davon nur wenig. Mehr als seiner Güte verdankte der „Grad'aus" seinen reissenden Absatz wohl, den Wägelchen und wandernden Bureaux, in denen er colportiert wurde. Wenn andere in diesem Umstand ein Epoche machendes Ereignis der Wiener Journalistik erblicken, so sehe ich darin nur das traurige Symptom, dass die revolutionäre Journalistik ihren Höhepunkt überschritten hatte und in das Zeichen eines neuen Geistes trat, der von dem vielverlästerten Fanatismus der bisher genannten Erscheinungen wesentlich verschieden ist. Die Folge wird es erklären.

Drittes Kapitel.

Die Octoberrevolution.

Wenn man von einer papiernen Sintflut in Wien gesprochen hat, so findet dies besonders für die Zwischenzeit von der Mai- bis zur Octoberrevolution seine Berechtigung. Die Journalistik, dieses Kind der Bewegung, kennt überhaupt keinen günstigeren Nährboden, als das rothe Feld der Revolution. In Tagen, wo nicht Geburt und Stand, nicht Examina und Atteste, nicht Rangordnung und Status, wo nur der Trieb des Herzens, persönlicher Muth, persönliches Selbstvertrauen und gar oft auch abenteuerlicher Sinn zu öffentlicher Thätigkeit zum Staatsmann und Volksredner berechtigen, da fühlt sich wohl auch so mancher, dessen schwielige Hand kaum den Kiel meistern kann zum Publicisten berufen. Da will der eine sich des Uebermasses politischer Expansion entledigen, mit der Feder wie jener andere durch das lebendige Wort und es ist ihm einerlei, ob er mehr als ein Eintagswesen erzeugt. Er hat sich, wie der Dichter durch das Gedicht eine unleidige Spannung von der Seele geschrieben. Die Zeit wälzt und thürmt Handlung auf Handlung, und diese journalistischen Impromptus, sie sind so bar aller Thatsächlichkeit, jedes greifbaren Inhaltes wie lyrische Gedichte; nichts als Reflexion und eine wahnsinnige unbegreifliche Leidenschaft. Und in der That, ist die Revolution etwas anders als eine furchtbar berauschende und doch so schöne Poesiewelt, die eilig vorüberzieht und doch alle Leidenschaft aus den Winkeln der frostigsten Herzen aufjagt? Gerade jetzt aber, im Höhe-

punkt der dramatischen Entwicklung, wo die revolutionäre Woge am höchsten ging, wo der Siegesjubel der einen sich in das Wuthgeschrei der anderen mischte, wo sich zwei gleich mächtige Gegner nicht mehr versteckt, wie in den ersten Tagen, sondern offen gegenüberstehen, in dieser von Strömungen und Gegenströmungen wild durchwogten Zeit des Juni, Juli, August und September wurden diese Vorbedingungen für eine pilzgleich wuchernde Journalistik mit jedem Tage günstiger. Denn was die einen aus Beruf, das thaten die anderen bald auch aus Profession, indem sie die allgemeine Schreib- und Leseepidemie zum Gegenstande eines recht nüchternen Geschäftes machten. So wie eine jede Revolution zuletzt aus den Händen ehrlicher Fanatiker in die professionsmässiger Demagogen escamotiert wird, so wie an Stelle jener ersten begeisterten Volksredner gar bald die Garriks der Tribune treten, so wird auch in der revolutionären Journalistik gar bald statt des reinen Goldes glänzend werthloses Talmi zum Verschleiss geboten, daran ist weder die Revolution, noch die Rede, noch die Presse schuld.

Wir haben schon des „Gerad'aus!“ gedacht, der nicht mehr, wie frühere Zeitungen durch Colporteure verbreitet wurde, sondern in eigenen, mit deutschen Wimpeln und der grossen Aufschrift „Gerad'aus!“ versehenen Karren, wandelnden Bureaux durch die Strassen geführt und um den Spottpreis von einem Kreuzer feilgeboten wurde. Das Manöver glückte, der „Gerad'aus“ war bald das vielgelesenste Blatt und hatte eine Auflage von 15000 Exemplaren. Aber er erweckte sich bald selbst seine Feinde im Kampf ums Dasein. Nicht lange, erschien ein Concurrenzblatt gleichfalls in Wanderbureaux mit dem verführerischen Titel: „Habt Acht! Gerad'aus!“. Allein mit dieser Finte konnte man den „Gerad' aus“ nicht aus dem Felde schlagen. Sein Nebenbuhler hielt sich nur wenige Tage. „Wer das „Gerad'-aus“ schlagen wollte, — meint ein Zeitgenosse, — der musste es überbieten. Die entschieden radicale, jedoch

kluge und delicatere Färbung desselben hatte es im Publicum zu beliebt gemacht, als dass es leicht gewesen wäre, es aus dem Sattel zu heben. Der Tendenz nach war es bereits durch Häfners „Constitution“ überboten. Es blieb sonach nur die materielle Concurrenz und diese sollte nicht lange ausbleiben. Eines schönen Morgens war das lesende Volk von Wien nicht wenig erstaunt, als es in den Strassen eine Menge von Thürmen erblickte, die sich wie die mobilen Festungen der Römer hin- und her bewegten. Diese Thürme weiss angestrichen, mit zackigen Zinnen versehen und mit schwarzrothgoldenen Fahnen, waren nichts anderes, als die wandelnden Bureaux eines neuen Tagblattes, das „Omnibus“ hiess, in grossem Quartformat erschien, und dennoch nur 1 kr. kostete. Gab sich auch darin gar keine politische Färbung kund, was schon durch den Titel gerechtfertigt war, so bekamen die lieben Wiener doch für einen Kreuzer mehr Papier als beim „Gerad' aus!“ und letzteres war genötigt, sich zu strecken nach der Decken, d. h. sich ebenfalls bis zum Quartformat auszudehnen. Nun schien die Zauberformel gefunden, durch die man Abnehmer und Pränumeranten beschwören könne und alles Kleinoctavige reckte sich nach Leibeskräften und glaubte, da es ebenfalls Quart geworden, das Jahrhundert in die Schranken fordern zu können“. Ein anderes Blatt mit dem furchtbaren Titel „der Ohnehose“ suchte aber den „Omnibus“ noch zu übertrumpfen: es wurde durch einen Mann mit phrygischer Freiheitsmütze ausgeboten, der auf einem von rothbeschabrackten Rossen gezogenen Karren durch die Strassen fuhr u. s. w. Wieder andere versuchten mit marktschreierischen Titeln ihre Waare an den Mann bringen zu können, da erstand ein „Wiener Flegel“ und ein „politischer Esel“, ein „Bst, Bst! Warum? Volksfragen!“ und ein „Halt! Wer da?“ ungezählte „Organe“, „Central-Organe“ und „officielle Organe“ u. s. w. Dass in diesem wahnsinnigen Concurrenzschwindel die politische Farbe zur blossen Modesache herabsank, ist nur natürlich, und weil das Zeter und Mordio eben die beliebteste Redens-

art sowohl bei Radicalen als Reactionären war, so findet man die heulendsten Derwische gerade unter jenen Wischen, die ihr Dasein — gottlob meist ein sehr kurzes Dasein — lediglich der Speculation auf den pathologischen Zustand der Gesellschaft verdanken.

Man ist nicht müde geworden, die „Geschichte“ der revolutionären Wiener Journalistik in der Weise zu machen, dass man alle die Gemeinheiten und Rohheiten, die in den Wiener Zeitungen gestanden, die erbärmlichen Katzbalgereien zwischen den Journalen und Journalisten mit peinlicher Genauigkeit aufgezählt und wiedergekäut hat. Die eigentliche Verrohung der Wiener Presse fällt just in die Zwischenzeit vom Mai bis October, sie ist eine Thatsache, die niemand bestreitet. Aber wo war sie und woher kam sie? War diese Gemeinheit ein Privileg. der radicalen Journalistik oder lag sie wie ein Miasma in der Luft, das auch die „Gutgesinnten“ und Ruhe- und Ordnungsheuler nicht verschonte? Es wäre eine Spielerei, auch aus den Zeilen der „Kirchenzeitung“, des „Zuschauers“, der „Geissel“, des „Hansjörgel“ u. a. ähnlichen Zeitungen ein duftendes Bouquet von „gelben Schriftwanzen“ „Blattläusen“, „Schmutz- und Mistkäfern“, „Hallunken“ „Mordbrennern“, u. s. w. zusammenzustellen. Wer z. B. Sebastian Brunners Schreibweise kennt, wird an der Wahrheit dieser Behauptung nicht zweifeln. Ausserdem, in welchen Blättern wurde die meiste Jauche verspritzt? In den grossen Zeitungen, oder in jenen Wischen, die heute entstanden und morgen vergingen und oft nur der Speculation ihr Dasein verdankten? Wer waren denn „die rothe Mütze“, „der Wiener Krakehler“, „die Ohnehose“, der „politische Esel“ und wie sie heissen mochten, wer selbst die „Wiener Allgemeine Zeitung“ und der „Studenten-Courier“, wer ihre Schreiber, wer ihre Leser, welcher ihr Absatz, wer war die Partei, die hinter ihnen stand, dass man auf einmal so viel Aufsehen von ihnen macht, wo man doch auf grosse, ernste, vielgelesene Zeitungen mit vornehmer Nichtachtung, als auf blosses Papier und Druckerschwärze herabsieht. Aller-

dings griffen auch diese, besonders „Constitution", „Freimüthiger" und „Radicaler" nicht mit Glacehandschuhen an und erinnern vielfach in ihrer Derbheit an die polemische Journalistik der Reformationszeit. Allein diese Blätter erschienen ja inmitten der wildtobendsten Revolution, sie standen im Kampfe gegen eine von Tag zu Tag sich kühner gebärdende Opposition und gegen eine Journalistik, die gleichfalls nicht feine Formen und lammsfromme Worte wählte. Und endlich, ist die Grobheit auch keine Tugend, ist sie denn das furchtbarste Laster? Wahrlich, wenn ich zu wählen habe zwischen der wenig salonfähigen Kampfesweise des guten Dr. Martin Luther und der des hl. Ignatius von Loyola, ich würde keinen Augenblick zweifeln, welcher der Vorzug zu geben sei. Man hat die Schuld der verlotterten Presse auch schon damals auf den Prügelknaben der Weltgeschichte, den Juden geschoben. Ich habe schon früher einmal [1]) erwähnt, dass die reactionäre Presse riesig erfindungsarm ist und jahrhundertelang immer dasselbe Sprüchlein hersagt. Auch die „corrupte jüdische Schandpresse" ist schon anno 1848 von den Herren Ebersberg im Zuschauer, Weiss im Hansjörgel, Quirin Endlich in der Geissel entdeckt worden. Der Vorwurf ist übrigens zu linkisch, als dass er einer ernstlichen Widerlegung bedürfte. Ebersberg und Weiss waren schon käufliche, corrupte Journalisten, als die Juden in Oesterreich noch lange nicht emancipirt waren. Die Häupter der anständigen antiradicalen Journalistik, Landsteiner, Kuranda und Warrens waren Juden und die der radicalen Presse, Häfner, Gritzner, Hauk, Schwarzer, Stifft, Becher, Tuvora u. v. a. — Christen. Man wird aber vielleicht meinen, diese waren doch Judenknechte? —

Der äusseren Veränderungen gab es auf dem buntbewegten publicistischen Walfeld genug. Die wichtigste ist wohl die neuerliche Ernennung der k. k. priv. Wiener Zeitung zum ministeriellen Organ. Heyssler und Stubenrauch traten mit 1. Juli aus der Redaction aus, und an ihre Stelle

1) I. Band.

trat der ehemalige Censor und Redacteur der „Oesterr. Blätter für Literatur, Kunst und Geschichte" Dr. Adolf Schmidl, unter welchem die zeitweisen radicaleren Anwandlungen der Wiener Zeitung von früher vollkommen schwanden. Am 15. September wurde Schmidl durch den hochverdienten Kunsthistoriker R. Eitelberger v. Edelberg ersetzt, der allerdings zu allem eher geeignet war als zum Redacteur eines politischen Journals in so sturmbewegten Tagen.

Die „Donau-Zeitung" verschwand mit dem Rücktritte Pillersdorfs vom Schauplatze. Hock zog sich am 28. Mai zurück, und Klang suchte das Blatt noch als „Constitutionelle Wiener Zeitung" unabhängig weiterzuführen. Allein schon nach einigen Tagen gab er das fruchtlose Unternehmen auf. Bäuerle endlich, welcher sein „literarisch-statistisch-philosophisch-compilatorisches Bureau" längst schon politisch eingerichtet hatte, gab nun auch den alten eingebürgerten Namen seiner Zeitung dem neuen Geiste preis, und machte aus der „Theaterzeitung" einen „Oesterreichischen Courier". Auch der „Wanderer" glaubte seinen Weg als „Demokrat" besser machen zu können; man erkannte aber sehr bald hinter der neuen Verkleidung den alten unbedeutenden Wanderer und hinter dem bürgerlichen Ferd. Seyfried den Edlen von Seyfried wieder.

Trotz der unübersehbaren Schaar neuer Zeitungen — wie schon erwähnt meist kurzlebiger, verfehlter Speculationen — die in der Zeit vom Mai bis zum Ausgange der Revolution erschienen, sind es doch wieder nur einige wenige, welche die Ehre, geschichtlich verzeichnet zu werden verdienen. Ohne Rücksicht auf die chronologische Reihenfolge mache das wichtigste — wenigstens durch seine nachmalige Rolle wichtigste — Blatt, die am 3. Juli von August Zang begründete „Presse" den Anfang.

Kaum in vielen Fällen wirft der äussere Lebensgang eines Mannes so viel Licht auf sein Wirken und sein inneres Wesen, als dies bei dem Gründer der „Presse" der Fall ist.

August Zang wurde am 2. August 1807 zu Wien geboren. Er stammte aus gutem Hause. Sein Vater war Professor der Chirurgie am Josefinum, und der Sohn war gleichfalls einem angesehenem Berufe bestimmt. Er wurde Offizier, Lieutenant, Oberlieutenant. Aber in August Zangs Adern floss ebensowenig Soldatenblut, wie in denen Gustav Heines oder des befreundeten Ernst v. Schwarzer. Sein Herz stand nicht nach blutigen Lorbeeren; wohl aber lebte in ihm ein starker Unternehmungsgeist, freilich auf einem anderen als dem militärischen Gebiete. So sehen wir denn den nachmaligen Wiener Girardin schon im Soldatenrock als Erfinder auftreten; er construirte ein Percussionsgewehr, das thatsächlich in mehreren Regimentern eingeführt wurde. Allein Zangs Laufbahn sollte nicht in der Richtung gegen Steyr oder Essen liegen; als sein Vater mit Hinterlassung eines kleinen Vermögens starb, zog August den Waffenrock aus und schlug sich auf andere Wege. Er wollte „unternehmen", sein kleines Capital irgendwo in eine fruchtbare Ehe geben, nur wusste er noch nicht, wo und wie. Endlich begann er sein „Unternehmen" mit dem Bau eines grossen Hauses in der Leopoldstadt (Café Fetzer), das er um einen hohen Preis zu verkaufen gedachte, um dann mit dem Erträgnis immer neue grössere Bauten aufzurichten. Allein es ging ihm wie jenen Mädchen mit dem Eierkorb; der kühne Traum zerrann, er baute und baute zugleich sein kleines Capital an, worauf er Wien verliess, um sich nach Paris zu wenden. Zang überblickte rasch den Plan und fand, dass wie in Wien an guten Häusern, in Paris an guten Kipfeln grosse Noth herrsche. Er gründete also eine Boulangerie Viennoise und buck Wiener Kipfel. Aber er war als Bäcker glücklicher, denn als Erfinder und Gründer, die „Maison Zang" erwarb sich bald eine grosse Berühmtheit und Beliebtheit und besteht heute noch. Allein Zang selbst verliess bald wieder das Herz und Hirn der Welt, als er im Jahre 1848 hörte, in Wien sei alles in tollem Wirbel, die günstigste Gelegenheit zu Unternehmungen. Er verkaufte die Maison

Zang mit Gewinn, kam mit einer ansehnlichen Baarschaft in seine Vaterstadt und hatte bald auch hier das Richtige für die Verwerthung seines Geldes gefunden. In Wien griff man mit demselben Heisshunger nach jedem bedruckten Blatt Papier, wie in Paris nach guten Kipfeln, und es stand zu erwarten, dass ein „Journal Parisien" ebensoviel Anklang in Wien finden werde, wie ihn die guten „croissants Viennois" in Paris gefunden. Zang hatte in Paris den König der Journalisten Emil Girardin kennen gelernt, dem es gelungen war, mit seiner „la Presse" alle Pariser Journale durch Billigkeit und Güte aus dem Felde zu schlagen. Zang ahmte Girardin bis auf den Titel nach, indem er sein Blatt „die Presse"[1]) benannte und es um 1 Kr. verkaufte; auch in der ganzen Mache war „die Presse" ein getreuer Abklatsch der „la Presse". Wer diese kurze Geschichte übersieht, muss sich vollkommen darüber klar sein, dass für Zang das ganze Unternehmen nicht Herzenssache, wie anderen, son-

1) Seit 16. Juli erschien durch einige Tage eine „Kleine Reichstags-Zeitung", deren Redacteur sich August Zang nannte (siehe Anhang). Der Herausgeber der Presse soll seine Identität mit diesem Namensbruder entschieden bestritten haben. Schon am 8. April hatte Zang als ersten Zeugen seiner publicistischen Absicht eine Broschüre „Die Lebensfrage für die österreichische Monarchie" hinausgeschickt, in welcher er die Politik des Ministeriums Pillersdorf verwarf. Einige Tage darauf, d. i. am 16. April erschien ein anderes Flugblatt mit der Aufschrift „Bescheidene Fragen", unterzeichnet: „August Zang, gebürtig in Wien, Erzherzogthum Oesterreich, wohnhaft in der Stadt Wien Nr. 677". Das Flugblatt enthielt eine ziemlich heftige Polemik gegen die eben officiös bekannt gewordene octroyierte Verfassung, und wieder einige Tage später veröffentlichte dieser August Zang abermals eine Flugschrift „Die Constitution und die Charwoche", worin er abermals auf seine „Bescheidenen Fragen" zurückkam und die Forderung aufstellte: „Keine Constitution, wohl aber einen constituierenden Reichstag!" Es wäre nicht uninteressant zu wissen, wie viele „August Zang" wir hier vor uns haben. Der uns bekannte hielt sich in der fraglichen Zeit wirklich in Wien auf und scheint die Autorschaft wenigstens des letzten Flugblattes anerkannt zu haben. Es ist daher trotz Zang's bestimmter Verneinung nicht ausgeschlossen, dass er auch der Redacteur der misglückten „Kleinen Reichstagszeitung" sowie der Verfasser der drei Flugschriften war, als Herausgeber der „Presse" aber nicht mehr an dieses bescheidene Wirken erinnert sein wollte.

dern purblankes Geschäft war. Dies war auch auf die Stellung des Blattes massgebend. An radicalen Blättern in allen Nuancen des Roth war Ueberfluss in Wien, ausserdem stand zu erwarten, dass Roth überhaupt nicht mehr lange Modefarbe sein werde. Schon jetzt war eine starke Oppositionspartei vorhanden, die ohne reactionär zu sein mit dem Weitergang der Revolution unzufrieden war: das liberale Bürgerthum auf dem Boden der Aprilverfassung stehend. Diese von Tag zu Tag wachsende Partei, die ein ebenso dringend nothwendiges Glied in der organischen Entwicklung war, hatte seit die „Wiener Zeitung" wieder ministeriell geworden und die „Donau-Zeitung" am Aussterbeetat lag, eigentlich keine publicistische Vertretung. Zang entschloss sich also, seine „Presse" in den Dienst dieser conservativ-liberalen Partei zu stellen. Er hütete sich aber wohl, mit einem exclusiven Glaubensbekenntnisse vor seine Abonnenten zu treten.

Der Programmartikel, mit welchem das Blatt sich einführte, leugnete direct die sociale und wirthschaftliche Veranlassung der Revolution. „Unsere Revolution", hiess es da, „hat das eigene Schauspiel dargeboten, dass sie nicht durch hereinbrechende Noth, durch den Unverstand der Regierenden bei Lösung der materiellen Fragen, durch Verlegenheit in den Finanzen, wie in anderen Ländern herbeigeführt wurde, sondern bloss durch das Gefühl mündiger Reife, das aller Gemüther, wie mit einem Schlage sich bemächtigte. Man brach die Fesseln der Bevormundung, weil man sich selbst, weil man Europa gegenüber es nicht mehr vertreten mochte, Kind zu sein, und es entstand eine Staatsumwälzung, die wir nur mit der amerikanischen vergleichen wollen, weil sie wie diese im Namen des Rechtes, ich möchte fast sagen im Namen der Gesetze dem Unrechte und der Ungerechtigkeit entgegentrat". „Die Presse" wolle nicht der Demokratie entgegentreten, sie wolle durch Belehrung aller Classen eine Art geistiger Gleichheit anstreben, welche Art geistiger Gleichheit aller Classen sie die „reine Demokratie"

nannte. Mit dieser nicht besonders klaren Phrase huschte das Blatt wochenlang um sein eigentliches Programm herum, es brachte spaltenlange Artikel über das neue Ministerium, welches allgemein als ein Ministerium der radicalen Partei galt, über Radicalismus, das Zweikammersystem u. s. w., ohne dass man erfuhr, welche Stellung „die Presse“ denn eigentlich der Sache gegenüber einnehme. Für diese schwere Kunst brauchte Zang ganz besondere Federn und er wählte lange unter den besten Schriftstellern, ehe er fand, was er brauchte. Wien besass damals einen Ueberfluss an federgewaltigen Männern, Perthaler, Bauernschmidt, Becher, Frankl, Stifft, Häfner, S. Engländer u. a. Aber die Beredsamkeit der meisten hatte etwas Tribunenhaftes an sich, das wenig zu dem juste millieu passte, welches die Presse wählte. Da sass in der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung“ ein geborener Wiener, der gleichfalls lange Jahre in Paris geweilt, und aus der Schule des „Journal des débats“ eine brillante aber kalte Federvirtuosität mitgebracht hatte. Er verstand die schwere Kunst, in erster Linie stets das Programm seines Blattes, nicht das eigene seinen Artikeln zu Grunde zu legen. Das buntscheckige der meisten grösseren Wiener Zeitungen seit Ertheilung der Pressfreiheit ist auf den Mangel dieser Kunst, aus sich selbst herauszutreten, zurückzuführen. Die „Presse“ war aus einem Guss, Lackenbacher war einer der thätigsten Mitarbeiter, Zang selbst schrieb in jener Zeit fleissig und gut, Hieronymus Lorm, der Meister anmuthiger Formgewandheit führte das Feuilleton, das wir hier zwar nicht zum erstenmale, aber zum erstenmale consequent „unterm Strich“ finden. Es französelte zwar sehr, aber auch vorzügliche Wiener Kräfte, wie Kürnberger, Betty Paoli u. a. arbeiteten fleissig mit.

„Die Presse“ zog und zwar nicht blos bei Käufern, die um 1 Kr. hier eine gute Kost bekamen, sondern auch bei Staatsmännern, Financiers und Banquieurs, und gar bald hiess es, das Blatt verdanke seinen günstigen Erfolg wie seine angeblich reactionäre Farbe der freigebigen Hand des

Grafen Stadion. Wie viel an diesem Gerüchte Wahrheit war, lässt sich nicht sagen. Man trägt Quittungen über erhaltene Schweig- oder Schreibgelder nicht auf den Markt zur allgemeinen Besichtigung[1]). Zang kümmerte sich jedoch um den fast allgemeinen Angriff nicht und war es zufrieden, dass „die Presse“ bald eine Auflage von 15000 Exemplaren hatte.

Der gerade Gegenfüssler der Presse, ein Blatt, das im zweiten Theil der Revolution etwa die Rolle spielte, wie die „Constitution“ in deren erstem Theil, war der Mitte Juni begründete „Radicale“[2]). Wohl nie hat ein Blatt

---

1) Man sagte, bei einem Verkaufspreis von 1 kr. sei es unmöglich die Auslage zu bestreiten; daraufhin legte Zang (Nr. 12 v. 14. Juli) offene Rechnung wie folgt:

Brutto-Einnahmen von 10000 Exemplaren à 1 kr. . .			166 fl. 40 kr.
Auslagen u. z. Ein Satz von	14 fl. — kr.	bis	15 fl. — kr.
Papier 2 Ballen à 5000 Bogen	„ 44 „ — „		„ 50 „ — „
Druck pr. 1000 Bogen à 2 fl. 30 kr.	„ 25 „ — „		„ 25 „ — „
Vertreibungskosten aufs Höchste angeschlagen zu 20%	„ 33 „ 20 „		„ 33 „ 20 „
Zusammen	116 fl. 20 kr.	—	128 fl. 20 kr.
Bleiben also für die Redaction, Abonnement fremder Journale, Miethe, Beleuchtung usw. .	42 fl. 20 kr.	—	50 fl. 20 kr.

Ohne an der Stichhaltigkeit dieses Rechenexempels viel kritisieren zu wollen, sei nur bemerkt, dass bei der Kostspieligkeit auswärtiger Correspondenzen, der damaligen Theuerung des Telegraphen und der Post und der Höhe, der in einer Redaction rasch aufgelaufenen Materialskosten, selbst wenn man sich blos den Hauptredacteur besoldet, die anderen Loco-Mitarbeiter aber unbesoldet denkt, von diesen 42—50 fl. kaum ein Kreuzer für den Herausgeber als Amortisation des Anlagecapitals und Gewinn bleibt. Bei einer Auflage von 15000 Exemplaren stellte sich die Sache nicht viel besser. Es bleibt aber sehr fraglich, ob Zang unter solchen Verhältnissen überhaupt das Blatt erhalten hätte.

2) Die verbreitete Meinung, dass der Radicale eine neue Folge der gleichzeitig eingegangenen „Oesterr.-deutsch. Zeitung“ gewesen sei, ist unrichtig, indem blos die Abonnenten der letzteren zum Radicalen übergingen, nicht aber auch die Mitarbeiter, die zum „Gerad'aus“ übertraten.

seinem Titel so Recht gegeben, wie der „Radicale", der eigentliche Moniteur der rothesten Demokratie, dessen spiritus rector Tausenau selbst war. Es war kein Hetz- und Schmutzblatt, denn die illustersten Schriftsteller Wiens: Bauernschmidt, J. N. Berger, Hebbel, Joh. Nordmann, Messenhauser, H. Jellinek, der Abgeordnete Violand, Dr. Kuh, Ed. Mautner, Stifft u. v. a. bildeten den Generalstab des Radicalen und sie fürchteten nicht, sich dadurch zu besudeln. Aber der Radicale „überröthete alles Roth". Artikel, welche alle Blätter Wiens mit einer Anwandlung von Zagen und Furcht abwiesen, erschienen in seinen Spalten, er publicierte die gravierendsten Anklageacten gegen die Intriguen der Hofpartei, und er war der eigentliche Heerrufer im blutigen Barrikadenkampf der Octobertage. Leider war der Radicale auch jenes Blatt, welches seinem geistreichen Redacteur Dr. A. J. Becher sowie dessen Mitarbeiter H. Jellinek den Tod brachte. Becher, dessen Vorleben an einer früheren Stelle[1]) erzählt wurde, war zu allem auf der Welt besser geeignet, als zum Träger einer politischen Standarte. Er brachte dafür nebst einigem juridischen Wissen, das jedoch auf einem Oesterreich fernen Boden erworben war, eigentlich nur die Leidenschaft des politischen Dilettanten mit sich. Wir sahen Becher schon früher in Freundschaft mit Tausenau, zu der sich jetzt ein sentimentalisches Verhältnis zu der berühmten Präsidentin des demokratischen Frauenvereins, Madame Perin gesellte. Diese Beziehungen und die — materielle Verlegenheit dürften den weichherzigen Schwärmer für alles Schöne dazu getrieben haben, die Leyer mit dem Schwerte zu vertauschen. Becher als Verfasser des Schriftstellermanifestes vom 18. Mai, als Präsident des revolutionären Centralvereins — das sind so Contraste, wie sie die Tragikomik der Geschichte ausmachen. Becher und Jellinek waren die Opferlämmer der radicalen Wiener Journalistik.

1) Siehe I. Band S. 114 ff.

Die „Ostdeutsche Post" und das „Journal des österreichischen Lloyd", welch' letzteres erst Ende September von Triest nach Wien verpflanzt wurde, interessieren uns eigentlich nur durch ihre Leiter. Kuranda, der gefeierte Bannerträger der vormärzlichen Bewegung, hatte seit den Märztagen nach Wien heimgekehrt, sich mit mancherlei journalistischen Projecten getragen, bis er endlich am ersten Tage des Unheilmondes October seine „Ostdeutsche Post" von Stapel laufen liess. Allein der Liberalismus der „Grenzboten" und des juridisch-politischen Lesevereins, der hier vertreten wurde, war eine rechts und links überholte, höchst unzeitgemässe Sache und so ging Kurandas Fistelstimme in dem wirren Chorus leidenschaftlich erregter Organe ungehört unter.

Das „Journal des österreichischen Lloyd", eigentlich ein Handelsblatt, war in politischen Fragen das Sprachrohr einer hochconservativen Coterie, welche durch die Namen Helfert, Heinrich Clam, Leo Thun hinreichend charakterisiert ist. Das eigentliche Hirn dieses Blattes war Eduard Warrens, ein in der amerikanischen Schule aufgewachsener Publicist und glühender Verehrer Stadions. Warrens, ein geborener Norddeutscher, war zeitig nach Amerika ausgewandert und dann als Consul nach Triest gekommen, von wo ihn sich Stadion vor wenigen Wochen verschrieben hatte. Seine Kenntnisse der Wiener Verhältnisse können also, bei all den unangezweifelten Gaben des Geistes, die er besass, nicht weit her gewesen sein, und wurde er hierin vielleicht nur noch durch den nominellen Redacteur Friedrich Bodenstedt übertroffen. Es war eine merkwürdige Laune des Schicksals den liebenswürdigen Dichter zu einem Mitglied der Wiener Journalistik in deren wildester Sturmzeit zu machen. Während auf dem Wiener Pflaster Blut strömte und Bomben platzten, schrieb der hafisische Redacteur die süssanmuthigen Lieder des — Mirza-Schaffy.

Eine nähere Besprechung einiger anderer Blätter, wie des berüchtigten republicanischen „Studenten Couriers"

von den Studenten Buchheim und Falke, der „Wiener Gassen-Zeitung“ des begabten aber verlumpten Terzky, des unsäglich banalen „Wiener Postillons“ von Richter, der „National-Zeitung“, welche der dunkle Ehrenmann Chaisés schrieb und in eigener Person feilbot, nebst zahlreichen anderen Blättern, darf man von mir nicht verlangen. Die demokratische Ansicht löste sich hier in Phrase auf, und die unermessliche geistige Oede wurde höchstens durch das Röhricht unfläthiger Schimpfereien unterbrochen. Es war die politische Kannegiesserei, wie man sie auf der Bierbank eines Beissels am Grunde betreibt. Die erlogenen Nachrichten, die sie auftischten, liessen sich greifen wie die ägyptische Finsternis, aber es waren meist Lügen aus Unwissenheit. Ueber die Vorgänge in der Welt waren die Redacteure nicht besser unterrichtet, oft viel schlechter, als jeder Laie, welcher die Tagesereignisse halbwegs aufmerksam verfolgte. Man muss — allerdings mit nicht gewöhnlicher Selbstverläugnung — diese Blätter, wie z. B. den „Wiener Postillon“ gelesen haben, um sich zu fragen: In welch unverantwortlicher Weise musste die öffentliche Meinung in Wien durch lange Jahre verblödet worden sein, dass solche Blätter, wie die namentlich angeführten, sich durch Monate hielten und überhaupt gelesen wurden?

Der „politische Studenten-Courier“ („Politischer Courier“ oder im Volksmund „Studenten-Courier“) gewinnt wenigstens dadurch einiges Interesse, dass mit seiner Geschichte, die der ersten öffentlichen und mündlichen Schwurgerichtsverhandlung in Presssachen verbunden ist. In Nr. 16 v. 11. Juli wurde unter der Spitzmarke „Der Republicaner in der Alser-Vorstadt“ ein Vorfall berichtet, wo ein Bürger, der im Wirtshause das Wort „Republik“ hatte fallen lassen, von der Nationalgarde war verhaftet worden. Der Bericht schloss mit den Worten: „O Wiener, gewöhnt Euch einmal an dieses Wort und verwechselt Republik nicht mit Anarchie! Nur unter einer republicanischen Verfassung kann das Heil und Glück des Volkes sich wahrhaft entwickeln.“ Im Leit-

artikel der nächsten Nummer „Die Republik in Wien" war dieser Gedanke, die akademische Gutheissung der Republik des Breiteren ausgeführt. Dies bildete den Gegenstand der Anklage wegen „versuchter Aufreizung gegen die Constitution" gegen die beiden Herausgeber des Studenten-Couriers, Buchheim und Falke und gegen den Redacteur des „freien Wieners" J. M. Schleuchs, der den Artikel nachgedruckt hatte. Die Verhandlung fand am 24. August — also in einer sehr schwülen Zeit — statt, die erste Schwurgerichtsverhandlung in Oesterreich. Sie endete damit, dass die Journalisten einstimmig freigesprochen wurden. Wie gerechtfertigt dieses Urtheil nach dem Verhalt der Sache gewesen sein mochte, es trug doch noch wesentlich zur Verschärfung des Tones, zur Ermuthigung der ultra-radicalen Schreihälse, zur vollständigen Entfesselung der planlosen Leidenschaft in der Presse wesentlich bei.

Wenn wir in einem Athem mit den eben besprochenen Blättern die berüchtigte „Geissel" nennen, die sich den stolzen Titel, Tagblatt aller Tagblätter beilegte, so müssen wir einen Zang, Becher, Kuranda, Warrens und Bodenstedt eigentlich um Verzeihung bitten. Aber die „Geissel" war nun einmal eine Berühmtheit, wenn auch eine catilinarische. Es war eine gerechte Rache, die der Himmel an den Denuncianten der radicalen Presse nahm, dass die beiden prononciertesten reactionären Blätter nach dem Zeugniss der eigenen Parteigänger alles überboten, was in der radicalen Presse an Gemeinheit und Unflath geleistet wurde. Die „Geissel" und der „Zuschauer" — sagt der classische Denkschriftsteller der Reaction — waren in ihrer Darstellung ebenso pöbelhaft und geistig dem Volke unerquicklich wie die radicale Presse. Helfert urtheilt noch schärfer über die „Geissel", was ihn aber nicht behindert, sie dennoch „originell" zu finden. Der Redacteur dieses „Schandblattes aller Schandblätter", war ein sicherer J. F. Böhringer, dessen Name man ja in keiner Literaturgeschichte suche, denn er war seines Zeichens „Harfenist", der früher in Höfen und Praterschenken

Gassenhauer und Zoten zum „Klampfen“ um ein Trinkgeld gesungen hatte. Dieses Handwerk auf das galligste Nadererthum angewendet, setzte er nun in seiner Geissel fort, begleitet durch einen zweiten „Sänger“ J. Weyl, den die Gedächtnisschwäche späterer Tage zum Dank dafür als „patriotischen Dichter“ gefeiert hat. Auch Bäuerle, Quirin Endlich und Sebastian Brunner standen mit der „Geissel“ in engster Fühlung, also auch schon damals die enge Verbrüderung zwischen ignoranten Bierbankraisonneuren, Geschäftsdenuncianten, Hetzcaplänen und — Antisemiten. Tout comme chez nous. Wollten wir gleich anderen eine chronique scandaleuse und keine Geschichte der Wiener Journalistik schreiben, es wäre ein Leichtes aus der „Geissel“ eine Blumenlese dickleibigster, stinkendster, perfidester Gemeinheit zusammenzustellen, die alles überbot, was elende Pamphletisten und Pasquillenmacher mit dem äussersten Aufgebote nicht gewöhnlicher Fähigkeiten je zu Stande gebracht. So aber mag man Proben dieser „loyalen“ und „gutgesinnten“, gegen die „Pressfrechheit“ anderer eifernden Zeitung bei jenen reactionären Geschichtsautoritäten nachlesen, die dergleichen, auch nachdem sie die Gemeinheit zugestanden, doch mit breitem Behagen wiederholen.

Der bekannte Specialist in der Geschichte der Karikatur, Grand-Carteret, will beobachtet haben, dass bei reactionären Parteien wenig Witz und gar kein Humor zu Hause sei. In der That besitzen die Ultramontanen, Mucker, Feudalen und Ihresgleichen von heute fast gar kein Witzblatt, und wo sie so glücklich sind, da können sie höchstens eine faustdicke, rüpelhafte Satire ins Feld führen. Dickgalliges Blut ist eine schlechte Eignung zum Humoristen, der lächelnd auf die Thorheiten der Welt herabsieht und lächelnd mit ihnen Fangball spielt. Der rechte Boden für Witz- und Karikaturenblätter sind aber Revolutionen, wo die liberalen Parteien die Oberhand besitzen und der lose Humor gewissermassen die lustige Marschweise zum blutigen Waffengang aufspielt.

Auch in Wien flogen seit Ausbruch der Revolution unablässig neue Schwärme von Karikaturen auf und der Witz eroberte sich einen breiten Platz in der Wiener Journalistik. Ganz frei davon hielten sich nur sehr wenige Blätter, die Wiener Zeitung, Donau-Zeitung, Allgem. österreichische Zeitung, Presse, Ostdeutsche Post u. s. w.; vielgelesene politische Blätter wie der Freimüthige, die Abendzeitung u. a. hatten ihre beständige humoristische Rubrik, ja selbst Häfners ernste „Constitution" verschmähte es nicht, sich dann und wann ein bischen Witz zu Gemüthe zu führen. Indessen mit eigentlichen illustrierten Witz- u. Karikaturblättern schien es anfangs nicht gehen zu wollen. Aug. Silbersteins Satan, Richters „Charivari", Sammers „reisender Teufel", Uffenheimers „Hansmichel" gingen bald ein, Saphirs fadwitzelnder, hie und da spitzelnder, wortverrenkender und hyperloyal-denkender „Humorist" sank bald zu jener Nichtigkeit herab, die ihm gebührte. Gekränkt ging der Erbpächter des vormärzlichen Witzes nach Baden, Schwarzgelbovich genannt, und erweiterte den „Humoristen" zu einem „politischen Horizont," auf dem bald die Gestalt des ritterlichen Banus, umwoben von Strahlenglanze erschien. Noch schlechter stand es um den Witz der offenen Reactionäre Ebersberg, Weiss, Böhringer, wie man gelesen.

Das erste eigentliche Witzblatt der Revolution ist Sigm. Engländers und Willi Becks „Charivari" („Katzenmusik"). Die griesgrämigsten Gegner der Revolutionspartei mussten zugeben, dass das „Charivari" ein directes Bedürfnis in dieser tiefernsten Zeit war, es war der Spassmacher in einer Shakespearischen Tragödie, der mit seiner Pritsche nach rechts und links Hiebe austheilte, und jeder Hieb sass wunderbar. Besonders loyal klang diese „Katzenmusik" nicht; es gab da ganz unehrerbietige Spässe über die hohe und höchste Aristokratie und selbst über die Innsbrucker Gesellschaft. Ebersberg als „Chineser" war eine ständige Figur, zu der sich später ein saloppes Harfenistenmensch — die Geissel gesellte. Beiden wurde arg mitgespielt. Aber das Charivari

scheute sich auch nicht in's eigene Fleisch zu schneiden, wie es der wahre Humor immer thut. Die politische Kannegiesserei der „Ultras“, Hermann Jellineks philosophisch-politische Tractätchen, die Faulheit der braven „Brüder Arbeiter“ u. s. w. mussten wacker herhalten zu Witzen aller Art. Auf diese Weise erhielt sich „Charivari“ trotz seiner Bissigkeit in der Liebe Aller bis zur letzten Stunde, wo er von seinen Lesern den tragikomischen Abschied nahm: „Adieu, auf dem Spielberg sehen wir uns wieder!“

Muchs „Kaiser Josef und sein Freund Blumauer“, ein Blättchen, das fast jeden Tag seinen Titel wechselte, erhielt sich nächst dem Charivari am standhaftesten; aber sein mehr im gemüthlichen Stile des Eipeldauer gehaltener Witz konnte sich mit dem der Kaustiker Beck und Engländer nicht im entferntesten messen. Der übrige Wust von sogenannten Witz- und Karikaturenblättern ist kaum des Erwähnens werth. Der Sturmwind wirbelte sie rasch an den Blicken des Publicums vorbei, und meist wurden sie im nächsten Angenblicke nicht mehr gesehen. Sie waren zumeist etwas, wofür „radical“ ein matter, harmloser Ausdruck ist. Schon ihre Namen besagten das: „Schwefeläther“, „die Laterne“ (Verantwortlicher Laternenanzünder: Paphnucius Feuerkopf), „der gerade Michel“ (von Michel Glaubrecht), „die rothe Mütze“, „der politische Esel“ (Verantwortlicher Treiber: Grinzinger und Kahlenberger), „der Wiener Krakehler“ (Redacteur Pius IX.), „der Rothmantel“ (angeblich von Hurban und Jellachich) „Höllenstein“ (das erste von einer Dame Adele Müller redigierte Wiener Blatt) u. v. a. Ihr liebstes Thema in Wort und Bild war das — Hängen; Ebersberg, Bäuerle und Böhringer, der Gemeinderath, das Ministerium, membrum quodlibet et membra quaelibet, die „verfluchte Camarilla“ und die Reaction und endlich noch höhere Personen wurden gehängt aber nur — in effigie, wie sich denn der ganze Terrorismus in Wien in einer Massenhängerei in effigie kund gab. Das Hinrichten in natura begann erst mit dem November! Einen

entschiedenen Einfluss auf die Menge, auf die öffentliche Meinung nahmen diese journalistischen Wütheriche gewiss nicht, schlimmsten Falls bewiesen sie, wie im weiteren Laufe der Revolutionen hinter dem ursprünglichen, nur allzuweitgehenden Idealismus stets deutlicher die wildgewordene bête humaine ihre Zähne hervorblöckt.

Ein ansehnliches Contingent zu den journalistischen Neugründungen stellten die Arbeiter und ihre Anhänger. Die schon am Beginn der Revolution zu Tage getretene Arbeitslosigkeit hatte mit der sinkenden Unternehmungslust, dem Stillestand so vieler Fabriken und dem reichen Zuzug von Arbeitern aus den peripherischen Theilen des Reiches, wahrlich nicht abgenommen. Die einmal in Fluss gerathene Lohnfrage bekam immer festere Gestalt. Die Typographen, Bau- und Textilarbeiter traten mit ganz bestimmten Forderungen in den Lohnkampf und errangen anfangs einen leichten Sieg über die eingeschüchterten Arbeitsgeber. Als aber jetzt die Besitzenden wieder festeren Boden unter den Füssen fühlten, nahmen sie ihre gemachten Versprechungen wieder zurück und alle Versuche der Arbeiter, z. B. der Buchdrucker, bei Gemeinderath und Ministerien, den zwischen Arbeitsnehmern und -gebern getroffenen Vereinbarungen gesetzliche Kraft zu verschaffen, scheiterten hier wie dort. Es that sich, vielen unsichtbar eine tiefe Kluft auf, die sich nimmer schliessen sollte. Der Augustrummel, obwohl alles in der Welt eher als eine socialistische Bewegung, zeigte dennoch auf dem düsteren Horizonte das flüchtige Wetterleuchten eines principiellen Kampfes, und der Umstand, dass die Arbeiter der Stützpunkt der Demokraten waren und blieben, machte erstere zu einem immer wichtigeren Factor der Bewegung. Da hätte es nun allerdings Fragen in Fülle gegeben, die einer publicistischen Erörterung sehr fähig waren. Allein so weit dies von Arbeitern selbst geschah, zeigte sich nur, wie wenig organisiert, geschult, gereift und wie abhängig von Führern, die nicht ihrer Classe angehörten, die Arbeiter in die Revolution getreten waren. Von den

vielen Arbeiterblättern, die vom Mai bis zum October ins Leben traten: Hillisch' „Oesterreichische Typographie", C. Ph. Huebers „Oesterreichisches Buchdrucker-organ", der „Wiener Arbeiter-Courier" von den Studenten C. Rulke und Waldeck, „Der Herold", die „Concordia", A. Schmit's „Arbeiter-Zeitung" u. a. besass keines eine nennenswerthe Bedeutung. Hievon machten auch die Vereinsorgane, wie die vom ersten Arbeitervereine herausgegebene und von Hillisch redigierte Oesterreichische Arbeiter-Zeitung keine Ausnahme; sie kümmerte nur einige Wochen mühselig hin. Das „Wiener Allgemeine Arbeiterblatt", welches die Redacteure der Constitution, Gritzner und Häfner und der journalistisch vielfach thätige Geselle Sander leiteten, vertrat dieselben Grundsätze wie die „Constitution". Endlich fehlte es auch an einem „christlich-socialen" Blatte nicht. „Nil novi sub sole". „Der Sprecher für Staat und Kirche" suchte schon damals, wie heute unsere Cooperatoren, die gewaltige Erregung des Proletariats durch Annahme der socialen Phrase zu Gunsten der Clerisei abzuleiten. Er führte drei ständige Rubriken: „der Staat", „die Kirche", „der Lazarus", und dieser arme Lazarus sollte das Proletariat bedeuten. Besonders ernst um den armen Lazarus war es den frommen Herren aber schon damals wie heute nicht. Ihre hauptsächlichste Vertretung fand die Arbeiterfrage an wie vor in den demokratischen Blättern, vor allen in der „Constitution", welche ihr auf practischem Wege, durch Klarlegung und Bekämpfung der bestehenden Lohn- und Arbeiterverhältnisse nahetrat, und in der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung", welche die Frage mehr von der doctrinären Seite behandelte. Dies war denn überhaupt der Charakter des ganzen Kampfes jener Zeit, dass die eigentlichen Interessenten, die Arbeiter, kein Wort von der ganzen Sache verstanden, also auch wenig mitreden konnten, während die Journale im naivsten Doctrinarismus befangen waren und mit allgemeinen Phrasen, wie „Erziehung" die ganze

complicierte Frage gelöst zu haben glaubten. Die „allgemeine Oesterreichische Zeitung“ brachte wohl fassbarere Vorschläge, wie Errichtung von Gemeinöfen, theilweise Verstaatlichung und Centralisierung der Arbeit, Einführung einer Progressivsteuer — Vorschläge, die meines Wissens damals in Oesterreich neu waren. — Aber der Vorwurf, dass sie die Lehren Proudhons und Louis Blancs vortrüge, traf die „Allgemeine österreichische Zeitung“ doch sehr ungerechter Weise, denn das Blatt trat z. B. auch für die Accordarbeit ein, ein Princip, das Schwarzer auch als Minister bethätigte. Bedauerlich bleibt es immerhin, dass in der nachfolgenden Zeit der Reaction die Discussion der Arbeiterfrage vollständig aus der Presse verdrängt wurde. Vielleicht sie hätte sich in stetem Zusammenhang mit der lebendigen öffentlichen Meinung vom Doctrinarismus losgerungen und zu greifbaren Formen verdichtet, statt in der Hand von Ideologen zu jener unheimlichen Grösse anzuwachsen, welche nicht blos die Form sondern auch den Inhalt unserer Gesellschaft zu erdrücken droht.

Die Haltung der Wiener Presse vom Mai bis October hat für den, der nicht das Hauptgewicht in ihre sogenannten „bedauerlichen Ausschreitungen“ legt, das lebhafte Interesse verloren. Die Revolution hatte mit dem Sieg der Maitage ihren Höhepunkt erreicht, ihr Programm, soweit ein solches vorhanden und im gegebenen Zeitpunkte durchführbar war, war erschöpft, und was nun weiter geschah, waren theils aussichtslose Versuche Einzelner in's Blaue weiterzustürmen, vorwiegend aber ein mühseliges Ringen, das Gewonnene zu erhalten.

Aber nicht blos die Revolution, auch die Journalistik hatte den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit überschritten. Ehe ein Vertretungskörper constituiert und in voller Arbeit war, bildete die Zeitung das einzige Forum, vor dem die Unzahl von Fragen und Wünschen zur Sprache kam, welche der 13. März aufgewirbelt hatte. Die Revolution war ja ohne Programm aufgetreten, man rief unisono nach Freiheit,

Pressfreiheit, Volkswehr, Constitution! Doch dies waren schöne Seifenblasen, die prächtig in der Luft glitzerten aber beim ersten Anfassen überall zerplatzten. In die weite Leere dieser Begriffe war ein Inhalt zu giessen, ehe sie practisch nutzbar waren. Und niemand war da, welcher diese schwere Arbeit hätte besorgen können, als die eifrige Journalistik. Die Aufgabe war freilich ebenso schwer, als undankbar, denn es zeigte sich bald, dass die neuen Probleme sich nicht exact wie ein Rechenexempel lösen liessen. Aus dem Chaos wirrer Anschauungen lösten sich rasch zwei Parteiungen aus, von denen die eine wie die andere auf dem Boden der Freiheit stand, die eine die andere heftig befehdete. Die einen blickten nach England und Belgien, und sie hatten das Gesetz der Stätigkeit natürlicher Entwicklung für sich, die anderen hielten sich an die jüngere Geschichte Frankreichs, und sie hatten die Totalität der Idee für sich. Die einen stützten sich auf den Mittelstand, der das Wohl und Heil aller Staaten ausmacht, aber dieser Mittelstand in dieser Form fing bereits damals an unter dem Einfluss neuer Productions- und Wirtschaftsverhältnisse zu zerbröckeln, zu zerrinnen; die anderen stützten sich auf das Proletariat, aber es lag eine ungeheure Gefahr für die Cultur darin, die ganze Welt zu proletarisieren. Von diesen Gegensätzen hatte die öffentliche Meinung bislang nichts geahnt, und jetzt wo sie zum erstenmale an einander prallten, mussten sie mit aller Schärfe ausgekämpft werden; dass dieser Kampf nicht immer milde Formen annahm und zu „bedauerlichen Ausschreitungen" führte, war eine Folge der langen Knechtschaft, in der die öffentliche Meinung gelegen, der Neuheit im publicistischen Kampf, den man solange als Staatsverbrechen und Hochverrath bestraft, des Uebermasses an Expansivgasen, die man im Vormärz mittelst der Censur eingesperrt hatte. Aber die Vortheile dieser allerdings hitzigen publicistischen Fehde blieben auch nicht aus: die Mairevolution rückte ungleich der des März mit einem ausgearbeiteten Programm auf den Plan, der Reichstag war — was wenigstens für die Constituante unerlässig schien —

auf der breitesten Basis erbaut und er fand Vorarbeiten, Parteiungen, eine öffentliche Meinung, einen Massstab, ohne den er gewiss beständig in's Leere geschlagen hätte.

In dem Momente, wo die öffentliche Meinung geschaffen und geklärt war und die Vertretungskörper selbst in Action traten, war die wichtigste Mission, welche die Wiener Journalistik zu erfüllen hatte, zu Ende. Zugleich damit war ihr Programm erschöpft. Wenn man ihr die Schuld, die Mairevolution herbeigeführt zu haben, beimisst, so liegt darin, in dem angedeuteten Sinne eine grosse Anerkennung. Damit ist aber auch das Mass der Schuld zur Neige, wenn man nicht einer weitverzweigten Institution Ausschreitungen einzelner Mitglieder zur Last legen will. Insoferne die demokratischen Zeitungen in der nun folgenden Epoche sich lediglich im Stande der Abwehr befanden, müssen sie gerechter beurtheilt werden, als dies immer geschieht. Allerdings gab es auch Fälle, wo der journalistische Radicalismus, ohne angegriffen zu sein, den Unfrieden in Permanenz schürte. Nicht das demokratische Princip in seiner consequenten Fortbildung soll getadelt werden, weder als Lehre noch als Propaganda der That. Aber wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der musste sich sagen, dass die am 18. Mai zu Tage getretene öffentliche Meinung ganz unzweideutig und klar die natürliche Grenze der Entwicklung gelehrt habe. Dem verschlossen sich auch ernste Journale trotz entschiedenster Parteifärbung, jene Blätter, auf die wir beständig Rücksicht genommen, ganz und gar nicht. Selbst Häfner begriff, dass der einzige Moment, wo die Revolution radical zu machen war, unwiederbringlich vorüber sei, und und obwohl er nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse beantragte, man möge Pillersdorf in Anklagezustand versetzen, zeigte er wie die Folge lehren wird, dennoch das Bestreben, beim Gegebenen zu bleiben. Der „Radicale" war, der Marquis Posa der Revolution. Für den Tross hat aber der Feldherr nur eine beschränkte Verantwortung.

Von den Ereignissen dieser Epoche warfen nur einige

wenige starke Reflexe auf die Journalistik. Kurz vor dem Zusammentritt des Reichstages erkämpfte die demokratische Journalistik nach einen Sieg indem sie das Wahlrecht auch der nicht zuständigen Arbeiter durchsetzte.

Die Bildung des Ministeriums Doblhoff erzeugte ein merkwürdiges Schauspiel in der Wiener Presse. Die demokratischen Organe begrüssten das neue Cabinett, dem auch Schwarzer angehörte mit lautem Beifall, die gemässigt liberalen mit Reserve, die reactionären mit Galle. Das Hauptorgan der gemässigt Liberalen blickte bänglich auf die Genesis des Cabinetts und auf die Candidaten des demokratischen Vereines. Zwei der wichtigsten Portefeuilles, das der Justiz und das der öffentlichen Arbeiten lagen in den Händen eines demokratischen Advocaten und eines radicalen Journalisten. Schwarzer, eine aus persönlichen Gründen auch bei Radicalen nicht sonderlich beliebte Person, wurde von diesen auch minder freundlich begrüsst. Immerhin fühlte man sich aber als Journalist in seiner Person geehrt und konnte mit Recht von seinen nicht gewöhnlichen Talenten vieles erwarten. Die „Presse“ fürchtete in ihm einen Wiener Louis Blanc, der die „Organisation der Arbeit“ in's Werk setzen könnte; Bäuerle nannte ihn mit einem seiner ekelhaften, witzig sein sollenden Vergleiche die „hässliche Fliege in der ministeriellen Melange aus duftigem frischen Mocca und abgestandenem Obers“.

Der zweite Mann war Alexander Bach; ihn glaubten die Demokraten mit dem Horazischen: o et praesidium et dulce decus meum! besingen zu können. Merkwürdige Ironie des Schicksals! Kein anderer als der eben so scharf- als düsterblickende Warner der Revolution, Häfner war es, der den unentschlossenen Bach zum Eintritt in das Cabinett bewog und ihm die vollste Unterstützung der Presse versprach: „Auf Ihre Versicherungen hin, will ich in das Ministerium treten“, soll der politische Kautschuckmann dem naiven Journalisten geantwortet haben und nahm an. Häfner sollte nun einmal mit dem Ministermachen kein Glück haben.

Er merkte den tiefen Widerspruch nicht, der in einem Ministerium lag, welches — wie die „Presse“ sagte — aus drei administrativen Capacitäten der alten Politik und drei politischen Illustrationen der neuen Schule unter dem Vorsitz des Herrn v. Doblhoff bestand. „Doblhoff wird nicht der grösste Minister Oesterreichs sein, aber der ehrlichste“! rief die „Constitution“ aus, die jetzt ebenso vertrauensselig war, wie sie früher mistrauisch gewesen. Da zeigte sich aber die grosse Ueberlegenheit und die unvergleichlichen Vortheile einer ruhigen leidenschaftslosen Taktik über den Ungestüm, mit welchem die Radicalen ihre gleichwohl gerechte Sache verfochten. Die „Presse“ nahm in einem prächtigen Leader diesen „ehrlichsten“ Minister her und zerpflückte seine Vergangenheit und fragte, wie der „ehrlichste“ Minister eben in den Maitagen, als Thron und Volk über einem Abgrund schwebte, als die Hofpartei zu schwach, um zu regieren, zu hochmüthig um sich zu unterwerfen, zu rathlos, um auf constitutionellem Wege ihre vermeintlichen Rechte zu vertreten den Kaiser, das Palladium der Freiheit, escamotierte — wie da Doblhoff in Innsbruck dem Throne und der Camarilla gegenüber aufgetreten sei, und wie in den weiteren Tagen voller Wechselfälle? Häfner in der „Constitution“ und Tuvora im „Freimüthigen“ hieben mächtig auf die „Presse“ ein, aber sie sollte diesmal in Rechte bleiben. Die comedy of errors begann. Schon das Programm des neuen Cabinettes fand nicht mehr die Begeisterung in der demokratischen Presse, welcher die Zusammensetzung sich erfreut hatte. Man stiess sich an das scheue Umgehen des Wortes „demokratisch“, an dessen Stelle der Ausdruck constitutionell-volksthümliche Monarchie getreten war, man fand in dem Programm etwas viel Phrase, ja sogar Widersprüche, aber — eine Thatsache, die wenig zu den Recriminationen gegen diese Zeitungen stimmt — man erklärte zuletzt doch an der Seite des Cabinetts marschieren zu wollen, weil die Politik oft einen Rückhalt auferlege, den das Volk nicht leicht begreifen könne. Die conservativ liberale Presse blieb einst-

weilen zwischen der Thüre stehen und wartete ruhig die Lebensäusserungen des Ministeriums ab. Binnen wenigen Wochen hatte sich das Blatt vollkommen gedreht; die ursprünglich mit scheelen Blicken auf die Candidaten des demokratischen Vereins geblickt hatten, waren ministeriell gesinnt, und die radicale Presse nahm den Kampf gegen das Regime auf allen Linien auf um so mehr, als sie sich mit Scham gestehen musste, sie sei — dupiert worden.

In eine recht schwierige Lage brachte der Journalist-Minister seine Standes- und Gesinnungsgenossen. Der Augustrummel, der gewiss nicht von der Journalistik gemacht worden war, berührte alle Parteien, mit Ausnahme jener, die mit heimlichem Vergnügen den Zerfall der fortschrittlichen Factionen sah, gleich peinlich. Die liberalen Blätter waren geneigt, alle Schuld auf Schwarzer zu schieben; ja sie gingen so weit dem ersten Berufsjournalisten, der in Oesterreich ein Ministerfauteuil eingenommen, überhaupt die, selbst von seinen Ministercollegen nicht bestrittene Fähigkeit abzusprechen. Die radicale Presse wollte den Arbeitern nicht Unrecht geben und konnte es dem Minister nicht geben.

Sie hatte die Arbeiterfrage unbedingt zu der ihren gemacht, ohne sich vorher über deren Charakter und Lösung klar zu sein. Hätte die demokratische Journalistik ein vollständig ausgearbeitetes consequentes Programm über die Stellung zum vierten Stand besessen, sie wäre diesem Dilemma mit Leichtigkeit entgangen. Dessen konnte sich aber noch am meisten die „Constitution“ berühmen, die sich denn auch sofort in einem von dem Arbeiter Hillisch geschriebenen Artikel scharf gegen Schwarzer wendete. Löbenstein's „National Zeitung“ schloss sich diesem an; die Mehrzahl der demokratischen Blätter, wie das „Geradaus“ „der Freimüthige“ begnügten sich, die Heimlichkeit der Schwarzerschen Massregel zu tadeln, aber auch die Arbeiter zu Ruhe und Ordnung zu rufen. Auf allen Linien entbrannte der Kampf aber, als die Nachricht von dem blutigen Zusammen-

stoss im Prater, wo zum erstenmal Volk gegen Volk gekämpft, einlief. Isidor Heller[1]) der kurz vorher im „Freimüthigen" noch vermittelt hatte, richtete die Schneider seines Schwertes nun gegen das Cabinett und gegen Schwarzer zum vernichtenden Hiebe.

Eine bange Ahnung davon, dass ein Riss inmitten des Volkes selbst sich gebildet, der mehr noch als die an sich unbedeutenden Ruhestörungen den Absichten der Camarilla in die Hände arbeiten könnte, flog wie ein düsterer Schatten über die radicale Journalistik und drang selbst in das Blatt, welches Schwarzer eigenthümlich zugehörte. Schwarzer hatte die Leitung seiner Zeitung für die Dauer seiner Ministerschaft dem Mitarbeiter O. F. Hübner übertragen und offen erklärt, er werde keinen Einfluss auf die Redaction ausüben. So unnatürlich und lächerlich dies war, die naive Wiener Journalistik fühlte sich enttäuscht, als sie zwischen den Zeilen der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung" dennoch den Einfluss Schwarzes gewahrte, und sie machte dem Manne in beleidigendster Weise einen Vorwurf daraus, so dass das lächerliche Thema sogar vor das Forum der Kammer kam und auch noch zu einem Pressprocesse führte. Ob Schwarzers Einfluss auf sein Blatt wirklich bis zum „Terrorismus" führte, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls ist es ihm menschlich nicht zu verdenken, dass er ein energisches veto einlegte, als sich Stifft und Jellinek anschickten, in einer Artikelserie seines eigenen Blattes den Augustrummel nach Art der übrigen radicalen Zeitungen zu beleuchten. Es lag doch in dieser ganzen Sache eine endlose Kette von Naivitäten, die wirklich das Urtheil über die betheiligten Männer milder stimmen könnten. Stifft und Jellinek traten deshalb aus der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung" aus und erklärten im „Charivari", dass sie es mit ihrer schriftstellerischen Ehre nicht vereinbaren könnten, sich unter den Terrorismus

1) Dieser begabte Journalist war seit der Mai-Revolution der bessere Geist des „Freimüthigen", nicht minder energisch und schneidig als der Geschäfts-Demokrat Tuvora, aber ungleich anständiger und waschechter als dieser.

Schwarzers zu beugen. Die beiden Journalisten schlossen sich hierauf dem „Radicalen“ an, wo besonders Jellinek eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit entfaltete. Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ verlor an ihnen ihre treuesten und thätigsten, an Stifft gewiss ihren begabtesten Mitarbeiter, sie verlor mit ihnen ihre Farbe und zugleich einen grossen Theil ihrer Bedeutung. Schwarzer trat, nachdem er sein Portefeuille niedergelegt hatte wieder persönlich die Redaction des Blattes an und führte sie bis 9. October, wo er Wien verliess und abermals Hübner zu seinem Stellvertreter einsetzte.

Die übrigen Ereignisse des Juli und August, besonders die Debatten über die Adresse an Radetzky, über den Kudlichschen Antrag u. s. w. können um so eher übergangen werden, als sich die Haltung der Presse zu diesen Fragen von selbst versteht; der Umstand, dass der berühmte Fackelzug der Bauern zu Ehren Kudlich's, durch Mahler's „Bauernzeitung“, eine Beilage des „Freimüthigen“, betrieben und in Scene gesetzt worden war, mag als eine Episode angeführt werden, welche die immerhin bedeutende Macht der Wiener Journalistik beweisen könnte. Wenn man Mahler nachsagte, dass er damit auf seine eigene Bereicherung speculiert hätte, so ist das eine Verleumdung, die eben erst zu beweisen wäre. Eine bedeutende Rolle war der Wiener Journalistik erst wieder für die zweite Hälfte des Septembers zugedacht, doch ehe davon eingehend die Rede sein soll, möge eine heitere Episode aus dieser tiefernsten Zeit erzählt sein, der Journalistenstrike, der ohne irgendwelche politische Bedeutung doch Zeugnis von dem in kurzer Zeit erstarkten Standesbewusstsein der Wiener Journalistik ablegte.

Am 26. September, kurz nachdem der Präsident Strohbach die Sitzung eröffnet hatte, packten die Zeitungsberichterstatter geräuschvoll ihre Utensilien zusammen und verliessen den Saal. Borrosch interpellierte, was diese seltsame Geschichte zu bedeuten habe, erhielt aber von Strohbach die Antwort, es sei ihm officiel nichts bekannt, er könne daher

nicht die gewünschte Aufklärung geben. Die Sache lag so: Der tschechische Abgeordnete Jelen, ein Ordner des Hauses, lag mit dem berühmten Schriftsteller A. Springer (Correspondent eines Prager Blattes) in Fehde; er hatte zu wohlthätigem Zwecke, nämlich für sich öffentlich musicieren wollen und um dieses der Würde eines Deputierten nicht ganz angemessene Unternehmen zu vereiteln, hatte Springer sich hinter den Präsidenten gesteckt und durch einen Artikel diesem eine Handhabe zur öffentlichen Besprechung der Sache im Hause geboten. Jelen dachte dem Dr. Springer dafür eine Tracht Prügel zu, als er an der Ausführung dieses Racheplanes aber durch das Dazwischentreten anderer Abgeordneter verhindert wurde, verfiel er auf einen anderen Ausweg. Er setzte eine angeblich schon früher bestandene aber nicht ausgeführte Massregel in Kraft, wodurch der Ausgang zur Journalistenloge vom Treppenhause des Sitzungssaales geschlossen und den Journalisten ein anderer Zugang bestimmt wurde, der grosse Aehnlichkeit mit dem Vorhof zu Dantes berühmtem Inferno besessen haben soll. Diese Rache Jelens traf nun allerdings nicht blos Springer, sondern die gesammte Journalistik, und diese war fest entschlossen, sich gegen die Massregel zu empören, einmal wegen der Schrecken des neuen „Foyers“, dann aber auch, weil in einer solchen Verfügung ein Ausdruck der Nichtachtung lag. Siebenzig Mann hoch begaben sich die Journalisten in das Café National (heute Griensteidl), um hier unter Tausenau's Oberbefehl den Feldzugsplan gegen die erniedrigende Massregel zu berathen. Dr. S. Kapper beantragte einen Protest an den Reichstag abzufassen, der durch alle Zeitungen von Europa veröffentlicht werde. Zang beantragte, dass sich sämmtliche Anwesenden verpflichten sollten, den Reichstagssaal nicht zu betreten noch über die Verhandlungen Berichte oder Raisonnements zu bringen, ehe nicht Satisfaction geleistet sei. Dieser Vorschlag wurde wie der Kappers angenommen, ein von 61 Journalisten unterfertigter Protest verfasst und im Bureau des Hauses niedergelegt. In der Abendsitzung brachte

Strohbach die Angelegenheit zur Sprache. Löhner verlangte, man möge den Streit so schlichten, wie es der Würde des Reichstages der Presse gegenüber gebühre. Helfert verlangte die Tagesordnung. Der Präsident übergab die Sache den Ordnern.

Nicht zufrieden damit beharrten die Journalisten bei ihrem Beschlusse, publicierten in allen Blättern ihren Protest und brachten keine Sitzungsberichte; selbst die „Wiener Zeitung“ schloss sich dem Strike an; nur „Geissel“ und „Zuschauer“, die ihre Gehässigkeit auch auf einem neutralen Boden nicht ablegen konnten, und die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“, deren Redacteur seit der harten Verurtheilung seiner ministeriellen Thätigkeit mit der gesammten Journalistik zerfallen war, schlossen sich von dieser bemerkenswerthen Solidarität aus. Am 28. beschlossen die Berichterstatter ein eigenes „Journalistenparlament“ zu gründen, das die Erbschaft des entschlummerten Schriftstellervereins übernehmen sollte. Schon war ein Ausschuss bestehend aus Zang, Becher, Häfner, Bodenstedt, Kuranda, Friedmann. Neustadt, Moczynsky, Szarvasy, Niederhuber und Tausenau gebildet, als der Streit noch selben Tages mit Hilfe einiger Abgeordneten von der Linken beigelegt wurde. Am 29. September brachten alle Blätter wieder ihre Berichte und der glückliche Plan eines alle Elemente vereinenden Journalistenparlamentes fiel damit leider auch in's Wasser.

Uebrigens hatte man nicht Zeit mit derartigen Sorgen zu verschwenden, denn schwere Wolken zogen am Horizonte auf, die sich in dem furchtbaren Unwetter des 6. October entladen sollten.

Es ist zur landläufigen Phrase geworden, dass die Wiener Octoberrevolution lediglich eine Machenschaft der zügellosen, durch ungarisches Geld bestochenen, radicalen Presse gewesen sei.

Besonders tiefe historische Einsicht verräth dieser Satz nicht, besonders aus dem Munde desjenigen nicht, der die Presse durchaus nicht als ein Organ der öffentlichen Mei-

nung gelten lässt. Indes es ist so oft gesagt worden, dass dieses Wort selbst jenen mundgerecht wurde, die seiner Zeit mit auf den Barricaden heldenmüthig gefochten und vielleicht sogar selbst an jenen Zeitungen mitgearbeitet hatten. Wahr ist das eine, dass die Wiener Octoberrevolution keine Programmrevolution wie die des Mai war, sie war kein Kampf um neue Güter, sondern um die Erhaltung der bereits errungenen; ob nun die Reaction eine Leibhaftigkeit war oder ein blosser Popanz, hervorgegangen aus der Fabrik der Wiener Journalistik — diese Frage kann heute nicht mehr zweideutig beantwortet werden. Den Vorwurf, dass die Wiener Journalistik die Gegensätze der Parteien rastlos durch Wählereien verschärft und so die tiefe Gährung herbeigeführt habe, welche die Wiener Gesellschaft kopfüber in den furchtbaren Barricadenkampf stürzte, muss man in einem gewissen Sinne gelten lassen. Allein war jene endlose Kette von Ereignissen, angefangen von dem provisorischen Pressgesetz, der octroyierten Verfassung, den wiederholten Angriffen gegen Nationalgarde und Legion bis herauf zu dem Arbeiterrummel und dem versuchten Septemberputsch, waren diese Ereignisse, die das Volk mehr als Millionen Zeitungsartikel aufzuregen und in verschiedene Parteilager zu treiben geeignet waren, auch Machenschaften der Journalistik? Und trotz alledem ist es kein Zweifel, dass sich Wien nicht in eine trotzige Festung verwandelt hätte, ohne die blutige Episode des 6. October. Sie bildet den Angelpunkt der ganzen Frage und bildete den scheinbar rechtlichen Anlass für eine langer Hand vorbereitete Operation. Die Proclamationen der Reaction waren ja fertig vor Latours Ermordung und ehe die Wiener Presse ihre „Ausschreitungen" begangen hatte — im Mai schon. Doch wie sich dies auch verhalten mag, und wer die Schuld an alle dem trug, das haben wir hier nicht zu untersuchen. Uns interessiert nur die eine Frage: hat wirklich die Wiener Journalistik als solche oder durch einige Vertreter den Mord Latours verschuldet und hat sie es im Solde einer fremden

Macht gethan? Die Frage greift an das Herz der Journalistik selbst und ist ausserdem geeignet, die ganze öffentliche Meinung Wiens aufs schmählichste zu erniedrigen.

Die Thatsachen sind folgende:

Die Sympathien, welche Ungarn in der demokratischen Wiener Presse schon seit Ausbruch der Revolution gefunden hatte, nahmen seit September derartig an Intensität zu, dass die ungarische Frage fast ausschliesslich das journalistische Tagesprogramm bildete. Man hatte sich mit Ungarn eins gefühlt durch die staatliche Zusammengehörigkeit, durch die Gleichheit des Kampfes um gleiche Interessen, gegen denselben Feind. Diese Solidarität war ein natürliches Gewächs, das keiner künstlichen Aufzüchtung bedurfte. Die in Wien anwesenden Ungarn operierten mit den Wienern, wie die Deutschen in Ungarn den magyarischen Enthusiasmus theilten. Der Zug der Revolution, die national begonnen hatte, gieng unverkenntlich nach der Solidarität aller Völker am Boden der Freiheit. Aus diesem Grunde hatte man — als man freilich die künftige Haltung der Slaven nicht voraus sah — gegen die Bombardierung Prags protestiert. Und jetzt fühlte man sich mit den Magyaren umsomehr eins, als es ganz offen zu Tage lag, dass Ungarn mit Gewalt vom legalen Boden hinweggedrängt werden solle, um es militärisch niederwerfen zu können, als man in der ungarischen Freiheit die Freiheit überhaupt bedroht sah und jeden Schlag der gegen Pest fiel, auch in Wien verspürte. Dadurch wurde die Wiener Journalistik bis auf den Siedepunkt erhitzt und selbst Blätter, welche ursprünglich eine ausgesprochen feindselige Haltung gegen Ungarn und besonders gegen Kossuth bewiesen hatten, wie die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ schlossen sich dem Proteste gegen das Vorgehen Jellacic' und der mit ihm sympathisierenden Partei an. Die unzähligen Rechtsfragen, welche die Stellung Ungarns zu Oesterreich betrafen, waren so complicierter Art, dass ihre Entwirrung den Streitpunkt langer Jahrzehnte bildete. Ein guter Oesterreicher konnte sich also auch ohne bewusste

Illoyalität mit ruhigem Gewissen auf Seite Ungarns schlagen, und endlich haftete der Wiener Demokratie ein stark foederalistischer Zug allerdings nicht im Sinne der Staatsrechtler von heute unverkennbar an.

Nichtsdestoweniger soll Philipps berühmter goldbeladener Esel auch hier eine grosse Rolle gespielt haben. Die Wiener Journalistik wäre erkauft gewesen. Thatsache ist, dass Kossuth anfangs August den Unterstaatssekretär Pulszky ermächtigte, zwei Personen, die in der Wiener periodischen Presse die ungarischen Interessen vertraten, vierteljährig mit 400 fl. C.-M. zu besolden. Weiteres wurde Pulszky etwa Mitte September durch Batthyany ermächtigt, wenn er zur Gewinnung der Sympathien für Ungarn in Wien noch einige Tausend Gulden benöthige, sich diese bei einem Wechsler anweisen zu lassen. Darauf behob Pulszky am 19. September in zwei Posten 2825 fl. C.-M. unter ausdrücklicher Beziehung auf Batthyanys Brief. In dem amtlichen Cassajournal verzeichnete Pulszky dann noch mehrere andere Ausgaben zu 500, 1000 und 2000 fl. an verschiedene namentlich angeführte ungarische Emissäre in Wien und auch mehrere Zahlungsposten an namentlich bezeichnete Schriftsteller und Zeitungsredacteure, alle mit Angabe des Datums zum Theil mit dem ausdrücklichen Beisatze: „Für Verbreitung ungarischer Interessen in der Presse“ [1]).

Die Gesammtsumme dieser Subventionen dürfte also — nachdem davon ja nicht blos Journalisten gezahlt wurden — sehr hoch veranschlagt 10000 fl. [2]) C.-M. betragen haben.

---

1) Diese Angaben sind der officiellen Publication über den Process gegen die Mörder Latours entnommen. Das Original des Journales stand mir leider nicht zur Verfügung.

2) Man wird einräumen, dass diese Summe, obwohl in Rücksicht auf ihren Zweck, ein Nichts, doch nach den vorangegangenen Daten, die gewiss keine grössere Post vergessen haben dürfte, viel zu hoch gegriffen ist. Die denunciatorische Legende machte daraus aber einen fabelhaften Mammon. So behauptete die Geissel, bei Häfner seien nach seiner Verhaftung 60000 fl. gefunden worden „wahrscheinlich in den so beliebten Kossuthnoten“. Ein Cadet, der bei der Verhaftung zugegen war, berichtigte diese 60000 fl. auf —

In wessen Taschen diese Gelder flossen, ist uns unbekannt, doch schrieb die gesammte demokratische Journalistik einmüthig zu Gunsten Ungarns. Im „Radicalen“ waren es vorzüglich S. Kolisch und Hermann Jellinek, welche die schneidendsten Accorde anschlugen. Doch sind Freunde und Feinde darüber einstimmig, dass Jellineks verhegeltes, philosophisch-politisches Galimathias unschädlich war, weil es von dem Volke — nicht verstanden wurde. Nächst dem „Radicalen“ war es die „Constitution“, welche systematisch die Propaganda der Sympathien für Ungarn betrieb. Töltenyi, der in einem, durch den Monat August eigens ad hoc herausgegebenen Tageblatt „Ungarn und Deutschland“, für das Zustandekommen eines Handels- und Kriegsbündnisses zwischen Ungarn und Deutschland geschrieben hatte, hatte schon seit dem Erscheinen der „Constitution“ in einem ungemein magyarenfreundlichen Sinne gearbeitet. Dieser Philomagyarismus der demokratischen Wiener Zeitung nahm, wie überhaupt die ganze öffentliche Debatte, einen um so heftigeren, schwierigeren Charakter an, je mehr die Hofpartei ihre bisherige Intrigue in offenen Kampf verwandelte. Das offenbar durch den Hof unterstützte Vorgehen des Banus Jellacic, der Rücktritt des Palatins, die Abweisung der ungarischen Deputation u. a., endlich aber die verhängnisvolle Mission Lambergs und das der ministeriellen Gegenzeichnung entbehrende kaiserliche Manifest in der letzten Septembertagen bildeten nur zu geeignete Angriffspunkte für den publicistischen Kampf, der nun das fast ausschliessliche Thema der Wiener Journalistik wurde. Denn auch die gemässigt liberalen Blätter konnten sich dem Gegenstande gegenüber nicht passiv verhalten und,

---

12 fl. C.-M. Ein vollständig authentisches Document ist aber auch die obengenannte Publication über den Latour-Process nicht. Dieselbe führt unter anderem eine eingehende Zeugenaussage des Schriftstellers L. A. Frankl an. Herr L. A. Frankl versicherte mir nun auf das bestimmteste, dass er in besagtem Process weder als Zeuge noch als Geklagter jemals vor Gericht berufen worden oder erschienen sei.

wenn sie auch im Allgemeinen, schon wegen ihrer centralistischen Grundsätze eine ausgesprochen ungarnfeindliche Haltung einnahmen, so konnten sie doch nicht alle Massnahmen der Hofpartei und Regierung gut heissen.

„Die Politik des Hofes ist eine Politik der Revolution und von so hohem Orte sollte ein solches Beispiel den Völkern nicht geboten werden!" rief die „Presse" (von 30. September) anlässlich des kaiserlichen Manifestes aus. „Man hätte die Formen der Gesetzlichkeit achten sollen, man hätte sie achten müssen, der constitutionelle Thron hätte dabei an Würde nicht verloren, den Völkern wäre aber das Gesetz in so heiliger Form erschienen, dass keine Misachtung ungestraft geblieben wäre. Warum nicht ein Ministerium bilden und ihm die Vollstreckung der nöthigen Massregeln als leitenden Gedanken zur Bedingung machen? Die Krone würde nicht aus dem Kreise der Prärogative getreten sein, und kein Vorwurf könnte ihr gemacht werden. Man hat es aber vorgezogen, den Ueberlieferungen einer todtgeglaubten Politik zu folgen, und in den Aufforderungen zum Frieden liegt mancher Keim des Hasses und der Zwietracht". Aehnlich schrieb die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung."

Der Hauptangriffspunkt in diesem publizistischen Kampfe, in welchem also selbst die von Ungarn vollständig unabhängigen Journale nicht unbedingt auf der Seite des Hofes standen, bildete ursprünglich die Person des Banus Jellacic, der allerdings von der radicalen Journalistik mit keineswegs schmeichelhaften Bezeichnungen, wie „Räuberhauptmann," „emeritierter Hochverräther" u. dgl. bedacht wurde. In der letzten Zeit aber, besonders seit dem misglückten Septemberputsch, wurde der schon seit den Maitagen unpopuläre Kriegsminister Latour das eigentliche Stichblatt der heftigsten Angriffe. Man hatte sich gewöhnt, ihn als das auserlesene Werkzeug der Camarilla zu bezeichnen und der „Radicale" hatte schon Anfangs September das Gericht der Kammer gegen ihn aufgerufen.

So war also die Lage, als ein unerwartetes Ereigniss eintrat, welches die ohnedies schwierige öffentliche Meinung noch mehr erhitzen, die Angreifer Latours rechtfertigen und seinen Vertheidigern die Möglichkeit einer vollen Partheinahme benehmen sollte. Latour hatte bisher beständig jede Verbindung mit Jellacic und die Absicht, den Banus mit österreichischen Truppen zu unterstützen entschieden in Abrede gestellt. Da brachte ganz unverhofft das Pester Amtsblatt (vom 29. September) eine Reihe von Briefschaften, die einem Courier des Banus abgenommen waren und ein merkwürdiges Licht auf die bisherigen Versicherungen des Kriegsministers warfen. Am 30. September erschienen diese Briefschaften wörtlich und ohne Commentar in den demokratischen Wiener Blättern („der Radicale“ „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“, „Gerad'aus,“ „Constitution“, „Freimüthige“ u. s. w.) abgedruckt, wurden in zahlreichen Sonderabdrücken unter das Volk verbreitet und gelangten durch die Presse auch in den Reichstag, wo Latour von Borrosch in sehr entschiedener Weise über sein Verhältnis zu diesen Briefen[1])

---

1) Die wesentlichen dieser Briefe, im Ganzen dreizehn an der Zahl, waren:

Nr. 1. Jellacic an Latour. — Hauptquartier Killity am Plattensee, 25. September 1848. Jellacic dankt für die Zuwendung eines neuerlichen Geldverlages und ersucht wiederholt um die zuverlässige Zusendung eines hinreichenden Verlagquantums von 600000 fl. für die Feldoperationskassa bis 1. October.

Nr. 2. Jellacic an Baron Franz Kulmer. — Hauptquartier Killity, 23. September 1848. Jellacic erwähnt, man habe ihn in Aussicht gestellt, seine Truppen, sobald sie in Ungarn einrückten, in regelmässige ärarische Verpflegung zu nehmen und sie sowohl moralisch als durch Brückenequipagen und Batterien kräftigst zu unterstützen.

Nr. 4. Jellacic an das k. k. illyrisch-innerösterreichische General-Commando-Präsidium. Hauptquartier Szemes am Plattensee, 21. September 1848. Jellacic dankt für das Versprechen von 4000 Mänteln von Stockerau und bittet die Zusendung zu beschleunigen und Tuchhosen und Mützen beizupacken.

Nr. 5. Jellacic an das Regiments-Commando von Cresz-Chevauxlegers zu Móòr. Hauptquartier Kesety, 25. September 1848, fordert das Regiment zum Anschluss auf.

Nr. 6. Oberlieutenant Bresslmaier an das innerösterreichische Landes-Posto-Commando Gratz. Siofok, 23. September 1848, bestätigt die übersandte Batteriebespannung.

Nr. 8. Oberlieutenant Miksch an das 4. Feld-Artillerie-Commando Gratz. Siofok, 23. September 1848, bestätigt das Einrücken der Fussbatterie Nr. 3.

interpelliert wurde. Der Kriegsminister antwortete hierauf, ein Schreiben, welches ihm nicht zugekommen sei, könne ihn nicht verpflichten darauf, zu antworten. Was die an den Banus ausbezahlten Gelder betreffe, so hätten sie zur Löhnung der Truppen gedient, da das ungarische Ministerium ihre Auszahlung verweigert habe. Auf die zu verschiedenen Malen an ihn gerichteten Bitten des Banus, ihm mit Truppen, Artillerie und Geld zu Hilfe zu kommen, habe er geantwortet u. z. in einem Privatschreiben, dass, so lange die ungarische Regierung auf legalem Boden stehe, er keine Truppen und keine Artillerie schicken könne.

Diese Interpellation, in welcher Latour die wider ihn erhobene Anklage in jedem einzelnen Punkte bestätigt hatte, wurde merkwürdiger Weise in den Sitzungsberichten der demokratischen Blätter nur flüchtig berührt, von den anderen ganz übergangen. Erst am 3. October, gleichzeitig mit der Nachricht von der gräuelhaften Ermordung Lamberg's in Ofen, brachte die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung“ einen Leitartikel mit weitern Enthüllungen zur Geschichte der aufgefangenen Briefe. Der Verfasser (F. M., wie man behauptet Schwarzer selbst) erzählte, dass Latour einer namentlich angeführten Deputation von Weisskirchen unter Ehrenwort versichert habe, zwischen ihm und allen Militärautoritäten im Königreiche Ungarn bestehe seit 10. Mai keinerlei Verbindung, er habe seine ganze Autorität dem ungarischen Kriegsminister übertragen und wäre ein schlechter Unterthan, wenn er die diesfallsigen kaiserlichen Befehle direct oder indirect umginge. Demungeachtet hätten sich die Deputierten überzeugt, dass der Kriegsminister in ununterbrochenem Verkehr mit dem Banater Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Piret stehe, wofür schriftliche Beweise vorlägen! Latour habe ferner am 18. September abermals den Weisskirchner Deputierten die bestimmte Zusicherung gegeben, dass er, so sehr er das entsetzliche Unglück dieser schuldlos bedrängten Stadt beklage, dennoch zur Abwendung desselben gegenwärtig gar nicht und

nur dann erst beitragen könne, wenn das in Ungarn täglich erwartete Entstehen einer revolutionären Regierung ihm die Verfügung über die dortigen Truppen zurückgeben werde. Auch in der Kammer habe Latour die Absendung von Geldern, Geschützen, Munition etc. an die kroatische Armee in Abrede gestellt und selbst im Ministerrathe habe er gewisse baare Geldsendungen als Pensionen für k. k. Militärs und Witwen, gewisse Artillerieparks und Equipagen als Ausrüstungsstücke für die Grenzfestung Carlstadt bezeichnet und nur unter diesen Titeln bewilligt erhalten. Aus den aufgefangenen Briefen aber gehe hervor, dass der österreichische Kriegsminister aus den österreichischen Cassen den Verlag für die kroatische Armee bis jetzt bezahlt, die kroatischen Insurgenten mit Montur aus den k.k. Depôts von Stockerau versehen und sie in ärarische Verpflegung zu nehmen versprochen habe, dass er österreichische Artillerie mit k. k. Bedienungsmannschaft zum Succurs der kroatischen Armee commandiert, letztere mit Munition versehen und höchstwahrscheinlich auch den österreichischen General Kempen zum Uebertritt zu den Insurgenten verführt habe, kurz, dass der österreichische Kriegsminister mit den Plänen des Jellacic in vollkommenem Einverständnisse, diesen aus den österreichischen Cassen unterhalte und folglich factisch unter anderer Firma dem Königreiche Ungarn den Krieg erklärt habe. „Alles dies zusammencombiniert“ — schloss Schwarzer seine furchtbare Anklageschrift, — „ergibt sich nun das unzweifelhafte Resultat, dass der österreichische Kriegsminister Latour zuerst Privatcorporationen, dann die österreichische Reichsversammlung getäuscht und sein oft gegebenes Ehrenwort verletzt habe, dass er den österreichischen Staat durch grosse, unter einem Scheintitel verausgabte Summen verkürzt und somit seine Pflicht als Staatsbürger und seine Verantwortlichkeit als constitutioneller Minister compromittiert und in ein sehr zweideutiges Licht ge-

stellt habe". Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" schliesst daran den dringenden Apell an die Kammer, Latour in Anklagezustand zu versetzen.

Dieser Artikel erzeigte in der Stadt eine mächtige Erregung. Die Freunde des Ministers waren verzweifelt; „die Presse" schrieb: „Es fehlt uns an Beweisstücken, um die gegen den Minister erhobenen schweren Anklagen mit Erfolg widerlegen zu können". Sie meinte, Latour würde dies selbst thun. Und dies geschah auch in einem von dem Minister eigenhändig geschriebenen [1]), im Abendblatte der Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung erschienenen Artikel, in welchem Latour selbst einräumte, er müsse sich gegen diesen „Schmähartikel" vertheidigen, weil er „in ein Blatt aufgenommen wurde, welches nicht wie einige andere Lüge und Verleumdung als tägliche Würze ihres Inhaltes für unentbehrlich ansieht". Die Berichtigung Latours war aber nur eine Wiederholung jener Antwort auf die Interpellation Borrosch und daher eher eine Bestätigung der erhobenen Anklagen und nur geeignet die gegen ihn gerichtete Verstimmung noch zu verschärfen. „Die Presse", welche mit Schwarzer beständig auf gespanntem Fuss lebte und dem Radicalismus vom Herzen abhold war, klagte am anderen Tage, dass diese Berichtigung ihre Hoffnung nicht erfüllt habe; „der Herr Kriegsminister und k. k. Feldmarschall Graf Latour lässt sich herbei, auf eine offene und unumwundene Beschuldigung des Treu- und Wortbruches mit einer ausweichenden Erklärung zu antworten und auf den Beifall hinzuweisen, mit dem seine Aufschlüsse über die aufgefangenen Briefe des Baron Jellacic von der Mehrzahl der hohen Reichsversammlung aufgenommen worden seien. Wir wollen nicht glauben, dass der ritterliche Graf Latour jenen Artikel für eine genügende Antwort auf einen in jeder Beziehung ehrenrührigen Artikel hält und müssen nur annehmen, dass der Herr

1) Unter den vom Radicalen später veröffentlichten Papieren des Grafen Latour findet sich das von Latours eigener Hand entworfene Originalmanuscript zu diesem Artikel.

Kriegsminister im Geschäftsdrange der letzten Tage einen anderen mit der Widerlegung der Schwarzerschen Ausfälle betraut habe. Offen gestanden erwarten wir und mit uns gewiss die Partei des edlen Grafen eine neue und entschiedene Erklärung von seiner Seite gegen die böswilligen Verleumdungen seiner Ehre". Indessen diese Erwartung der „Presse" blieb unerfüllt, da ja die erste „Berichtung" thatsächlich aus Latours eigener Feder geflossen war.

Die „Constitution" am gleichen Tage, als am 4. October, schrieb: „Der Kriegsminister Latour, der einmal erklärte, er stehe in gar keiner Verbindung mit Jellacic und darauf ohne alle Umstände, als verstände es sich von selbst das Gegentheil, nämlich eine freundschaftliche Correspondenz mit dem Slavenpotentaten zugesteht: der Kriegsminister, der mit dem Gelde des österreichischen Volkes Truppen und serbische Räuberhorden besoldete, die zum Meuchelmorde an einem edlen Brudervolke gedungen waren, die unter einem Führer stehen, der vom Kaiser selbst seinerzeit in einem Documente als Hochverräther erklärt wird, welches auf gesetzlichem Wege nicht zurückgenommen ist, — dieser Kriegsminister geht noch frei durch die Strassen Wiens und — Volk und Reichstag schweigen".

Der „Studenten-Courier" desselben Tages brachte jenes berüchtigte Revolutionslied „à la lanterne", dessen Strophen mit dem lieblichen Kehrreim schliessen:

So hängt die . . . kurz und gut
Hoch, hoch an die Laternen!

Und im „Wiener Krakehler" endlich, einem jener vielen ephemeren Winkelblättchen, konnte man die Minister Bach, Latour und Wessenberg in effigie gehängt sehen; darüber stand zu lesen: „Drei Tage vor dem Ministerium Borrosch und Löhner".

Wir haben die Thatsachen bisher erschöpfend, trocken und ohne Commentar angeführt, Anklageschrift und Beweisverfahren zusammengestellt und wir glauben uns der Kritik fast überhoben.

Fest steht, dass die Wiener Journale gegen Latour Thatsachen vorbrachten, welche allerdings geeignet waren, ihn in den Augen der öffentlichen Meinung arg zu compromittieren, ja sogar den Hass der Bevölkerung gegen ihn wachzurufen. Allein diese Thatsachen standen ausser allem Zweifel, sie gründeten sich auf unanfechtbare Documente, sie wurden auch im Parlamente vorgebracht, sie wurden von dem Betroffenen selbst bestätigt, oder doch in einer Weise berichtigt, die selbst ein ihm freundlich gesinntes Blatt nur noch mehr compromittierend fand. Einige Blätter hatten gerufen, der Reichstag möge Latour in Anklage versetzen! Darin lag bei constitutionellen Verhältnissen nichts Strafbares und Ungesetzliches, und derselbe Ruf war von einer grossen Anzahl Deputierter selbst erhoben worden. Die radicalen Zeitungen thaten kaum mehr als ihre publicistische Pflicht, wenn sie eine tagscheue Intrigue ans Licht zogen und dafür die gesetzlich gewährleistete Sühne forderten. Dass dies einer Aufforderung zur Volksjustiz gleichkam, kann ohne Unterstellung nicht behauptet werden. Ja es ist auch sehr fraglich, ob die ganze Angelegenheit, so zugespitzt sie auch war, wirklich dieses Ende mit Schrecken genommen hätte, wenn der Kriegsminister die gegen ihn gerichteten Electricitätsmassen nicht im Augenblicke höchster Spannung selbst entladen hätte. Man begreift nicht, warum sich der Unwille des Volkes, wenn er wirklich durch jene Zeitungsartikel hervorgerufen war, nicht allsogleich nach dem Erscheinen der Artikel auch gegen Latour wendete, da ja der Zorn wie der Jubel des Volkes immer spontan auftritt und in längerem Raisonnieren am sichersten erstickt. Erst am 6., nachdem sich der Kampf wegen der Abcommandierung der deutschen Grenadiere vom Tabor schon bis gegen die Stadt gezogen hatte, als es allen klar geworden, dass der Zwischenfall nur provociert worden war, um den am 26. Mai und 12. September misglückten Gewaltstreich gegen die Demokratie mit mehr Erfolg zu wiederholen, erst da erhob sich zu den Fenstern des Kriegs-

gebäudes jener furchtbare Ruf à la lanterne in deutscher Uebersetzung. In der Angelegenheit des Bataillons Richter konnten die Journale schon deshalb keine aufreizende oder irgend wie anders geartete Stellung einnehmen, weil die Marschordre urplötzlich kam und sofort durchgeführt werden sollte [1]). Der ganze mechanische Organismus der damaligen Zeitungen machte aber eine überraschende Attaque ganz unmöglich. Nach einer vollständig unverbürgten Nachricht soll der einzige „Freimüthige“ bei dieser Angelegenheit journalistisch mit im Spiel gewesen sein. Derselbe hatte am 28. September einen Artikel aus der „Berliner Zeitungshalle“ unter dem Titel „Die Demokraten an ihre Brüder, an die Soldaten!“ abgedruckt, worin das preussische Militär an seine Zusammengehörigkeit mit dem Volke erinnert, auf die vielen Uebelstände der Militärverwaltung aufmerksam gemacht und zur Liebe zum Volke ermahnt wurde. Die Dynastien könnten sich nur durch den Misbrauch der Militärgewalt erhalten und die Freiheit sei solange unhaltbar begründet, als das Commando, welches Kanonen und Bajonette in Wirksamkeit bringt, absolutistisch unbeschränkt sei. Dieser aufreizende Artikel sei nun als Flugblatt vervielfältigt und in vielen Tausenden Exemplaren unter die Wiener Garnison verbreitet worden [2]).

Sei dem, wie ihm wolle, aus allem geht hervor, dass

---

1) Wohl war im Jahre 1848, eben wegen der rasch aufnehmenden Bedeutung der Journalistik, die Schnellpresse für den Zeitungsdruck fast allgemein in Verwendung gekommen. Allein auch hier verzögerte schon eine Mehrauflage von 1000 Exemplaren die Ausgabe der Zeitung um einige Stunden. Die meisten Tagesblätter (Constitution, Gerad'aus, Freimüthiger, Abendzeitung etc.), welche mehr Absatz hatten, waren daher Abendblätter. Wenn also die Redaction von der Ordre des Kriegsministers sofort d. i. in der Mittagsstunde des 5. October Kunde erhielt, so konnte sie die Nachricht erst im Abendblatt des 6. October — also viel zu spät — bringen.

2) Reschauer und Smets, das Jahr 1848. II. S. 557 f Obwohl ich tausende von Flugschriften, Placaten etc. aus dem Jahre 1848 Stück für Stück durchblättert habe, konnte ich weder dieses Blatt noch jene vorher (S. 65) erwähnte Candidatenlisten Häfners vorfinden. Smets nennt den Namen seines Gewährsmannes nicht.

es nicht die „Hetze“ der Blätter gegen Latour war, was den blutigen 6. October herbeiführte. In dem Processe gegen die Mörder Latours wird zwar immer ausdrücklich hervorgehoben, dass bei den Angeklagten radicale Zeitungsblätter vorgefunden wurden. Allein in demselben Processe wurde auch constatiert, dass die drei als unmittelbare Mörder Verurtheilten nicht mit der Absicht, Latour zu morden in's Kriegsministerium gekommen waren und von dem Dasein und Charakter Latours überhaupt blutwenig wussten. Der Beweis, dass die Mörder die von ungarischem Gelde bestochenen Zeitungen gelesen, in die Tasche gesteckt und hingegangen seien, um Latour zu tödten, ist also nicht erbracht. Was von der ganzen Bestechungsfrage zu halten sei, geht aus den früher gemachten Daten hervor. Welchem von den radicalen Journalisten des Jahres 1848 hat man seit den Tagen der Reaction nicht nachgesagt, dass er einmal mindestens einen silbernen Esslöffel gestohlen hatte? Die sehr kärgliche Geldunterstützung, welche Pulszky der Wiener Journalistik zukommen liess, hätte aber kaum hingereicht, ehrliche Menschen zu blinden Werkzeugen eines verwerflichen Complottes zu machen. Zugegeben, dass die Moral des einen Menschen bis zu hunderttausend Gulden reicht, während die eines anderen schon durch fünf Gulden ins Wanken geräth, wo ist der Beweis, dass die Wiener demokratischen Journalisten sammt und sonders solche Fünfguldenmänner gewesen seien? Gar viel mehr dürfte aber auf einen nicht gekommen sein, denn es ist nicht anzunehmen, dass die Richter irgend einen bedeutenderen zur Bestechung der Presse aufgebotenen Geldbetrag verschwiegen hätten. Am schwächsten ist aber die Beweisführung dieses Processes, wo es sich um die incriminierten Stellen handelt. Nach dem beständigen Vorwurf, dass die radicale Schandpresse das Volk gegen Latour aufgehetzt und seinen Tod gepredigt habe, ist man in der Lage, drei ganze Zeitungsartikel dafür als Beweis zu führen, u. z. den erwähnten Artikel der „Constitution“ vom 4. October, das Lied à la lanterne im „Studenten-Courier“

und die erwähnte Karrikatur im „Wiener Krakehler". Von diesen drei Beweisstücken muss sofort eines, der Artikel der „Constitution" ausfallen, denn er enthält nichts als die Aufforderung, Latour in Anklage zu versetzen. Zu beachten ist, dass bloss dieser und nicht auch der ungleich schärfere aber wohlmotivierte gleiche Antrag der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung" incriminiert wurde. Das Rätsel löst sich sehr einfach, wenn man bedenkt, dass Häfner zur Zeit des Processes bei dem terrorisierten Volke bereits als Hetzer, Wühler, Umstürzler etc. die bestgehasste Person war, dass sein Blatt, als ein Organ der Sansculotten und Communisten galt, dass man also mit jedem Anwurf gegen ihn, auf den Beifall der grossen Masse von Wetterfahnen rechnen durfte, während Schwarzer eine Zeit lang neben Latour auf der Ministerbank gesessen, und seinem Blatte von dem Kriegsminister selbst in dieser Angelegenheit ein Ehrenzeugnis ausgestellt worden war. Ueberhaupt aber hätte man bei der Anklage gegen diesen Artikel die Argumente des Kriegsministers selbst gegen sich gehabt, und man unterliess es daher lieber Schwarzer in dem Processe zu erwähnen. Was nun die beiden übrigen Zeitungsblätter betrifft, so überlassen wir es dem Urtheil jedes Vernünftigen nach alledem, was über den Charakter dieser Blätter gesagt wurde, zu entscheiden, ob zwei Pasquille dieser Art geeignet sein konnten, eine Volkswuth wie die des 6. October zu erzeugen? Wenn ja, dann liegt darin eine der furchtbarsten Anklagen gegen die systematische Verblödung der öffentlichen Meinung in den früheren Jahren.

Wir glauben damit die Acten über den schuldbaren Antheil der Wiener Presse an Latours Ermordung und den daran sich knüpfenden Ereignissen schliessen zu können.

Die Haltung der Wiener Zeitungen in dem letzten Acte des grossen Trauerspieles entbehrt der publicistischen Bedeutung. Ein grosser Theil der bekanntesten Journalisten zog sich — aufs Land zurück, falls er es nicht schon früher gethan. Dadurch verschwanden Charakterköpfe, wie Schwarzer,

Bäuerle, Weiss, Böhringer, Saphir, Löbenstein von der Bildfläche. Häfner wollte sich mit Kudlich zugleich in's Oberland begeben, um den Landsturm aufzubieten. Er wurde jedoch in der Gegend von Krems verhaftet und nach dem Spielberg transportiert, in einer Begleitung, als wäre er kein Mann der Feder, sondern einer der Petroleumkanne gewesen[1]). Die politischen Gegner Häfners machten aus seiner Entfernung

1) Hier sass Häfner in derselben Zelle, in welcher Silvio Pellieo lange Jahre geschmachtet hatte (I mei prisoni). Da jedoch der Spielberg kein Staatsgefängnis sondern eine Strafanstalt war, erklärte der Gefängnisdirektor Häfner nicht behalten zu wollen, und letzterer wurde wieder unter scharfer Bedeckung nach der Festung Josefstadt geschickt. Ohne verhört oder gerichtet worden zu sein, wurde Häfner hier durch Wochen zurückgehalten, bis es ihm durch die Hilfe eines Unteroffiziers gelang an mehrere Reichstagsabgeordnete nach Kremsier ein Schreiben gelangen zu lassen, worin er seine Lage aufdeckte. Die Abgeordneten wendeten sich an Bach und dieser erkannte, Häfner sei noch vor Verkündigung des Belagerungszustandes und ausserhalb des Rayons desselben verhaftet worden und sei daher, da gegen ihn auch sonst kein Process anhängig sei, sofort auf freien Fuss zu setzen. Von Josefsstadt begab sich Häfner nach Prag, wo ihm der Gouverneur von Böhmen, dessen Ernennung er seinerzeit in der „Constitution" günstig beurtheilt hatte, einen Auswandererpass nach Amerika verschafte. Häfner ging jedoch zunächst nach Dresden und Leipzig, wo er den Maiaufstand mitmachte, wiederholt verhaftet und mangels belastender Beweise immer wieder frei gegeben wurde. Von hier ging er nach Hamburg. Hier veröffentlichte er in den „Hamburger Nachrichten" einen Artikel, worin er den Gedanken ausführte, dass die Freiheitsbewegung kein so trostloses Ende nehmen müsste, wenn die Bourgeoisie gegen den Absolutismus ebenso wie der Anarchie gegenüber ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan hätte. Dieser Artikel erregte grosses Aufsehen und war die Veranlassung, dass die Hamburger Nachrichten Häfner als Corespondenten nach Paris schickten (Juli 1849). Einige Jahre versah' Häfner diese Stelle. Seit 35 Jahre corespondierte Häfner für die „Augsburger" jetzt „Münchener Allgemeine Zeitung". In Paris selbst betheiligte er sich vorwiegend an financiellen und volkswirtschaftlichen Blättern. Indem er sich seinen Grundsätzen getreu der unversöhnlichen Opposition gegen den 2. Dezember anschloss, zog er sich die Ehre zu, vom zweiten Kaiserthum mit fünf Ausweisungsdecreten behelligt zu werden. „Ich rühme mich" — sagt Häfner — seit 1850 niemals eine Zeile gegen Oesterreich geschrieben zu haben vielmehr bei österreichisch-ungarischen Finanzgeschäften in Paris publicistisch mitgewirkt und dafür die Anerkennung hoher financiellen Autoritäten erworben zu haben. Seit seine republicanischen Freunde am Ruder sind, boten sie ihm die Mittel, nach einem seltsam und vielbewegten Leben, sein Alter in Ruhe zu geniessen. Er lebt heute noch in Paris.

eine förmliche Flucht und nannten ihn in einem Athem mit dem Renegaten Tuvora, welcher am 1. October von Baden aus sich durch ein officielles Communiqué von dem „in's bodenlos ausgearteten Treiben" der radicalen Presse lossagte und zu den Verehrern des Banus Jelacic überging. Der Name Tuvora ist bis heute in der Wiener Journalistik mit Schimpf und Schande bedeckt und mit dem Begriff des feigen Renegaten- und feilen Lohnschreiberthums verbunden.

Die zurückgebliebenen und schreibenden Journalisten hatten wenig zu thun; an die Stelle des publicistischen Wortgefechtes sollte der blutige Kampf auf den Barricaden treten. Am Tage nach Latours Ermordung erschienen die meisten Journale überhaupt nicht, auch hier die bange, unheilschwangere Stille zwischen Blitz und Donner. Als dann am achten die Blätter wieder erschienen, merkte man ihnen den beklommenen Athem an, gleichgiltig ob sie der radicalen Partei oder den „Gemässigten" angehörten. Ueber das traurige Ereignis „am Hof" suchte man stillschweigend hinwegzuhuschen, die einen in der richtigen Vorahnung, dass man sie noch zeitig genug an jene That der entfesselten blinden Volkswuth gemahnen werde, die anderen unter dem Druck des Terrorismus, der nicht so sehr der Gewalt und Uebermacht der gegnerischen Partei, als vielmehr dem Gefühl der eigenen Schwäche, zum Theil auch der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der demokratischen Sache entsprang. In der That fand im October kein anderer Terrorismus von Seite der nun entschieden radicalen Majorität der Bevölkerung statt, als derjenige, den das Kriegsrecht, welches doppelt über der Stadt herrschte, zu allen Zeiten und bei allen Völkern gewährt. Mit Ausnahme einer mit einem leichten Schreck endenden Klemme, in die Böhringer gerieth und aus der ihn ein Legionär befreite, wurde in Wien während der ganzen Zeit kein Journalist auf terroristische Weise insultiert. Für die Behauptung, welche Welcker in die Paulskirche schleuderte, jeder Zeitungsschreiber hätte sein Leben risquiert, wenn er wagte, etwas für die herrschende terrori-

sierende Partei Unangenehmes mitzutheilen, wäre doch wenigstens ein Fall zum Beweise zu erbringen gewesen.

Das einzige Blatt, welches den Ekel vor dem vergossenen Blute Latours überwand und diesen Augenblick der offenkundigen Decadence in der Revolution als einen grossen Moment hinzustellen versuchte, war der „Radicale". Becher, Blum, Tausenau, Berger, Kolisch und Jellinek, besonders aber letzterer suchten in einer buchstäblich fieberhaften Thätigkeit die Stimmung durch blut- und feuerrothe, halb schwung- und halb phrasenhafte Artikel auf ein künstliches Niveau zu schrauben. Rüstet über Hals und Kopf und zeigt Euch des grossen Augenblickes würdig, riefen sie, ehe Wien cerniert war, den Bürgern zu und später: Hier habt ihr den Dank der Dynastien, an denen die Völker so treu hängen, verweigert die Steuern, bekämpft die Hofpartei! Der Reichstag erkläre Jellacic als Verräther, er hat die Gewalt, eine Verfassung zu geben, wie er für gut befindet und — der „Radicale" sprach es ganz offen aus, dass diese Verfassung die Republik sein solle.

Wenn man diese journalistische Thätigkeit der radicalen Journalistik, für welche das Blatt des armen Becher tonangebend war, richtig und gerecht beurtheilen soll, so gibt es dafür nur eine Kennzeichnung: Pathologisch! Es war kein gesunder Radicalismus, wie man ihn hier und dort wohl trifft, kein Zustand aus starken Nerven, strotzender Gesundheit und Ueberschuss von Kraft entsprungen, sondern ein Zustand der äussersten Gereiztheit, krankhafter Spannung und ein Fiebertraum. Wie aus dem Delirium sprachen Becher und Jellinek im Radicalen, Hauk und Gritzner in der „Constitution", Heller und Mahler im Freimüthigen und die andern alle. Das wüste Geschimpfe, das sie über den Hof, Windischgräz, Jellachich, mit einem Wort über die Feinde der Revolution ergossen, war nicht mehr die knorrige, bewusste Polemik der ersten Revolutionszeit, nicht mehr das frische Wangenroth der Kraft, sondern die Gluth des Fiebers, der erkünstelte Schein der Furchtlosigkeit und Uner-

schrockenheit, der die innere Unruhe übertäuben soll und mit dieser am Intensität wächst. Zahlreiche Flugblätter mit rohen Illustrationen wie in den Kindheitstagen der Journalistik versehen flatterten von Hand zu Hand und sprachen nur vom Hängen, Absetzen, Niedermetzeln der Volksfeinde u. s. w.

Die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" bewies sich auch in dieser Lage als ein Blatt, welches die Dinge mit ruhigeren Augen ansah. Stifft trat unmittelbar nach dem 6. Oktober in ihr nochmals mit mehreren Artikeln auf, welche die äussersten Consequenzen der demokratischen Theorie zogen und hart gegen die Bourgeosie los gingen. Er wollte damit dieses bedeutende Blatt der radicalen Tendenz erhalten. Allein Hübners ruhiger Sinn, der die latente Niederlage der demokratischen Partei durchschaute, blieb diesmal in seinem Rechte und die „Allgemeine Oesterreichische Zeitung" blieb der Demokratie in den Stunden der Gefahr ebenso treu, wie sie deren Ausschreitungen nicht theilte. Dies hat sie von Seite der nachherigen Reaction natürlich doch nicht vor dem Vorwurf der Wühlerei retten können. Die unglückselige „Wiener Zeitung" konnte es auch diesmal wieder keiner Seite recht thun. Sie hiess ja die wahnwitzigen Rodomontaden der Centralcomitemänner nicht gut, aber sie hütete sich auch wohl, gegen die Armierung der Stadt und für Windischgrätz und Jellacic zu schreiben, dessen Truppen sie mit Bem die „Rebellen-Truppe" nannten. Die Patent-Patrioten von nachher haben ihr das nie verziehen. Das Jahr 1848 bildete für sie die partie honteuse der „Wiener Zeitung." Die ganze Ueberlegenheit des erfahrenen Politikers vor dem naiven Dilettantismus der ungeschulten journalistischen Stürmer und Dränger zeigte die „Presse". Sie verlangte von dem Reichstage nicht, dass er sich zu einem Convent entwickle, weil sie seine Unfähigkeit hierzu gar wohl erkannte, hätte ihm aber jene Kraft gewünscht, die ihn befähigt hätte, wozu er allein berufen war, um den einzig richtigen Ausgang dieser kläglichen Situation herbeizuführen.

Aber die Presse warf der Kammer mit Recht vor, dass sie von der Lage beherrscht werde, statt sie zu beherrschen, und sie verglich das Benehmen der bewegten Versammlung treffend mit der Art der Kinder, die da singen, wenn sie allein sind, aus Furcht und sich zu beruhigen suchen, indem sie ihre eigene Stimme hören. Einer gesetzgebenden Versammlung, rief „die Presse", stehen nur zwei Möglichkeiten in einer Lage wie der jetzigen zu. Sie muss regieren können oder sie muss zu vermitteln verstehen; sie muss Beschlüsse fassen können auch gegen den Sturm der Meinung oder weise einlenken, um jeden Bruch zu vermeiden. Die Versammlung entschliesst sich für keinen der beiden Wege, sie macht Bedingungen, fordert Bürgschaften und kann selbst keine geben. Ein auf die Journalistik als Organ der öffentlichen Meinung erzogenes Publikum hätte aus solchen Artikeln manchen Nutzen gezogen; das Wiener Publikum brauchte ein Tamtam, zur Ohrenbetäubung in dieser hochgradig nervösen Erregung, aus der es sich nicht zu helfen wusste.

Je weiter die Cernierung schritt und je mehr sich Wien in eine belagerte Festung verwandelte, desto mehr schmolz die frühere Legion von Blättern zusammen, desto bedeutungsloser wurde die Tagespresse auch innerlich. Nachrichten von aussen kamen nur spärlich oder gar nicht, und aus der Stadt selbst gab es wenig mehr zu berichten, als jeder halbwegs an den Ereignissen Betheiligte ohnehin selbst wusste. Unsicher, uncontrollierbar und vielfach unrichtig kamen die Nachrichten über die Stärke der Belagerungstruppen, über die Nähe und das Heranrücken der Ungarn u. s. w. vom Stephansthurm und durch Emissäre in die Zeitungen. Auch daraus hat man einen Vorwurf für die radicale Presse geschmiedet und ihnen absichtliche Verlogenheit nachgesagt.

Die Blätter schrumpften auch äusserlich zusammen und füllten sich spärlich mit Placaten, Schmähartikeln auf die Kroaten, Jellacic, Windischgrätz und den Hof zu Olmütz, himmelblauen Hoffnungsartikeln auf die oft gemeldete im-

mer wieder dementierte Ankunft der Ungarn, und täglich sich steigernden Ermunterungen zum Kampfe. Zum Beweise jedoch, wie wenig anders denkende und sprechende terrorisiert wurden, diene, dass die Setzer der „Wiener Zeitung" vom allgemeinen Waffendienste befreit wurden, und dass die Presse" kurz vor dem Entscheidungskampfe unbehelligt schreiben konnte: „Wir müssen dem Volke mitten unter den Vorbereitungen zum Kampfe in Erinnerung rufen, dass es jedenfalls seine Bestimmung ist, die Waffen wieder abzulegen und die Werkzeuge friedlicher und nährender Beschäftigung wieder zur Hand zu nehmen; es braucht weder einen Sieg noch eine Capitulation, um dieses Ereignis herbeizuführen."

Es ist uns glücklicherweise erspart, die letzten Scenen des grossen an wechselnden Bildern reichen Dramas, welches man unsere Revolution nennen kann, schildern zu müssen. Die Journalistik hatte damit nichts zu thun. Je lauter das Geknatter der Flinten und der Donner der Geschütze um Wien erscholl, desto öder wurde es in dem Blätterwalde. Schon vom 24. October an bis zum Entscheidungstage wurden der erscheinenden Zeitungen immer weniger. Wer gesunde Glieder hatte, konnte dieselben besser auf den Baricaden als in der Redactionsstube verwenden. —

Als das Kampfesgetöse verstummte und der Pulverrauch zerriss, da zeigte Wien ein Bild des Jammers und der menschlichen Niedertracht, das tausendmal ekler war, als es das elementare Treiben der Revolutionsmänner je sein konnte. Der Säbel herrschte und das Säbelrecht, wo kurz vorher noch die Luft unaufhörlich von begeisterten Freiheitshymnen erzitterte. Auch das Unschuldigste, woran sich das freiheitsberauschte Volk erfreut hatte, wurde absichtlich roh zerbrochen und mit Füssen getreten. Charakterlosigkeit, Servilismus und Sykophantenthum stieg hoch im Werthe, und Treue zu der Ueberzeugung des Herzens wurde ein todeswürdiges Verbrechen. Windischgrätz und Jellacic begannen Ruhe und Ordnung zu machen im ihrem Sinne;

wer sich dafür interessiert, wie? der lese es in der vom Lobe des Banus und Windischgrätz' überfliessenden Denkschrift Wenzeslaw Dunders nach.

Wessen sich speciell die Journalisten von dem gereizten Olympier von Hetzendorf zu versehen hatte, mussten diese bereits nach dessen Proclamation vom 23. October wissen, deren vierter Punkt die Suspendierung aller Tagesblätter mit Ausnahme der Wiener Zeitung, die sich auf officielle Mittheilungen zu beschränken hat, verfügte. Ferner: Unter jenen vierzehn Personen, deren Auslieferung der Marschall von den Wienern später forderte, befanden sich nicht weniger als acht Journalisten, Deutsch (Radicaler), Mahler, Hauk (Constitution), Hammerschmidt, Becher, Gritzner (Constitution), Tausenau (Radicaler), Engländer (Charivari). Mehr brauchte es nicht, um den Wiener Journalisten einen Vorgeschmack der Dinge zu geben, die da kommen sollten.

Dass die sieghafte Reaction nicht hinter ihren Versprechungen zurückblieb, lässt sich denken. Ist es doch eine politische Tugend, welche reactionäre und rückschrittliche Parteien immer vor den Liberalen voraus haben, dass sie ihre Macht concentrieren, unentwegt auf ihr Ziel losgehen und wenn sie es erreicht haben, voll und ganz den Sieg ausnutzen, nicht zimperlich die Gefühle anderer schonen und auch vor dem blutigsten Terrorismus nicht im geringsten zurückscheuen.

Windischgrätz führte hinsichtlich der Presse zunächst das durch, was er schon in der Hetzendorfer Proclamation vom 23. October angekündigt hatte. Seine am 1. November proclamierte Proclamation besagte unter anderem: „Die Presse bleibt vorläufig beschränkt und der Druck, Verkauf und die Affigierung von Placaten, bildlichen Darstellungen und Flugschriften nur insofern gestattet, als hierzu die vorherige Bewilligung der Militärbehörde eingeholt und ertheilt worden sein wird". Dawiderhandelnde sollten verhaftet und vor ein Militärgericht gestellt werden. Durch diese höchst bündige und leichtverständliche Verfügung war die Presse

also zehn Monate nach Ertheilung der Pressfreiheit wieder einer absoluten Macht und Willkür sclavisch unterworfen. Die letzten Dinge waren schlimmer denn die ersten.

Der zweite Punkt des Programms, das sich Windischgrätz bezüglich der Presse gestellt hatte, musste eine kleine Veränderung erfahren; die Proscriptionsliste war etwas lückenhaft geworden; wer mit der radicalen Journalistik halbwegs in näherer Verbindung gestanden, für den war Wien ein heisser Boden geworden, und so machten sich denn die meisten Journalisten schleunigst aus dem Staube oder verkrochen sich, den geeigneten Moment zur Flucht erwartend, einstweilen in einem sicheren Schlupfwinkel. Auf diese Weise entkamen Engländer, Hauk, Gritzner, Mahler, L. Eckart, Heller, Tausenau, Friedmann, Buchheim, Falke u. a. nach Ungarn, Deutfchland oder der Schweiz, wo sie den Flammenzeichen der Revolution nachzogen, bis auch der letzte Funke ausgetreten und ausgedrückt war.

Allein der Sieger war nicht wählerisch und er nahm auch mit anderen vorlieb, wenn die Männer, die auf der Liste gestanden, just nicht zur Hand waren. So kam es, dass der von einem Schufte denuncierte Becher auch seinen nicht proscribierten Mitarbeiter den echt philosophisch ahnungslosen Jellinek im Stabstockhause wiedertraf. Am Morgen des 27. November wurden beide radicale Journalisten im Stadtgraben niedergeknallt, oder „mit dem Feuer gestrafft“ wie vor 300 Jahren Tauber und Hubmayer. Ein gütiges Schicksal möge künftige Geschlechter vor der Schmach bewahren, dass nach weiteren 300 Jahren abermals zwei Journalisten wegen publicistischer Vertretung ihrer Meinung „mit dem Feuer gestrafft werden“. Man behauptete, Jellinek hätte blos deshalb ins Gras beissen müssen, damit auf der „rothen Liste“ des Fürsten Windischgrätz die Rubrik „Jud!“ nicht leer bleibe. Freiherr v. Helfert hat den ganzen Hergang jenes kurzen Processes lang und breit und fein säuberlich im dritten Bande seiner „Geschichte Oesterreichs“ S. 236—241 geschildert. Ich glaube mir den Dank der Leser

nicht besser verdienen zu können, als dass ich diese traurige Geschichte so kurz als möglich berichte.

Gelinder kamen einige andere Journalisten weg, die zwar in der Wiener Revolutionspresse meist keine hervorragende Rolle gespielt hatten, aber den Denuncianten und Schergen zufällig in die Hände gefallen waren. Andreas Schuhmacher, Redacteur der „Gegenwärt", des „österreichischen Volksblattes" „der deutschen Fahne", kam mit zehn Jahren Festung davon, Wilhelm Ehrlich, der bereits glücklich dem standrechtlichen Bereich entkommen war, wurde unter Proceduren, als wäre er ein mehrfacher Raubmörder gewesen, wieder nach Wien geschleppt, wo ihm ein zwölfjähriges Freiquartier auf Kufstein angewiesen wurde. Zu ebensoviel Jahren wurde Camillo Hell (Freiherr von Schlechta-Wissehrad) verurtheilt und Ernst von Schwarzer bekam 48 — Stunden.

In einer Gesellschaft, die sich nach dem Exerzier- und Dienstreglement zu bewegen hat, sind Zeitungen eine überflüssige Sache und höchstens dazu gut, die Tagesbefehle zu verbreiten und das Lob des gestrengen Herrn zu singen. Bis zum 3. November war Wien zeitungslos. Von da ab erschien wieder die „Wiener Zeitung", natürlich gesäubert von allen liberalen Anwandlungen. Am 7. November erschienen „Lloyd" und „Presse" wieder auf dem Plan, und bald darauf der „Zuschauer," „die Geissel" „der Hansjörgel", das „Fremdenblatt", „die goldene Mittelstrasse", „der Friedensbote" und andere Blätter und Blättchen, welche entweder von so erprobter Geistlosigkeit waren, dass man sie zur Wiedererweckung des unter der Asche glimmenden Funkens unfähig hielt, oder ihre „Loyalität" durch Verhimmelung des Marschalls, der Soldatesca, des gehorsamen Unterthanenverstandes schon früher bewiesen hatten. „Zuschauer" und „Geissel" wurden bezeichnender Weise geradezu Fetische gegen den unberechenbarsten Pflichteifer der heiligen Hermandad. Ein Exemplar dieser Schandblätter in der Tasche, und man war gefeit, wie durch den Feuer- oder

Kugelsegen inmitten des Brandes oder des Schlachtengetümmels.

Von dem aus der Revolutionszeit stammenden Blättern erschienen vor Ablauf des traurigen Jahres wieder der „Wanderer", dessen Redacteur sich jetzt wieder mit seinem Adelsprädicat zeichnete, der „Humorist", beide mit ihrem früheren Namen, die „Ostdeutsche Post," die „Wiener Zeitschrift" und einige andere unbedeutende Blättchen. Neu kamen in den letzen Wochen des Jahres nur hinzu, Quirin Endlich „Schild und Schwert, ein „monarchisch constitutionelles Oesterreich, ein „monarchisch constitutioneller Volksfreund" von Moshamer, „der österreichische Volksbote" von Schrittwieser, „die Ameise" von Schweickardt und einige andere.

Es braucht kaum gesagt zu werden, welches der Charakter der nunmehrigen Presse war. Die Zeitung, lebte jetzt wie vor dem Tag der Erhebung vom Klatsch, literarischem Klatsch, gesellschaftlichem Klatsch; zu den politischen Ereignissen schwiegen sie, da, nach einem Kuranda zu Theil gewordenen Bescheid, die freie Discussion zwar nicht gehindert wurde, „insoferne sie nur keine Persönlichkeiten behandelt und leidenschaftslos bleibt." Die Sophistik lag auf der Hand und wurde selbst von jenen gefühlt, die, wie Kuranda „die Wesenheit der freien Erörterung gesichert und nur die Form beschränkt" erklärten. Zuletzt musste doch auch er zugeben, dass es tausend Fälle gebe, wo die Persönlichkeit nicht von dem Sachlichen zu trennen ist, und — schweigen. Ein anderer Theil der Wiener Journale wählte den einzigen Ausweg, um nicht schweigen zu müssen, er machte in Hyperloyalität, denuncierte alles, was nach Freiheit roch, verunglimpfte alles, was nicht dem Erfolg die Schleppe trug, beschimpfte und denuncierte die Linke des Kremsierer Reichstags und veranstaltete jenes ekle Wettkriechen um die Person des Dictators, das zuletzt diesem selbst unleidlich und unerträglich wurde, so dass er die unersättlichen Denuncianten, „Zuschauer" und „Geissel" selbst

einstellte. Dass der Prügelknabe der Geschichte, der ewige „Jud“ bei diesem gemeinen Treiben nicht gut wegkam, lässt sich denken. Herr Quirin Eudlich, nebst Sebastian Brunner, der Vater der „Schmach des Jahrhundertes“ führte in seinem Journal „Schild und Schwert“ eine ständige Rubrik „Juden-Controle“, in welcher unaufhörlich das Hepp hepp erscholl und alles Unglück des Vaterlandes, vor allem aber die Schuld der unheilvollen Revolution auf die Juden geschoben wurde. Aber trotzdem die nunmehrigen „Ruhe- und Ordnungsmacher“ alles unterstützten, was wie der Antisemitismus zur moralischen Degradierung und geistigen Verflachung des Volkes beitrug, fanden die Omnipotenten doch zuletzt, dass auch der Eifer der Blätter wie das „monarchisch-constitutionelle Oesterreich“. „Schild und Schwert“ und „Geissel“ nicht minder nachtheilig sei, als die frühere Zügellosigkeit der radikalen Presse und machten sie vom Erdboden verschwinden.

O quae mutatio rerum!

Wie stolz und herrlich hatte dieses Jahr begonnen? Mit einem Seelenschwung, wie man bei diesem Volke in diesem Lande ihn nie erlebt hatte, zur Zeit der Reformation nicht und nicht während der Türkenbelagerung. Die ganze Gesellschaft schien nicht blos von politischen Fesseln befreit, sondern von einer heiligen Begeisterung für alles Edle und Gute erfüllt, als stände das erträumte Zukunftsreich, wo der sittliche Wille als oberstes Gesetz herrscht, unmittelbar vor der Thüre. Was die lange Zeit der schwärmerischen Romantik an Pathos, was das junge Deutschland an stolzem Selbstgefühl und Freiheitsdrang gesäet, das schoss über Nacht in Halm und Blüte, und selbst die Natur schien zu diesem merkwürdigen Schauspiel ihren Segen geben zu wollen, indem sie sich am frühen Jahresmorgen schon in das wonnigste Frühlingskleid legte. Und wie endete dieses Jahr? Mit der kläglichsten Orgie menschlicher Niedertracht, brutaler Gewaltthätigkeit, boshafter Schadenfreude,

feiler Verrätherei, all jener unlauteren Triebe, welche die Bestie im Menschen ausmachen. Es war ein trauriges Schauspiel, dessen blose Möglichkeit gerade die begeistersten Naturen ernüchtern und an allem Edlen im Menschen verzweifeln machen konnte. Diese Katastrophe musste entschieden demoralisierend wirken. Es ist daher gar kein so grosses psychologisches Problem, dass wir so manchen lauten Rufer im Streit von 1848 schon nach wenigen Jahren an einem Strange mit seinen geschworenen Gegnern von ehedem ziehen sehen; so im allgemeinen politischen Leben, wie inbesondere in der Journalistik.

Denn es gibt keinen getreueren Spiegel jener denkwürdigen Zeit mit allen ihren Wandlungen, und kein anklagenderes Document für die moralische Schlusskatastrophe als gerade die Presse.

Nichtsdestoweniger war das Jahr 1848 für die Wiener Journalistik und die Thätigkeit der Wiener Journalistik für unsere Gesellschaft durchaus nicht verloren. Wir haben die grosse Bedeutung der Wiener Presse für den Ausbau der politischen Parteiungen an passender Stelle des eingehenderen gewürdigt. Vor allem haben jene beiden Parteien, denen für die folgende Periode des öffentlichen Lebens die höchste gesellschaftsbildende Mission zugedacht war, die liberale und die demokratische Partei den Erörterungen der Revolutionspresse ihr Werden, ihre Sonderentwicklung und zum grossen Theile auch ihr Programm zu danken. Auch sonst säete diese Journalistik die Keime so mancher Idee, die seitdem aufgegangen ist und von dem Geiste aller Besitz ergriffen hat. Man mag über die Arbeiterfrage denken, wie man immer will, man wird der revolutionären Wiener Journalistik nicht den Dank versagen können, dass sie diese Frage, wenn auch in primitiver Weise, zu erst behandelt und ihr einen fassbaren Inhalt zu geben sich bemüht hat.

Dies gilt von zahlreichen anderen Fragen des öffentlichen Lebens, denn man darf vor Allem dieses eine nicht vergessen, dass mit Ausnahme eines kleinen Kreises, der

oberen Zehntausend des Geistes, das Volk vor 1848 so gut wie keine politische Bildung besass. Erst die Wiener Zeitungen wurden die politischen Lehrmeister des Volkes, und alle jene Gedanken, die in den kommenden zwanzig Jahren unaufhörlich im Volke gährten und dieses doch endlich wieder durch Nacht zum Siege führten, sie waren in erster Linie der Thätigkeit der Revolutionsjournalistik zu danken.

Endlich ist auch der äussere Fortschritt nicht zu unterschätzen, den die Wiener Journalistik in jenem grossen Jahr genommen. Innere Freiheit und äussere Vollendung gehen immer Hand in Hand. Borniertheit und Medisance hat sich darin gefallen, immer nur das Hässliche und Schlechte an den Zeitungen jener Tage hervorzuheben. Dass es in den Reihen aller Parteien federgewaltige Meister der Publicistik gegeben hat, wurde absichtlich verschwiegen. Nicht blos Landsteiner und Bauernschmidt und Perthaler, auch Häfner und Stifft und Becher u. a. waren Meister einer gediegenen Form, welche die Geschichte des Zeitungswesens nie vergessen sollte. Zudem war Wien damals wie durch Schicksalsfügung ein Concurs der bedeutendsten Schriftsteller aus ganz Deutschland: Auerbach, Bodenstedt, Lorm, Laube, Hebbel, Froebel, Hartmann, Frankl, Grillparzer, Grün, Schindler, Meissner, Pichler, Springer, u. v. a. hielten sich während der Revolution längere oder kürzere Zeit in Wien auf und nahmen an der Journalistik näheren oder entfernteren Antheil. Viele von den hervorragend Betheiligten hatten eine gründliche journalistische Schulung in Frankreich, andere, wie Warren und Becher, in England und Amerika erhalten, und indem sie diese Kenntnisse in den Wiener Zeitungen verwertheten, legten sie die ersten Keime jenes vollendeten Ausgleiches zwischen Form und Gehalt, der später weiter ausgebildet auch heute noch den eigenthümlichen Charakter der Wiener Journalistik ausmacht.

Anhang.

I. Historische Documente.

1. Entwurf einer Adresse der niederoesterreichischen Landstände, betreffend die Herstellung eines Rechtszustandes in der Presse vom 13. März 1848.

Euer Majestät! Die erlauchte Kaiserin, die vor einem Jahrhunderte das Scepter über Oesterreich mit unsterblichem Ruhme führte, hat unter den Stürmen beinahe ununterbrochener Kriege und unter der Sorge, das materielle Wohl ihrer Völker zu befördern, auch das Bedürfnis einer geistigen Bildung nicht verkannt. Die Wiederherstellung der Universitäten, die Berufung ausgezeichneter Männer aus Deutschland in Ihre Staaten, die Errichtung einer eigenen Hofcommission, um zu untersuchen, warum Wissenschaften, Kunst und Bildung so wenig entwickelt waren, sind sprechende Beweise des Strebens, Ihre Unterthanen an den Segnungen der Cultur Theil nehmen zu lassen.

Mit raschem Geiste griff Ihr Nachfolger, Se. Majestät Kaiser Josef II., die Vorbereitungen seiner Mutter auf. Oesterreichs Völker, die diesem Fürsten die wohlthätigsten Einrichtungen für Staat und Kirche, für Rechtspflege und Unterricht, für Wohlstand und Humanität verdanken, sie wurden durch ihn berufen, das geistige Eigenthum der andern europäischen Länder zu theilen, und mit dem Streben nach wissenschaftlicher Bildung und nach Aufklärung in ihre Reihe zu treten.

Der erhabene Kaiser hat insbesondere eine offene freimüthige Besprechung aller, auch der staatlichen Verhältnisse, die unumwundene Erörterung der von ihm selbst getroffenen Einrichtungen, die Kritik seiner Gesetze, selbst den Tadel seines Regierungssystems gestattet, und dem Grundsatze gehuldigt, dass die ewige Wahrheit aus jedem Kampfe siegreich hervorgehe, das Gute selbst durch giftige Anfälle nie dauernd unterdrückt werden könne.

Euer Majestät! Die freiere Entfaltung der Presse, die Ihr erlauchter Grossohm beförderte, hat die Liebe und die Anhänglichkeit der Oesterreicher an Ihr Regentenhaus und den Staat nicht geschwächt. Mit einer seltenen Ausdauer haben sie in den folgenden Jahren zur Vertheidigung ihres Kaisers sich gereiht, das edelste Blut ihrer Söhne ist für ihn in den langen Kämpfen geflossen, mit nicht gewöhnlicher Bereitwilligkeit haben sie die vielen Opfer gebracht, die die Stürme des Krieges erheischten, und die zur Regelung des gestörten Finanzstandes selbst in den Friedensjahren gefordert wurden. Und

in dieser Zeit der Prüfung und des Unglücks haben weder die Verheissungen eines allmächtigen Eroberers, noch die Gewalt seiner siegreichen Heere je die Treue der Oesterreicher wanken gemacht; nur mit tiefem Schmerze sahen sich einzelne Provinzen durch Friedensschlüsse von dem Herrscher getrennnt, in dem sie zugleich ihren Vater verehrten.

Euer Majestät! Ihre Oesterreicher sind ein treues, ein in ihrer Treue erprobtes Volk, würdig Ihrer Liebe, aber würdig auch Ihres Vertrauens.

Um so schmerzlicher muss es sie berühren, um so tiefer sie es verletzen, wenn sie mit diesem Vertrauen nicht vollständig beglückt werden. Wir, Euer Majestät treu gehorsamste Stände, erfahren in den Wünschen, bekannt mit den Bedürfnissen des Volkes, unter welchem wir leben, dessen Interessen wir theilen, wir dürfen unumwunden die Erklärung an die Stufen Ihres Thrones bringen, dass Ihre Unterthanen in den Verfügungen Ihrer Regierungsorgane für die ängstliche Ueberwachung jeder Thätigkeit, sei es auch zur Förderung gemeinnütziger Unternehmungen, in der steten Controlle bei Besorgung ihrer Angelegenheiten, in den engen Schranken, in die jede ihrer Bewegungen gebannt ist, vor Allem aber in dem Verbote eines lebendigen geistigen Verkehres durch die Handhabung eines drückenden Censursystems, einen Ausdruck des Misstrauens emfinden, das nie zwischen Ihren Thron und die Herzen Ihres Volks hätte treten sollen.

Die Theilnahme an dem, was die ersten Geister und die edelsten Menschen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst schufen, was sie hervorbrachten zum Gedeihen des Gemeinwohles, was sie wirkten für echte Religiosität und Gesittung, ist längst eine allgemeine geworden. Die erhöhte geistige Cultur hat die einzelnen Stände in den Staaten aus früherer Absonderung zur Vereinigung gebracht, sie macht den Reichen empfänglicher für die Noth der Armen, sie führt dahin, dass an die Stelle der rohen Kraft die Macht der Intelligenz tritt und alle Fragen eine friedliche Lösung erfahren, über die sonst das Spiel der Waffen entschieden hat.

Doch die Empfänglichkeit für diese Theilnahme und ihre Stärkung ist wesentlich durch eine freie Mittheilung in Rede und Schrift bedingt; nur durch sie wird die Leistung des Einzelnen zum Gemeingute, der belebende Gedanke ergreift verwandte Geister, was Ein Mensch erdacht, durchdringt ein ganzes Volk.

Euer Majestät! Wir verkennen nicht, dass bei dieser freien Mittheilung manche Missbräuche eintreten, und durch die Presse Schriften verbreitet werden können, die der Missbilligung aller Freunde des wahren Fortschrittes gewiss sein müssen. Aber nach den ewigen Gesetzen der Natur, die wie in den physischen, so auch in den geistigen Kräften walten, findet sich in dem Uebel auch immer das Heilmittel, das Böse wird durch das Gute bekämpft, der Wahrheit und dem Rechte wird endlich der Sieg. Wenn daher unter den gegenwärtigen Verhältnissen über Missbräuche der Presse geklagt wird, wenn die Massregeln der Regierungen oft zügellosen Angriffen Preis gegeben sind, wenn die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten nur in verbotenen Schriften geschieht, so ist das die Ausartung, nicht die notwendige Folge einer freien Presse, eine Ausartung, die nur möglich ist, wenn der besonnene und erfahrene

Theil der Bevölkerung, wenn der wahre Freund des Vaterlandes von der Theilnahme an dem offenen Kampfe mit Rede und Schrift durch die bestehenden Gesetze ausgeschlossen ist, wenn unbefangenes Urtheil, freimüthige Kritik zu den verpönten Schritten gehören.

Allerdurchlauchtigster Kaiser! Ihre treugehorsamsten Stände erlauben sich den unumwundenen Ausspruch — einen Ausspruch, gestützt auf die Erfahrung von Decennien, einen Ausspruch, in welchem Staatsmänner und Schriftsteller, der ruhige Gelehrte und der unbefangene Bürger sich vereinigen, dass das Censursystem die freie Entfaltung der geistigen Thätigkeit hemmt, die Aeusserung vaterländischer Gesinnungen beschränkt, die gründliche Besprechung der wichtigsten Interessen unterdrückt, und doch seinem vorgesetzten Ziele, die Missbräuche einer verderblichen Presse hintanzuhalten, durchaus nicht entspricht.

Die Erörterung dieser Frage ist seit Jahren an der Tagesordnung; Männer, die berufen sind, die ersten Stimmen im Rathe der Fürsten zu geben, erkennen die unvermeidliche Nothwendigkeit ihrer Lösung, und Ihren treugehorsamsten Ständen ist bekannt, dass Anträge der bedeutendsten deutschen Regierungen wegen einer gemeinsamen Pressgesetzgebung auf der Grundlage des Repressivsystems bei der deutschen Bundesversammlung gestellt wurden, und dadurch die Bestimmungen des 18. Artikels der deutschen Bundesacte zur erfreulichen Wahrheit werden sollen.

Mit allen Wohlgesinnten theilen wir, Ihre treugehorsamsten Stände, den lebhaften Wunsch, dass es keine Ausartungen der Presse und dass es allenfalls eine Präventivanstalt geben möge, ihnen zu begegnen, ohne zugleich die Wohlthaten der Presse zu schwächen. Aber kein Staatsinstitut entbehrt so sehr der Möglichkeit einer scharfen Begrenzung zwischen Gesetzlichkeit und Willkür, keines ist so sehr an individuelle Ansichten gewiesen, hemmt so leicht das Gute, indem es das Verderbliche beseitigen will, als das Institut der Censur, keines ist bei allen umfassenden Mitteln, die es für seinen Zweck erfordert, so beschränkt in seinem Erfolge. Es ist Thatsache, dass verbotene Schriften überall gedruckt, von Jedermann gelesen werden, dass ihr Verlag ausländische Buchhandlungen beschäftige, ihre Verbreitung im Inlande nicht unterdrückt werden könne; es ist längst anerkannt, dass Bücher-Verbote ohne moralische Wirkung auf das Gemüth des Volkes bleiben, dass die Uebertretung dieses Verbotes kein Gewissen beunruhigt, und dass die Saat schlechter Schriften nur wuchere, weil der Druck freimüthiger Werke, Werke, geschrieben von Männern mit ehrenwerther vaterländischer Gesinnung, mit Hemmnissen aller Art zu kämpfen hat.

„Euer Majestät! Der traurige Zustand der Presse in Oesterreich, Folge des nun geübten Censursystems, ist oft geschildert und stets schmerzlich beklagt worden. Schon eine Milderung dieses Systems, die genaue Befolgung der am 10. September 1810 [1]) erlassenen Vorschrift für die Leitung des Censurwesens, die Einführung eines Recurszuges in Censurangelegenheiten ist von Vielen für eine wünschenswerthe Erleichterung erkannt und erbeten worden. Aber auch diese bescheidene Bitte fand nicht eine befriedigende Gewährung.

1) Siehe Band I S. 92.

Denn die laut Hofkanzlei-Decretes vom 11. Jänner 1848 erfolgte Errichtung eines Censurobergerichtes kann auch den mässigsten Wünschen nicht genügen. Wohl nur dem Namen, nicht der Wirkung nach besteht ein Recurszug, wenn die Bestimmungen, welche für das oberste Censur-Collegium erlassen sind, näher gewürdigt werden. Nur als Ausnahme gibt es eine weitere Berufung in Censur-Angelegenheiten, wenn der § 4 des über diesen Gegenstand erlassenen Regierungs-Circulares vom 14. Jänner 1848 beachtet wird, die meisten Werke und Schriften sind selbst von dieser schwachen Gunst ausgeschlossen, und bleiben, wie bisher, dem Ausspruche des einzelnen Censors als dem höchsten, unabänderlichen Spruche verfallen.

Aber wäre selbst das Recursrecht ein allgemeines, nur geringe ist die Hoffnung einer günstigen Entscheidung, solange kein Gesetz, sondern wechselnde Instructionen und individuelle Ansichten der Censoren das Urtheil begründen. Wie selten würde die Abhilfe, wenn aus entfernten Provinzen erst nach der Residenz die Bitten gelenkt werden müssen, wenn selbst die erwünschte Druckbewilligung nach langer unbestimmter Zeit erfolgt. Nie ist ein geistiger Aufschwung möglich, so lange veränderliche Einwirkungen ein bald loses bald straffes Halten der Zügel bedingen, durch die die Presse geleitet werden will.

Euer Majestät! Die Schwierigkeiten, das Censursystem zu erhalten oder doch angemessen umzubilden, mehren sich mit jedem Schritte. Jeder Versuch, an dem Baue zu bessern, bringt nur neue Mängel zu Tag. Umgeben von Staaten, die längst nach anderen Grundsätzen vorgehen, ist unser Censurverfahren unhaltbar geworden und Alles weiset darauf hin, den Präventivmassregeln gegen die Presse zu entsagen, und ihren Uebergriffen in das Gebiet der Rechtsverletzungen durch den Ernst einer Strafgesetzgebung zu begegnen.

Die Frage über die Wirkung einer Strafgesetzgebung zur Beseitigung von Rechtsverletzungen durch die Presse bewegt sich längst nicht mehr im theoretischen Gebiete. In dem mächtigen Inselreiche besteht seit Jahrhunderten keine Censur und in keinem Lande ist die Treue und Verehrung für den König, die Achtung vor den Gesetzen ungeschwächter als in Grossbritannien; Religiosität und Sittlichkeit sind dort in jenen Ständen einheimisch, die sich mit den Schöpfungen der Presse befassen, für die sie eigentlich zu wirken berufen ist. Die meisten deutschen Bundesstaaten haben längst den beengenden Vorkehrungen gegen die Presse entsagt, und nirgends ist die Ruhe getrübt, nirgends die Liebe zu dem Fürsten herabgestimmt worden, nirgends ist der Staatscredit gesunken, war der Wohlstand gefährdet.

Die Regierungen dieser Staaten wünschen eine gemeinsame Pressgesetzgebung für ganz Deutschland. Nur ein Anschluss an diese Gesetzgebung kann auch Ihren Unterthanen, allergnädigster Kaiser, die ersehnte Abhilfe bringen. Denn Oesterreich ist in seinen geistigen Bedürfnissen eins mit seinen deutschen Nachbarstaaten, es kann, es darf nicht zurückbleiben in seiner intellectuellen Entwicklung, seine Bewohner theilen den ruhigen, practischen Sinn, den sittlichen Ernst, die Biederkeit mit allen Deutschen; auch für Oesterreich frommt das, was längst als das Bessere bekannt ist.

Euer Majestät! Nach dieser freimüthigen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Presse in Oesterseich, nach der offenen Erinnerung dessen, was für sie nicht länger versagt werden soll, stellen wir die ehrfurchtsvolle Bitte: Allerhöchstdieselben mögen geruhen, auf die Vereinigung aller deutschen Bundesstaaten für eine gemeinschaftliche Pressgesetzgebung mit Aufhebung der Censur und Annahme des Repressivsystems hinzuwirken!

Gnädigster Kaiser! Unvergesslich ist in den Herzen Ihrer Unterthanen der grosse Gnadenakt, geübt gegen Verirrte und Strafbare. Dauernde Denkmale Ihrer Regierung sind jene herrlichen Bauten, welche Länder verbinden. Freudig begrüsst sind Ihre Gesetze für die Regelung der bäuerischen Verhältnisse und mit erhebendem Gefühle sehen wir die von Ihnen constituierte Akademie der Wissenschaften in dem ständischen Saale ihr Wirken beginnen. Mögen Euer Majestät diesen Schöpfungen die von uns heute in Ehrfurcht erbetene anreihen; wir werden sie als neues Pfand des kaiserlichen Vertrauens mit innigem Danke empfangen, sie wird eine neue Periode der Geistes-Cultur unseres theuren Vaterlandes bezeichnen.

2. Manifest der Schriftsteller Wiens.

Unlautere, vielleicht auch böswillige Gerüchte suchen den Bewohnern Wiens die Meinung beizubringen, als sei die Pressfreiheit nicht ertheilt oder nicht im eigentlichen Sinne des Wortes gemeint worden. Wir, die unterzeichneten Schriftsteller Wiens, ergreifen von dem uns durch unsern Allergnädigsten Monarchen gewährten Rechte der freien Presse hiermit förmlich Besitz und fordern alle Intelligenzen der Monarchie auf mit uns die Pressfreiheit, diese festeste Grundlage alles politischen Fortschrittes zum Wohle des Vaterlandes und zur Beruhigung der Gemüther durch thätige Betheiligung zu verwirklichen. Es lebe unser Kaiser Ferdinand!

Wien, den 15. März 1848.

Dr. J. E. Castelli. Bauernfeld. Dr. Ludwig Aug. Frankl. Dr. A. Adolf Schmidl. Dr. J. N. Berger. Josef Rank. Prof. Jos. Fischhof. Dr. Siegfr. Kapper. Dr. Leop. v. Mayer. Fginhard. Baron Lannoy. Sigm. Engländer. Dr. Ant. Heidmann. Dr. Karl Tausenau. Dr. Carl Baldamus. Sim. Deutsch. J. S. Tauber. Lud. Förster. Jos. Szantó. Dr. Adolf Pichler. Gustav Remellay. Dr. L. Fischer von Wildensee. Dr. Rob. Zimmermann. Dr. Sigmund. Gustav Barth. M. E. Stern. Leop. Breuer. Karl Rick. C. R. Frühauf.

3. Proclamation Wiener Schriftsteller vom 18. Mai.

Mitbürger!

Das Vaterland ist in Gefahr. Se. Majestät, wahrscheinlich den volksfeindlichen Einflüsterungen der aristokratischen Partei nachgebend, hat seine treue Hauptstadt verlassen. Unser Staatscredit, die Existenz der gesammten Monarchie, all unsere blutig gesiegelten und mit bewunderungswürdiger Consequenz durchgekämpften Errungenschaften, das Bürgerglück, der Bürgerfriede von mehr als dreissig Millionen Menschen sind durch dieses unheilschwangere

Ereignis in Frage gestellt. Eine so ausserordentliche Lage kann nur in einem ausserordentlichen Heilmittel ihre Lösung finden.

Durchglüht von dem reinsten Patriotismus, wagen wir es daher in so ernster Stunde Euch den Vorschlag zu machen, an den mit der unverwelklichen Krone der Bürgertugend und der Volksliebe geschmückten Erzherzog Johann sogleich eine Deputation zu entsenden, die ihn im Angesicht der furchtbaren Gefahren bestimmen soll, falls Se. Majestät durch die warmen Bitten seiner treuen Bürger zur Rückkehr nicht bewogen werden könnte, das Staatsruder provisorisch zu ergreifen und die Monarchie dem Abgrunde, der sie zu verschlingen droht, zu entreissen.

Wien, den 18. Mai 1848.

Dr. A. J. Becher. Dr. Carl Tausenau. L. Ribarz.
Math. Em. Löbenstein.

II. Chronologisches Verzeichnis der in Wien während des Jahres 1848 erschienenen Zeitungen.

1. Vom Anfang des Jahres bis zum Ausbruch der Revolution.

1. [119*).] Oesterreichisch Kaiserlich privilegierte Wiener Zeitung. Red. Dr. Moritz Heyssler. Täglich.

Seit 19. März Red. Dr. M. Heyssler und Dr. M. v. Stubenrauch; seit 21. März erscheint ein Abendblatt; seit 1. April unter dem Titel: Abendbeilage zur Wiener-Zeitung; seit 1. Juli blos: Wiener Zeitung. Haupt-Red. Dr. A. Adolf Schmidl, nur von Zeit zu Zeit „Beilage zur Wienerzeitung"; seit 15. September Red. R. Eitelberger v. Edelberg.

2. [294.] Oesterreichische militärische Zeitschrift. Red. Franz v. Hannekart. Monatl. 1 mal.

Seit Anfang April Red. Oberst Pannasch und Heller.

3. [299.] Allgemeine Theaterzeitung. Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben. 41. Jahrg. Red. Ad. Bäuerle. Täglich.

Seit 1. April: „Allg. Th. Censurfreies Organ für alle Erscheinungen des Tages im Leben, im Fortschritte der Zeit, in Kunst und Wissenschaft, in der Literatur im Bereiche der Intelligenz, der Industrie, des Handels u. s. w."; seit 1. Mai gekürzt: „Centralorgan für alle Erscheinungen des Tages etc."; seit 26. Juni: „Oesterreichischer Courier mit einem Anhange: Wiener allgemeine Theaterzeitung, Feuilleton für Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben".

4. [306.] Oesterreichischer Beobachter. Red. J. Edl. v. Pilat. Täglich.

Endet mit letztem März.

5. [316.] Oesterreichische medizinische Wochenschrift als Ergänzungsblatt der medizinischen Jahrbücher. Herg. Dr. W. Edl. v. Well. Wöchentl.

6. [322.] Der Wanderer. 35. Jahrg. Red. Ferd. Ritter v. Seyfried. Täglich.

Seit Juni Red. Ferd. Seyfried u. Aug. Silberstein; seit 24. Juni unter verändertem Titel „Der Demokrat" und seit 21. November wieder als „Der Wanderer".

---

*) Die in den Klammer befindlichen Ziffern beziehen sich auf das chronologische Verzeichuis in Band I.

18. [371.] Verhandlungen des niederoesterr. Gewerbevereines. Wöchentl. 1 mal.

19. [372.] Wiener allgemeine Musik-Zeitung. 8. Jahrg. Red. F. Luib. Wöchentl. 3 mal.

Geht Anfangs Juli 1848 ein.

20. [374.] Die Wiener Elegante. Original-Modeblatt. 7. Jahrg. Hrsg. J. Kratochwill. Monatl. 2 mal.

21. [376.] Oesterreichisches pädagogisches Wochenblatt zur Beförderung des Erziehungs- und Volksschulwesens. 7. Jahrg. Red. J. Kaiser. Wöchentl. 2 mal.

22. [375.] Wiener Sonntagsblätter. 7. Jahrg. Red. Dr. L. A. Frankl. Wöchentl. 1 mal.

Mit Beilagen: Wiener Bote, Kunstblatt, Literaturblatt. Bis 22. October 1848.

23. [380.] Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie. Hrsg. Dr. W. Fleischmann, Dr. Cl. Hampe, Dr. Ph. A. Watzke, Dr. F. Wurmb. Red. Watzke.

24. [381.] Der schwarze Domino auf dem Maskenball des Lebens. 4. Jahrg. Monatl. 4 mal.

Seit 15. März mit dem Zusatz: „Politisch lit. Journal". Ver. Red. Julius Seidlitz. Wöchentl. 2 mal. Ging dann Ende des Monats ein.

25. [382.] Zeitschrift der K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Red. Dr. F. Hebra.

26. [385.] Oesterreichische Blätter für Litteratur, Kunst, Geschichte, Geographie, Statistik und Naturkunde. 5. Jahrg. Hrsg. und Red. Dr. A. A. Schmidl. Täglich.

Seit Mitte Juli nur wöchentl. 1 mal, seit 23. September wöchentl. 2 mal.

27. [404.] Allgemeine Musterzeitung für weibliche Arbeiten. Monatl. 2 mal.

28. [386.] Niederoesterr. landwirtschaftliches Wochenblatt. Ver. Red. Ign. Gruber. 4. Jahrg. Wöchentl. 1 mal.

29. [387.] Die Gegenwart. Politisch-literarisches Tagblatt. 6. Jahrg. Hrsg. und Red. A. Schuhmacher. Täglich.

Bestand bis Ende April 1848.

30. [388.] Illustrierte Zeitung für die Jugend. Monatl. 2 mal.

31. [390.] Der Wiener Galanthomme. Modeblatt für Herrenkleidermacher. 2. Jahrg. Hrsg. J. Lewetinsky. Monatl. 1 mal.

32. [391.] Pariser Mode-Journal. Red. Beilschütz. Monatl. 1 mal.

Neue Folge: Deutsche National-Mode-Zeitung.

33. [392.] Fremdenblatt der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Red. Gustav Norden (Gustav Heine). Täglich.

34. [393.] Oesterreichische Zeitschrift für Pharmacie. Red. M. S. Ehrmann. Monatl. 2 mal.

35. [394.] Wiener Meubel-Journal. Monatl. 1 mal.

36. [395.] Europa. Wöchentl. 1 mal.

37. [405.] Wiener Allg. Damenzeitung für Frauenleben und Häuslichkeit etc. Red. H. Meynert. Wöchentl. 4 mal.

Bis Ende März.

38. [406.] Il Poligrafo Austriaco. Hrsg. und Red. F. A. Rosenthal. Wöchentl. 3 mal.

Bis Ende Jänner 1848.

39. [397.] Brause-Pulver, Album für Drolerien und Pikanterien, Wien u. Leipzig. 2. Jahrg. Hrsg. Märzroth.

40. [390.] Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien. Hrsg. W. Haidinger. 2. Jahrg.

41. [407.] Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des oesterreichischen Kaiserstaates.

1. Jahrg., bestand bis 1855.

---

2. Seit dem Ausbruch der Revolution neubegründete Zeitungen.

42. [408.]*) 19/3*) Satan, politische Winke. Red. Dr. Pongratz.

Nur 2 Nummern.

43. [409.] 20/3 Die Constitution, Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung. Ver. Red. L. Häfner. Täglich.

Während des ganzen Bestandes bis 25. Oct. 1848 zeichneten wiederholt M. Grützner (Gritzner), L. Hauck als Mit-Redacteure.

44. [410.] 25/3 Das Panier des Fortschrittes. Red. Dr. J. Wildner Maithstein. Wöchentl. 2 mal.

Bis 24. Juni.

45. [411.] 27/3 Wiener Abendzeitung. Tägliches Ergänzungsblatt der „Sonntagsblätter". Red. Dr. L. A. Frankl. Täglich.

Später „Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung". Bis 24. Okt. 1848.

46. [412.] — Constitutioneller Courier für die Wiener Vorstadtgemeinden. Wochenblatt als Organ für Gemeindeangelegenheiten, das Interessanteste, Wesentlichste und Gemeinnützigste der Vorstadtgemeinden und für alles, was zur Volksaufklärung und Belehrung in der neuen Lebensepoche beiträgt. Ver. Red. Joh. Karl. Wöchentl. 1 mal.

Später unter dem kürzeren Titel: „C. C. das Interessanteste, Wesentlichste und Gemeinnützigste der Vorstadtgemeinden." Bis 13. Mai 1848.

47. [413.] 28/3 Der Volksfreund. Zeitschrift für Aufklärung und Erheiterung des Volkes. Ver. Red. J. Rank. Wöchentl 3 mal.

Seit Mitte Juni täglich. Bis 19 Oktober 1848. Seit 4. Sept. mit Montagsblatt: „Der Landwirth". Red. Dr. F. Brezecskó. Wöchentl. 5 mal.

48. [414.] 29/3 Das junge Oesterreich. National-politisches Organ der Wiener Hochschule. Ver. Red. L. Eckart. Wöchentl. 2 mal.

Seit 22. April wöchentl. 4 mal. Bis 16. Mai 1848.

49. [415.] 30/3 Der Freimüthige. Zeitschrift für Denker und Lacher. Ver. Red. Mahler. Täglich.

Später mit dem Zusatz: „für Politik, Tagesereignisse und Satire"; seit 11. April zeichnet Tuvora als Redakteur des politischen Theils; seit 18. Juni mit der ausserord. Beil.: „Bauernzeitung". Alle Sonnt. Bis 25. Oct. 1848.

---

*) Die in eckiger Klammer befindliche Zahl ist die, an den Anhang des ersten Bandes anknüpfende, fortlaufende Zahl der Wiener Journale. Die in Bruchform geschriebenen Zahlen geben Tag und Monat der Grundung an.

50. [416.] 31/3 Oesterreichische Zeitung. Haupt-Red. Ernst v. Schwarzer. Täglich.

Neue Folge des „Oesterr. Beobachters"; seit 2. April täglich 2 mal (Abendbeilage); seit 13. April: „Allgemeine Oesterreichische Zeitung". Vom 19. Juli bis 26. Sept. zeichnet F. Otto Hübner als v. Red., dann wieder Schwarzer, bis 9. Oct., von da bis zur letzten Nummer v. 16. October wieder F. O. Hübner.

51. [417.] ?/2 Der politische Kellner im neuen Gasthofe zum freien Mann, wo man allerhand Geistiges und überhaupt wahren Heurigen zu den billigsten Preisen bekommt. Wöchentl. 1 mal.

Nur 5 Nummern.

52*). [418.] ?/3 Studentenzeitung. Red. R. Rotter.

53*). [419.] ?/3 Die freie Presse. Red. Dr. J. N. Vogl.

54*). [420.] ?/3 Katholisch-constitutionelle Zeitung. Red. Seb. Brunner.

55*). [421.] ?/3 Die Reform. Red. Dr. Fr. Hebbel.

56. [422.] 1/4 Constitutionelle Donauzeitung. Haupt-Red. Dr. C. F. Hock, Mit-Red. Dr. C. E. Schindler, Sigm. Engländer. Täglich.

Seit 16. April zeichnet blos Schindler als Mit-Red., seit 17. April Schindler und Dr. J. W. Schiner, seit 28. Mai nebst diesen F. M. Malven, seit 1. Juli erscheint sie unter dem Titel „Constitutionelle Wiener Zeitung", um am 6. Juli zu enden.

57. [423.] 1/4 Der oesterreichische Nationalgardist und constitutionelle Staatsbürger, Blätter für das Volk und aus dem Volke und Organ für die Angelegenheiten der Nationalgarde. Hrsg. und Red. Dr. H. Meynert. Wöchentl. 3 mal.

Bis 28. Juni 1848.

58. [424.] 1/4 Oesterreichische constitutionelle deutsche Zeitung, ein Blatt für Politik, Kunst und Wissenschaft aller Völker mit besonderer Bezugnahme auf die socialen Verhältnisse der Juden. Ver. Herausgeber Dr. H. Löw. Wöchentl. 3 mal.

Seit 4. April ohne den Zusatz „mit Bezugnahme" etc., seit 14. April als: „Oesterreichische deutsche Zeitung, Beiblatt zur Pressburger Zeitung", dann ohne diesen Zusatz. Später zeichnete H. Kern als Redacteur, seit Ende Juli Schindler. Bestand bis 13. August 1848.

59. [425.] 1/4 Vespertina. Schönwissenschaftlich-artistisches Zeitbuch. Red. Dr. J. B. Rousseau. Täglich.

Nur 1 Nummer.

60. [426.] 1/4 Oesterreichs Parole. Schutz für Wahrheit, Recht und gegen Pressfrechheit. Red. J. P. Lyser. Wöchentl. 2 mal.

Bis 29. April 1848.

61. [427.] 1/4 Der freie Wiener, Wochenschrift für Scherz und Ernst, Novelle und Erzählung, Ironie und Satyre, Kunst und Literatur, Politik und Volksinteresse. Ver. Red. Alex. Medis. Wöchentl. 2 mal.

Seit 10 Juli wöchentl. 4 mal, dann sehr unregelmässig, bis 9. August 1848 unter der Red. des J. M. Schleichert, seit 23. Juli mit der Beilage „Die entschiedene Linke, politisches Sonntagsblatt für Jedermann".

*) Diese 4 Blätter finden sich zwar (Abendz. No. 2 v. 28. März) „seit Freigebung der Presse" angekündigt, doch ist es fraglich, ob sie auch in's Leben getreten; jedenfalls bestanden sie nur sehr kurze Zeit.

62. [428.] 1/4 Charivari für Oesterreichs freie Völker. Red. R. Richter. Wöchentl.

Nur 1 Nummer.

63. [429.] 1/4 Bauern-Zeitung. Ein politisches Volksblatt. Wöchentl. 2 mal.

Ging sofort ein.

64. [430.] 4/4 Oesterreichisches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten und Volksfreunde red. v. J. Busch und Dr. M. Letteris. Wöchentl. 1 mal.

Später Hrsg. und Red. J. Busch, seit Anfang Juli wöchentl. 2—3 mal, bis 25. October 1848.

65. [431.] 4/4 Die neue Zeit, Blätter für nationale Interessen. Ver. Red. Dr. S. Becher, Julius Seidlitz. Wöchentl. 3 mal.

Seit 1. Juni: „Centralorgan für Politik, Handel und Gewerbe"; täglich seit Anfang Juli als: „Centralorgan für Handel, Gewerbe und Politik (die neue Zeit)".

66. [432.] 5/4 Opposition für Volk und Recht. Red. J. N. Nitschner. Zwangl. Hefte. (Fast täglich.)

Später zeichnet J. F. Reinisch als v. Red., bis 17. Mai 1848.

67. [433.] 8/4 Satan, humoristisch-satyrisches Blatt im Gebiete der Kunst und Literatur mit Illustrationen. Red. Aug. Silberstein. Wöchentl.

4 Nummern.

68. [434.] 11/4 Der neue Hansmichel, Flugschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Reich und Arm. Red. G. Uffenheimer. Zwangl. Hefte.

Nur eine Nummer.

69. [435.] 11/4 Wiener Schulzeitung. Ein wissenschaftliches Zeitblatt zur Förderung der öffentlichen und Privaterziehung und durch sie der Civilisation. Red. F. X. Lang. Wöchentl. 1 mal.

Bis 25. October 1848, seit Juli wöchentl. 2 mal. Mit-Red. M. A. Matloch. Seit 1. October wöchentl. 3 mal.

70. [436.] 15/4 Die Volkstribune. Hrsg. W. Messenhauser. Zwanglose Hefte.

Nur 4 Nummern.

71. [437.] 15/4 Wiener Kirchenzeitung für Glauben, Wissen, Freiheit und Gesetz in der katholischen Kirche. Red. Dr. Seb. Brunner. Wöchentl. 3 mal.

Bis 15. Juli 1848.

72. [438.] 15/4 Der oesterreichische Landbote. Vaterländische Volkszeitung. Haupt-Red. u. Hrsg. W. Ehrlich, Mit-Red. L. v. Alvensleben. Wöchentl. 4 mal.

Bis 15. Juli, seit 19. Juni „Der oesterreichische politische Landbote".

73. [439.] 15/4 Der reisende Teufel. Flugschrift für Volksbelehrung. Red. J. Sammer. Wöchentl. 1 mal.

Später wöchentl. 3 mal bis 14. Juli 1848.

74. [440.] 22/4 Commerzieller Völkerbund. Zeitschrift für Politik, Industrie, Handel und Arbeit. Ver. Red. J. Sandrini. Wöchentl. 2 mal.

Bis 24. Mai.

75. [441.] $^{29}/_{4}$ Kaiser Josef und sein Freund der Dichter Blumauer in Wien. Flugschrift von A. Much. Wöchentl. 1 mal.

Unter wechselndem Titel: „Kaiser Josef und sein Freund Blumauer in Wien", „Kaiser Josef und Dichter Bl. in Wien", „Kaiser Josef, Illustrierte Samstagsflugschrift" etc. bis 21. October 1848. Seit Anfang Juni wöchentl. 2 mal, seit 9. Juli 3 mal, seit 6. September unter dem Titel: „Der Narrenthurm", seit 2. October als „Polichinel". Unver. Hersg. Caspar Larifari.

76. [442.] ?/$_{4}$ Das grosse freie Oesterreich. Ein Volksblatt zur Belehrung und unparteiischen Mittheilung aller politischen Begebenheiten im In- und Auslande. Ver. Red. A. Ziegler. Wöchentl. 1 mal.

4 Nummern.

77. [443.] ?/$_{4}$ Kritischer Sprechsaal für die Hauptfragen der österr. Politik. Hrsg. Dr. J. Jellinek. Zwangl. Hefte.

3 Hefte.

78. [444.] $^{2}/_{5}$ Die Nationalfahne für Freiheit und Wahrheit. Ver. Red. P. Löwe. Wöchentl. 2 mal.

Nur 1 Nummer.

79. [445.] $^{2}/_{5}$ Wiener Schnellpost. Zeitschrift für politische Bildung des Volkes. Red. J. C. Schall. Täglich.

Bis 10. August 1848 confundiert mit dem „Volksfreund".

80. [446.] $^{3}/_{5}$ Oesterreichischer Land-Bothe. Haus- und Wirtschaftszeitung für den Landmann. Red. F. G. Rietsch. Wöchentl. 2 mal.

Bis 3. Juni 1848.

81. [447.] $^{3}/_{5}$ Der Unpartheiische. Red. F. Raffelsperger. Wöchentl. 2 mal.

Seit 31. Mai mit dem Zusatz: „Beamtenzeitung". Mit-Red. A. R. Naske. Seit Mitte Juli wöchentl. 3 mal. Bis 5. Oktober 1848.

82. [448.] $^{10}/_{5}$ Gerad' aus! Politisches Abendblatt für's Volk. Red. Fritz (Bernhard) Friedmann. Täglich.

Sonntagsbeilage zum Gerad' aus: „Guckkasten", politisches Wochenblatt für's Volk, Red. Max, das seit Juli blos als Sonntagsblatt zum „Gerad' aus" erscheint. Seit 1. October erscheint das Blatt täglich 2 mal bis 26. October 1848.

83. [449.] $^{15}/_{5}$ Wiener National-Garde-Central-Blatt. Ver. Red. J. P. Körner. Täglich.

Nur 1 Nummer.

84. [450.] $^{15}/_{5}$ Der Mann des Volkes, ein Blatt der Reform, Opposition und Tagesneuigkeiten. Ver. Red. Th. Scheibe. Wöchentl. 2 mal.

Nur 5 Nummern.

85. [451.] $^{20}/_{5}$ Die freie Presse. Ein Volksblatt. Red. J. Neidl. Täglich.

Bis 23. Juni 1848.

86. [452.] $^{22}/_{5}$ Das Wiener allgemeine Arbeiter-Blatt. Red. M. Grützner (Gritzner), Red.-Gehilfe F. Sander. Täglich.

Später zeichnen L. Häfner und M. Gritzner als Redakteure. Bis 2. Juni 1848.

87. [453.] $^{26}/_{5}$ Wiener Volks- und Land-Trompeter. Verantw. Arthur. Wöchentl. 1 mal.

Nur 2 Nummern.

88. [454.] $^{27}/_{5}$ Das Parlament. Politisches Abendblatt. Ver. Red. M. v. Pürkerth. Wöchentl. 6 mal.

Bis 9. Juni 1848.

89. [455.] 27/5 Völkerbund. Sociales Blatt mit besonderem Rückblick auf Ungarn. Red. J. Orosz. 3 mal wöchentl.

Bis 31. Juli 1848.

90. [456.] 27/5 Wiener Tags-Posaune oder allgemeines Anzeigeblatt als Centralorgan zur höchstmöglichen Bekanntmachung und schnellsten Veröffentlichung von Anzeigen und Kundmachungen aller Art etc. Red. J. G. Bartsch. Wöchentl. 2 mal.

Bis 24. Juni 1848.

91. [457.] ?/5 Politischer Spiegel für souveräne Volksaugen. Wöchentl. 1 mal.

Ging bald ein.

92. [458.] ?/5 Damenzeitung. Red. L. Wollrabe, J. C. Böhm. Wöchentl. 3 mal.

Ging bald ein.

93. [459.] 1/6 Zeitung für die Wiener National-Garde. Herausgegeb. vom Verwaltungsrathe derselben. Red.-Comité: Dr. Clucky, Dr. Netwald, Carl Scherzer. Wöchentl. 3 mal. [St.]

Bis 26. Oktober 1848.

94. [460.] 1/6 Der Unpartheyische. Politisches Zeitblatt. Red. M. E. Löbenstein. Täglich.

Seit 5. Juli unter dem Titel: „Wiener allgemeine Zeitung". Bis 12. August.

95. [461.] 1/6 Vorwärts. Politisches Volksblatt. Ver. Red. Phil. Stern. Täglich.

Bis 23. Juni.

96. 462.] 3/6 Wiener Gassen-Zeitung. Zur Belehrung des Volkes geschrieben von Terzky. Täglich. [St.]

Bis 26. October 1848.

97. [463.] 3/6 Wahrheit. Red. Kl. Rosenthal. Täglich.

Bis 13. Juli 1848.

98. [464.] 4/6 Allgemeine Strassen-Zeitung. Wiener Tageblatt für das Volk. Unter der Verantwortlichkeit des „Oesterreichischen Landboten". Red. W. Ehrlich. Täglich.

Seit 3. August als: „Neue politische Strassenzeitung". Ver. Red. M. Kraus. Bis 25. October 1848.

99. [465.] 5/6 Wiener Tageblatt für alle Stände. Red. Drd. A. Ungar. Täglich.

In der letzten Nummer v. 12. Juli erklärt die Redaction, das Blatt werde künftig als „Die Linke, officielles Organ der radicalen Partei" erscheinen, doch ist es unnachweisbar, ob dieses Blatt auch wirklich erschienen ist.

100. [466.] 7/6 Barrikaden-Zeitung. Ein Abend-Rapport. Red. Bon. Mild. Täglich.

Bis 10. Juni.

101. [467.] 7/6 Wiener Studentenblatt. Red. P. Löwe. Wöchentl. 3 mal.

Seit 26. Juni: „Wiener Studenten-Zeitung", seit 30. August als: „Der Stürmer". Bis Anfangs October.

102. [468.] 8/6 Wiener Katzenmusik (Charivari). Politisch-literarisches Tagblatt für Spott und Ernst mit Karrikaturen. Verantw. Kapell-

meister Sigmund Engländer. Orchesterdirector Willi Beck, Mitpfeifer Ganz Wien. Wöchentl. 4 mal.

Später: „Wiener Charivari (Katzenmusik)", wöchentl. 6 mal, bis 27. October 1848.

103. [469.] 12/6 Wiener Welt-Courier. Rundschau der politischen Weltereignisse etc. Ver. Red. Erwin. Täglich.

Seit 18. Juni mit einem Sonntagsblatt. Bis 3. Juli.

104. [470.] 14/6 Bst! Bst! Warum? Volksfragen. Ver. Red. Alfred (A. H. Ehrlich). Wöchentl. 4—5 mal.

Bis 5. August 1848.

105. [471.] 14/6 Oesterreichisches Volksblatt. Hrsg. und Red. Andreas Schuhmacher. Täglich.

Bis 5. Juli 1848. Neue Folge: „Die deutsche Fahne", nur 1 Nummer.

106. [472.] 16/6 Kleine Reichstags-Zeitung zur Belehrung des Volkes. Ver. Red. Aug. Zang. Täglich.

Bis 20. Juni 1848.

107. [473.] 16/6 Der Radicale. Abendzeitung für das In- und Ausland. Ver. Red. Dr. J. A. Becher. Täglich.

Bis 26. October 1848.

108. [474.] 18/6 Wochen-Telegraf. Gedrängte Uebersicht der neuesten und bedeutendsten Ereignisse etc. etc. Ver. Red. F. A. Rosental. Wöchentl. 1 mal.

Nur 1 Nummer.

109. [475.] 16/9 Der Profet. Tagblatt für's Volk. Ver. Red. Moriz Glaser, Paul Körnbach. Täglich.

Bis 16. Juli 1848.

110. [476.] 20/6 Wiener Bürgerblatt. Red. Dr. Frank. Täglich.

Seit 26. Juni „Wiener demokratisches Bürgerblatt". Bis 23 Juli 1848.

111. [477.] 21/6 Der Landbote. Ein Wochenblatt zur Volksaufklärung. Red. Gratz. Wöchentl. 1 mal.

Bis 18. October 1848.

112. [478.] 21/6 Habt Acht! Gerad' aus! Politisches Tagsblatt für's Volk. Ver. Red. Miguel. Täglich.

Zuletzt nur: „Habt acht!" Nur einige Nummern.

113. [479.] 24/6 Fliegende Zeitung. Volksblatt für Politik und geselliges Leben. Ver. Red. M. Markbreiter. Täglich.

Bis 23. Juli 1848.

114. [480.] 24/6 Politischer Studenten-Courier. Ver. Red. Ad. Buchheim, Osk. Falke. Haupt-Mitarb. R. Gussmann. Täglich.

Zeitweise Beilage: „Politische Sonntags-Schule", am 13. August mit der Beilage: „Schwarz-Roth-Gold", seit 22. dess. M. unter dem Titel: „Politischer Courier". Bis 26. October.

115. [481.] 25/6 Halt! Wer da? Das Volk und die Freiheit! Politisches Tagesblatt für das Volk. Red. Const. Heinisch. Täglich.

Nur 1 Nummer.

116. [482.] 29/6 Die goldene Mittelstrasse. Volkszeitschrift für Gutgesinnte. Ver. Red. F. A. Rosental. Täglich.

Nur 3 Nummern, dann nach langer Unterbrechung wieder vom 5. September bis 16. December, von da ab als „Die Mittelstrasse".

117. [483.] 30/6 Zopf und Schwert. Volksblatt. Red. Götz und Vansen. Täglich.

Bis 10. Juli 1848.

118. [484.] ?/6 Die Brieftaube. Flugschrift für Stadt und Land. Ver. Hrsg. J. Carl Krsek. Wöchentl. 2 mal.

Nr. 1—3.

119. [485.] ?/6 Die Dampfpfeife. Zeitschrift für Politik und volksthümliche Interessen. Ver. Red. E. Pernold. Jeden zweiten Tag.

Bis 5. Juli.

120. [486.] 1/7 Der Omnibus. Centraltagblatt für Freiheit und Aufschwung und Volkserziehung, aus dem Volke für das Volk. Ver. Red. Ph. Ernst. Täglich.

Seit August Ver. Red. J. Prenn und E. Firman, seit 28. September mit der Wochenbeilage „Die Fuchtel", seit 17. September erschien sie als „Deutsche Debatten-Zeitung". Bis 11. October 1848.

121. [487.] 1/7 Der Dienstfreund. Wochenblatt zur Aufklärung, Belehrung und Erheiterung für Alle mit besonderer Rücksicht für die dienende Klasse. Hrsg. und ver. Red. C. A. Ritter. Wöchentl. 5 mal.

Seit 8. d. M. als „Wiener Postillon" wöchentl. 6 mal. Bis 25. October.

122. [488.] 1/7 Wiener Geschäftsbericht und Neuigkeitsbote. Hrsg. J. Wertheimer. Täglich.

Lithographiert bis 30. December 1848.

123. [489.] 1/7 Der Laternenträger. Eine Sonnabendzeitung für den Geist unserer Zeit für Stadt- und Landleute und den ruhigeren Denker. Red. J. A. Hundriser. Wöchentl. 4 mal.

Bis 8. Juli 1848.

124. [490.] 1/7 Der Liberale. Politisches Tagesblatt. Red. S. Burmann. Täglich.

Letzte Nummer v. 23. d. M. erschien unter dem Titel „Reichstags-Courier" und von da ab nimmer.

125. [491.] 1/7 Die politische Dreieinigkeit Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit. Eine Tageszeitung. Ver. Red. Dr. F. Pollak, Dr. F. Stern. Täglich.

Nur einige Nummern.

126. [492.] 1/7 Theologische Zeitschrift. In Verbindung mit mehreren oesterr. Gelehrten hrsg. u. red. v. Dr. J. M. Hauser.

127. [493.] 1/7 Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Hrsg. und Red. J. Hirtenfeld und H. Meynert. Wöchentl. 2 mal.

Bis 23. December 1848.

128. [494.] 2/7 Freiheit inner den Gränzen des Rechtes und der Mässigung etc. Ver. Red. J. A. Ditscheiner. Täglich.

Seit 1. September als: „Der freisinnige Patriot der oesterreichischen Monarchie." Red. Ditscheiner und L. Ehrenberg. Bis 29. Sept. 1848.

129. [495.] 2/7 Oesterreichische Typographia. Journal für Arbeiter von Arbeitern. Red. J. H. Hillisch. Wöchentl. 1 mal.

Bis 13. August 1848.

130. [496.] $^{3}/_{7}$ Die Presse. Hrsg. A. Zang. Ch. Red. Dr. L. Landsteiner. Täglich.

Erscheint noch.

131. [497.] $^{3}/_{7}$ Die oesterreichische Biene. Hrsg. und Red. Schweickhardt. Wöchentl. 3 mal.

Seit August wöchentl. 4 mal. Bis 10. October 1848.

132. [498.] $^{3}/_{7}$ Nationalblatt. Volkszeitung für wahre Freiheit und freie Wahrheit. Red. J. B. Rousseau. Täglich.

Bis 8. dess. M.

133. [499.] $^{4}/_{7}$ Die Universität. Oesterreichische Tribüne für Kirche, Staat und sociales Leben u. s. w. Hrsg. u. Red. H. Chiolich. Wöchentl. 3 mal.

Später wöchentl. nur 2 mal bis 3. August 1848.

134. [500.] $^{5}/_{7}$ Aufwärts, ein Volksblatt für Glauben, Freiheit und Gesittung. Herausgegeben vom Katholikenverein in Wien. Ver. Red. Dr. M. A. Becker, Dr. J. E. Veith. Wöchentl. 2 mal.

Bis 14. October.

135. [501.] $^{5}/_{7}$ Ungarn und Deutschland. Tagblatt. Red. Töltönyi. Täglich.

Bis 30. Aug. 1848.

136. [502.] $^{5}/_{7}$ Wien über Alles. Zeitschrift für Politik und Interessen des Vaterlandes, für Gemeinwohl und Volksbildung. Ver. Red. M. Ottel. Täglich.

Bis 24. Juli 1848.

137. [503.] $^{7}/_{7}$ Der Ohnehose. Volksblatt für unumschränkte Freiheit und sociale Reform. Ver. Red. H. Blauberg (Blumberg). Täglich.

Mit der Sonntagsbeilage: „Die schwarze Fahne", seit 18. d. M. als „Der Proletarier", seit 24. ds. M. als „Der Volksmann" unter der Red. des Ernst. Letzte Nummer vom 29. Juli 1848.

138. [504.] $^{7}/_{7}$ Die Zeitschwingen. Constitutionelle Zeitschrift für Oesterreich. Ver. Red. M. Letteris. Täglich.

Nur 1 Nummer.

139. [505.] $^{8}/_{7}$ Der Sprecher für Staat und Kirche. Katholisch-politische Wochenzeitung vom deutschen Standpunkte. Ver. Red. W. Gärtner. Wöchentl. 1 mal.

Bis 14. October.

140. [506.] $^{8}/_{7}$ Das freie Bürgerwort. Constitutionelles Tageblatt. Hrsg. F. X. Fritsch. Ver. Red. L. Jássnügèr. Täglich.

Seit 8. Aug. als: „Der Wiener Flegel". Bis 12. August.

141. [507.] $^{8}/_{7}$ Der Postillon, Zeitschrift zur Belehrung und Aufheiterung des Volkes. Ver. Red. L. Schön. Wöchentl. 3 mal.

Nur 1 Nummer.

142. [508.] $^{11}/_{7}$ Wiener Reichstagsblatt. Hrsg. Dr. J. Löw. Red. H. Kern. Täglich.

Bis 26. October 1848.

143. [509.] $^{11}/_{7}$ Schwarz-Roth-Gold. Vereinsblatt der Deutschen in Oesterreich. Ver. Red. Dr. L. v. Löhner, Red.-Comité: Dr. Kuh, J. Rank, F. Uhl, Dr. Rob. Zimmermann. Wöchentl. 2 mal.

Bis 15. August 1848.

144. [510.] 11/7 Die Wahrsagerin. Ver. Red. u. Hrsg. Jos. Neumayer. Wöchentl. 3 mal.

Bis Ende Juli.

145. [511.] 15/7 La Trinitè politique, liberté-égalité-fraternité. Red. P. Grainruisseau. Wöchentl. 3 mal.

Bis 31. August 1848.

146. [512.] 16/7 Gold und Larve. Politisch-literarisches Tageblatt. Ver. Red. C. Hell und A. Mailust. (A. Foglár), Haupt-Mitarb. C. Carri. Täglich.

Seit 25. Juli Hrsg. J. Sammer; bis 2. August.

147. [513.] 18/7 Allgemeine slavische Zeitung. Ver. Red. H. Terebelsky. Wöchentl. 3 mal.

Seit Ende Juli wöchentl. 4 mal, seit September wöchentl. 5 mal. Bis 21. Oct.

148. [514.] 20/7 National-Zeitung. Politisches Volksblatt für demokratische Interessen. Ver. Red. W. Ehrlich. Mitarb. Ad. Chaisés.

Mit dem einmaligen Beiblatt v. 26. Juli: „Reichstags-Courier“. Red. R. Nowak.

149. [515.] 24/7 Die Geissel. Tagblatt aller Tagblätter. Red. J. F. Böhringer. Täglich.

Bis 1850.

150. [516.] 25/7 Reichstag-Kourier. Wiener Tageblatt für das Volk. Ver. Red. J. Neidl. Täglich.

Nur 1 Nummer.

151. [517.] 26/7 Videnský posel listy pro osvětu a národni ozdělání. Ver. Red. J. P. Pytlik. Wöchentl. 2 mal.

Bis 11. October 1848.

152. [518.] ?/7 Der Friedensbote. Ein christliches Volksblatt. Ver. Red. L. Donin. Wöchentl. 2 mal. [H. St.]

Bis 1849.

153. [519.] ?/7 Die neueste Wiener Stadtpost, eine Tageszeitung. Ver. Red. J. Pollak, S. Stern. Täglich.

Nur 1 Nummer.

154. [520.] ?/7 Unsere Zeit. Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Red. Arthur. Wöchentl. 2 mal.

Nur 1 Nummer.

155. [521.] ?/7 Politische Zwiegespräche zwischen dem alten Bruder Fritz und seinem Kollega Vetter Ehrlich zugehört von F. C. Bayer. Täglich.

Später: „National-Garde-Zeitung oder Zwiegespräche u. s. w.“; nur wenige Nummern.

156. [522.] ?/7 Der Wiener Michel gerad' und glatt weg. Ein periodisches Flugblatt von Michel Glaubrecht.

Seit der zweiten Nummer: „Der gerade Michel von Michel Glaub!“; bis 19. August.

157. [523.] ?/7 Er mengt sich in Alles. Humoristisch-satyrisches Tageblatt. Ver. Red. Cl. F. Stix. Wöchentl. 2 mal.

Nur 4 Nummern.

158. [524.] 1/8 Allgemeine oesterreichische Theaterchronik. Ein Organ für die gesammte Bühnenwelt. Hrsg. L. Wollrabe. Wöchentl. 3—4 mal.

Bis 11. August.

159. [525.] 1/8 Die rothe Mütze. Demokratische Zeitschrift. Ver. Hrsg. L. Eckardt. Red. C. Cerri u. L. Eckardt. Täglich.

Mit der einmaligen Sonntagsbeilage: „Der politische Harlekin"; bis 6. August.

160. [526.] 1/8 Wiener Reichstags-Locomotive. Ver. Red. H. J. Petri. Täglich.

Bis 2. August.

161. [527.] 1/8 Der Freiheitskämpfer. Blätter für Staats- und Volksinteressen etc. Red. C. R. Frühauf. Monatl. 2 mal.

Seit 28. August unter dem Titel: „Wiener Wochenblatt". Wöchentl. 1 mal.

162. [528.] 2/8 Der Bahnhof. Zeitschrift für Politik, Handelsinteresse, Kunst und geselliges Leben. Hrsg. u. Red. Dr. L. Raudnitz. Wöchentl. 1 mal.

Ging sofort ein.

163. [529.] 2/8 Lithographirte Correspondenz. Täglich.

Bis 7. October.

164. [530.] 4/8 Schwefeläther. Politisch-satyrisches Abendblatt. Hrsg. J. Nord. Red. Sitter. Täglich.

Bis 9. August.

165. [531.] 5/8 Oesterreichisches Buchdruckerorgan. Hrsg. u. Red. C. Ph. Hueber. Wöchentl. 1 mal.

Bis 24. October.

166. [532.] 7/8 Der Barbier von Kraxendorf als Neuigkeitskrämer in Wien. Ver. Red. Schweickhardt. Täglich.

Auf der Rückseite: „Der Stadttrompeter". Statt „Der Barbier von Kraxendorf" führt die letzte Nummer vom 9. August den Titel: „Die oesterreichische Stadt- und Landzeitung".

167. [533.] 12/8 Der allgemeine Nothhelfer. Central-Organ des Wiener Schuldentilgungs-, Hilfs- und Versorgungsvereins. Red. E. Weinkopf. Wöchentl. 3 mal.

Bis 19. August 1848.

168. [534.] 16/8 Die Reform. Politisch-sociales Tagesblatt. H.-Red. S. Engländer. Täglich.

Bis 24. October 1848.

169. [535.] 22/8 Das Portefeuil. Ver. Red. A. Julius. Wöchentl. 4 mal.

Erschien nur eine Woche.

170. [536.] 22/8 Der Patriot. Eine politische Zeitschrift für constitutionelle Staatsbürger. Ver. Red. L. Ehrenberg.

Nur 1 Nummer.

171. [637.] ?/8 Der politische Esel, Tag-Klatsch-Schmäh- und Schimpfblatt. Ver. Treiber, H. Grinzinger, M. Kahlenberger. Täglich.

Nur 6 Nummern.

172. [538.] ?/8 Die Austria. Ver. Red. und Hrsg. J. Neumayer.

Nur 1 Nummer.

173. [539.] ?/8 Bauern-Zeitung.

Nur 1 Nummer.

174. [540.] ?/8 Die Schwarz-Gelbe. Politisches Volksblatt über Alles für Alle. Red. F. W. Hellmath.

Nur 2 Nummern.

175. [541.] $^{1}/_{9}$ Die Volkswehr. Organ für die Nationalgarde. Red. J. Hirschfeld. Täglich.

Seit 21. September unter dem Titel: „Die National-Garde, Organ für Volkswehr". Bald darauf als: „Organ für die Nationalgarde". — 15. October 1848.

176. [542.] $^{5}/_{9}$ Oesterreichs Stern. Politisches Journal. Red. P. Aglár und M. Finkelstein. Täglich.

Bis 22. September 1848.

177. [543] $^{7}/_{9}$ Arbeiter-Zeitung. Ver. Red. J. A. Hillisch. Wöchentl. 2 mal.

Seit 17. September: „Oesterreichische Arbeiter-Zeitung. Organ des ersten Allg. Wiener Arbeiter-Vereines". — 24. September 1848.

178. [544.] $^{7}/_{9}$ Der Wiener Correspondent. Politische Zeitung für gebildete Leser. Ver. Red. L. Prochaska. Wöchentl. 3 mal.

Bis 20. September 1848.

179. [545.] $^{13}/_{9}$ Die Garde. Politisch und literarisches Wochenblatt für die gesammte Nationalgarde. Red. C. Brunner. Wöchentl. 1 mal.

Bis 1. October 1848.

180. [546.] $^{15}/_{9}$ Der Patriot. Red. J. Wahrmann.

Nur 1 Nummer.

181. [547.] $^{15}/_{9}$ Die Rakete. Ein Blatt für Politik, Kunst und Literatur. Ver. Red. Camillo Hell. Tägl.

Bis 24. September 1848.

182. [548.] $^{15}/_{9}$ Wiener Arbeiter-Courier. Red. Rülke und Waldeck. Täglich.

Nur 1 Nummer.

183. [549.] $^{15}/_{9}$ Der oesterreichische Demokrat. Hrsg. und Red. J. Lachmann und J. Malý. Wöchentl. 3 mal.

Bis 27. September 1848.

184. [550.] $^{17}/_{9}$ Das deutsche Vaterland. Zeitung für Besprechung der Tagesfragen. Red. Drd. Staeford. Täglich.

Bis 22. September 1848.

185 [551.] $^{20}/_{9}$ Wiener Student. Volksblatt geschrieben im Interesse des Volkes von Rülke und Waldeck. Täglich.

Bis 26. October 1848.

186. [552.] $^{26}/_{9}$ Journal des oesterreichischen Lloyd. 13. Jahrg. Red. Fr. Bodenstedt. Täglich.

Später Mitred. J. Löwenthal. Seit 28. November mit dem in Kremsier ausgegebenen „Reichstagsblatt" als Beilage. Seit Mitte December unter dem Titel: „Der Lloyd. Täglich 2 mal.

187. [553.] $^{?}/_{9}$ Wiener Krakehler. Red. Pius IX. Wöchentl. 1 mal.

188. [554.] $^{?}/_{9}$ Der Herold. Organ für Dienstgebende und Dienstsuchende.

Nur 1 Blatt.

189. [555.] $^{?}/_{9}$ Concordia. Politisch-sociales Wochenblatt für die Arbeiterschaft. Red. Dr. Witlačil.

Nur 1 Nummer.

190. [556.] $^{?}/_{9}$ Wiener Vorstadt-Zeitung ein Volksblatt. Red. Lindberg.

Ging bald ein.

191. [557.] 1/10 Ostdeutsche Post. Red. Ign. Kuranda. Täglich.
Seit 11. December täglich 2 mal.

192. [558.] 1/10 Arbeiter-Zeitung. Ver. Red Ant. Schmit.
Nur 2 Stück.

193. [559.] 1/10 Die Opposition. Ver. Red. J. Chownitz. Täglich.
Bis 6. October 1848.

194. [560] 2/10 Politischer Privat-Telegraf. Red. S. Kalisch und Dr. Fränkel. Täglich.
Bis 13. October 1848.

195. [561.] 3/10 Wiener Jugendzeitung. Ver. Red. Brüder Schelivsky, H. Misa, F. X. Lang und Motloch. Wöchentl 3 mal.
Nur bis 14. October 1848.

196. [562] 4/10 Der Gemässigte. Politisches Volksblatt für Freunde der wahren Freiheit. Red. L. E. Nettolitz, H. Kleon. Täglich.
Bis 12. October 1848.

197. [563.] 7/10 Oesterreichischer Volksfreund. Ein Wochenblatt. Hrsg. vom Katholikenverein. Red. J. P. Kaltenböck. Wöchentl.
Nur 1 Nummer.

198. [564.] 20/10 Der Rothmantel. Hrsg. Hurban. Ver. Red. B. Jellachik.
Nur 1 Blatt.

199. [565.] ?/10 Die Laterne. Zeitung für politische Volksaufklärung. Ver. Laternenanzünder Pafnuzius, Feuerkopf, Lampenputzer Hofrath Ambrosio Hirschleder.

200. [566.] ?/10 Die Narrenzeitung oder Dummheiten aus der neuesten Geschichte etc.
Nur 1 Nummer.

201. [567.] ?/10 Jugendblätter. Hrsg. und Red. Jos. Kaiser.
Nur 2 Hefte.

202. [568.] ?/10 Die Wäschertonerl vom Himmelpfortgrund. Ver. Hrsg. J. K. Krsek.
Nur 1 Nummer.

203. [569.] ?/10 Der Volksredner, Moralisch-Politischer. National-Zeitschrift. Hrsg. Dr. Weniger. Wöchentl. 3 mal.
Nur 1 Nummer.

204. [570.] ?/10 Allgemeine Judenzeitung. Red Haischel Brauner. Hrsg. Mausche Beer.
Nur 1 Nummer.

205. [571.] ?/10 Höllenstein. Politisch-humoristische Frauenzeitung.
5 Blätter.

206 [572.] ?/10 Der jüngste Tag. Demokratisches Volksblatt. Ver. Red. L. Peschke. Täglich.
Bis 26. October 1848.

207. [573] ?/10 Der lustige Bauer. Ein ländliches Volksblatt. Red. L. Donin. Wöchentl. 1 mal.
Bis 30. December 1848.

208. [574.] 1/11 Oesterreichischer Correspondent. H.-Red. Dr. F. Seidlitz. Täglich.

209. [575.] 9/11 Schild und Schwert. Politisch-conservatives Journal. Red. J. Qu. Endlich. Täglich.

Bis Schluss des Jahres.

210. [576.] ?/11 Das monarchisch-constitutionelle Oesterreich. Wöchentl. 6 mal.

211. [577.] 2/12 Die Ameise. Oesterreichisch-vaterländische Zeitung. Ver. Red. Schweickhardt. Täglich.

Bis 23. August 1848.

212. [578] 27/12 Der oesterreichische Volksbote, Bürger- und Bauern-Zeitung. Hrsg. J. Schrittwieser. Wöchentl. 6 mal.

213. [579] ?/12 Der monarchisch-constitutionelle Volksfreund. Ver. Red. J. Q. Moshammer. Wöchentl. 6 mal.

---

2. Undatierbare Zeitungen aus dem Jahre 1848.

214. [580.] — National-Zeitschrift. Tageblatt für Volksinteressen. Red. E. Netoliczka. Täglich.

215. [581.] — Volk und Hof. Red. M. Freyberg.

III. Literatur.

Helfert, J. A. v., Die Wiener Journalistik im Jahre 1848. Wien 1877.

Winckler, Dr. J., Die periodische Presse Oesterreichs. Eine historisch-statistische Studie. Wien 1875.

Von den Zeitungsschreibern Anno 1848. Erinnerungen eines Altwieners. Neues Wiener Tageblatt 1877. Nr. 194, 195, 196, 197 und 198.

Wuttke, Heinrich, Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Dritte fortgeführte Auflage. Leipzig 1875.

Reschauer, H., und Smets, M., Das Jahr 1848, Geschichte der Wiener Revolution. Wien 1872.

Die allgemeine Literatur über das Jahr 1848 ist wegen ihrer Reichhaltigkeit hier nicht besonders aufgefuhrt.